Die

Räuber.

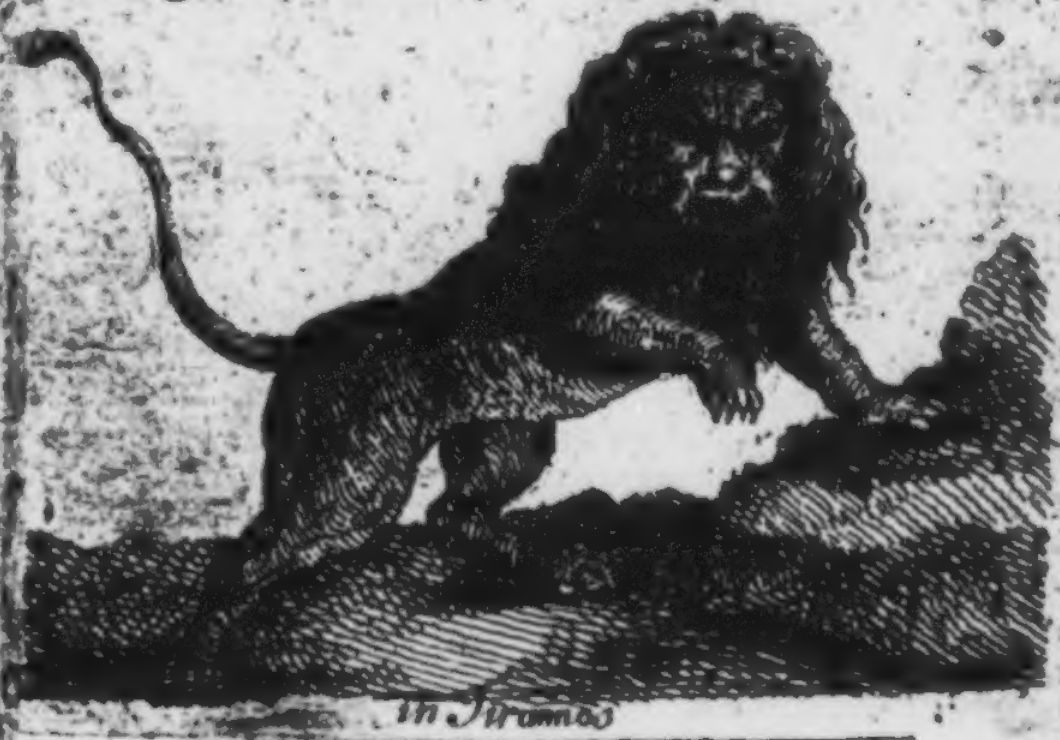
Ein Schauspiel

von fünf Akten,

herausgegeben

von

Friderich Schiller.



Zwote verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.
bei Tobias Löffler.
1782.

Universitäts-Bibliothek Leipzig
59-3742
D
[4. Ex.]

Hippocrates.

Quæ medicamenta non ſanant, *ferrum* ſanat, quæ ferrum non ſanat, *ignis* ſanat.

Dt. Lit. / Schiller / Räuber
262

Personen:

Maximilian, regierender Graf von Moor.
Karl, }
Franz, } seine Söhne.
Amalia, von Edelreich. Nichte des Grafen.
Spiegelberg, }
Schweizer, }
Grimm, }
Razmann, } Libertiner, nachher Banditen.
Schufterle, }
Roller, }
Rosinsky, }
Schwarz, }
Herrmann, Baſtard von einem Edelmann.
Daniel, ein alter Diener im Mooriſchen Hauſe.
Paſtor Moſer.
Ein Pater.
Räuberbande.
Nebenperſonen.

(Der Ort der Geſchichte iſt Teutſchland, die Zeit der Geſchichte um die Mitte des achtzehenden Jahrhunderts.

Die Zeit des Schauſpiels ohngefähr zwei Jahre.)

Vorrede

zur ersten Auflage.

Man nehme dieses Schauspiel für nichts anders, als eine dramatische Geschichte, die die Vortheile der dramatischen Methode, die Seele gleichsam bei ihren geheimsten Operationen zu ertappen, benuzt, ohne sich übrigens in die Schranken eines Theaterstüks einzuzäunen, oder nach dem so zweifelhaften Gewinn bei theatralischer Verkörperung zu zeigen. Man wird mir einräumen, daß es eine widersinnige Zumuthung ist, binnen drei Stunden drei ausserordentliche Menschen zu erschöpfen, deren

Thätigkeit von vielleicht tausend Räderchen abhänget, so wie es in der Natur der Dinge unmöglich kann gegründet seyn, daß sich drei ausserordentliche Menschen auch dem durchdringendsten Geisterkenner innerhalb vier und zwanzig Stunden entblössen. Hier war Fülle ineinandergedrungener Realitäten vorhanden, die ich unmöglich in die allzuenge Pallisaden des Aristoteles und Batteux einkeilen konnte.

Nun ist es aber nicht sowohl die Masse meines Schauspiels, als vielmehr sein Innhalt, der es von der Bühne verbannet. Die Oekonomie desselben machte es nothwendig, daß mancher Karakter auftreten mußte, der das feinere Gefühl der Tugend beleidigt, und die Zärtlichkeit unserer Sitten empört. Jeder Menschenmaler ist in diese Nothwendigkeit gesezt, wenn er anders eine Kopie der wirklichen Welt, und keine idealische Affektationen, keine Kompendienmenschen will geliefert haben. Es ist einmal so die Mode in der Welt, daß die Guten durch die Bö-

sen schattiert werden, und die Tugend im Kontrast mit dem Laster das lebendigste Kolorit erhält. Wer sich den Zwek vorgezeichnet hat, das Laster zu stürzen, und Religion, Moral und bürgerliche Geseze an ihren Feinden zu rächen, ein solcher muß das Laster in seiner nakten Abscheulichkeit enthüllen, und in seiner kolossalischen Grösse vor das Auge der Menschheit stellen — er selbst muß augenbliklich seine nächtlichen Labyrinthe durchwandern, — er muß sich in Empfindungen hineinzuzwingen wissen, unter deren Widernatürlichkeit sich seine Seele sträubt.

Das Laster wird hier mit samt seinem ganzen innern Räderwerk entfaltet. Es lößt in Franzen all die verworrenen Schauer des Gewissens in ohnmächtige Abstraktionen auf, skeletisirt die richtende Empfindung, und scherzt die ernsthafte Stimme der Religön hinweg. Wer es einmal so weit gebracht hat, (ein Ruhm, den wir ihm nicht beneiden) seinen Verstand auf Unkosten seines

Herzens zu verfeinern, dem ist das Heiligste nicht heilig mehr — dem ist die Menschheit, die Gottheit nichts — Beide Welten sind nichts in seinen Augen. Ich habe versucht, von einem Mißmenschen dieser Art ein treffendes lebendiges Konterfey hinzuwerfen, die vollständige Mechanik seines Lasterſystems auseinander zu gliedern — und ihre Kraft an der Wahrheit zu prüfen. Man unterrichte sich demnach im Verfolg dieser Geschichte, wie weit ihr's gelungen hat — Ich denke, ich habe die Natur getroffen.

Nächst an diesem stehet ein anderer, der vielleicht nicht wenige meiner Leser in Verlegenheit sezen möchte. Ein Geist, den das äusserste Laster nur reizet um der **Grösse** willen, die ihm anhänget, um der **Kraft** willen, die es erheischet, um der **Gefahren** willen, die es begleiten. Ein merkwürdiger wichtiger Mensch, ausgestattet mit aller Kraft, nach der Richtung, die diese bekömmt nothwendig entweder ein Brutus oder ein Katilina zu werden. Unglükliche Konjunk-

turen

turen entscheiden für das zweyte und erst am Ende einer ungeheuren Verirrung gelangt er zu dem ersten. Falsche Begriffe von Thätigkeit und Einfluß, Fülle von Kraft, die alle Gesetze übersprudelt, mußten sich natürlicher Weise an bürgerlichen Verhältnissen zerschlagen, und zu diesen enthousiastischen Träumen von Grösse und Wirksamkeit durfte sich nur eine Bitterkeit gegen die unidealische Welt gesellen, so war der seltsame Donquixote fertig, den wir im Räuber Moor verabscheuen und lieben, bewundern und bedauern. Ich werde es hoffentlich nicht erst anmerken dörfen, daß ich dieses Gemählde so wenig nur allein Räubern vorhalte, als die Satyre des Spaniers nur allein Ritter geisselt.

Auch ist izo der grosse Geschmak, seinen Wiz auf Kosten der Religion spielen zu lassen, daß man beinahe für kein Genie mehr paßirt, wenn man nicht seinen gottlosen Satyr auf ihren heiligsten Wahrheiten sich herumtummeln läßt. Die edle Einfalt der

Schrift muß sich in alltäglichen Assembleen von den sogenannten wizigen Köpfen mißhandeln und ins Lächerliche verzerren lassen; denn was ist so heilig und ernsthaft, das, wenn man es falsch verdreht, nicht belecht werden kann? — Ich kann hoffen, daß ich der Religion und der wahren Moral keine gemeine Rache verschaft habe, wenn ich diese muthwillige Schriftverächter in der Person meiner schändlichsten Räuber dem Abscheu der Welt überliefere.

Aber noch mehr. Diese unmoralische Karaktere, von denen vorhin gesprochen wurde, mußten von gewissen Seiten glänzen, ja oft von Seiten des Geistes gewinnen, was sie von Seiten des Herzens verlieren. Hierinn habe ich nur die Natur gleichsam wörtlich abgeschrieben. Jedem, auch dem Lasterhaftesten ist gewissermassen der Stempel des göttlichen Ebenbilds aufgedrükt, und vielleicht hat der grosse Böswicht keinen so weiten Weg zum grossen Rechtschaffenen, als der kleine; denn die Moralität hält gleichen

Gang

Gang mit den Kräften, und je weiter die Fähigkeit, desto weiter und ungeheurer ihre Verirrung, desto imputabler ihre Verfälschung.

Klopstoks Adramelech wekt in uns eine Empfindung, worinn Bewunderung in Abscheu schmilzt. Miltons Satan folgen wir mit schauderndem Erstaunen durch das unwegsame Chaos. Die Medea der alten Dramatiker bleibt bey all ihren Greueln noch ein grosses staunenswürdiges Weib, und Shakespears Richard hat so gewiß am Leser einen Bewunderer, als er auch ihn hassen würde, wenn er ihm vor der Sonne stünde. Wenn es mir darum zu thun ist, **ganze** Menschen hinzustellen, so muß ich auch ihre Vollkommenheiten mitnehmen, die auch dem bösesten nie ganz fehlen. Wenn ich vor dem Tyger gewarnt haben will, so darf ich seine schöne blendende Flekenhaut nicht übergehen, damit man nicht den Tyger beym Tyger vermisse. Auch ist ein Mensch, der ganz Bosheit ist, schlechterdings kein

Gegen-

Gegenstand der Kunst, und äussert eine zurükstossende Kraft, statt daß er die Aufmerksamkeit der Leser fesseln sollte. Man würde umblättern, wenn er redet. Eine edle Seele erträgt so wenig anhaltende moralische Dissonanzen, als das Ohr das Gekrizel eines Messers auf Glas.

Aber eben darum will ich selbst mißrathen haben, dieses mein Schauspiel auf der Bühne zu wagen. Es gehört beiderseits, beim Dichter und seinem Leser, schon ein gewisser Gehalt von Geisteskraft dazu; bei jenem, daß er das Laster nicht **ziere**, bei diesem, daß er sich nicht von einer schönen Seite bestechen lasse, auch den häßlichen Grund zu schäzen. **Meiner Seits** entscheide ein Dritter — aber von meinen Lesern bin ich es nicht ganz versichert. Der Pöbel, worunter ich keineswegs die Gassenkehrer allein will verstanden wissen, der Pöbel wurzelt (unter uns gesagt) weit um, und gibt zum Unglük — den Ton an. Zu kurzsichtig mein **Ganzes** auszureichen, zu kleingeistisch mein

Grosses

Grosses zu begreifen, zu boshaft mein Gutes wissen zu wollen, wird er, fürcht' ich, fast meine Absicht vereiteln, wird vielleicht eine Apologie des Lasters, das ich stürze, darinn zu finden meynen, und seine eigene Einfalt den armen Dichter entgelten lassen, dem man gemeiniglich alles, nur nicht Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Es ist das ewige Dacapo mit Abdera und Demokrit, und unsre gute Hippokrate müßten ganze Plantagen Nießwurz erschöpfen, wenn sie dem Unwesen durch ein heilsames Dekokt abhelfen wollten. Noch so viele Freunde der Wahrheit mögen zusammenstehen, ihren Mitbürgern auf Kanzel und Schaubühne Schule zu halten, der Pöbel hört nie auf, Pöbel zu seyn, und wenn Sonne und Mond sich wandeln, und Himmel und Erde veralten wie ein Kleid. Vielleicht hätt' ich den schwachherzigen zu frommen der Natur minder getreu seyn sollen; aber wenn jener Käfer, den wir alle kennen, auch den Mist aus den Perlen stört, wenn

man Exempel hat, daß Feuer verbrannt, und Wasser ersäuft habe, soll darum Perle — Feuer — und Wasser konfiscirt werden?

Ich darf meiner Schrift, zufolge ihrer merkwürdigen Katastrophe mit Recht einen Plaz unter den moralischen Büchern versprechen; das Laster nimmt den Ausgang, der seiner würdig ist. Der Verirrte tritt wieder in das Gelaise der Geseze. Die Tugend geht siegend davon. Wer nur so billig gegen mich handelt, mich ganz zu lesen, mich verstehen zu wollen, von dem kann ich erwarten, daß er — nicht den Dichter bewundere, aber den rechtschaffenen Mann in mir hochschäze.

Geschrieben in der Ostermesse.
1781.

D. Schiller.

Vorrede

zur zwoten Auflage.

Die achthundert Exemplarien der ersten Auflage meiner Räuber sind bälder zerstreut worden, als alle Liebhaber zu dem Stük konnten befriedigt werden. Man unternahm daher eine zwote, die sich von der ersten an Pünklichkeit des Druks, und Vermeidung derjenigen Zweideutigkeiten ausnimmt, die dem feinern Theil des Publikums auffallend gewesen waren. Eine Verbesserung in dem Wesen des Stücks die den Wünschen meiner Freunde und Kritiker entspräche, durfte die Absicht dieser Auflage nicht seyn.

Es

Vorrede.

Es sind dieser zwoten Auflage zerschiedene Klavierstüke zugeordnet, die ihren Werth bei einem grossen Theil des Musikliebenden Publikums erheben werden. Ein Meister sezte die Arien die darinn vorkommen in Musik, und ich bin überzeugt, daß man den Text bei der Musik vergessen wird.

Stuttgardt den 5 Jan. 1782.

D. Schiller.

Er-

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Franken

Saal im Mooriſchen Schloß.

Franz. Der alte Moor.

Franz. Aber iſt euch auch wohl, Vater? Ihr ſeht ſo blaß.

Der alte Moor. Ganz wol, mein Sohn — was hatteſt du mir zu ſagen?

Franz. Die Poſt iſt angekommen — ein Brief von unſerm Korreſpondenten in Leipzig. —

D. a. Moor. (Begierig.) Nachrichten von meinem Sohne Karl?

Franz. Hm! hm! — So iſt es. Aber ich fürchte — ich weiß nicht — ob ich — eurer Geſundheit? — Iſt euch wirklich ganz wol, mein Vater?

D. a. Moor. Wie dem Fiſch im Waſſer! Von

meinem Sohne schreibt er? — wie kommst du zu dieser Besorgniß? Du hast mich zweymal gefragt.

Franz. Wenn ihr krank seyd — nur die leiseste Ahndung habt es zu werden, so laßt mich — ich will zu gelegener Zeit zu euch reden, (halb vor sich.) Diese Zeitung ist nicht für einen zerbrechlichen Körper.

D. a. Moor. Gott! Gott! was werd ich hören?

Franz. Laßt mich vorerst auf die Seite gehn, und eine Träne des Mitleids vergiessen um meinen verlornen Bruder — ich sollte schweigen auf ewig — denn er ist euer Sohn: Ich sollte seine Schande verhüllen auf ewig — denn er ist mein Bruder. — Aber euch gehorchen ist meine erste traurige Pflicht — darum vergebt mir.

D. a. Moor. O Karl! Karl! wüßtest du wie deine Aufführung das Vaterherz foltert! Wie eine einzige frohe Nachricht von dir meinem Leben zehen Jahre zusetzen würde — mich zum Jüngling machen würde — da mich nun jede, ach! — einen Schritt näher ans Grab rückt!

Franz. Ist es das, alter Mann so lebt wol — wir alle würden noch heute die Haare ausraufen über eurem Sarge.

D. a. Moor. Bleib! — Es ist noch um den kleinen kurzen Schritt zu thun — laß ihm seinen Willen, (indem er sich niedersetzt.) Die Sünden seiner

Väter

Väter werden heimgeſucht im dritten und vierten Glied — laß ihns vollenden.

Franz (nimmt den Brief aus der Taſche.) Ihr kennt unſern Korreſpondenten! Seht! Den Finger meiner rechten Hand wollt ich drum geben, dürft ich ſagen, er iſt ein Lügner, ein ſchwarzer giftiger Lügner — — Faßt euch! Ihr vergebt mir, wenn ich euch den Brief nicht ſelbſt leſen laſſe — Noch dörft ihr nicht alles hören.

D. a. Moor. Alles, Alles — mein Sohn, du erſparſt mir die Krücke.

Franz (lieſt.) „Leipzig vom 1. May. — Verbände mich nicht eine unverbrüchliche Zuſage dir auch nicht das geringſte zu verhelen, was ich von den Schickſalen deines Bruders auffangen kan, liebſter Freund, nimmermehr würde meine unſchuldige Feder an dir zur Tyrannin geworden ſeyn. Ich kann aus hundert Briefen von dir abnehmen, wie Nachrichten dieſer Art dein brüderliches Herz durchbohren müſſen, mir iſts als ſäh ich dich ſchon um den Nichtswürdigen, den Abſcheulichen" — — (Der alte Moor verbirgt ſein Geſicht.) Seht Vater! ich leſe euch nur das glimpflichſte — „den Abſcheulichen in tauſend Thränen ergoſſen," ach ſie floßen — ſtürzten ſtrömweis von dieſer mitleidigen Wänge — „mir iſts, als ſäh ich ſchon deinen alten, frommen Vater Todtenbleich" — Jeſus Maria! ihr ſeyds, eh ihr noch das mindeſte wiſſet?

D. a. Moor. Weiter! Weiter!

Franz. „Todtenbleich in seinen Stuhl zurücktaumeln, und dem Tage fluchen, an dem ihm zum erstenmal Vater entgegen gestammelt ward. Man hat mir nicht alles entdecken mögen, und von dem wenigen das ich weis, erfährst du nur weniges. Dein Bruder scheint nun das Mas seiner Schande gefüllt zu haben; ich wenigstens kenne nichts über dem was er wirklich erreicht hat, wenn nicht sein Genie das meinige hierinn übersteigt. Gestern um Mitternacht hatte er den großen Entschluß, nach vierzig tausend Dukaten Schulden — ein hübsches Taschengeld Vater — nachdem er zuvor die Tochter eines reichen Banquiers allhier entehrt, und ihren Galan einen braven Jungen von Stand im Duell auf den Tod verwundet, mit sieben andern, die er mit in sein Luderleben gezogen, dem Arm der Justiz zu entlaufen" — Vater! Um Gotteswillen Vater! wie wird euch?

D. a. Moor. Es ist genug. Laß ab mein Sohn!

Franz. Ich schone eurer — „man hat ihm Steckbrief nachgeschickt, die Beleidigte schreyen laut um Genugthuung, ein Preiß ist auf seinen Kopf gesezt — der Name Moor" — Nein! Meine arme Lippen sollen nimmermehr einen Vater ermorden! (zerreißt den Brief.) Glaubt es nicht Vater! glaubt ihm keine Silbe!

D. a.

D. a. Moor (weint bitterlich.) Mein Name! Mein ehrlicher Name!

Franz (fällt ihm um den Hals.) Schändlicher, dreimal ſchändlicher Karl! Ahndete mirs nicht, da er noch ein Knabe den Mädels ſo nachſchlenderte mit Gaſſenjungen und elendem Geſindel auf Wieſen und Bergen ſich herumhezte, den Anblick der Kirche, wie ein Miſſethäter das Gefängniß, floh, und die Pfinninge, die er euch abquälte, dem erſten dem beſten Bettler in den Hut warf, während daß wir daheim mit frommen Gebeten, und heiligen Predigtbüchern uns erbauten? — Ahndete mirs nicht da er die Abendtheuer des Julius Cäſar und Alexander Magnus und anderer ſtockfinſterer Heyden lieber las als die Geſchichte des bußfertigen Tobias? — Hundertmal hab ichs euch geweiſſagt, denn meine Liebe zu ihm war immer in den Schranken der kindlichen Pflicht, — der Junge wird uns alle noch in Elend und Schande ſtürzen! — O daß er Moors Namen nicht trüge! daß mein Herz nicht ſo warm für ihn ſchlüge! Die gottloſe Liebe, die ich nicht vertilgen kan, wird mich noch einmal vor Gottes Richterſtuhl anklagen.

D. a. Moor. Oh — meine Ausſichten! Meine goldene Träume!

Franz. Das weis ich wol. Das iſt es ja was ich eben ſagte. Der feurige Geiſt, der in dem Buben lodert, ſagtet ihr immer, der ihn für jeden

Reiz von Grösse und Schönheit so empfindlich macht; diese Offenheit die seine Seele auf dem Auge spiegelt, diese Weichheit des Gefühls, die ihn bey jedem Leiden in weinende Sympathie dahinschmelzt, dieser männliche Muth der ihn auf den Wipfel hundertjähriger Eichen treibet, und über Gräben und Pallisaden und reissende Flüsse jagt, dieser kindische Ehrgeiz, dieser unüberwindliche Starrsinn, und alle diese schöne glänzende Tugenden, die im Vatersöhnchen keimten, werden ihn dereinst zu einem warmen Freund eines Freundes, zu einem treflichen Bürger, zu einem Helden, zu einem grossen grossen Manne machen — seht ihrs nun Vater! — der feurige Geist hat sich entwickelt, ausgebreitet, herrliche Früchte hat er getragen. Seht diese Offenheit, wie hübsch sie sich zur Frechheit herumgedreht hat, seht diese Weichheit wie zärtlich sie für Koketten girret, wie so empfindsam für die Reize einer Phryne! Seht dieses feurige Genie, wie es das Oel seines Lebens in sechs Jährgen so rein weggebrannt hat, daß er bei lebendigem Leibe umgeht, und da kommen die Leute, und sind so unverschämt und sagen: c'est l'amour qui a fait ça! Ah! seht doch diesen kühnen unternehmenden Kopf, wie er Plane schmiedet und ausführt, vor denen die Heldenthaten eines Kartouches und Howards verschwinden! und wenn erst diese prächtigen Keime zur vollen Reife erwachsen,

— was läßt sich auch von einem so zarten Alter Vollkommenes erwarten? — Vielleicht Vater erlebet ihr noch die Freude, die an der Fronte eines Heeres zu erblicken, das in der heiligen Stille der Wälder residiret, und dem müden Wanderer seine Reise um die Hälfte der Bürde erleichtert — vielleicht könnt ihr noch, eh ihr zu Grabe geht, eine Wallfarth nach seinem Monumente thun, das er sich zwischen Himmel und Erden errichtet — vielleicht, o Vater, Vater, Vater — seht euch nach einem andern Namen um, sonst deuten Krämer und Gassenjungen mit Fingern auf euch, die euren Herrn Sohn auf dem Leipziger Marktplaz im Portrait gesehen haben.

D. a. Moor. Und auch du mein Franz auch du? O meine Kinder! Wie sie nach meinem Herzen zielen!

Franz. Ihr seht, Ich kann auch witzig seyn, aber mein Witz ist Skorpionstich. — Und dann der trockne Altagsmensch, der kalte, hölzerne Franz, und wie die Titelgen alle heissen mögen, die euch der Contrast zwischen ihm und mir mocht eingegeben haben, wenn er euch auf dem Schooße saß oder in die Backen zwickte — der wird einmal zwischen seinen Gränzsteinen sterben, und modern und vergessen werden, wenn der Ruhm dieses Universalkopfs von einem Pole zum andern fliegt — Ha! mit gefaltnen Händen dankt dir o Himmel!

der kalte, trockne, hölzerne Franz — daß er nicht ist wie dieser!

D. a. Moor. Vergib mir mein Kind; zürne nicht auf einen Vater, der sich in seinen Planen betrogen findet. Der Gott der mir durch Karln Tränen zusendet, wird sie durch dich mein Franz aus meinen Augen wischen.

Franz. Ja Vater aus euren Augen soll er sie wischen. Euer Franz wird sein Leben dran sezen das Eurige zu verlängern. Euer Leben ist das Orakel, das ich vor allem zu Rathe ziehe, über dem was ich thun will, der Spiegel durch den ich alles betrachte — keine Pflicht ist mir so heilig die ich nicht zu brechen bereit bin, wenn's um euer kostbares Leben zu thun ist. — Ihr glaubt mir das?

D. a. Moor. Du hast noch grosse Pflichten auf dir mein Sohn — Gott seegne dich für das was du mir warst und seyn wirst!

Franz. Nun sagt mir einmal — Wenn ihr diesen Sohn nicht den Euren nennen müßtet, ihr wärt ein glücklicher Mann?

D. a. Moor. Stille o stille! da ihn die Wehmutter mir brachte, hub ich ihn gen Himmel und rief: Bin ich nicht ein glücklicher Mann?

Franz. Das sagtet ihr. Nun habt ihrs gefunden? Ihr beneidet den schlechtesten eurer Bauren, daß er nicht Vater ist zu diesem — Ihr habt Kummer so lang ihr diesen Sohn habt. Dieser Kummer

mer wird wachſen mit Karln. Dieſer Kummer wird euer Leben untergraben.

D. a. Moor. Oh! er hat mich zu einem achtzigjährigen Manne gemacht.

Franz. Nun alſo — wenn ihr dieſes Sohnes euch entäuſſert?

D. a. Moor. (auffahrend.) Franz! Franz! was ſagſt du?

Franz. Iſt es nicht dieſe Liebe zu ihm die euch all den Gram macht. Ohne dieſe Liebe iſt er für euch nicht da. Ohne dieſe ſtrafbare dieſe verdammliche Liebe iſt er euch geſtorben — iſt er euch nie gebohren. Nicht Fleiſch und Blut, das Herz macht uns zu Vätern und Söhnen. Liebt ihr ihn nicht mehr, ſo iſt dieſe Abart auch euer Sohn nicht mehr, und wär er aus eurem Fleiſche geſchnitten. Er iſt euer Augapfel geweſen bisher, nun aber, ärgert dich dein Auge, ſagt die Schrift, ſo reiß es aus. Es iſt beſſer einäugig gen Himmel, als mit zwey Augen in die Hölle. Es iſt beſſer Kinderlos gen Himmel, als wenn beyde Vater und Sohn in die Hölle fahren. So ſpricht die Gottheit!

D. a. Moor. Du willſt ich ſoll meinen Sohn verfluchen?

Franz. Nicht doch! nicht doch! — Euren Sohn ſollt ihr nicht verfluchen. Was heißt ihr euren Sohn? — dem ihr das Leben gegeben habt, wenn er ſich auch alle erſinnliche Mühe gibt das Eurige zu verkürzen?

D. a. Moor. Oh das ist allzuwahr! das ist ein Gericht über mich. Der Herr hats ihm geheissen!

Franz. Seht ihrs, wie kindlich euer Busenkind an euch handelt. Durch eure Väterliche Theilnehmung erwürgt er euch, mordet euch durch eure Liebe, hat euer Vaterherz selbst bestochen, euch den Garaus zu machen. Seyd ihr einmal nicht mehr, so ist er Herr eurer Güter, König seiner Triebe. Der Damm ist weg, und der Strom seiner Lüste kann izt freyer dahinbrausen. Denkt euch einmal an seine Stelle! Wie oft muß er den Vater unter die Erde wünschen — wie oft den Bruder — die ihm im Lauf seiner Excesse so unbarmherzig im Weg stehen. Ist das aber Liebe gegen Liebe? Ist das kindliche Dankbarkeit gegen väterliche Milde? Wenn er dem geilen Kitzel eines Augenblicks zehn Jahre eures Lebens aufopfert? wenn er den Ruhm seiner Väter, der sich schon sieben Jahrhunderte unbefleckt erhalten hat, in Einer wollüstigen Minute aufs Spiel setzt? Heißt ihr das euren Sohn? Antwortet? heißt ihr das einen Sohn?

D. a. Moor. Ein unzärtliches Kind! ach! aber mein Kind doch! mein Kind doch!

Franz. Ein allerliebstes köstliches Kind, dessen ewiges Studium ist, keinen Vater zu haben — O daß ihrs begreiffen lerntet! daß euch die Schuppen fielen vom Auge! aber eure Nachsicht muß ihn

in ſeinen Liederlichkeiten beveſtigen; euer Vorſchub ihnen Rechtmäßigkeit geben. Ihr werdet freilich den Fluch von ſeinem Haupte laden, auf euch, Vater, auf euch wird der Fluch der Verdammniß fallen.

D. a. Moor. Gerecht! ſehr gerecht! — Mein mein iſt alle Schuld!

Franz. Wie viele Tauſende, die voll geſoffen haben vom Becher der Wolluſt, ſind durch Leiden gebeſſert worden. Und iſt nicht der körperliche Schmerz, den jedes Uebermaas begleitet, ein Fingerzeig des göttlichen Willens. Sollte ihn der Menſch durch ſeine grauſame Zärtlichkeit verkehren? Soll der Vater das ihm anvertraute Pfand auf ewig zu Grund richten? — Bedenkt Vater, wenn ihr ihn ſeinem Elend auf einige Zeit preiß geben werdet, wird er nicht entweder umkehren müſſen und ſich beſſern? oder er wird auch in der groſſen Schule des Elends ein Schurke bleiben, und dann — wehe dem Vater, der die Rathſchlüſſe einer höheren Weisheit durch Verzärtlung zernichtet! — Nun Vater?

D. a. Moor. Ich will ihm ſchreiben, daß ich meine Hand von ihm wende.

Franz. Da thut ihr recht und klug daran.

D. a. Moor. Daß er nimmer vor meine Augen komme.

Franz. Das wird eine heilſame Wirkung thun.

D. a.

D. a. Moor. (zärtlich) Bis er anders worden!

Franz. Schon recht, schon recht — Aber, wenn er nun kommt mit der Larve des Heuchlers, euer Mitleid erweint, eure Vergebung sich erschmeichelt, und morgen hingeht und eurer Schwachheit spottet im Arm seiner Huren? — Mein Vater! Er wird freywillig wiederkehren, wenn ihn sein Gewissen rein gesprochen hat.

D. a. Moor. So will ich ihm das auf der Stelle schreiben.

Franz. Halt! noch ein Wort Vater! Eure Entrüstung, fürchte ich, möchte euch zu harte Worte in die Feder werfen, die ihm das Herz zerspalten würden — und, dann — glaubt ihr nicht daß er das schon für Verzeihung nehmen werde, wenn ihr ihn noch eines eigenhändigen Schreibens werth haltet? Darum wirds besser seyn! ihr überlaßt das Schreiben mir.

D. a. Moor. Thu das mein Sohn. — Ach! es hätte mir doch das Herz gebrochen! Schreib ihm — —

Franz. (schnell.) Dabey bleibts also?

D. a. Moor. Schreib ihm daß ich tausend blutige Thränen, tausend schlaflose Nächte — Aber bring meinen Sohn nicht zur Verzweiflung.

Franz. Wollt ihr euch nicht zu Bette legen Vater? Es griff euch hart an.

D. a. Moor. Schreib ihm daß die Väterliche Brust.

— Ich

— Ich ſage dir, bring meinen Sohn nicht zur Verzweiflung. (Geht traurig ab.)

Franz. (mit Lachen ihm nachſehend.) Tröſte dich Alter, du wirſt ihn nimmer an dieſe Bruſt drücken, der Weg dazu iſt ihm verrammelt, wie der Himmel der Hölle — Er war aus deinen Armen geriſſen, ehe du wußteſt daß du es wollen könnteſt — da müßt ich ein erbärmlicher Stümper ſeyn, wenn ichs nicht einmal ſo weit gebracht hätte einen Sohn vom Herzen des Vaters los zu löſen, und wenn er mit ehernen Banden daran geklammert wäre — Ich hab einen magiſchen Kreis von Flüchen um dich gezogen, den er nicht überſpringen ſoll — Glück zu Franz! Weg iſt das Schooskind — Der Wald iſt heller. Ich muß dieſe Papiere vollends aufheben, wie leicht könnte jemand meine Handſchrift kennen? (er lieſt die zerriſſenen Briefſtüke zuſammen.) — Und Gram wird auch den Alten bald fortſchaffen, — und ihr muß ich dieſen Karl, aus dem Herzen reiſſen, wenn auch ihr halbes Leben dran hängen bleiben ſollte.

Ich habe groſſe Rechte, über die Natur ungehalten zu ſeyn, und bey meiner Ehre! ich will ſie geltend machen. — Warum bin ich nicht der erſte aus Mutterleib gekrochen? Warum nicht der Einzige? Warum mußte ſie mir dieſe Bürde von Häßlichkeit aufladen? gerade mir? Nicht anders als ob ſie bey meiner Geburt einen Reſt geſezt hätte?

hätte? Warum gerade mir die Lappländers Nase? Gerade mir dieses Mohrenmaul? diese Hottentotten Augen? Wirklich ich glaube sie hat von allen Menschensorten das Scheußliche auf einen Haufen geworffen, und mich daraus gebacken. Mord und Tod! Wer hat ihr die Vollmacht gegeben jenem dieses zu verleyhen, und mir vorzuenthalten? Könnte ihr jemand darum hofiren, eh er entstund? Oder sie beleidigen, eh er selbst wurde? Warum gieng sie so partoylich zu Werke?

Nein! Nein! Ich thu ihr Unrecht. Gab sie uns doch Erfindungs-Geist mit, sezte uns nackt und armselig ans Ufer dieses grossen Ozeans Welt — Schwimme, wer schwimmen kan, und wer zu plump ist geh unter! Sie gab mir nichts mit; wozu ich mich machen will, das ist nun meine Sache. Jeder hat gleiches Recht zum Grösten und Kleinsten, Anspruch wird an Anspruch, Trieb an Trieb, und Kraft an Kraft zernichtet. Das Recht wohnet beym Ueberwältiger, und die Schranken unserer Kraft sind unsere Gesetze.

Wohl gibt es gewisse gemeinschäftliche Pakta, die man geschlossen hat, die Pulse des Weltzirkels zu treiben. Ehrlicher Name! — Wahrhaftig eine reichhaltige Münze mit der sich meisterlich schachern läßt, wers versteht, sie gut auszugeben. Gewissen, — o ja freilich! ein tüchtiger Lumpenmann, Sperlinge von Kirschbäumen wegzuschröken! — auch

auch das ein gut geſchriebener Wechſelbrief, mit dem auch der Bankerotirer zur Noth noch hinauslangt.

In der That, ſehr lobenswürdige Anſtalten, die Narren im Reſpekt und den Pöbel unter dem Pantoffel zu halten, damit die Geſcheiden es deſto bequemer haben. Ohne Anſtand, recht ſchnakiſche Anſtalten! Kommen mir für, wie die Hecken die meine Bauren gar ſchlau um ihre Felder herumführen — daß ja kein Haaſe drüber ſezt, ja beileibe kein Haaſe — Aber der gnädige Herr gibt ſeinem Rappen den Sporn, und galoppirt weich über der Weyland Aerndte.

Alſo friſch drüber hinweg! Wer nichts fürchtet iſt nicht weniger mächtig als der, den alles fürchtet. Ich habe Langes und Breites von einer ſogenannten Blutliebe ſchwazen gehört, das einem ordentlichen Hausmann den Kopf heiß machen könnte — Das iſt dein Bruder! — das iſt verdollmetſcht; Er iſt aus eben dem Ofen geſchoſſen worden, aus dem du geſchoſſen biſt — alſo ſei er dir heilig! — Merkt doch einmal dieſe verzwickte Conſequenz, dieſen poßierlichen Schluß von der Nachbarſchaft der Leiber auf die Harmonie der Geiſter; von eben derſelben Heimat zu eben derſelben Empfindung; von einerley Koſt zu einerley Neigung. Aber weiter — es iſt dein Vater! Er hat dir das Leben gegeben, du biſt ſein Fleiſch, ſein Blut — alſo ſey

er

er dir heilig. Wiederum eine schlaue Konsequenz! Ich möchte doch fragen, warum hat er mich gemacht? doch wol nicht gar aus Liebe zu mir, der erst ein Ich werden sollte? Hat er mich gekannt ehe er mich machte? Oder hat er mich gedacht, wie er mich machte? Oder hat er mich gewünscht, da er mich machte? Wußte er was ich werden würde? das wollt ich ihm nicht rathen, sonst möcht ich ihn dafür strafen, daß er mich doch gemacht hat? Kan ichs ihm Dank wissen, daß ich ein Mann wurde? So wenig als ich ihn verklagen könnte, wenn er ein Weib aus mir gemacht hätte. Kann ich eine Liebe erkennen, die sich nicht auf Achtung gegen mein Selbst gründet? Konnte Achtung gegen mein Selbst vorhanden seyn, das erst dardurch entstehen sollte, davon es die Voraussetzung seyn muß? Soll ich ihm etwa darum gute Worte geben, daß er mich liebt? das ist eine Eitelkeit von ihm, die Schoossünde aller Künstler, die sich in ihrem Werk kokettieren, wär es auch noch so häßlich. — Seht also, das ist die ganze Hexerey, die ihr in einen heiligen Nebel verschleyert, unsere Furchtsamkeit zu mißbrauchen. Soll auch ich mich dadurch gängeln lassen wie einen Knaben?

Frisch also! mutig ans Werk! — Ich will alles um mich her ausrotten, was mich einschränkt daß ich Herr bin. Herr muß ich seyn, daß ich das mit Gewalt ertrotze, wozu mir die Liebenswürdigkeit gebricht. (ab.)

Zwey-

Zweyte Scene.

(Schenke an den Gränzen von Sachſen.)

Karl v. Moor (in ein Buch vertieft.) Spiegelberg (trinkend am Tiſch.)

Karl v. Moor (legt das Buch weg.) Mir ekelt vor dieſem Tintenklekſenden Sekulum, wenn ich in meinem Plutarch leſe von groſſen Menſchen.

Spiegelberg (ſtellt ihm ein Glas hin, und trinkt.) Den Joſephus muſt du leſen.

Moor. Der lohe Lichtfunke Prometheus iſt ausgebrannt, dafür nimmt man izt die Flamme von Berlappenmeel — Theaterfeuer, das keine Pfeiffe Tabak anzündet. Da krabbeln ſie nun, wie die Ratten auf der Keule des Herkules, und ſtudieren ſich das Mark aus dem Schädel, was das für ein Ding ſey, das er in ſeinen Hoden geführt hat? Ein franzöſiſcher Abbe dozirt, Alexander ſei ein Haaſenfuß geweſen, ein ſchwindſüchtiger Profeſſor hält ſich bey jedem Wort ein Fläſchgen Salmiakgeiſt vor die Naſe, und lieſt ein Kollegium über die Kraft. Kerls, die in Ohnmacht fallen wenn ſie einen Buben gemacht haben, krittein über die Taktik des Hannibals — feuchtohrige Buben fiſchen Phraſes aus der Schlacht bey Kannä, und greinen über die Siege des Scipio weil ſie ſie exponiren müſſen.

Spiegelberg. Das ist ja recht Alexandrinisch gestännt.

Moor. Schöner Preiß für euren Schweiß in der Feldschlacht, daß ihr jezt in Gymnasien lebet, und eure Unsterblichkeit in einem Bücherriemen mühsam fortgeschleppt wird. Kostbarer Ersaz eures verpraßten Blutes, von einem Nürnberger Krämer um Lebkuchen gewikelt — oder, wenns glüklich geht, von einem französischen Tragödienschreiber auf Stelzen geschraubt, und mit Drathfäden gezogen zu werden. Hahaha!

Spiegelberg. (trinkt,) Lies den Josephus, ich bitte dich drum.

Moor. Pfui! Pfui über das schlappe Kastraten-Jahrhundert, zu nichts nüze, als die Thaten der Vorzeit wiederzukäuen, und die Helden des Alterthums mit Kommentationen zu schinden, und zu verhunzen mit Trauerspielen. Da verrammeln sie sich die gesunde Natur mit abgeschmakten Konvenzionen, haben das Herz nicht ein Glas zu leeren, weil sie Gesundheit dazu trinken müssen — belecken den Schuhpuzer, daß er sie vertrete bey Ihro Gnaden, und hudeln den armen Schelm, den sie nicht fürchten. — Verdammen den Sadduzäer, der nicht fleißig genug in die Kirche kommt, und berechnen ihren Judenzins am Altare — Fallen in Ohnmacht, wenn sie eine Gans bluten sehen, und klatschen in die Hände, wenn ihr Nebenbuler

die

die Haare ausrauft über dem Brandschutt seines Hauses — So warm ich ihnen die Hand drükte —, nur noch einen Tag" — Umsonst! — Ins Loch mit dem Hund! — Bitten! Schwüre! Thränen (auf den Boden stampfend.) Hölle und Teufel!

Spiegelberg. Und um so ein paar tausend laufige Dukaten —

Moor. Nein ich mag nicht daran denken. Ich soll meinen Leib pressen in eine Schnürbrust, und meinen Willen schnüren im Gesezze. Das Gesez hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Gesez hat noch keinen grossen Mann gebildet, aber die Freyheit brütet Kolosse und Extremitäten aus. Sie verpallisadiren sich ins Bauchfell eines Tyrannen, hofiren der Laune seines Magens, und lassen sich klemmen von seinen Winden. — Ah! daß der Geist Herrmanns noch in der Asche glimmte! — Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster seyn sollen. (Er wirft den Degen auf den Tisch und steht auf.)

Spiegelberg (aufspringend.) Bravo! Bravissimo! du bringst mich eben recht auf das Chapitre. Ich will dir was ins Ohr sagen Moor, das schon lang mit mir umgeht, und du bist der Mann dazu — sauf Bruder sauf, — wie wärs wenn wir Juden

würden, und das Königreich wieder aufs Tapet brächten?

Moor (lacht aus vollem Halse.) Ah! Nun merk ich — nun merk ich — du willst die Vorhaut aus der Mode bringen, weil der Barbier die deinige schon hat?

Spiegelberg. Daß dich Bärenhäuter! Ich bin freylich wunderbarerweiß schon voraus beschnitten. Aber sag, ist das nicht ein schlauer und herzhafter Plan? Wir lassen ein Manifest ausgehen in alle vier Enden der Welt und zitiren nach Palästina, was kein Schweinefleisch ißt. Da beweiß ich nun durch triftige Dokumente, Herodes der Vierfürst sei mein Großahnherr gewesen, und so ferner. Das wird ein Viktoriä abgeben, Kerl, wenn sie wieder ins Trockene kommen, und Jerusalem wieder aufbauen dörfen. Izt frisch mit den Türken aus Asien, weil's Eisen noch warm ist, und Zedern gehauen aus dem Libanon, und Schiffe gebaut, und geschachert mit alten Borden und Schnallen das ganze Volk. Mittlerweile —

Moor (Nimmt ihn lächelnd bei der Hand) Kamerad! Mit den Narrenstreichen ists nun am Ende.

Spiegelberg (stutzig.) Pfui, du wirst doch nicht gar den verlorenen Sohn spielen wollen! Ein Kerl wie du, der mit dem Degen mehr auf die Gesichter gekrizelt hat, als drey Substituten in einem Schaltjahr ins Befehlbuch schreiben! Geh, geh!

Du

Du biſt nicht mehr Moor. Weiſt du noch wie tauſendmal du die Flaſche in der Hand den alten Filzen haſt aufgezogen, und geſagt: Er ſoll nur drauf los ſchaben und ſcharren, du wolleſt dir dafür die Gurgel abſauffen. — Weiſt du noch? he? weiſt du noch? O du heilloſer, erbärmlicher Pralhanß! das war noch männlich geſprochen, und edelmänniſch, aber —

Moor. Verflucht ſeyſt du, daß du mich dran erinnerſt! Verflucht ich! daß ich es ſagte! Aber es war nur im Dampfe des Weins, und mein Herz hörte nicht was meine Zunge pralte.

Spiegelberg (ſchüttelt den Kopf.) Nein! nein! nein! das kann nicht ſeyn. Unmöglich Bruder, das kann dein Ernſt nicht ſeyn. Sag, Brüderchen, iſt es nicht die Noth die dich ſo ſtimmt? Kommt, laß dir ein Stükchen aus meinen Bubenjahren erzählen. Da hatt ich neben meinem Hauß einen Graben, der, wie wenig, ſeine acht Schuh breit war, wo wir Buben uns in die Wette bemühten hinüber zu ſpringen. Aber das war umſonſt. Pflumpf! lagſt du, und ward ein Gezifch und Gelächter über dir, und wurdeſt mit Schneeballen geſchmiſſen über und über. Neben meinem Hauß lag eines Jägers Hund an einer Kette, eine ſo bißige Beſtie, die dir die Mädels wie der Bliz am Rokzipfel hatte, wenn ſie ſichs verſahn, und zu nah dran vorbey ſtrichen. Das war nun mein Seelengaudium, den

Hund überall zu necken wo ich nur konnte, und wollt halb krepiren vor Lachen wenn mich dann das Luder so giftig anstierte, und so gern auf mich losgerannt wär, wenns nur gekonnt hätte. — Was geschieht? ein andermal mach ichs ihm auch wieder so, und werf ihn mit einem Stein so derb an die Ripp, daß er vor Wuth vor der Kette reißt und auf mich dar, und ich wie alle Donnerwetter reißaus und davon — Tausend Schwerenoth! Da ist dir just der vermaledeyte Graben dazwischen. Was zu thun? Der Hund ist mir hart an den Fersen und wüthig, also kurz resolvirt — ein Anlauf genommen — drüben bin ich. Dem Sprung hatt ich Leib und Leben zu danken; die Bestie hätte mich zu Schanden gerissen.

Moor. Aber wozu izt das?

Spiegelberg. Dazu — daß du sehen sollst, wie die Kräfte wachsen in der Noth. Darum laß ich mirs auch nicht bange seyn, wenns aufs äusserste kommt. Der Muth wächst mit der Gefahr; Die Kraft erhebt sich im Drang. Das Schikfal muß einen grossen Mann aus mir haben wollen, weil's mir so queer durch den Weg streicht.

Moor (ärgerlich.) Ich wüßte nicht wozu wir den Muth noch haben sollten, und noch nicht gehabt hätten.

Spiegelberg. So? — Und du willst also deine Gaben in dir verwittern lassen? Dein Pfund

vergraben? Meynst du, deine Stinkereyen in Leipzig machen die Gränzen des menschlichen Witzes aus? Da laß uns erst in die grosse Welt kommen. Paris und London! — wo man Ohrfeigen einhandelt, wenn man einen mit dem Namen eines ehrlichen Mannes grüßt. Da ist es auch ein Seelenjubilo, wenn man das Handwerk ins grosse praktizirt. — Du wirst gaffen! Du wirst Augen machen! Wart, und wie man Handschriften nachmacht, Würfel verdreht, Schlösser aufbricht, und den Koffern das Eingeweid ausschüttet — das sollst du noch von Spiegelberg lernen! Die Kanaille soll man an den nächsten besten Galgen knüpfen, die bei geraden Fingern verhungern will.

Moor (zerstreut.) Wie? Du hast es wol gar noch weiter gebracht?

Spiegelberg. Ich glaube gar, du sezest ein Mißtrauen in mich. Wart, laß mich erst warm werden; du sollst Wunder sehen, dein Gehirnchen soll sich im Schädel umdrehen, wenn mein kreisender Witz in die Wochen kommt. — (Steht auf, hitzig.) Wie es sich aufhellt in mir! Grosse Gedanken dämmern auf in meiner Seele! Riesenplane gähren in meinem schöpfrischen Schedel. Verfluchte Schlafsucht! (Sich vorn Kopf schlagend.) Die bisher meine Kräfte in Ketten schlug, meine Aussichten sperrte und spannte; ich erwache, fühle wer ich bin — wer ich werden muß!

Moor. Du bist ein Narr. Der Wein bramarbasirt aus deinem Gehirne.

Spiegelberg (hiziger.) Spiegelberg, wird es heissen, kannst du hexen Spiegelberg? Es ist Schade daß du kein General worden bist, Spiegelberg, wird der König sagen, du hättest die Oestreicher durch ein Knopfloch gejagt. Ja, hör ich die Dokters jammern, es ist unverantwortlich, daß der Mann nicht die Medizin studirt hat, er hätte ein neues Kropfpulver erfunden. Ach! und daß er das Kamerale nicht zum Fach genommen hat, werden die Sullys in ihren Kabinetten seufzen, er hätte aus Steinen Louisd'ore hervorgezaudert. Und Spiegelberg wird es heissen in Osten und Westen, und in den Koth mit euch ihr Memmen, ihr Kröten, indeß Spiegelberg mit ausgespreiteten Flügeln zum Tempel des Nachruhms empor fliegt.

Moor. Glück auf den Weeg! Steig du auf Schandsäulen zum Gipfel der Ehre. Im Schatten meiner väterlichen Hayne, in den Armen meiner Amalia lockt mich ein edles Vergnügen. Schon die vorige Woche hab ich meinem Vater um Vergebung geschrieben, hab ihm nicht den kleinsten Umstand verschwiegen, und wo Aufrichtigkeit ist, ist auch Mitleid und Hilfe. Laß uns Abschied nehmen Moriz. Wir sehen uns heut, und nie mehr. Die Post ist angelangt. Die Verzeihung meines Vaters ist schon innerhalb dieser Stadtmauren.

Schwei-

Schweizer. Grimm. Roller. Schufterle.

Razmann (treten auf.)

Roller. Wißt ihr auch, daß man uns aus-kundſchaftet?

Grimm. Daß wir keinen Augenblik ſicher ſind aufgehoben zu werden?

Moor. Mich wunderts nicht. Es gehe wie es will! ſeht ihr den Schwarz nicht! ſagt er euch von keinem Brief, den er an mich hätte?

Roller. Schon lang ſucht er dich, ich vermuthe ſo etwas.

Moor. Wo iſt er, wo, wo? (will eilig fort.)

Roller. Bleib! wir haben ihn hieher beſchieden. Du zitterſt? —

Moor. Ich zittre nicht. Warum ſollt ich auch zittern? Kameraden! dieſer Brief — freut euch mit mir! Ich bin der Glücklichſte unter der Sonne, warum ſollt ich zittern?

Schwarz (tritt auf.)

Moor. (fliegt ihm entgegen.) Bruder, Bruder, den Brief! den Brief!

Schwarz. (gibt ihm den Brief, den er haſtig aufbricht.) Was iſt dir? wirſt du nicht wie die Wand?

Moor. Meines Bruders Hand!

Schwarz. Was treibt denn der Spiegelberg?

Grimm. Der Kerl ist unsinnig. Er macht Gestus wie beym sankt Veits Tanz.

Schufterle. Sein Verstand geht im Ring herum. Ich glaub er macht Verse.

Razmann. Spiegelberg! He Spiegelberg! — Die Bestie hört nicht.

Grimm (schüttelt ihn.) Kerl! träumst du, oder? —

Spiegelberg (der sich die ganze Zeit über mit den Pantominen eines Projektmachers im Stubeneck abgearbeitet hat, springt wild auf.) La Bourse ou la vie! (und pakt Schweizern an der Gurgel, der ihn gelassen an die Wand wirft, — Moor läßt den Brief fallen, und rennt hinaus. Alle fahren auf.)

Roller (ihm nach.) Moor! wonaus, Moor, was beginnst du?

Grimm. Was hat er, was hat er? Er ist bleich wie die Leiche.

Schweizer. Das müssen schöne Neuigkeiten seyn! Laß doch sehen!

Roller (nimt den Brief von der Erde, und liest.) „Unglüklicher Bruder!" der Anfang klingt lustig. „Nur kürzlich muß ich dir melden, daß deine Hofnung vereitelt ist — du sollst hingehen, läßt dir der Vater sagen, wohin dich deine Schandthaten führen. Auch, sagt er, werdest du dir keine Hofnung machen, jemals Gnade zu seinen Füssen zu erwimmern, wenn du nicht gewärtig seyn wollest,

im unterſten Gewölb ſeiner Thürme mit Waſſer und Brod ſo lang traktirt zu werden, bis deine Haare wachſen wie Adlers-Federn, und deine Nägel wie Vogelsklauen werden. Das ſind ſeine eigene Worte. Er befiehlt mir den Brief zu ſchlieſſen. Leb wohl auf ewig! Ich bedaure dich —

Franz von Moor "

Schweizer. Ein zukerſüßes Brüdergen! In der That! — Franz heißt die Kanaille?

Spiegelberg (ſagte herbey ſchleichend.) Von Waſſer und Brod iſt die Rede? Ein ſchönes Leben! Da hab ich anders für euch geſorgt! Sagt' ichs nicht, ich müßt' am Ende für euch alle denken?

Schweizer. Was ſagt der Schafskopf? der Eſel will für uns alle denken?

Spiegelberg. Haaſen, Krüppel, lahme Hunde ſeyd ihr alle, wenn ihr das Herz nicht habt, etwas groſſes zu wagen?

Roller. Nun, das wären wir freylich, du haſt recht — aber wird es uns auch aus dieſer vermaledeyten Lage reiſſen, was du wagen wirſt? wird es? —

Spiegelberg. (mit einem ſtolzen Gelächter.) Armer Tropf! aus dieſer Lage reiſſen? hahaha! — aus dieſer Lage reiſſen? — und auf mehr raffinirt dein Fingerhut voll Gehirn nicht? und damit trabt deine Mähre zum Stalle? Spiegelberg müßte ein

Hunds-

Hundsvot seyn, wenn er mit dem nur anfangen wollte. Zu Helden, sag ich dir, zu Freyherrn, zu Fürsten, zu Göttern wirds euch machen!

Razmann. Das ist viel auf einen Hieb, wahrlich! Aber es wird wohl eine halsbrechende Arbeit seyn, den Kopf wirds wenigstens kosten?

Spiegelberg. Es will nichts als Muth, denn was den Wiz betrift, den nehm ich ganz über mich. Muth, sag ich, Schweizer! Muth, Roller, Grimm, Razmann, Schufterle! Muth!

Schweizer. Muth? wenns nur das ist — Muth hab ich genug, um baarfus mitten durch die Hölle zu gehn.

Schufterle. Muth genug, mich unterm lichten Galgen mit dem leibhaftigen Teufel um einen armen Sünder zu balgen.

Spiegelberg. So gefällt mirs! Wenn ihr Muth habt, tret einer auf, und sag: Er habe noch etwas zu verlieren, und nicht alles zu gewinnen! —

Schwarz. Wahrhaftig, da gäbs manches zu verlieren, wenn ich das verlieren wollte, was ich noch zu gewinnen habe!

Razmann. Ja, zum Teufel! und manches zu gewinnen, wenn ich das gewinnen wollte, was ich nicht verlieren kan.

Schuf-

Schufterle. Wenn ich das verlieren müſ-
te, was ich auf Borgs auf dem Leibe trage, ſo
hätt' ich allenfalls morgen nichts mehr zu verlie-
ren.

Spiegelberg. Alſo denn! (Er ſtellt ſich mitten unter ſie mit beſchwörendem Ton.) Wenn noch ein Tropfen deutſchen Heldenbluts in euren Adern rinnt — kommt! Wir wollen uns in den böhmiſchen Wäldern niederlaſſen, dort eine Räuberbande zuſammen ziehen, und — Was gaft ihr mich an? — iſt euer bisgen Muth ſchon verdampft?

Roller. Du biſt wohl nicht der erſte Gauner, der über den hohen Galgen weggeſehen hat — und doch — Was hätten wir ſonſt noch für eine Wahl übrig?

Spiegelberg. Wahl? Was? nichts habt ihr zu wählen! Wollt ihr im Schuldthurn ſtecken, und zuſammenſchnurren bis man zum jüngſten Tag poſaunt? Wollt ihr euch mit der Schaufel und Haue um einen Biſſen trocken Brod abquälen? Wollt ihr an der Leute Fenſter mit einem Bänkelſänger Lied ein mageres Allmoſen erpreſſen? oder wollt ihr zum Kalbsfell ſchwören — und da iſt erſt noch die Frage, ob man euren Geſichtern traut — und dort unter der milzſüchtigen Laune eines gebieteriſchen Korporals das Fegfeuer zum voraus abverdienen? oder bey klingendem Spiel nach dem

Takt

Takt der Trommel spazieren gehn, oder im Gallioten Paradis das ganze Eisen-Magazin Vulkans hinterschleifen? Seht, das habt ihr zu wählen, da ist es beysammen, was ihr wählen könnt?

Roller. So unrecht hat der Spiegelberg eben nicht. Ich hab auch meine Plane schon zusammengemacht, aber sie treffen endlich auf eins. Wie wärs, dacht ich, wenn ihr euch hinsetzet, und ein Taschenbuch oder einen Almanach, oder so was ähnlichs zusamensudeltet, und um den lieben Groschen recensirtet, wie's wirklich Mode ist?

Schufterle. Zum Henker! ihr rathet noch zu meinen Projekten. Ich dachte bey mir selbst, wie wenn du ein Pietist würdest, und wöchentlich deine Erbauungsstunden hieltest?

Grimm. Getroffen! und wenn das nicht geht, ein Atheist! Wir könnten die vier Evangelisten aufs Maul schlagen, liessen unser Buch durch den Schinder verbrennen, und so giengs reissend ab.

Razmann. Oder zögen wir wider die Franzosen zu Felde — ich kenne einen Dokter, der sich ein Haus von purem Quekſilber gebauet hat, wie das Epigramm auf der Hausthüre lautet.

Schweizer. (Steht auf und gibt Spiegelberg die Hand.) Moriz, du bist ein grosser Mann! — oder es hat ein blindes Schwein eine Eichel gefunden.

Schwarz. Vortrefliche Plane! honete Gewerbe! Wie doch die grossen Geister sympathisiren! Izt

fehl-

fehlte nur noch, daß wir Weiber und Kupplerinnen würden, oder gar unſere Jungferſchaft zu Markte trieben.

Spiegelberg. Poſſen, Poſſen, und was hinderts, das ihr nicht das meiſte in einer Perſon ſeyn könnt? Mein Plan wird euch immer am höchſten poußiren, und da habt ihr noch Ruhm und Unſterblichkeit! Seht arme Schluker! Auch ſo weit mus man hinaus denken! Auch auf den Nachruhm, das ſüſſe Gefühl von Unvergeßlichkeit —

Roller. Und oben an in der Liſte der ehrlichen Leute! Du biſt ein Meiſter-Redner, Spiegelberg, Wenns drauf ankommt, aus einem ehrlichen Mann einen Hollunken zu machen — Aber ſag doch einer, wo der Moor bleibt? —

Spiegelberg. Ehrlich, ſagſt du? Meynſt du, du ſeyſt nachher weniger ehrlich, als du izt biſt? Was heiſt du ehrlich? Reichen Filzen ein Drittheil ihrer Sorgen vom Hals ſchaffen, die ihnen nur den goldenen Schlaf verſcheuchen, das ſtockende Geld in Umlauf bringen, das Gleichgewicht der Güter wieder herſtellen, mit einem Wort, das goldne Alter wieder zurükrufen, dem lieben Gott von manchem läſtigen Koſtgänger helfen, ihm Krieg, Peſtilenz, theure Zeit und Dokters erſparen — und ſo bey jedem Braten, den man ißt, den ſchmeichelhaften Gedanken zu haben; den haben dir deine Finten, dein Löwenmuth, deine Nachtwachen erwor

worden — von groß und klein respektirt zu werden —

Roller. Und endlich gar bey lebendigem Leibe gen Himmel fahren, und truz Sturm und Wind truz dem gefräßigen Magen der alten Urahne Zeit unter Sonn und Mond und allen Fixsternen schweben, wo selbst die unvernünftigen Vögel des Himmels, ihr himmlisches Koncert musiciren? Nicht wahr? — und wenn Monarchen und Potentaten von Motten und Würmern verzehrt werden, die Ehre haben zu dürfen, von Jupiters königlichem Vogel Visiten anzunehmen? — Moriz, Moriz, Moriz! nimm dich in Acht! nimm dich in Acht, vor dem dreybeinigten Thiere!

Spiegelberg. Und das schrökt dich, Hasenherz? ist das schon manches Universal-Genie, das die Welt hätte reformiren können, auf dem Schind-Anger versault, und spricht man nicht von so einem Jahrhunderte, Jahrtausende lang, da mancher König und Churfürst in der Geschichte überhüpft würde, wenn sein Geschichtschreiber die Lücke in der Succeßions-Leiter nicht scheute, und sein Buch dardurch nicht um ein paar Oktavseiten gewänne, die ihm der Verleger mit barem Gelde bezahlt — nn wenn dich der Wanderer so hin und her fliegen sieht im Winde — der mus auch kein Wasser im Hirn gehabt haben, brumt er in den Bart, und seufzt über die elenden Zeiten.

Schwei-

Schweizer. (klopft ihn auf die Achsel.) Meisterlich, Spiegelberg! Meisterlich! Was, zum Teufel, steht ihr da, und zaudert?

Schwarz. Und laß es auch Prostitution heissen — Was folgt weiter? Kann man nicht auf den Fall immer ein Pülvergen mit sich führen, das einen so im stillen Acheron fördert, wo kein Hahn darnach kräht! Nein, Bruder Moriz! dein Vorschlag ist gut. So lautet auch mein Katechismus.

Schufterle. Bliz! und der meine nicht minder. Spiegelberg, du hast mich geworben!

Razmann. Du hast wie ein anderer Orpheus, die heulende Bestie, mein Gewissen in den Schlaf gesungen. Nimm mich ganz, wie ich da bin.

Grimm. Si omnes consentiunt, ego non idissentio. Wohlgemerkt ohne Komma Es ist ein Anstreich in meinem Kopf; Goldmacher — Quaksalber — Lotterie und Jauner. Wer am meisten bietet, der hat mich. Nimm diese Hand Moriz.

Roller. Und auch du Schweizer? (giebt Spiegelberg die rechte Hand.) Also verpfänd ich meine Seele dem Teufel.

Spiegelberg. Und deinen Namen den Sternen! was liegt daran, wohin auch die Seele fährt? Wenn Schaaren vorausgesprengter Kuriere unsere Niederfahrt melden, daß sich die Satane festtäglich herauspuzen, sich den tausendjährigen Ruß aus den Wimpern stäuben, und myriaden gehörnter Köpfe

aus der rauchenden Mündung ihrer Schwefel-Kamine hervorwachsen, unsern Einzug zu sehen? Kameraden! (aufgesprungen) frisch auf! Kameraden! was in der Welt wiegt diesen Rausch des Entzückens auf? Kommt Kameraden!

Roller. Sachte nur! Sachte! wohin? das Thier muß auch seinen Kopf haben, Kinder.

Spiegelberg. (Giftig.) Was predigt der Zauderer? Stand nicht der Kopf schon, eh noch ein Glied sich regte? folgt Kameraden.

Roller. Gemach sag ich. Auch die Freyheit muß ihren Herrn haben. Ohne Oberhaupt gieng Rom und Sparta zu Grunde.

Spiegelberg. (Geschmeidig.) Ja — haltet — Roller sagt recht. Und das muß ein erleuchteter Kopf seyn. Versteht ihr? Ein feiner politischer Kopf muß das seyn. Ja! wenn ich mirs denke, was ihr vor einer Stunde waret, was ihr izt seyd. — Durch einen glüklichen Gedanken seyd — Ja freylich, freylich, müßt ihr einen Chef haben — Und wer diesen Gedanken entsponnen, sagt, muß das nicht ein erleuchteter politischer Kopf seyn?

Roller. Wenn sichs hoffen liesse — träumen liesse — Aber ich fürchte er wird es nicht thun.

Spiegelberg. Warum nicht? Sags kek heraus, Freund! — So schwer es ist das kämpfende Schif gegen die Winde zu lenken, so schwer sie

auch

auch drükt die Laſt der Kronen — Sags unverzagt, Roller, — Vielleicht wird ers doch thun.

Roller. Und lek iſt das Ganze, wenn ers nicht thut. Ohne den Moor ſind wir Leib ohne Seele.

Spiegelberg. (Unwillig von ihm weg.) Stokfiſch!

Moor (tritt herein in wilder Bewegung, und läuft heftig im Zimmer auf und nieder, mit ſich ſelber.)

Moor. Menſchen — Menſchen! falſche, heuchleriſche Krokodilbrut! Ihre Augen ſind Waſſer! Ihre Herzen ſind Erz! Küſſe auf den Lippen! Schwerder im Buſen! Löwen und Leoparde füttern ihre Jungen, Raben tiſchen ihren Kleinen auf dem Aas, und Er, Er — Bosheit hab ich dulden gelernt, kann dazu lächeln, wenn mein erboster Feind mir mein eigen Herzblut zutrinkt — aber wenn Blutliebe zur Verrätherinn, wenn Vaterliebe zur Megäre wird; o ſo fange Feuer männliche Gelaſſenheit, verwilde zum Tyger ſanftmüthiges Lamm, und jede Faſer recke ſich auf zu Grimm und Verderben.

Roller. Höre Moor! Was denkſt du davon? Ein Räuberleben iſt doch auch beſſer, als bey Waſſer und Brod im unterſten Gewölbe der Türme?

Moor. Warum iſt dieſer Geiſt nicht in einem Tyger gefahren, der ſein wütendes Gebiß in Menſchenfleiſch haut? Iſt das Vatertreue? Iſt das

Liebe für Liebe? Ich möchte ein Bär seyn, und die Bären des Nordlands wider dis mörderische Geschlecht anhezen — Reue, und keine Gnade! — Oh ich möchte den Ocean vergiften, daß sie den Tod aus allen Quellen saufen! Vertrauen, unüberwindliche Zuversicht, und kein Erbarmen!

Roller. So höre doch, Moor, was ich dir sage!

Moor. Es ist unglaublich, es ist ein Traum — So eine rührende Bitte, so eine lebendige Schilderung des Elends und der zerfliessenden Reue — die wilde Bestie wär in Mitleid zerschmolzen! Steine hätten Thränen vergossen, und doch — man würde es für ein boshaftes Pasquill aufs Menschengeschlecht halten, wenn ichs aussagen wollte — und doch, doch — oh daß ich durch die ganze Natur das Horn des Aufruhrs blasen könnte, Luft, Erde und Meer wider das Hyanen-Gezücht ins Treffen zu führen!

Grimm. Höre doch, höre! vor Rasen hörst du ja nicht.

Moor. Weg, weg von mir! Ist dein Name nicht Mensch? Hat dich das Weib nicht geboren? — Aus meinen Augen du mit dem Menschengesicht! — Ich hab ihn so unaussprechlich geliebt! so liebte kein Sohn, ich hätte tausend Leben für ihn — (schäumend auf die Erde stampfend.) Ha! — wer mir izt ein Schwerd in die Hand gäb, dieser Otterbrut eine brennende Wunde zu versezen! wer

mir

mir ſagte: wo ich das Herz ihres Lebens erzielen, zermalmen, zernichten — Er ſey mein Freund, mein Engel, mein Gott — ich will ihn anbeten!

Roller. Eben dieſe Freunde wollen ja wir ſeyn, laß dich doch weiſen!

Schwarz. Komm mit uns in die böhmiſchen Wälder! Wir wollen eine Räuberbande ſammeln, und du — (Moor ſtiert ihn an.)

Schweizer. Du ſollſt unſer Hauptmann ſeyn! du muſt unſer Hauptmann ſeyn!

Spiegelberg (wirft ſich wild in einen Seſſel.) Sklaven und Memmen!

Moor. Wer blies dir das Wort ein? Höre, Kerl! (indem er Schwarzen hart ergreift.) Das haſt du nicht aus deiner Menſchenſeele hervorgeholt! wer blies dir das Wort ein? Ja, bey dem tauſendarmigen Tod! das wollen wir, das müſſen wir! der Gedanke verdient Vergötterung — Räuber und Mörder! — So wahr meine Seele lebt, ich bin euer Hauptmann!

Alle (mit lermendem Geſchrey.) Es lebe der Hauptmann.

Spiegelberg (aufſpringend, vor ſich.) Bis ich ihm hinhelfe!

Moor. Siehe, da fällts wie der Staar von meinen Augen! was für ein Thor ich war, daß ich ins Geſicht zurükwollte! — Mein Geiſt dürſtet nach Thaten, mein Athem nach Freyheit, Mör-

der, Räuber! — mit diesem Wort war das Gesez unter meine Füsse gerollt — Menschen haben Menschheit vor mich verborgen, da ich an Menschheit appellirte, weg dann von mir Sympathie und menschliche Schonung! — Ich habe keinen Vater mehr, ich habe keine Liebe mehr, und Blut und Tod soll mich vergessen lehren, daß mir jemals etwas theuer war! Kommt, kommt! — Oh ich will mir eine fürchterliche Zerstreuung machen — es bleibt dabey, ich bin euer Hauptmann! und Glück zu dem Meister unter euch, der am wildesten sengt, am gräßlichsten mordet, denn ich sage euch, er soll königlich belohnet werden — tretet her um mich ein jeder, und schwöret mir Treu und Gehorsam zu bis in den Tod! — schwört mir das bey dieser männlichen Rechte.

Alle (geben ihm die Hand.) Wir schwören dir Treu und Gehorsam bis in den Tod!

Moor. Nun und bey dieser männlichen Rechte! schwör ich euch hier, treu und standhaft euer Hauptmann zu bleiben bis in den Tod! Den soll dieser Arm gleich zur Leiche machen, der jemals zagt oder zweifelt, oder zurücktritt! Ein gleiches wiederfahre mir von jedem unter euch, wenn ich meinen Schwur verletze! Seyd ihrs zufrieden? (Spiegelberg läuft wüthend auf und nieder.)

Alle (mit aufgeworfenen Hüthen.) Wir sinds zufrieden.

Moor. Nun dann, so laßt uns gehn! Fürchtet euch nicht vor Tod und Gefahr, denn über uns waltet ein unbeugsames Fatum! Jeden ereilet endlich sein Tag, es sey auf dem weichen Küssen von Pflaum, oder im rauhen Gewühl des Gefechts, oder auf offenem Galgen und Rad! Eins davon ist unser Schicksal!

(Sie gehen ab.)

Spiegelberg (ihnen nachsehend, nach einer Pause) Dein Register hat ein Loch. Du hast das Gift weggelassen. (Ab.)

Dritte Scene.

Im Moorischen Schloß, Amaliens Zimmer.

Franz. Amalia.

Franz. Du siehst weg, Amalia? verdien ich weniger, als der, den der Vater verflucht hat?

Amalia. Weg! — ha des liebevollen barmherzigen Vaters, der seinen Sohn Wölffen und Ungeheuern Preis gibt! daheim labt er sich mit süssem köstlichem Wein, und pflegt seiner morschen Glieder in Kissen von Eider, während sein grosser herrlicher Sohn darbt — schämt euch, ihr Unmenschen! schämt euch ihr Drachenseelen, ihr Schande der Menschheit! — seinen einzigen Sohn!

Franz. Ich dächte, er hätte ihrer zween.

Amalia. Ja, er verdient solche Söhne zu haben, wie du bist. Auf seinem Todbett wird er umsonst die welken Hände ausstrecken nach seinem Karl, und schaudernd zurückfahren, wenn er die eiskalte Hand seines Franzens faßt — oh es ist süß, es ist köstlich süß, von deinem Vater verflucht zu werden! Sprich Franz, liebe brüderliche Seele! was mus man thun, wenn man von ihm verflucht seyn will?

Franz. Du schwärmst, meine Liebe, du bist zu bedauren.

Amalia. O ich bitte dich — bedaurst du deinen Bruder? — Nein Unmensch, du hassest ihn! du hassest mich doch auch?

Franz. Ich liebe dich wie mich selbst, Amalia.

Amalia. Wenn du mich liebst, kannst du mir wol eine Bitte abschlagen?

Franz. Keine, keine! wenn sie nicht mehr ist als mein Leben.

Amalia. O, wenn das ist! Eine Bitte, die du so leicht, so gern erfüllen wirst, (stolz.) — Hasse mich! Ich müßte feuerroth werden vor Schaam, wenn ich an Karln denke, und mir eben einfiel, daß du mich nicht hassest. Du versprichst mirs doch? — Izt geh, und laß mich!

Franz. Allerliebste Träumerinn! wie sehr bewundere ich dein sanftes liebevolles Herz, (ihr auf die Brust klopfend.) Hier hier herrschte Karl wie ein

Gott

Gott in ſeinem Tempel, Karl ſtand vor dir im Wachen, Karl regierte in deinen Träumen, die ganze Schöpfung ſchien dir nur in den einzigen zu zerflieſſen, den einzigen wiederzuſtralen, den einzigen dir entgegen zu tönen.

Amalia (bewegt.) Ja wahrhaftig, ich geſteh es. Euch Barbaren zum Trutz will ichs vor aller Welt geſtehen — ich lieb ihn!

Franz. Unmenſchlich, grauſam! Dieſe Liebe ſo zu belohnen! Die zu vergeſſen —

Amalia (auffahrend.) Was, mich vergeſſen?

Franz. Hatteſt du ihm nicht einen Ring an den Finger geſtekt? einen Diamantring zum Unterpfand deiner Treue! — Freylich nun, wie kann auch ein Jüngling den Reizen einer Meze Widerſtand thun? Wer wirds ihm auch verdenken, da ihm ſonſt nichts mehr übrig war wegzugeben, — und bezahlte ſie ihn nicht mit Wucher dafür mit ihren Liebkoſungen, ihren umarmungen?

Amalia. (aufgebracht.) Meinen Ring einer Meze?

Franz. Pfui, pfui! das iſt ſchändlich. Wol aber, wenns nur das wäre! — Ein Ring, ſo koſtbar er auch iſt, iſt im Grunde bey jedem Juden wieder zu haben — vielleicht mag ihm die Arbeit daran nicht gefallen haben, vielleicht hat er einen ſchönern dafür eingehandelt.

Amalia (heftig.) Aber meinen Ring — ich ſage meinen Ring?

Franz. Keinen andern, Amalia — ha! solch ein Kleinod, und an meinem Finger — und von Amalia! — von hier sollt ihr der Tod nicht gerissen haben — nicht wahr, Amalia? nicht die Kostbarkeit, des Diamants, nicht die Kunst des Gepräges — die Liebe macht seinen Werth aus — Liebstes Kind, du weinest? wehe über den, der diese köstliche Tropfen aus so himmlischen Augen preßt — ach, und wenn du erst alles wüßtest, ihn selbst sähest, ihn unter der Gestalt sähest? —

Amalia. Ungeheuer! wie, unter welcher Gestalt?

Franz. Stille, stille, gute Seele, frage mich nicht aus! (wie vor sich, aber laut.) Wenn es doch wenigstens nur einen Schleyer hätte, das garstige Laster, sich dem Auge der Welt zu entstehlen! aber da blikts schrecklich durch den gelben bleyfarbenen Augenring; — da verräth sichs im todtenblassen eingefallenen Gesicht, und dreht die Knochen heßlich hervor — da stammelts in der halben verstümmelten Stimme — da predigts fürchterlich laut vom zitternden hinschwankenden Gerippe — da durchwühlt es der Knochen innerstes Mark, und bricht die mannhafte Stärke der Jugend — da, da sprizt es den eitrichten fressenden Schaum aus Stirn und Wangen und Mund, und der ganzen Fläche des Leibes zum scheußlichen Aussaz hervor, und nistet abscheulich in den Gruben der viehischen

hiſchen Schande — pfui, pfui! mir eckelt. — Du haſt jenen Elenden geſehen, Amalia, der in unſerem Siechenhauſe ſeinen Geiſt auskeuchte, die Schaam ſchien ihr ſcheues Auge vor ihm zuzublinzen — du rufteſt Wehe über ihn aus. Ruf dis Bild noch einmal ganz in deine Seele zurük, und Karl ſteht vor dir! — Seine Küſſe ſind Peſt, ſeine Lippen vergiften die deinen!

Amalia (ſchlägt ihn.) Schaamloſer Läſterer!

Franz. Graut dir vor dieſem Karl? Eckelt dir ſchon von dem matten Gemählde? Geh, gaff ihn ſelbſt an, deinen ſchönen, engliſchen göttlichen Karl! Geh, ſauge ſeinen balſamiſchen Athem ein, und laß dich von den Ambroſia-Düften begraben, die aus ſeinem Rachen dampfen! der bloſe Hauch ſeines Mundes wird dich in jenen ſchwarzen todähnlichen Schwindel hauchen, der den Geruch eines berſtenden Aſes und den Anblik eines Leichenvollen Wahlplatzes begleitet.

Amalia (wendet ihr Geſicht ab.)

Franz. Welches Aufwallen der Liebe! Welche Wolluſt in der Umarmung — aber iſt es nicht ungerecht einen Menſchen um ſeiner ſiechen Auſſenſeite willen zu verdammen? Auch im elendeſten Aeſopiſchen Krüppel kann eine groſſe liebenswürdige Seele, wie ein Rubin aus dem Schlamme glänzen, (boshaft lächelnd.) Auch aus blattrichſten Lippen kann ja die Liebe —

Freylich

Freylich, wenn das Laster auch die Festen des Karakters erschüttert, wenn mit der Keuschheit auch die Tugend davon fliegt, — wenn mit dem Körper auch der Geist zum Krüppel verdirbt —

Amalia (froh aufspringend.) Ha! Karl! Nun erkenn ich dich wieder! du bist noch ganz! ganz! alles war Lüge! — weist du nicht, Bösewicht, daß Karl unmöglich das werden kann? (Franz sieht einige Zeit tiefsinnig, dann dreht er sich plözlich um zu gehn.) Wohin so eilig, fliehst du vor deiner eigenen Schande?

Franz (mit verhülltem Gesicht.) Laß mich, laß mich! — meinen Tränen den Lauf lassen — tyrannischer Vater! den besten deiner Söhne so hinzugeben dem Elend — der ringsumgebenden Schande — laß mich, Amalia! ich will ihm zu Füssen fallen, auf den Knien will ich ihn beschwören, den ausgesprochenen Fluch auf mich, auf mich zu laden — mich zu enterben — mich — mein Blut — mein Leben — alles —

Amalia (fällt ihm um den Hals.) Bruder meines Karls, bester, liebster Franz!

Franz. O Amalia! wie lieb ich dich um dieser unerschütterten Treue gegen meinen Bruder — verzeih, daß ich es wagte, deine Liebe auf diese harte Probe zu setzen! — Wie schön hast du meine Wünsche gerechtfertigt! — Mit diesen Tränen diesen Seufzern, diesem himmlischen Unwillen —

auch für mich, für mich — unsere Seelen stimmten so zusammen.

Amalia. O nein, das thaten sie nie!

Franz. Ach sie stimmten so harmonisch zusammen, ich meynte immer, wir müßten Zwillinge seyn! und wär der leidige Unterschied von aussen nicht, wobey leider freylich Karl verlieren mus, wir würden zehnmal verwechselt. Du bist, sagt' ich oft zu mir selbst, ja du bist der ganze Karl, sein Echo, sein Ebenbild!

Amalia (schüttelt den Kopf.) Nein, nein, bey jenem keuschen Lichte des Himmels! kein Aederchen von ihm, kein Fünkchen von seinem Gefühle —

Franz. So ganz gleich in unsern Neigungen — die Rose war seine liebste Blume — welche Blume war mir über die Rose? Er liebte die Musik unaussprechlich, und ihr seyd Zeugen, ihr Sterne! ihr habt mich so oft in der Todenstille der Nacht beym Klaviere belauscht, wenn alles um mich begraben lag in Schatten und Schlummer — und wie kanst du noch zweifeln, Amalia, wenn unsere Liebe in einer Vollkommenheit zusammentraf, und wenn die Liebe die nemliche ist, wie könnten ihre Kinder entarten?

Amalia (sieht ihn verwundernd an.)

Franz. Es war ein stiller heiterer Abend, der lezte, eh er nach Leipzig abreißte, da er mich mit sich in jene Laube nahm, wo ihr so oft zusammen-

faſſet in Träumen der Liebe — ſtumm blieben wir lang — zulezt ergrif er meine Hand und ſprach leiſe mit Tränen: ich verlaſſe Amalia, ich weis nicht — mir ahndets, als hies es auf ewig — verlaß ſie nicht, Bruder! — ſey ihr Freund — ihr Karl — wenn Karl — nimmer — wiederkehrt — (Er ſtürzt vor ihr nieder und küßt ihr die Hand mit Heftigkeit.) Nimmer, nimmer, nimmer wird er wiederkehren, und ich habs ihm zugeſagt mit einem heiligen Eide!

Amalia (zurükſpringend.) Verräther, wie ich dich ertappe! in eben dieſer Laube beſchwur er mich, keiner andern Liebe — wenn er ſterben ſollte — ſiehſt du, wie gottlos, wie abſcheulich du — geh aus meinen Augen.

Franz. Du kennſt mich nicht, Amalia, du kennſt mich gar nicht!

Amalia. O ich kenne dich, von izt an kenn ich dich — und du wollteſt ihm gleich ſeyn? Vor dir ſollt er um mich geweint haben? Vor dir? Ehe hätt' er meinen Namen auf den Pranger geſchrieben! Geh den Augenblick!

Franz. Du beleidigſt mich!

Amalia. Geh, ſag ich. Du haſt mir eine koſtbare Stunde geſtohlen, ſie werde dir an deinem Leben abgezogen.

Franz. Du haſſeſt mich.

Amalia. Ich verachte dich, geh!

Franz.

Franz (mit den Füſſen ſtampfend.) Wart! ſo ſollſt du vor mir zittern! mich einem Bettler aufopfern? (Zornig ab.)

Amalia.

Geh Lotterbube — izt bin ich wieder bey Karln — Bettler, ſagt er? ſo hat die Welt ſich umgedreht, Bettler ſind Könige, und Könige ſind Bettler! — Ich möchte die Lumpen, die er anhat, nicht mit dem Purpur der Geſalbten vertauſchen — der Blik mit dem er bettelt, das mus ein groſer, ein königlicher Blik ſeyn — ein Blik, der die Herrlichkeit, den Pomp, die Triumfe der Groſſen und Reichen zernichtet! In den Staub mit dir, du prangendes Geſchmeide! (Sie reißt ſich die Perlen vom Hals.) Seyd verdammt, Gold und Silber und Juwelen zu tragen, ihr Groſſen und Reichen! Seyd verdammt, an üppigen Mahlen zu zechen! Verdammt euren Gliedern wol zu thun auf weichen Polſtern der Wolluſt! Karl! Karl! ſo bin ich dein werth — (Ab.)

Zweyter Akt.

Erſte Scene.

Franz von Moor.

(nachdenkend in ſeinem Zimmer.)

Es dauert mir zu lange — der Doktor will, er ſei im Umkehren — das Leben eines Alten iſt doch eine Ewigkeit! — Und nun wär freye, ebene Bahn bis auf dieſen ärgerlichen zähen Klumpen Fleiſch, der mir, gleich dem unterirrdiſchen Zauberhund in den Geiſtermährchen, den Weg zu meinen Schäzen verrammelt.

Müſſen denn aber meine Entwürfe ſich unter das eiſerne Joch des Mechaniſmus beugen? — Soll ſich mein hochfliegender Geiſt an den Schneckengang der Materie ketten laſſen? — Ein Licht ausgeblaſen, das ohnehin nur mit den lezten Oeltropfen noch wuchert — mehr iſts nicht — Und doch möcht ich das nicht gern ſelbſt gethan haben um der Leute willen. Ich möcht ihn nicht gern getödtet, aber abgelebt. Ich möcht es machen wie der geſcheide Arzt, (nur umgekehrt.) — Nicht der Natur durch einen Queerſtreich den Weg verrannt, ſondern ſie in ihrem eigenen Gange befördert. Und

wir

wir vermögen doch wirklich die Bedingungen des Lebens zu verlängern, warum ſollten wir ſie nicht auch verkürzen können?

Philoſophen und Mediciner lehren mich, wie treffend die Stimmungen des Geiſts mit den Bewegungen der Maſchine zuſammen lauten. Gichtriſche Empfindungen werden jederzeit von einer Diſſonanz der mechaniſchen Schwingungen begleitet — Leidenſchaften mißhandeln die Lebenskraft — der überladene Geiſt drückt ſein Gehäuſe zu Boden — Wie denn nun? — Wer es verſtünde, dem Tod dieſen ungebahnten Weg in das Schloß des Lebens zu ebenen? — den Körper vom Geiſt aus zu verderben — ha! ein Originalwerk! — wer das zu Stand brächte? — Ein Werk ohne gleichen! — Sinne nach Moor! — das wär eine Kunſt, dies verdiente dich zum Erfinder zu haben. Hat man doch die Giftmiſcherey beinahe in den Rang einer ordentlichen Wiſſenſchaft erhoben, und die Natur durch Experimente gezwungen, ihre Schranken anzugeben, daß man nunmehr des Herzens Schläge Jahr lang vorausrechnet, und zu dem Pulſe ſpricht, bis hieher und nicht weiter! *) — Wer

*) Eine Frau in Paris ſoll es durch ordentlich angeſtellte Verſuche mit Giftpulvern ſo weit gebracht haben, daß ſie den entfernten Todestag mit zimlicher Zuverläſſigkeit voraus beſtimmen konnte. Pfui über unſere Aerzte die dieſe Frau im Prognoſtiziren beſchämt!

— Wer sollte nicht auch hier seine Flügel versuchen?

Und wie ich nun werde zu Werk gehen müssen, diese süsse friedliche Eintracht der Seele mit ihrem Leibe zu stören? Welche Gattung von Empfindnissen ich werde wählen müssen? Welche wohl den Flor des Lebens am grimmigsten anfeinden? Zorn? — dieser heißhungrige Wolf frißt sich zu schnell satt — Gram? — Dieser Wurm nagt mir zu langsam — Sorge? — diese Natter schleicht mir zu träge — Furcht? — die Hofnung läßt sie nicht ungreiffen — was? Sind das all die Henker des Menschen? — Ist das Arsenal des Todes so bald erschöpft? — (tiefsinnend.) Wie? — Nun? — Was? Nein! — Ha! (auffahrend.) Schreck! — Was kann der Schreck nicht? — Was kann Vernunft, Religion wider dieses Giganten eißkalte Umarmung? — Und doch? — Wenn er auch diesem Sturm stünde? — Wenn er? — O so komme du mir zu Hülfe Jammer, und du Reue, höllische Eumenide, grabende Schlange, die ihren Fraß wiederkäut, und ihren eigenen Koth wieder frißt; ewige Zerstörerinnin und ewige Schöpferinnen eures Giftes, und du heulende Selbstverklagung die du dein eigen Hauß verwüstest, und deine eigene Mutter verwundest — Und kommt auch ihr mir zu Hülfe wohlthätige Grazien selbst, sanftlächelnde Vergangenheit, und du mit dem überquellenden Füllhorn blü-

blühende Zukunft, haltet ihm in euren Spiegeln die Freuden des Himmels vor, wenn euer fliehender Fuß ſeinen geizigen Armen entgleitet — So fall ich Streich auf Streich, Sturm auf Sturm dieſes zerbrechliche Leben an, bis den Furientrupp zulezt ſchließt — die Verzweiflung! Triumf! Triumf! — Der Plan iſt fertig — Schwer und Kunſtvoll wie keiner — zuverläßig — ſicher — denn (ſpöttiſch.) des Zergliederers Meſſer findet ja keine Spuren von Wunde oder korroſiviſchen Gift.

(Entſchloſſen.) Wolan denn, (Herrmann tritt auf.) Ha! Deus ex machina! Herrmann!

Herrmann. Zu euren Dienſten, gnädiger Junker!

Franz. (giebt ihm die Hand.) Die du keinem Undankbaren erweiſeſt.

Herrmann. Ich hab Proben davon.

Franz. Du ſollſt mehr haben mit nächſtem — mit nächſtem, Herrmann! — Ich habe dir etwas zu ſagen, Herrmann.

Herrmann. Ich höre mit tauſend Ohren.

Franz. Ich kenne dich, du biſt ein entſchloßner Kerl — Soldaten Herz — Haar auf der Zunge! — Mein Vater hat dich ſehr beleidigt, Herrmann!

Herrmann. Der Teufel hole mich, wenn ichs vergeſſe!

Franz.. Das iſt der Ton eines Manns! Rache

geziemt einer männlichen Brust. Du gefällst mir, Herrmann. Nimm diesen Beutel, Herrmann. Er sollte schwerer seyn, wenn ich erst Herr wäre.

Herrmann. Das ist ja mein ewiger Wunsch, gnädiger Junker, ich dank euch.

Franz. Wirklich, Herrmann? wünschest du wirklich, ich wäre Herr? — aber mein Vater hat das Mark eines Löwen, und ich bin der jüngere Sohn.

Herrmann. Ich wollt', ihr wärt der ältere Sohn, und euer Vater hätte das Mark eines schwindsüchtigen Mädgens.

Franz. Ha! wie dich der ältere Sohn dann belohnen wollte! wie er dich aus diesem unedlen Staub, der sich so wenig mit deinem Geist und Adel verträgt, ans Licht emporheben wollte! — Dann solltest du, ganz wie du da bist, mit Gold überzogen werden, und mit vier Pferden durch die Strasen dahinrasseln, wahrhaftig das solltest du! — aber ich vergesse wovon ich dir sagen wollte — hast du das Fräulein von Edelreich schon vergessen, Herrmann?

Herrmann. Wetter Element! was erinnert ihr mich an das?

Franz. Mein Bruder hat sie dir weggefischt.

Herrmann. Er soll dafür büssen!

Franz. Sie gab dir einen Korb. Ich glaube gar, er warf dich die Treppen hinunter.

Herr-

Herrmann. Ich will ihn dafür in die Hölle stoßen.

Franz. Er sagte: man raune sich einander in's Ohr, du seyst zwischen dem Rindfleisch und Meerrettig gemacht worden, und dein Vater habe dich nie ansehen können, ohne an die Brust zu schlagen und zu seufzen; Gott sey mir Sünder gnädig!

Herrmann. (wild.) Blitz, Donner und Hagel, seyd still!

Franz. Er rieth dir, deinen Adelbrief im Aufstreich zu verkaufen, und deine Strümpfe damit flicken zu lassen.

Herrmann. Alle Teufel! ich will ihm die Augen mit den Nägeln auskratzen.

Franz. Was? du wirst böse? was kannst du böse auf ihn seyn? Was kannst du ihm böses thun? was kann so eine Raze gegen einen Löwen? Dein Zorn versüßt ihm seinen Triumf nur. Du kannst nichts thun, als deine Zähne zusammenschlagen, und deine Wut an trocknem Brode auslassen.

Herrmann. (stampft auf den Boden.) Ich will ihn zu Staub zerreiben.

Franz (klopft ihm auf die Achsel.) Pfui Herrmann du bist ein Kavalier. Du must den Schimpf nicht auf dir sitzen lassen. Du must das Fräulein nicht fahren lassen, nein das must du um alle Welt nicht thun, Herrmann! Hagel und Wetter! ich würde das äusserste versuchen, wenn ich an deiner Stelle wäre.

Herrmann. Ich ruhe nicht, bis ich Ihn und Ihn unterm Boden hab.

Franz. Nicht so stürmisch, Herrmann! komm näher — du sollst Amalia haben!

Herrmann. Das muß ich, trutz dem Teufel! das muß ich!

Franz. Du sollst sie haben, sag ich dir, und das von meiner Hand. Komm näher, sag ich — du weist vielleicht nicht, daß Karl so gut als enterbt ist?

Herrmann (näher kommend.) Unbegreiflich, das erste Wort, das ich höre.

Franz. Sey ruhig, und höre weiter! du sollst ein andermal mehr davon hören — ja, ich sage dir, seit eilf Monathen so gut als enterbt. Aber schon bereut der alte den voreiligen Schritt, den er doch, (lachend.) will ich hoffen, nicht selbst gethan hat. Auch liegt ihm die Edelreich täglich hart an mit ihren Vorwürfen und Klagen. Ueber kurz oder lang wird er ihn in allen vier Enden der Welt aufsuchen lassen, und gute Nacht, Herrmann! wenn er ihn findet. Du kannst ihm ganz demüthig die Kutsche halten, wenn er mit ihr in die Kirche zur Trauung fährt.

Herrmann. Ich will ihn am Krucifix erwürgen!

Franz. Der Vater wird ihm bald die Herrschaft abtreten, und in Ruhe auf seinen Schlössern leben.

leben. Izt hat der ſtolze Strudelkopf den Zügel in Händen, izt lacht er ſeiner Haſſer und Neider — und ich, der ich dich zu einem wichtigen groſen Manne machen wollte, ich ſelbſt, Herrmann, werde tiefgebückt vor ſeiner Thürſchweile —

Herrmann. (in Hitze.) Nein! ſo wahr ich Herrmann heiſſe, das ſollt ihr nicht! wenn noch ein Fünkchen Verſtand in dieſem Gehirne gloſtet! das ſollt ihr nicht!

Franz. Wirſt du es hindern? auch dich, mein lieber Herrmann, wird er ſeine Geiſſel fühlen laſſen, wird dir ins Angeſicht ſpeyen, wenn du ihm auf der Straſe begegneſt, und wehe dir dann, wenn du die Achſel zukſt oder das Maul krümmſt — ſiehe, ſo ſtehts mit deiner Anwerbung ums Fräulein, mit deinen Ausſichten, mit deinen Entwürfen.

Herrmann. Sagt mir! was ſoll ich thun?

Franz. Höre dann, Herrmann! daß du ſiehſt, wie ich mir dein Schickſal zu Herzen nehme als ein redlicher Freund — geh — kleide dich um — mach dich ganz unkenntlich, laß dich beym Alten melden, gib vor, du kämeſt geraden Wegs aus Böhmen, hätteſt mit meinem Bruder dem Treffen bey Prag beygewohnt — hätteſt ihn auf der Wahlſtatt den Geiſt aufgeben ſehen —

Herrmann. Wird man mir glauben?

Franz. Hoho! dafür laß mich ſorgen! Nimm die-

dieſes Paket. Hier findeſt du deine Kommiſſion ausführlich. Und Dokumente darzu, die den Zweifel ſelbſt glaubig machen ſollen — mach izt nur, daß du fortkommſt, und ungeſehen! ſpring durch die Hinterthüre in den Hof, von da über die Gartenmauer — die Kataſtrophe dieſer Tragi-Komödie überlaß mir!

Herrmann. Und die wird ſeyn: Vivat der neue Herr, Franciskus von Moor!

Franz (ſtreichelt ihm die Backen.) Wie ſchlau du biſt? — denn ſiehſt du, auf dieſe Art erreichen wir alle Zwecke zumal und bald. Amalia gibt ihre Hofnung auf ihn auf. Der Alte mißt ſich den Tod ſeines Sohnes bey, und — er kränkelt — ein ſchwankendes Gebäude braucht des Erdbebens nicht, um über'n Haufen zu fallen — er wird die Nachricht nicht überleben — dann bin ich ſein einiger Sohn — Amalia hat ihre Stützen verloren, und iſt ein Spiel meines Willens, da kannſt du leicht denken — kurz, alles geht nach Wunſch — aber du muſt dein Wort nicht zurüknehmen.

Herrmann. Was ſagt ihr? (frohlockend.) Eh ſoll die Kugel in ihren Lauf zurükkehren, und in dem Eingeweid ihres Schüzen wüten — rechnet auf mich! Laßt nur mich machen — Adieu!

Franz. (ihm nachrufend.) Die Erndte iſt dein, lieber Herrmann! — Wenn der Ochſe den Kornwagen in die Scheune gezogen hat, ſo muß er mit

Heu

Heu vorlieb nehmen. Dir eine Stallmagd, und keine Amalia! (Geht ab.)

Zweyte Scene.

(Des alten Moors Schlafzimmer.)

Der alte Moor. (ſchlafend in einem Lehnſeſſel.) Amalia.

Amalia (ſachte herbey ſchleichend.) Leiſe, leiſe! er ſchlummert. (Sie ſtellt ſich vor den Schlafenden.) Wie ſchön, wie ehrwürdig! ehrwürdig, wie man die Heiligen malt — nein, ich kann dir nicht zürnen! Weislockigtes Haupt, dir kann ich nicht zürnen! Schlummre ſanft, wache froh auf, ich allein will hingehen und leiden.

D. a. Moor (träumend.) Mein Sohn! mein Sohn! mein Sohn!

Amalia (ergreift ſeine Hand.) Horch, horch! ſein Sohn iſt in ſeinen Träumen.

D. a. Moor. Biſt du da? biſt du wirklich? ach! wie ſiehſt du ſo elend? Sieh mich nicht an mit dieſem kummervollen Blick! ich bin elend genug.

Amalia (weckt ihn ſchnell.) Seht auf, lieber Greis! ihr träumtet nur. Faßt euch!

D. a. Moor (halb wach.) Er war nicht da? drükt ich nicht ſeine Hände? Garſtiger Franz! willſt du ihn auch meinen Träumen entreiſſen?

Amalia. Merkst dus, Amalia?

D. a. Moor (ermuntert sich.) Wo ist er? wo? wo bin ich, du da, Amalia?

Amalia. Wie ist euch? Ihr schlieft einen erquickenden Schlummer.

D. a. Moor. Mir träumte von meinem Sohn. Warum hab ich nicht fortgeträumt? vielleicht hätt' ich Verzeihung erhalten aus seinem Munde.

Amalia. Engel grollen nicht — er verzeiht euch. (Faßt seine Hand mit Wehmut.) Vater meines Karls! ich verzeih euch.

D. a. Moor. Nein meine Tochter! diese Todten-Farbe deines Angesichts verdammet den Vater. Armes Mädgen! Ich brachte dich um die Freuden deiner Jugend — o fluche mir nicht!

Amalia (küßt seine Hand mit Zärtlichkeit.) Euch?

D. a. Moor. Kennst du dieses Bild, meine Tochter?

Amalia. Karls! —

D. a. Moor. So sah er, als er ins sechszehende Jahr gieng. Izt ist er anders — Oh es wütet in meinem Innern — diese Milde ist Unwillen, dieses Lächeln Verzweiflung — Nicht wahr, Amalia? Es war an seinem Geburtstage in der Jasminlaube, als du ihn maltest? — Oh meine Tochter! Eure Liebe machte mich so glücklich.

Amalia (immer das Aug auf das Bild geheftet.) Nein, nein! er ists nicht. Bey Gott! das ist Karl

nicht — Hier, hier (auf Herz und Stirne zeigend.) So ganz, ſo anders. Die träge Farbe reicht nicht den himmliſchen Geiſt nachzuſpiegeln, der in ſeinem feurigen Auge herrſchte. Weg damit! dis iſt ſo menſchlich! Ich war eine Stümperinn.

D. a. Moor. Dieſer huldreiche erwärmende Blick — wär er vor meinem Bette geſtanden, ich hätte gelebt mitten im Tode! Nie! nie wär ich geſtorben!

Amalia. Nie, nie wärt ihr geſtorben! Es wär ein Sprung geweſen, wie man von einem Gedanken auf einen andern und ſchönern hüpft — dieſer Blick hätt euch übers Grab hinübergeleuchtet. Dieſer Blick hätt' euch über die Sterne getragen!

D. a. Moor. Es iſt ſchwer, es iſt traurig! Ich ſterbe, und mein Sohn Karl iſt nicht hier — ich werde zu Grabe getragen, und er weint nicht an meinem Grabe — wie ſüs iſts, eingewiegt zu werden in den Schlaf des Todes von dem Gebet eines Sohns — das iſt Wiegengeſang.

Amalia (ſchwärmend.) Ja ſüß, himmliſch ſüß iſts, eingewiegt zu werden in den Schlaf des Todes von dem Geſang des Geliebten — vielleicht träumt man auch im Grabe noch fort — ein langer, ewiger, unendlicher Traum, von Karln bis man die Glocke der Auferſtehung läutet — (aufſpringend entzükt.) Und von izt an in ſeinen Armen auf ewig. (Pauſe. Sie geht ans Klavier, und ſpielt.)

Willſt

Willst dich, Hektor, ewig mir entreissen,
Wo des Aeneiden mordend Eisen
Dem Patroklus schröklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn hinunter dich der Xanthus schlingt?

D. a. Moor. Ein schönes Lied, meine Tochter. Das must du mir vorspielen, eh ich sterbe.

Amalia. Es ist der Abschied Andromachas und Hektors — Karl und ich habens oft zusammen zu der Laute gesungen. (Spielt fort.)

Theures Weib, geh, hol die Todeslanze,
Laß mich fort zum wilden Kriegestanze,
Meine Schultern tragen Ilium —
Ueber Astyanax unsre Götter!
Hektor fällt, ein Vaterlands Erretter,
Und wir sehn uns wieder in Elysium.

Daniel.

Daniel. Es wartet draussen ein Mann auf euch. Er bittet vorgelassen zu werden, er hab euch eine wichtige Zeitung.

D. a. Moor. Mir ist auf der Welt nur etwas wichtig, du weists Amalia — ists ein Unglüklicher, der meiner Hülfe bedarf? Er soll nicht mit Seufzen von hinnen gehn.

Ama-

Amalia. Iſts ein Bettler, er ſoll eilig herauf kommen. (Daniel ab.)

D. a. Moor. Amalia, Amalia! ſchone meiner!

Amalia (ſpielt fort.)

Nimmer lauſch ich deiner Waffen Schalle,
Einſam liegt dein Eiſen in der Halle,
Priams groſſer Heldenſtamm verdirbt!
Du wirſt hingehn, wo kein Tag mehr ſcheinet,
Der Cocytus durch die Wüſten weinet.
Deine Liebe in dem Lethe ſtirbt.

All mein Sehnen, all mein Denken
Soll der ſchwarze Letheſtuß ertränken,
Aber meine Liebe nicht!
Horch! der Wilde raſt ſchon an den Mauren —
Gürte mir das Schwerdt um, laß das Trauren,
Hektors Liebe ſtirbt im Lethe nicht!

Franz. Herrmann (verkappt.) Daniel.

Franz. Hier iſt der Mann. Schröckliche Botſchaften, ſagt er, warten auf euch. Könnt ihr ſie hören?

D. a. Moor. Ich kenne nur eine. Tritt her mein Freund, und ſchone mein nicht! Reicht ihm einen Becher Wein.

Herrmann. (mit veränderter Stimme.) Gnädiger

diger Herr laſst es einen armen Mann nicht entgelten, wenn er wider Willen euer Herz durchbort. Ich bin ein Fremdling in dieſem Lande, aber euch kenn ich ſehr gut, ihr ſeyd der Vater Karls von Moor.

D. a. Moor. Woher weiſt du das?

Herrmann. Ich kannte euren Sohn —

Amalia (auffahrend.) Er lebt? lebt? Du kennſt ihn? wo iſt er, wo? (will hinwegrennen.)

D. a. Moor. Du weiſt von meinem Sohn?

Herrmann. Er ſtudirte in Leipzig. Von da zog er, ich weis nicht wie weit, herum. Er durchſchwärmte Deutſchland in die Runde, und, wie er mir ſagte, mit unbedektem Haupt, barfus, und erbettelte ſein Brod vor den Thüren. Fünf Monathe drauf brach der leidige Krieg zwiſchen Preuſſen und Oeſterreich wieder aus, und da er auf der Welt nichts mehr zu hoffen hatte; zog ihn der Hall von Friedrichs ſiegreicher Trommel nach Böhmen. Erlaubt mir, ſagte er, zum groſſen Schwerin, daß ich den Tod ſterbe auf dem Bette der Helden, ich hab keinen Vater mehr! —

D. a. Moor. Sieh mich nicht an, Amalia!

Herrmann. Man gab ihm eine Fahne. Er flog den preußiſchen Siegesflug mit. Wir kamen zuſammen unter ein Zelt zu liegen. Er ſprach viel von ſeinem alten Vater und von beſſern vergangenen Tagen — und von vereitelten Hoffnungen — uns ſtanden die Tränen in den Augen.

D. a.

D. a. Moor (verhüllt ſein Haupt in das Kiſſen.) Stille, o ſtille!

Herrmann. Acht Tage drauf war das heiſſe Treffen bey Prag — ich darf euch ſagen, euer Sohn hat ſich gehalten wie ein wackerer Kriegsmann. Er that Wunder vor den Augen der Armee. Fünf Regimenter mußten neben ihm wechſeln, er ſtand. Bomben fielen rechts und links, euer Sohn ſtand. Eine Kugel zerſchmetterte ihm die rechte Hand, euer Sohn nahm die Fahne in die linke, und ſtand —

Amalia (in Entzückung.) Hektor, Hektor! hört ihrs? er ſtand —

Herrmann. Ich traf ihn am Abend der Schlacht niedergeſunken unter Kugel-Gepfeiſſe, mit der linken hiel er das ſtürzende Blut, die rechte hatte er in die Erde gegraben. Bruder! rief er mir entgegen, es lief ein Gemurmel durch die Glieder: der General ſey vor einer Stunde gefallen — er iſt gefallen, ſagt ich, und du? — Nun, wer ein braver Soldat iſt, rief er, und lies die linke Hand los, der folge ſeinem General wie ich! Bald darauf hauchte er ſeine groſe Seele dem Helden zu.

Franz (wild auf Herrmann losgehend.) Daß der Tod deine verfluchte Zunge verſiegle! Biſt du hieher kommen unſerem Vater den Todesſtos zu geben? — Vater! Amalia! Vater!

Herrmann. Es war der lezte Wille meines ſter-

sterbenden Kameraden. Nimm dis Schwerd, röchelte er, , du wirsts meinem alten Vater überliefern, das Blut seines Sohnes klebt daran, er ist gerochen, er mag sich weiden. Sag ihm sein Fluch hätte mich gejagt im Kampf und Tod, ich sey gefallen in Verzweiflung! Sein lezter Seufzer war Amalia.

Amalia. (wie aus einem Todesschlummer aufgejagt.) Sein lezter Seufzer, Amalia!

D. a. Moor. (Gräßlich schreyend, sich die Haare ausraufend.) Mein Fluch ihn gejagt in den Tod! gefallen in Verzweiflung!

Franz. (umherirrend im Zimmer.) Oh! Was habt ihr gemacht, Vater? Mein Karl, mein Bruder!

Herrmann. Hier ist das Schwerdt, und hier ist auch ein Portrait, das er zu gleicher Zeit aus dem Busen zog! Es gleicht diesem Fräulein auf ein Haar. Dis soll meinem Bruder Franz, sagte er, — ich weis nicht wks er damit sagen wollte.

Franz. (wie erstaunt.) Mir? Amalias Portrait? Mir, Karl, Amalia? Mir?

Amalia. (heftig auf Herrmann losgehend.) Feiler, Bestochener Betrüger! (faßt ihn hart an.)

Herrmann. Das bin ich nicht, gnädiges Fräulein. Sehet selbst, obs nicht euer Bild ist — ihr mögts ihm wohl selbst gegeben haben.

Franz. Bey Gott! Amalia, das deine! Es ist wahrlich das deine!

Amalia (gibt ihm das Bild zurück.) Mein, mein! O Himmel und Erde!

D. a. Moor (ſchreyend, ſein Geſicht zerfleiſchend.) Wehe, Wehe! mein Fluch ihn gejagt in den Tod! gefallen in Verzweiflung!

Franz. Und er gedachte meiner in der lezten ſchweren Stunde des Scheidens, meiner! Engliſche Seele — da ſchon das ſchwarze Panier des Todes über ihm rauſchte — meiner! —

Der a. Morr. (lallend.) Mein Fluch ihn gejagt, in den Tod, gefallen mein Sohn in Verzweiflung! —

Herrmann. Den Jammer ſeh ich nicht aus. Lebt wohl, alter Herr! (leiſe zu Franz.) Warum habt ihr auch das gemacht, Junker? (Geht ſchnell ab.)

Amalia (aufſpringend, ihm nach.) Bleib, bleib! Was waren ſeine lezte Worte?

Herrmann (zurükrufend.) Sein lezter Seufzer war Amalia.

Amalia. Sein lezter Seufzer war Amalia! — Nein, du biſt kein Betrüger! So iſt es wahr — wahr — er iſt tod! — tod! — (hin und her taumelnd bis ſie umſinkt.) tod — Karl iſt tod —

Franz. Was ſeh ich? Was ſteht da auf dem Schwerd? geſchrieben mit Blut — Amalia!

Amalia. Von ihm?

Franz. Seh ich recht, oder träum ich? Siehe da mit blutiger Schrift:
Franz, verlaß meine Amalia nicht! Sieh doch,

ſieh doch! und auf der andern Seite: Amalia! deinen Eid zerbrach der allgewaltige Tod. — Siehſt du nun, ſiehſt du nun? Er ſchriebs mit erſtarrender Hand, ſchriebs mit dem warmen Blut ſeines Herzens, ſchriebs an der Ewigkeit feyerlichem Rande! ſein fliehender Geiſt verzog, Franz und Amalia noch zuſammen zu knüpfen.

Amalia. Heiliger Gott! es iſt ſeine Hand, — Er hat mich nie geliebt! (ſchnell ab.)

Franz (auf den Boden ſtampfend.) Verzweifelt! meine ganze Kunſt erliegt an dem Starrkopf.

D. a. Moor. Wehe, Wehe! Verlaß mich nicht, meine Tochter! — Franz, Franz! gib mir meinen Sohn wieder!

Franz. Wer wars, der ihm den Fluch gab? Wer wars, der ſeinen Sohn jagte in Kampf und Tod und Verzweiflung? — oh! er wär ein Engel! ein Kleinod des Himmels. Fluch über ſeine Henker! Fluch, Fluch über euch ſelber! —

D. a. Moor. (ſchlägt mit geballter Fauſt wider Bruſt und Stirn.) Er war ein Engel, war Kleinod des Himmels! Fluch, Fluch, Verderben, Fluch über mich ſelber! Ich bin der Vater, der ſeinen groſſen Sohn erſchlug. Mich liebt' er bis in den Tod! mich zu rächen rannte er in Kampf und Tod! Ungeheuer, Ungeheuer! (wütet wider ſich ſelber.)

Franz. Er iſt dahin, was helfen ſpäte Klagen? (höhniſch lachend.) Es iſt leichter worden, als lebendig

dig machen. Ihr werdet ihn nimmer aus ſeinem Grabe zurükholen.

D. a. Moor. Nimmer, nimmer, nimmer aus dem Grabe zurükholen! Hin, verloren auf ewig! — Und du haſt mir den Fluch aus dem Herzen geſchwäzt, du — du — Meinen Sohn mir wieder!

Franz. Reizt meinen Grimm nicht. Ich verlaß euch im Tode! —

D. a. Moor. Scheuſal! Scheuſal! ſchaff mir meinen Sohn wieder! (fährt aus dem Seſſel, will Franzen an der Gurgel faſſen, der ihn zurük ſchleudert.)

Franz. Kraftloſe Knochen! ihr wagt es — ſterbt! verzweifelt! (ab.)

Der alte Moor.

Tauſend Flüche donnern dir nach! Du haſt mir meinen Sohn aus den Armen geſtohlen (voll Verzweiflung hin und her geworfen im Seſſel.) Wehe, Wehe! Verzweifeln, aber nicht ſterben! — Sie fliehen, verlaſſen mich im Tode — meine gute Engel fliehen von mir, weichen alle die Heilige vom eisgrauen Mörder — Wehe! Wehe! will mir keiner das Haupt halten, will keiner die ringende Seele entbinden? Keine Söhne! keine Töchter! keine Freunde! — — Menſchen nur — will keiner, allein — — verlaſſen — Wehe! Wehe! — Verzweifeln aber nicht ſterben!

Amalia (mit verweinten Augen.)

D. a. Moor. Amalia! Bote des Himmels! Kommst du, meine Seele zu lösen?

Amalia. (mit sanfterem Ton.) Ihr habt einen herrlichen Sohn verloren.

D. a. Moor. Ermordet willst du sagen. Mit diesem Zeugnis belastet tret ich vor den Richterstuhl Gottes.

Amalia. Nicht also, jammervoller Greis! der himmlische Vater rükt' ihn zu sich. Wir wären zu glüklich gewesen auf dieser Welt. — Droben, droben über der Sonnen — Wir sehn ihn wieder.

D. a. Moor. Wiedersehen, wiedersehen! Oh es wird mir durch die Seele schneiden ein Schwerd — Wenn ich ein Heiliger ihn unter den Heiligen finde — mitten im Himmel werden durch mich schauern Schauer der Hölle! Im Anschauen des Unendlichen mich zermalmen die Erinnerung; Ich hab meinen Sohn ermordet!

Amalia. Oh, er wird euch die Schmerz-Erinnerung aus der Seele lächeln, seyd doch heiter, lieber Vater! ich bins so ganz. Hat er nicht schon den himmlischen Hörern den Namen Amalia vorgesungen auf der seraphischen Harfe, und die himmlischen Hörer lispelten leise ihn nach? Sein lezter Seufzer war ja, Amalia! wird nicht sein erster Jubel, Amalia! seyn?

D. a. Moor. Himmlischer Trost quillt von deinen

ten Lippen! Er wird mir lächeln, ſagſt du? Vergeben? du muſt mir bleiben, Geliebte meines Karls, wenn ich ſterbe.

Amalia. Sterben iſt Flug in ſeine Arme. Wohl euch! ihr ſeyd zu beneiden. Warum ſind dieſe Gebeine nicht mürb? Warum dieſe Haare nicht grau? Wehe über die Kräfte der Jugend! Willkomen, du markloſes Alter! näher gelegen dem Himmel und meinem Karl.

Franz. (tritt auf.)

D. a. Moor. Trit her, mein Sohn! Vergib mir, wenn ich vorhin zu hart gegen dich war! ich vergebe dir alles. Ich möchte ſo gern im Frieden den Geiſt aufgeben.

Franz. Habt ihr genug um euren Sohn geweint? ſo viel ich ſehe, habt ihr nur einen.

D. a. Moor. Jakob hatte der Söhne zwölf, aber um ſeinen Joſeph hat er blutige Thränen geweint.

Franz. Hum!

D. a. Moor. Geh, nimm die Bibel, meine Tochter, und lies mir die Geſchichte Jakobs und Joſephs! Sie hat mich immer ſo gerührt, und damals bin ich noch nicht Jakob geweſen.

Amalia. Welches ſoll ich euch leſen? (nimmt die Bibel und blättert.)

D. a. Moor. Lies mir den Jammer des verlaſſenen, als er ihn nimmer unter ſeinen Kindern

fand — und vergebens sein harrte im Kreis seiner eilfe — und sein Klage-Lied, als er vernahm; sein Joseph sey ihm genommen auf ewig —

Amalia. (liest.) "Da nahmen sie Josephs Rock, „und schlachteten einen Ziegenbock, und tauchten „den Rock in das Blut, und schickten den bunten „Rock hin, und liessen ihn ihren Vater bringen, und „sagen: Diesen haben wir funden, siehe, obs dei„nes Sohnes Rock sey, oder nicht? (Franz geht plözlich hinweg.) Er kannte ihn aber und sprach: Es „ist meines Sohnes Rock, ein böses Thier hat ihn „gefressen, ein reissend Thier hat Joseph zerrissen, —

D. a. Moor. (fällt aufs Kissen zurük.) Ein reissend Thier hat Joseph zerrissen!

Amalia (liest weiter.) "Und Jakob zerriß „seine Kleider, und legte einen Sack um seine „Lenden, und trug Leide um seinen Sohn lange „Zeit, und all seine Söhne und Töchter traten auf, „daß sie ihn trösteten, aber er wollte sich nicht „trösten lassen und sprach: Ich werde mit Leid „hinunterfahren —

D. a. Moor. Hör auf, hör auf! Mir wird sehr übel.

Amalia. (hinzuspringend, läßt das Buch fallen.) Hilf Himmel! Was ist das?

D. a. Moor. Das ist der Tod! — Schwarz — schwimmt — vor meinen — Augen — ich bitt dich — ruf dem Pastor — daß er mir — das

Abend-

Abendmal reiche — Wo iſt — mein Sohn Franz?

Amalia. Er iſt geflohen! Gott erbarme ſich unſer!

D. a. Moor. Geflohen — geflohen von des Sterbenden Bett? — — Und das all — all — von zwey Kindern voll Hofnung — du haſt ſie — gegeben — haſt ſie — genommen — — dein Name ſey — —

Amalia (mit einem plözlichen Schrey.) tod! alles tod! (ab in Verzweiflung.)

Franz. (hüpft frolockend herein.)

Tod! ſchreyen ſie, tod! Izt bin ich Herr. Im ganzen Schloſſe zettert es, tod! — Wie aber ſchläft er vielleicht nur? — freylich, ach freylich! das iſt nun freylich ein Schlaf, wo es ewig niemals, Guten Morgen, heißt — Schlaf und Tod ſind nur Zwillinge. Wir wollen einmal die Namen wechſeln! Wakerer, willkommener Schlaf! Wir wollen dich Tod heiſſen! (Er drükt ihm die Augen zu.) Wer wird nun kommen, und es wagen, mich vor Gericht zu fordern? oder mir ins Angeſicht zu ſagen: du biſt ein Schurke! Weg dann mit dieſer läſtigen Larve von Sanftmuth und Tugend! Nun ſollt ihr den nakten Franz ſehen, und euch entſezen! Mein Vater überzuckerte ſeine Forderungen, ſchuf ſein Gebiet zu einem Familienzirkel um, ſas liebreich lächelnd am Thor, und grüßte ſie Brüder und Kinder. —

Meine Augbraunen sollen über euch herhangen wie Gewitter-Wolken, mein herrischer Name schweben wie ein drohender Komet über diesen Gebirgen, meine Stirne soll euer Wetterglas seyn! Er streichelte und küßte den Naken, der gegen ihn störrig zurükschlug. Ich will euch die zakichte Sporen ins Fleisch hauen, und die scharfe Geisel versuchen. — In meinem Gebiet solls so weit kommen, daß Kartoffeln und dünn Bier ein Traktament für Festtage werden, und wehe dem, der mir mit vollen feurigen Backen unter die Augen trit! Bläße der Armuth und sclavischen Furcht sind meine Leibfarbe: in diese Liverey will ich euch kleiden! (Er geht ab.)

Dritte Scene.

(Die böhmischen Wälder.)

Spiegelberg, Razmann, Räuberhaufen.

Razmann. Bist da? bists wirklich? So laß dich doch zu Brey zusammen drucken, lieber Herzens-Bruder Moriz! Willkommen in den Böhmischen Wäldern! Bist ja groß worden und stark. Stern-Kreuz-Bataillon! Bringst ja Rekruten mit einen ganzen Trieb, du trefflicher Werber!

Spiegelberg. Gelt Bruder? Gelt? Und das ganze Kerl darzu! — du glaubst nicht, Gottes

sichtbarer Seegen ist bey mir, war dir ein armer hungriger Tropf, hatte nichts als diesen Stab, da ich über den Jordan gieng, und itzt sind unserer acht und siebenzig, meistens ruinirte Krämer, rejicirte Magister und Schreiber aus den schwäbischen Provinzen, das ist dir ein Korps Kerles, Bruder, deliciöse Bursche, sag ich dir, wo als einer dem andern die Knöpfe von den Hosen stihlt, und mit geladener Flinte neben ihm sicher ist — und haben voll auf, und stehen dir in einem Renomee vierzig Meilen weit, das nicht zu begreifen ist. Da ist dir keine Zeitung, wo du nicht ein Artikelchen von dem Schlaukopf Spiegelberg wirst getroffen haben, ich halte sie mir auch pur deswegen — vom Kopf bis zun Füssen haben sie mich dir hingestellt, du meynst du sehst mich, — so gar meine Rokknöpfe haben sie nicht vergessen. Aber wir führen sie erbärmlich am Narrenseil herum. Ich geh lezthin in die Druckerey, geb vor, ich hätte den berüchtigten Spiegelberg gesehn, und diktir einem Skrizler, der dort sas, das leibhafte Bild von einem dortigen Wurmdoktor in die Feder, das Ding kommt um, der Kerl wird eingezogen, par force inquirirt, und in der Angst und in der Dummheit gesteht er dir, hol mich der Teufel! gesteht dir, er sey der Spiegelberg — Donner und Wetter! ich war eben auf dem Sprung, mich beym Magistrat anzugeben, daß die Kanaille mir

meinem Namen so verhunzen soll — wie ich sage, drey Monath drauf hangt er. Ich mußte nachher eine derbe Prise Tobak in die Nase reiben, als ich am Galgen vorbeyspazierte, und den Pseudo-Spiegelberg in seiner Glorie da paradiren sah — und unterdessen daß Spiegelberg hangt, schleicht sich Spiegelberg ganz sachte aus den Schlingen, und deutet der superklugen Gerechtigkeit hinterrüks Eselsohren, daß's zum Erbarmen ist.

Razmann (lacht.) Du bist eben noch immer der alte.

Spiegelberg. Das bin ich, wie du siehst, an Leib und Seel. Narr! einen Spaß muß ich dir doch erzählen, den ich neulich im Cäcilien-Kloster angerichtet habe. Ich treffe das Kloster auf meiner Wanderschaft so gegen die Dämmerung, und da ich eben den Tag noch keine Patrone verschossen hatte, du weist, ich hasse das diem perdidi auf den Tod, so mußte die Nacht noch durch einen Streich verherrlicht werden, und sollts dem Teufel um ein Ohr gehen! Wir halten uns ruhig bis in die späte Nacht. Es wird mausstill. Die Lichter gehen aus. Wir denken die Nonnen könnten izt in den Federn seyn. — Izt pfeif ich, und meine Kerls fangen an zu stürmen und zu hasseliren als käm der jüngste Tag, und hinein mit bestialischem Gepolter in die Zellen der Schwestern! — hahaha! —, da hättest du die Hasen-

ſehen ſollen, wie die armen Thiergen in der Finſtere nach ihren Röcken tappten, und wie ſie ſich vor Schreck und Beſtürzung in Bettlacken wikelten, oder unter dem Ofen zuſammenkrochen wie Kazen, andere in der Angſt ihres Herzens die Stube ſo beſprenzten, daß du hätteſt das Schwimmen drinn lernen können, und das erbärmliche Gezetter und Lamento, und endlich gar die alte Schnurre die Aebtiſſin, angezogen wie Eva vor dem Fall — du weiſt, Bruder, daß mir auf dieſem weiten Erdenrund kein Geſchöpf ſo zuwider iſt, als eine Spinne und ein altes Weib, und nun denk dir einmal den Drachen vor mir herumtanzen, und mich bey aller jungfräulichen Sittſamkeit beſchwören — alle Teufel! ich hatte ſchon den Ellbogen angeſezt ihr die übriggebliebenen wenigen edlen vollends in den Maſtdarm zu ſtoſſen — kurz reſolvirt! entweder heraus mit dem Silbergeſchirr, mit dem Kloſterſchaz und allen den blanken Thälerchen, oder — meine Kerls verſtanden mich ſchon — ich ſage dir, ich hab aus dem Kloſter mehr dann tauſend Thaler Werths geſchleift, und den Spaß obendrein, und meine Kerls haben ihnen ein Andenken hinterlaſſen, ſie werden ihre neun Monathe dran zu ſchleppen haben.

Razmann (auf den Boden ſtampfend.) Daß mich der Donner da weg hatte.

Spiegelberg. Siehſt du? Sag du mehr, ob das

das kein Luder-Leben ist? und dabey bleibt man frisch und stark, und das Korpus ist noch beysammen, und schwillt dir stündlich wie ein Prälats-Bauch — ich weis nicht, ich mus was magnetisches an mir haben, das dir alles Lumpen-Gesindel auf Gottes Erdboden anzieht wie Stahl und Eisen.

Razmann. Schöner Magnet du! Aber so möcht ich Henkers doch wissen, was für Hexereyen du brauchst —

Spiegelberg. Hexereyen? Braucht keiner Hexereyen — Kopf must du haben! Ein gewises praktisches Judicium, das man freylich nicht in der Gerste frißt — denn siehst du, ich pfleg immer zu sagen: einen honnetten Mann kann man aus jedem Weidenstumpen formen, aber zu einem Spizbuben wills Grüz — auch gehört darzu ein eigenes National-Genie, ein gewises, daß ich so sage, Spizbuben Klima, und da rath ich dir, reis du ins Graubünder Land, das ist das Athen der heutigen Jauner.

Razmann. Bruder! man hat mir überhaupt das ganze Italien gerühmt.

Spiegelberg. Ja ja! man mus niemand sein Recht vorenthalten, Italien weißt auch seine Männer auf, und wenn Deutschland so fortmacht, wie es bereits auf dem Weg ist, und die Bibel vollends hinaus votirt, wie es die glänzendsten Aspekten

ten hat, so kann mit der Zeit auch noch aus Deutschland was Gutes kommen, — überhaupt aber, mus ich dir sagen, macht das Klima nicht sonderlich viel, das Genie kommt überall fort, und das übrige, Bruder — ein Holzapfel weist du wohl wird im Paradies-Gärtlein selber ewig keine Ananas — aber daß ich dir weiter sage, — wo bin ich stehen geblieben?

Razmann. Bey den Kunstgriffen!

Spiegelberg. Ja recht, bey den Kunstgriffen. So ist dein erstes, wenn du in die Stadt kommst, du ziehst bey den Bettelvögten, Stadt-Patrollanten und Zuchtknechten Kundschaft ein, wer so am fleissigsten bey ihnen einspreche, die Ehre gebe, und diese Kunden suchst du auf — ferner nistest du dich in die Kaffeehäuser, Bordelle, Wirthshäuser ein, spähst, sondirst, wer am meisten über die wolfeile Zeit der fünf pro cent, über die einreissende Pest der Policeyverbesserungen schreyt, wer am meisten über die Regierung schimpft, oder wieder die Physiognomik eifert und dergl. Bruder! das ist die rechte Höhe! die Ehrlichkeit wakelt wie ein holer Zahn, du darfst nur den Pelican ansezen: oder besser und kürzer: du gehst und wirfst einen vollen Beutel auf die offene Strase, versteckst dich irgendwo, und merkst dir wohl, wer ihn aufhebt — eine Weile drauf jagst du hinterher, suchst, schreyst, und fragst nur so im Vorbeygehen, haben

ben der Herr nicht etwa einen Geldbeutel gefunden? Sagt er ja? — nun so hats der Teufel gesehen; leugnet ers aber? der Herr verzeihen — ich wüßte mich nicht zu entsinnen, — ich bedaure, (aufspringend.) Bruder! Triumf Bruder! Lösch deine Laterne aus, schlauer Diogones! — du hast deinen Mann gefunden.

Razmann. Du bist ein ausgelernter Prakticus.

Spiegelberg. Mein Gott! als ob ich noch jemals dran gezweifelt hätte — Nun du deinen Mann in dem Hamen hast, must dus auch fein schlau angreiffen, daß du ihn hebst! — Siehst du, mein Sohn? das hab ich so gemacht: — So bald ich einmal die Färthe hatte, hängt' ich mich meinem Kandidaten an wie eine Klette, saufte Brüderschaft mit ihm, und Notabene! Zechfrey must du ihn halten! da geht freylich ein schönes drauf, aber das achtest du nicht — — du gehst weiter, du führst ihn in Spiel-Kompagnien und bey liederlichen Menschern ein, verwickelst ihn in Schlägereyn, und scheinische Streiche, bis er an Saft und Kraft und Geld und Gewissen, und gutem Namen bankrut wird, denn incidenter muß ich dir sagen, du richtest nichts aus, wenn du nicht Leib und Seele verderbst — Glaube mir Bruder! das hab ich aus meiner starken Praxi wol fünfzigmal abstrahirt, wenn der ehrliche Mann einmal aus dem Nest gejagt ist, so ist der Teufel Meister —

Der

Der Schritt ist dann so leicht — o so leicht, als der Sprung von einer Hure zu einer Betschwester. — Horch doch! was für ein Knall war das?

Razmann. Es war gedonnert, nur fortgemacht!

Spiegelberg. Noch ein kürzerer besserer Weg ist der, du plünderst deinem Mann Hauß und Hof ab, bis ihm kein Hemd mehr am Leibe hebt, alsdann kommt er dir von selber — lern mich die Pfiffe nicht Bruder — frag einmal das Kupfergesicht dort — schwere Noth! den hab ich schön ins Garn gekriegt — ich hielt ihm vierzig Dukaten hin, die sollt er haben, wenn er mir seines Herrn Schlüssel in Wachs drücken wollte — denk einmal! die dumme Bestie thuts, bringt mir, hol mich der Teufel! die Schlüssel, und will izt das Geld haben — Monsieur, sagt ich, weis er auch, daß ich izt diese Schlüssel gerades Wegs zum Policey-Lieutenant trage, und ihm ein Logis am lichten Galgen miethe? — tausend Sapperment! da hättest du den Kerl sehen sollen die Augen aufreissen, und anfangen zu zappeln wie ein nasser Pudel — — „ums Himmels willen, hab der Herr doch Einsicht! ich will — will —" was will er? will er izt gleich den Zopf hinaufschlagen und mit mir zum Teufel gehn? — „ o von Herzen gern, mit Freuden „ — hahaha! guter Schlucker, mit Spek fangt man Mäuse — lach ihn doch aus Razmann! hahaha!

Razmann. Ja, ja, ich mus gestehen. Ich will mir diese Lektion mit goldnen Ziffern auf meine Hirntafel schreiben. Der Satan mag seine Leute kennen, daß er dich zu seinem Mäckler gemacht hat.

Spiegelberg. Gelt, Bruder? und ich denke, wenn ich ihm zehen stelle, läßt er mich frey ausgehen — gibt ja jeder Verleger seinem Sammler das zehente Exemplar gratis, warum soll der Teufel so jüdisch zu Werk gehn? — Razmann! ich rieche Pulver —

Razmann. Sapperment! ich riechs auch schon lang. — Gib Acht, es wird in der Näh was gesezt haben! — Ja ja! wie ich dir sage, Moriz — du wirst dem Hauptmann mit deinen Rekruten willkommen seyn — er hat auch schon brave Kerl angelokt.

Spiegelberg. Aber die Meinen! die meinen — Pah —

Razmann. Nun ja! sie mögen hübsche Fingerchen haben — aber ich sage dir, der Ruf unsers Hauptmanns hat auch schon ehrliche Kerl in Versuchung geführt.

Spiegelberg. Ich will nicht hoffen.

Razmann. Sans Spaß! und sie schämen sich nicht unter ihm zu dienen. Er mordet nicht um des Raubes willen wie wir — nach dem Geld schien er nicht mehr zu fragen, so bald ers vollauf

haben konnte, und selbst sein Drittheil an der Beute, das ihn von Rechtswegen trift, verschenkt er an Wayfenkinder, oder läßt damit arme Jungen von Hoffnung studiren. Aber soll er dir einen Landjunker schröpfen, der seine Bauren wie das Vieh abschindet, oder einen Schurken mit goldnen Borden unter den Hammer kriegen, der die Gesetze falschmünzt, und das Auge der Gerechtigkeit übersilbert, oder sonst ein Herrchen von dem Gelichter — Kerl! da ist er dir in seinem Element, und haußt teufelmäßig, als wenn jede Faser an ihm eine Furie wäre.

Spiegelberg. Hum! hum!

Razmann. Neulich erfuhren wir im Wirthshaus, daß ein reicher Graf von Regensburg durchkommen würde, der einen Proceß von einer Million durch die Pfiffe seines Advokaten durchgesezt hätte, er sas eben am Tisch und breitelte, — wie viel sind unserer? fragte er mich, indem er hastig aufstand, ich sah ihn die Unterlippe zwischen die Zähne klemmen, welches er nur thut, wenn er am grimmigsten ist — nicht mehr als fünf! sagt ich — es ist genug! sagt er, warf der Wirthin das Geld auf den Tisch, lies den Wein, den er sich hatte reichen lassen, unberührt stehen — wir machten uns auf den Weg. Die ganze Zeit über sprach er kein Wort, lief abseitwärts und allein, nur daß er uns von Zeit zu Zeit fragte, ob wir noch nichts gewahr

worden wären, und uns befahl das Ohr an die Erde zu legen. Endlich so kommt der Graf hergefahren, der Wagen schwer bepakt, der Advokat sas bey ihm drinn, voraus ein Reuter, nebenher ritten zwey Knechte — da hättest du den Mann sehen sollen, wie er, zwey Terzerolen in der Hand, vor uns her auf den Wagen zusprang! und die Stimme, mit der er rief: Halt! — der Kutscher, der nicht Halt machen wollte, mußte vom Bok herabtanzen, der Graf schos aus dem Wagen in den Wind, die Reuter flohen — dein Geld, Kanaille! rief er donnernd — er lag wie ein Stier unter dem Beil — und bist du der Schelm, der die Gerechtigkeit zur feilen Hure macht? der Advokat zitterte, daß ihm die Zähne klapperten, — der Dolch stak in seinem Bauch wie ein Nagel in der Wand — ich habe das meine gethan! rief er, und wandte sich stolz von uns weg, das Plündern ist eure Sache. Und so mit verschwand er in den Wald —

Spiegelberg. Hum, hum! Bruder, was ich dir vorhin erzählt habe, bleibt unter uns, er brauchts nicht zu wissen. Verstehst du?

Razmann. Recht, recht! ich versteh.

Spiegelberg. Du kennst ihn ja? Er hat so seine Grillen. Du verstehst mich.

Razmann. Ich versteh, ich versteh.

Schwarz (in vollem Lauf.)

Razmann. Wer da? was gibts da? Paſſagiers im Wald?

Schwarz. Hurtig, hurtig! wo ſind die andern? — tauſendſaperment! ihr ſteht da, und plaudert! Wißt ihr denn nicht — wißt ihr denn gar nicht? — und Roller —

Razmann. Was dann, was dann?

Schwarz. Roller iſt gehangen, noch vier andere mit, —

Razmann. Roller? Schwere Noth! ſeit wenn — woher weiſt dus?

Schwarz. Schon über drey Wochen ſizt er, und wir erfahren nichts, ſchon drey Rechtstäge ſind über ihn gehalten worden, und wir hören nichts, man hat ihn auf der Tortur examinirt, wo der Hauptmann ſey? — der wackere Burſche hat nichts bekannt, geſtern iſt ihm der Proceß gemacht worden, dieſen Morgen iſt er dem Teufel extra Poſt zugefahren.

Razmann. Vermaledeyt! weis es der Hauptmann?

Schwarz. Erſt geſtern erfährt ers. Er ſchäumt wie ein Eber. Du weiſts, er hat immer am meiſten gehalten auf Roller, und nun die Tortur erſt — Strick und Leiter ſind ſchon an den Thurm gebracht worden, es half nichts, er ſelbſt hat ſich

schon in Kapuciners-Kutte zu ihm geschlichen, und die Person mit ihm wechseln wollen, Roller schlugs hartnäckig ab, izt hat er einen Eid geschworen, daß es uns eiskalt über die Leber lief, er wolle ihm eine Todesfackel anzünden, wie sie noch keinem König geleuchtet hat, die ihnen den Buckel braun und blau brennen soll. Mir ist bang für die Stadt. Er hat schon lang eine Pique auf sie, weil sie so schändlich bigott ist, und du weist, wenn er sagt: ich wills thun! so istis so viel, als wenns unser einer gethan hat.

Razmann. Das ist wahr! ich kenne den Hauptmann. Wenn er dem Teufel sein Wort drauf gegeben hätte in die Hölle zu fahren, er würde nie beten, wenn er mit einem halben Vater Unser seelig werden könnte! — Aber ach! der arme Roller! der arme Roller! —

Spiegelberg. Memento mori! Aber das regt mich nicht an. (Trillert ein Liedgen.)

Geh ich vorbey am Rabenſteine,
So blinz ich nur das rechte Auge zu,
Und denk, du hängst mir wol alleine,
Wer ist ein Narr, ich oder du?

Razmann (aufſpringend.) Horch! ein Schuß. (Schieſſen und Lermen.)

Spiegelberg. Noch einer!

Razmann. Wieder einer! der Hauptmann!

(Hin-

(Hinter der Scene geſungen.)

Die Nürenberger henken keinen,
Sie hätten ihn denn vor.

v. V.

Schweizer. Roller. (Hinter der Scene.) Holla ho! Holla ho!

Razmann. Roller! Roller! Holen mich zehn Teufel!

Schweizer. Roller. (Hinter der Scene.) Razmann! Schwarz! Spiegelberg! Razmann!

Razmann. Roller! Schweizer! Bliz, Donner, Hagel und Wetter! (Fliegen ihm entgegen.)

Räuber. Moor (zu Pferd.)

Schweizer. Roller. Grimm. Schufterle. Räubertrupp (mit Koth und Staub bedekt, treten auf.)

Räuber Moor (vom Pferd ſpringend.) Freyheit! Freyheit! — — du biſt im trocknen, Roller! — Führt meinen Rappen ab, und waſcht ihn mit Wein. (Wirft ſich auf die Erde.) Das hat gegolten!

Razmann (zu Roller.) Nun bey der Feueresſe des Plutos! biſt du vom Rad auferſtanden?

Schwarz. Biſt du ſein Geiſt? oder bin ich ein Narr? oder biſt du wirklich?

Roller (in Athem.) Ich bins. Leibhaftig. Dauz. Wo glaubſt du, daß ich herkomme?

Schwarz. Da frag die Hexe! der Stab war schon über dich gebrochen!

Roller. Das war er freylich, und noch mehr. Ich komme recta vom Galgen her. Laß mich nur erst zu Athem kommen. Der Schweizer wird dir erzählen. Gebt mir ein Glas Brandtenwein! — du auch wieder da, Moriz? Ich dachte dich wo anders wieder zu sehen — gebt mir doch ein Glas Brandtenwein! meine Knochen fallen auseinander — o mein Hauptmann! wo ist mein Hauptmann!

Schwarz. Gleich, gleich! — so sag doch, so schwäz doch! wie bist du davon kommen? wie haben wir dich wieder? der Kopf geht mir um. Vom Galgen her, sagst du?

Roller. (stürzt eine Flasche Brandtenwein hinunter.) Ah, das schmekt, das brennt ein! — geradeS Wegs vom Galgen her! sag ich. Ihr steht da, und gafft, und könnts nicht träumen — ich war auch nur drey Schritte von der Saperments-Leiter, auf der ich in den Schoos Abrahams steigen sollte — so nah, so nah — war dir schon mit Haut und Haar auf die Anatomie verhandelt! hättest mein Leben um'n Prise Schnupftabak haben können, dem Hauptmann dank ich Luft, Freyheit und Leben.

Schweizer. Es war ein Spaß, der sich hören läßt. Wir hatten den Tag vorher durch unsere Spionen Wind gekriegt, der Roller liege tüchtig im Salz, und wenn der Himmel nicht bey Zeit noch

noch einfallen wollte, ſo werde er morgen am Tag — das war als heut — den Weg alles Fleiſches gehen müſſen — Auf! ſagt der Hauptmann, was wiegt ein Freund nicht. — Wir retten ihn, oder retten ihn nicht, ſo wollen wir ihm wenigſtens doch eine Todesfakel anzünden, wie ſie noch keinem König geleuchtet hat, die ihnen den Buckel braun und blau brennen ſoll. Die ganze Bende wird aufgeboten. Wir ſchicken einen Expreſſen an ihn, der's ihm in einem Zettelgen beybrachte, das er ihm in die Suppe warf.

Roller. Ich verzweifelte an dem Erfolg.

Schweizer. Wir paßten die Zeit ab, bis die Paſſagen leer waren. Die ganze Stadt zog dem Spektakel nach, Reuter und Fußgänger durch einander und Wagen, der Lerm und der Galgen-Pſalm lermten weit. Izt, ſagt der Hauptmann, brennt an, brennt an! Die Kerl flogen wie Pfeile, ſteckten die Stadt an drey und dreyßig Ecken zumal in Brand, werfen feurige Lunden in die Nähe des Pulverthurms, in Kirchen und Scheunen — Mordblen es war keine Viertelſtund vergangen, der Nord-Oſt-Wind, der auch ſeinen Zahn auf die Stadt haben muß, kam uns trefflich zu ſtatten, und half die Flamme bis hinauf in die oberſten Gibel jagen. Wir indeß Gaſſe auf Gaſſe nieder, wie Furien — Feuerjo! Feurjo! durch die ganze Stadt — Geheul, — Geſchrey — Gepolter —

fangen an die Brandglocken zu brummen, knallt der Pulverthurm in die Luft, als wär die Erde mitten entzwey geborsten, und der Himmel zerplazt, und die Hölle zehntausend Klafter tiefer versunken.

Roller. Und izt sah mein Gefolge zurück — da lag die Stadt wie Gomorrha und Sodom, der ganze Horizont war Feuer, Schwefel und Rauch, vierzig Gebürge brüllen den infernalischen Schwank in die Rund herum nach, ein panischer Schreck schmeißt alle zu Boden — izt nuz ich den Zeitpunkt, und risch, wie der Wind! — ich war losgebunden, so nah wars dabey — da meine Begleiter versteinert wie Loths Weib zurückschaun, Reißaus! zerrissen die Haufen! davon! Sechzig Schritte weg werf ich die Kleider ab, stürze mich in den Fluß, schwimm unterm Wasser fort, bis ich glaubte ihnen aus dem Gesicht zu seyn. Mein Hauptmann schon parat mit Pferden und Kleidern — so bin ich entkommen. Moor! Moor! möchtest du bald auch in den Pfeffer gerathen, daß ich dir gleiches mit gleichem vergelten kann!

Razmann. Ein bestialischer Wunsch, für den man dich hängen sollte — aber es war ein Streich zum zerplazen.

Roller. Es war Hülfe in der Noth, ihr könnts nicht schäzen. Ihr hättet sollen — den Strick um den Hals — mit lebendigem Leib zu Grabe marschiren wie ich, und die sapermentalischen Anstal-

ten

ten und Schinders Ceremonien, und mit jedem Schritt, den der ſcheue Fuß vorwärts wankte, näher und fürchterlich näher die verfluchte Maſchine, wo ich einlogirt werden ſollte, im Glanz der ſchröklichen Morgenſonne ſteigend, und die laurenden Schinders-Knechte, und die gräßliche Muſik — noch raunt ſie in meinen Ohren — und das Gekrächz hungriger Raben, die von meinem halbfaulen Antezeſſor zu dreyßigen aufflogen, und das alles, alles — und obendrein noch der Vorſchmak der Seeligkeit, die mir blühete! — Bruder, Bruder! und auf einmal die Loſung zur Freyheit — Es war ein Knall, als ob dem Himmelfaß ein Raif geſprungen wäre — hört Kanaillen! ich ſag euch, wenn man aus dem glühenden Ofen ins Eiswaſſer ſpringt, kann man den Abfall nicht ſo ſtark fühlen als ich, da ich am andern Ufer war.

Spiegelberg. (lacht.) Armer Schlucker! nun iſts ja verſchwizt. (trinkt ihm zu.) Zur glüklichen Wiedergeburt!

Roller. (wirft ſein Glas weg.) Nein, bey allen Schäzen des Mammons! ich möchte das nicht zum zweytenmal erleben. Sterben iſt etwas mehr als Harlequins Sprung, und Todes-Angſt iſt ärger als Sterben.

Spiegelberg. Und der hüpfende Pulverthurn — merkſt dus izt, Razmann? — drum ſtank auch die Luft ſo nach Schwefel, ſtundenweit, als wär-

de die ganze Garderobe des Molochs unter dem Firmament ausgelüftet — es war ein Meisterstreich, Hauptmann! ich beneide dich drum.

Schweizer. Macht sich die Stadt eine Freude daraus, meinen Kameraden wie ein verhetztes Schwein abthun zu sehen, was, zum Henker! sollen wir uns ein Gewissen daraus machen, unserem Kameraden zu lieb die Stadt drauf gehen zu lassen? Und neben her hatten unsere Kerls noch das gefundene Fressen, über den alten Kayser zu plündern. — Sagt einmal! Was habt ihr weggekapert.

Einer von der Bande. Ich hab mich während des durch einanders in die Stephans-Kirche geschlichen und die Borden vom Altar-Tuch abgetrennt, der liebe Gott da, sagt ich, ist ein reicher Mann, und kann ja Goldfäden aus einem Bazenstrik machen.

Schweizer. Du hast wohl gethan — was soll auch der Plunder in einer Kirche? Sie tragens dem Schöpfer zu, der über den Trödelkram lachet, und seine Geschöpfe dörfen verhungern. — Und du Spangeier — wo hast du dein Nez ausgeworfen?

Ein Zweyter. Ich und Bügel haben einen Kaufladen geplündert und bringen Zeug für unser fünfzig mit.

Ein Dritter. Zwey goldne Sakuhren hab ich weggebizt, und ein Duzend silberne Löffel darzu.

Schwei-

Schweizer. Gut, gut. Und wir haben ihnen eins angerichtet, dran ſie vierzehn Tage werden zu löſchen haben. Wenn ſie dem Feuer wehren wollen, ſo müſſen ſie die Stadt durch Waſſer ruiniren — Weiſt du nicht, Schuſterle, wie viel es Todte geſezt hat?

Schuſterle. Drey und achtzig ſagt man. Der Thurm allein hat ihrer ſechzig zu Staub zerſchmettert.

Räuber Moor. (ſehr ernſt.) Roller, du biſt theuer bezahlt.

Schuſterle. Pah! pah! was heißt aber das? — ja, wenns Männer geweſen wären — aber da warens Wikelkinder, die ihre Lacken vergolden, eingeſchnurrte Müttergen, die ihnen die Müken wehrten, ausgedörrte Ofenhoker, die keine Thüre mehr finden konnten — Patienten, die nach dem Dokter winſelten, der in ſeinem gravitätiſchen Trab der Haz nachgezogen war — Was leichte Beine hatte, war ausgeflogen der Komödie nach, und nur der Bodenſaz der Stadt blieb zurük, die Häuſer zu hüten.

Moor. Oh der armen Gewürme! Kranke, ſagſt du, Greiſe und Kinder? —

Schuſterle. Ja zum Teufel! und Kindbetterinnen darzu, und hochſchwangere Weiber, die befürchteten, unterm lichten Galgen zu abortiren, junge Frauen, die beſorgten ſich an den Schinderks

Stük-

Stükchen zu verſehen, und ihrem Kind in Mutterleib den Galgen auf den Buckel zu brennen — Arme Poeten, die keinen Schuh anzuziehen hatten, weil ſie ihr einiges Paar in die Mache gegeben, und was das Hundsgeſindel mehr iſt, es lohnt ſich der Mühe nicht, daß man davon redt. Wie ich von ungefehr ſo an einer Barake vorbeygehe; hör ich drinnen ein Gezetter, ich guck hinein, und wie ichs beym Licht beſehe, was wars? Ein Kind wars noch friſch und geſund, das lag auf dem Boden unterm Tiſch, und der Tiſch wollte eben angehen, — Armes Thiergen! ſagt' ich, du verfrierſt ja hier, und warfs in die Flamme —

Moor. Wirklich, Schufterle? — und dieſe Flamme brenne in deinem Buſen, bis die Ewigkeit grau wird! — Fort Ungeheuer! Laß dich nimmer unter meiner Bande ſehen! Murrt ihr? — Ueberlegt ihr? — Wer überlegt, wann Ich befehle? — Fort mit ihm, ſag ich, — es ſind noch mehr unter euch, die meinem Grimm reif ſind. Ich kenne dich, Spiegelberg. Aber ich will nächſtens unter euch treten, und fürchterlich Muſterung halten. (Sie gehn zitternd ab.)

Moor (allein, heftig und abgehend.)

Höre ſie nicht, Rächer im Himmel! — Was kann ich dafür? Was kannſt du dafür, wenn deine Peſtilenz, deine Theurung, deine Waſſerfluten, den

Gerechten mit dem Böſewicht auffreſſen? Wer kann der Flamme befehlen, daß ſie nicht auch durch die geſegneten Saaten wüte, wenn ſie das Geniſt der Horniſſel zerſtören ſoll? — O pfui, über den Kinder-Mord! den Weiber-Mord — den Kranken-Mord! Wie beugt mich dieſe That! Sie hat meine ſchönſten Werke vergiftet — da ſteht der Knabe, ſchaamroth und ausgehönt vor dem Auge des Himmels, der ſich anmaßte mit Jupiters Keule zu ſpielen, und Pygmeen niederwarf, da er Titanen zerſchmettern ſollte — geh, geh! du biſt der Mann nicht, das Rachſchwerdt der obern Tribunale zu regieren, du erlangſt bey dem erſten Griff — hier entſag ich dem frechen Plan, gehe, mich in irgend eine Kluft der Erde zu verkriechen, wo der Tag vor meiner Schande zurüktrit. (er will fliehen.

Räuber (eilig.)

Sieh dich vor, Hauptmann! Es ſpukt! Ganze Haufen böhmiſcher Reuter ſchwadroniren im Holz herum — der hölliſche Blauſtrumpf mus ihnen verträtſcht haben —

Neue Räuber.

Hauptmann, Hauptmann! Sie haben uns die Spur abgelauert — rings ziehen ihrer etliche Tauſend einen Kordon um den mittlern Wald.

Neue

Neue Räuber.

Weh, weh, weh! wir sind gefangen, gerädert, wir sind geviertheilt! Viele tausend Husaren, Dragoner und Jäger sprengen um die Anhöhe, und halten die Luft-Löcher besezt. (Moor geht ab.)

Schweizer. Grimm. Roller. Schwarz. Schufterle. Spiegelberg. Razmann. Räubertrupp.

Schweizer. Haben wir sie aus den Federn geschüttelt? Freu dich doch, Roller! das hab ich mir lange gewünscht, mich mit so Kommis-Brod Rittern herumzuhauen — wo ist der Hauptmann? Ist die ganze Bande beysammen? Wir haben doch Pulver genug?

Razmann. Pulver die schwere Meng. Aber unser sind achtzig in allem, und so immer kaum einer gegen ihrer zwanzig.

Schweizer. Desto besser! und laß es fünfzig gegen meinen grossen Nagel seyn — Haben sie so lang gewartet, bis wir ihnen die Streu unterm Arsch angezündet haben — Brüder, Brüder! so hats keine Noth. Sie sezen ihr Leben an sieben Kreuzer, fechten wir nicht für Hals und Freyheit? — Wir wollen über sie her wie die Sündflut und auf ihre Köpfe herabfeuren wie Wetterleuchten — Wo zum Teufel! ist dann der Hauptmann? Spie-

Spiegelberg. Er verläßt uns in dieser Noth. Können wir den nicht mehr entwischen?

Schweizer. Entwischen?

Spiegelberg. Oh! Warum bin ich nicht geblieben in Jerusalem.

Schweizer. So wollt ich doch, daß du im Kloak erstiktest, Drekseele du! Bey nakten Nonnen hast du ein grosses Maul, aber wenn du zwey Fäuste siehst, — Memme, zeige dich izt, oder man soll dich in eine Sauhaut nähen, und durch Hunde verhezen lassen.

Razmann. Der Hauptmann, der Hauptmann!

Moor (langsam vor sich.)

Moor. Ich habe sie vollends ganz einschlieſſen lassen, izt müssen sie fechten wie verzweifelte. (Laut) Kinder! Nun gilts! Wir sind verloren, oder wir müssen fechten wie angeschossene Eber.

Schweizer. Ha! ich will ihnen mit meinen Fangern den Bauch schlizen, daß ihnen die Kutlein schuhlang herausplatzen! — Führ uns an, Hauptmann! Wir folgen dir in den Rachen des Todes.

Moor. Ladet alle Gewehre! Es fehlt doch an Pulver nicht?

Schweizer. (springt auf.) Pulver genug, die Erde gegen den Mond zu sprengen!

Raz-

Razmann. Jeder hat fünf paar Pistolen geladen, jeder noch drey Kugelbüchsen darzu.

Moor. Gut, gut! Und nun muß ein Theil auf die Bäume klettern, oder sich ins Dikicht versteken, und Feuer auf sie geben im Hinterhalt —

Schweizer. Da gehörst du hin, Spiegelberg!

Moor. Wir andern, wie Furien, fallen ihnen in die Flanken.

Schweizer. Darunter bin ich, ich!

Moor. Zugleich muß jeder sein Pfeifchen hören lassen, im Wald herumjagen, daß unsere Anzahl schröklicher werde: auch müssen alle Hunde los, und in ihre Glieder gehezt werden, daß sie sich trennen, zerstreuen, und euch in den Schuß rennen. Wir drey, Roller, Schweizer und ich, fechten im Gedränge.

Schweizer. Meisterlich, vortreflich! — Wir wollen sie zusammenwettern, daß sie nicht wissen, wo sie die Ohrfeigen herkriegen. Ich habe wohl ehe eine Kirsche vom Maul weggeschossen, laß sie nur anlaufen. (Schufterle zupft Schweizern, dieser nimt den Hauptmann beyseit, und spricht leise mit ihm.)

Moor. schweig!

Schweizer. Ich bitte dich —

Moor. Weg! Er dank es seiner Schande, sie hat ihn gerettet. Er soll nicht sterben, wenn ich und mein Schweizer sterben, und mein Roller. Laß ihn die Kleider ausziehen, so will ich sagen er sey ein reisender,

und

und ich hab ihn beſtohlen — Sey ruhig, Schweizer! Ich ſchwöre darauf, er wird doch noch gehangen werden.

Pater (trit auf.)

Pater (vor ſich, ſtuzt.) Iſt das das Drachen-Neſt? — Mit eurer Erlaubniß meine Herren! Ich bin ein Diener der Kirche, und drauſſen ſtehen ſiebenzehnhundert, die jedes Haar um meine Schläfe bewachen.

Schweizer. Bravo! bravo! das war wohlgeſprochen ſich den Magen warm zu halten.

Moor. Schweig, Kamerad! — Sagen ſie kurz, Herr Pater! was haben ſie hier zu thun?

Pater. Mich ſendet die hohe Obrigkeit, die über Leben und Tod ſpricht — ihr Diebe — ihr Mordbrenner — ihr Schelmen — giftige Otterbrut, die im finſtern ſchleicht, und im verborgnen ſticht — Auſſaz der Menſchheit — Höllenbrut, — köſtliches Mahl für Raben und Ungeziefer — Kolonie für Galgen und Rad —

Schweizer. Hund! hör auf zu ſchimpfen, oder — (er drükt ihm den Kolben vors Geſicht.)

Moor. Pfui doch, Schweizer! du verdirbſt ihm ja das Koncept — er hat ſeine Predigt ſo brav auswendig gelernt — nur weiter mein Herr! — „für Galgen und Rad?„

Pater. Und du, ſeiner Hauptmann! Herzog der Beutelſchneider! Gauner-König! Groß-Mogol

aller Schelmen unter der Sonne! — Ganz ähnlich jenem ersten abscheulichen Rädelsführer, der tausend Legionen schuldloser Engel in rebellisches Feuer fachte, und mit sich hinab in den tiefen Pfuhl der Verdammnis zog — das Zettergeschrey verlassener Mütter heult deinen Fersen nach, Blut saufst du wie Wasser, Menschen wägen auf deinem mörderischen Dolch keine Luftblase auf. —

Moor. Sehr wahr, sehr wahr! Nur weiter!

Pater. Was? sehr wahr, sehr wahr? ist das auch eine Antwort?

Moor. Wie, mein Herr? darauf haben Sie sich wohl nicht gefaßt gemacht? Weiter, nur weiter! Was wollten sie weiter sagen?

Pater (im Eifer.) Entsezlicher Mensch! hebe dich weg von mir! Picht nicht das Blut des ermordeten Reichs-Grafen an deinen verfluchten Fingern? Hast du nicht das Heiligthum des Herrn mit diebischen Händen durchbrochen, und mit einem Schelmengriff die geweyhten Gefässe des Nachtmahls entwandt? Wie? hast du nicht Feuerbrände in unsere gottesfürchtige Stadt geworfen? und den Pulverthurm über die Häupter guter Christen herabgestürzt? (Mit zusammengeschlagenen Händen,) Greuliche, greuliche Frevel, die bis zum Himmel hinaufstinken, das jüngste Gericht wafnen, daß es reissend daherbricht! Reif zur Vergeltung, zeitig zur lezten Posaune!

Moor.

Moor. Meisterlich gerathen bis hieher! aber zur Sache! Was läßt mir der hochlöbliche Magistrat durch sie kund machen?

Pater. Was du nie werth bist zu empfangen — Schau um dich, Mordbrenner! Was nur dein Auge absehen kan, bist du eingeschlossen von unsern Reutern — hier ist kein Raum zum Entrinnen mehr — so gewiß Kirschen auf diesen Eichen wachsen, und diese Tannen Pfirsiche tragen, so gewiß werdet ihr unversehrt diesen Eichen und diesen Tannen den Rücken kehren.

Moor. Hört ihrs wol, Schweizer und Roller? — Aber nur weiter!

Pater. Höre dann, wie gütig, wie langmüthig das Gericht mit dir Bösewicht verfährt. Wirst du izt gleich zum Kreuz kriechen, und um Gnade und Schonung flehen, siehe, so wird dir die Strenge selbst Erbarmen, die Gerechtigkeit eine liebende Mutter seyn — sie drükt das Auge bey der Helfte deiner Verbrechen zu, und läßt es — denk doch! — und läßt es bey dem Rade bewenden.

Schweizer. Hast dus gehört, Hauptmann? Soll ich hingehn, und diesem abgerichteten Schäferhund die Gurgel zusammen schnüren, daß ihm der rothe Saft aus allen Schweis-Löchern sprudelt? —

Roller. Hauptmann! — Sturm! Wetter und Hölle! — Hauptmann! — wie er die Unter-Lippe

zwischen die Zähne klemmt! soll ich diesen Kerl das oberst zu unterst unters Firmament wie einen Kegel aufsezen?

Schweizer. Mir! mir! Laß mich kniend vor dir niederfallen! Mir laß die Wollust ihn zu Brey zusammenzureiben! (Pater schreyt.)

Moor. Weg von ihm! Wag es keiner ihn anzurühren! — (zum Pater, indem er seinen Degen zieht!) Sehen sie, Herr Pater! hier stehn neun- und siebenzig, deren Hauptmann ich bin, und weis keiner auf Wink und Kommando zu fliegen oder nach Kanonen-Musik zu tanzen; und draussen stehn siebenzehnhundert unter Mousqueten ergraut — aber hören sie nun! so redet Moor, der Mordbrenner Hauptmann: Wahr ists, ich habe den Reichsgrafen erschlagen, die Dominikus-Kirche angezündet und geplündert, hab Feuerbrände in eure bigotte Stadt geworfen, und den Pulverthurm über die Häupter guter Christen herabgestürzt — aber das ist noch nicht alles. Ich habe noch mehr gethan. (Er strekt seine rechte Hand aus.) Bemerken sie die vier kostbare Ringe, die ich an jedem Finger trage — gehen Sie hin, und richten Sie Punkt vor Punkt den Herren des Gerichts über Leben und Tod aus, was sie sehen und hören werden — diesen Rubin zog ich einem Minister vom Finger, den ich auf der Jagd zu den Füssen seines Fürsten niederwarf. Er hatte sich aus dem Pöbelstand zu seinem ersten Günstling

ling empor geſchmeichelt, der Fall ſeines Nachbars war ſeiner Hoheit ſchemel — Tränen der Waiſen huben ihn auf. Dieſen Demant zog ich einem Finanzrath ab, der Ehrenſtellen und Aemter an die Meiſtbietenden verkaufte und dem traurenden Patrioten von ſeiner Thüre ſtieß. — Dieſen Achat trag ich einem Pfaffen Ihres Gelichters zur Ehre, den ich mit eigener Hand erwürgte, als er auf offener Kanzel geweint hatte, daß die Inquiſition ſo in Zerfall käme — ich könnte Ihnen noch mehr Geſchichten von meinen Ringen erzählen, wenn mich nicht ſchon die paar Worte gereuten, die ich mit Ihnen verſchwendet habe —

Pater. O Pharao! Pharao!

Moor. Hört ihrs wohl? Habt ihr den Seufzer bemerkt? Steht er nicht da, als wollte er Feuer vom Himmel auf die Rotte Korah herunter beten, richtet mit einem Achſelzucken, verdammt mit einem chriſtlichen Ach! — Kann der Menſch denn ſo blind ſeyn? Er, der die hundert Augen des Argus hat Flecken an ſeinem Bruder zu ſpähen, kann er ſo gar blind gegen ſich ſelbſt ſeyn? — Da donnern ſie Sanftmuth und Duldung aus ihren Wolken, und bringen dem Gott der Liebe Menſchenopfer wie einem feuerarmigen Moloch — predigen Liebe des Nächſten, und fluchen den achzigjährigen Blinden von ihren Thüren hinweg: ſtürmen wider den Geiz und haben Peru um goldner

Spangen willen entvölkert und die Heyden wie Zugvieh vor ihre Wagen gespannt — Sie zerbrechen sich die Köpfe wie es doch möglich gewesen wäre, daß die Natur hätte können einen Ischariot schaffen, und nicht der schlimmste unter ihnen würde den dreyeinigen Gott um zehen Silberlinge verrathen. — O über euch Pharisäer, auch Falschmünzer der Wahrheit, euch Affen der Gottheit! Ihr scheut euch nicht vor Kreuz und Altären zu knyen, zerfleischt eure Rücken mit Riemen, und foltert euer Fleisch mit Fasten; ihr wähnt mit diesen erbärmlichen Gaukeleyen demjenigen einen blauen Dunst vorzumachen, den ihr Thoren doch den allwissenden nennt, nicht anders als wie man der Grossen am bittersten spottet, wenn man ihnen schmeichelt, daß sie die Schmeichler hassen; ihr pocht auf Ehrlichkeit und exemplarischen Wandel, und der Gott der euer Herz durchschaut, würde wider den Schöpfer ergrimmen, wenn er nicht eben der wäre, der das Ungeheuer am Nilus erschaffen hat. — Schaft ihn aus meinen Augen.

Pater. Daß ein Böſewicht noch so stolz seyn kann!

Moor. Nicht genug — Izt will ich stolz reden. Geh hin, und sage dem hochlöblichen Gericht, das über Leben und Tod würfelt — Ich bin ein Dieb, der sich mit Schlaf und Mitternacht verschwört, und auf der Leiter groß und herrisch

thut

thut — was ich gethan habe werd ich ohne Zweifel einmal im Schuldbuch des Himmels leſen, aber mit ſeinen erbärmlichern Verweſern will ich kein Wort mehr verlieren. Sag ihnen, mein Handwerk iſt Widervergeltung — Rache iſt mein Gewerbe. (Er kehrt ihm den Rücken zu.)

Pater. Du willſt alſo nicht Schonung und Gnade! — Gut, mit dir bin ich fertig. (Wendet ſich zu der Bande.) So höret dann ihr, was die Gerechtigkeit euch durch mich zu wiſſen thut! — Werdet ihr izt gleich dieſen verurtheilten Miſſethäter gebunden überliefern, ſeht, ſo ſoll euch die Strafe eurer Greuel bis auf das lezte Andenken erlaſſen ſeyn — die heilige Kirche wird euch verlohrne Schaafe mit erneuerter Liebe an ihren Mutterbuſen drüken, und jedem unter euch ſoll der Weg zu einem Ehren-Amt offen ſtehn, (mit triumfirendem Lächeln.) Nun, nun? Wie ſchmekt das, E. Majeſtät? — Friſch alſo! Bindet ihn, und ſeyd frey!

Moor. Hört ihrs auch? Hört ihr? Was ſtuzt ihr? Was ſteht ihr verlegen da? Sie bieten euch Freyheit, und ihr ſeyd wirklich ſchon ihre Gefangene. — Sie ſchenkt euch das Leben, und das iſt keine Prahlerey, denn ihr ſeyd wahrhaftig gerichtet — Sie verheißt euch Ehren und Aemter, und was kann euer Loos anders ſeyn, wenn ihr auch obſiegtet, als Schmach und Fluch und Verfolgung. — Sie kündigt euch Verſöhnung vom Himmel an

und ihr seyd wirklich verdammt. Es ist kein Haar an keinem unter euch, das nicht in die Hölle fährt. Ueberlegt ihr noch? Wankt ihr noch? Ist es so schwer zwischen Himmel und Hölle zu wählen? Helfen Sie doch Herr Pater!

Pater (vor sich.) Ist der Kerl unsinnig? — Sorgt ihr etwa, daß dis eine Falle sey, euch lebendig zu fangen? — Leset selbst, hier ist der General-Pardon unterschrieben. (Er gibt Schweizern ein Papier.) Könnt ihr noch zweiffeln?

Moor. Seht doch, Seht doch! Was könnt ihr mehr verlangen? — Unterschrieben mit eigener Hand — es ist Gnade über alle Gränzen — oder fürchtet ihr wohl, sie werden ihr Wort brechen, weil ihr einmal gehört habt, daß man Verräthern nicht Wort hält? — O seyd ausser Furcht! Schon die Politik könnte sie zwingen Wort zu halten, wenn sie es auch dem Satan gegeben hätten. — Ich wollte drauf schwören sie meynens aufrichtig. Sie wissen, daß ich es bin, der euch empört und erbittert hat, euch halten sie für unschuldig. Eure Verbrechen legen sie für Jugendfehler, für Uebereilungen aus. Mich allein wollen Sie haben, ich allein verdiene zu büssen. Ist es nicht so, Herr Pater?

Pater. Wie heißt der Teufel, der aus ihm spricht? — Ja freylich, freylich ist es so — der Kerl macht mich wirbeln.

Moor. Wie, noch keine Antwort? denkt ihr wohl

wohl gar mit den Waffen noch durchzureiſſen? Schaut doch um euch, ſchaut doch um euch! das werdet ihr doch nicht denken, das wäre izt kindiſche Zuverſicht. — Oder ſchmeichelt ihr euch wohl gar als Helden zu fallen, weil ihr ſaht, daß ich mich aufs Getümmel freute? — Oh glaubt das nicht! Ihr ſeyd nicht Moor. — Ihr ſeyd heilloſe Diebe! Elende Werkzeuge meiner gröſſeren Plane, wie der Strick verächtlich in der Hand des Henkers! — Diebe können nicht fallen wie Helden fallen. Das Leben iſt den Dieben Gewinn, dann kommt was ſchröckliches nach — Diebe haben das Recht vor dem Tode zu zittern. — Höret, wie ihre Hörner tönen! Sehet! wie drohend ihre Säbel daher blinken! wie? noch unſchlüſſig? ſeyd ihr toll? ſeyd ihr wahnwizig? — — Es iſt unverzeihlich! Ich dank euch mein Leben nicht, ich ſchäme mich eures Opfers!

Pater (äuſſerſt erſtaunt.) Ich werde unſinnig, ich laufe davon! Hat man je von ſo was gehört?

Moor. Oder fürchtet ihr wohl, ich werde mich ſelbſt erſtechen, und durch einen Selbſt-Mord den Vertrag zernichten, der nur an dem lebendigen haftet? Nein, Kinder! das iſt eine unnüze Furcht. Hier werf ich meinen Dolch weg, und meine Piſtolen und dis Fläſchgen mit Gift, daß mir noch wohlkommen ſollte — ich bin ſo elend, daß ich auch die Herrſchaft über mein Leben verloren habe — Was, noch unſchlüſſig? Oder glaubt ihr

vielleicht, ich werde mich zur Wehr sezen, wenn ihr mich binden wollt? Seht! hier bind ich meine rechte Hand an diesen Eichenast, ich bin ganz wehrlos, ein Kind kann mich umwerfen — Wer ist der erste, der seinen Hauptmann in der Noth verläßt?

Roller (in wilder Bewegung.) Und wann die Hölle uns neunfach umzingelte! (schwenkt seinen Degen.) Wer kein Hund ist, rette den Hauptmann!

Schweizer (Zerreißt den Pardon, und wirft die Stücke dem Pater ins Gesicht.) In unsern Kugeln Pardon! Fort Kanaille! Sag dem Senat, der dich gesandt hat, du träfst unter Moors Bande keinen einzigen Verräther an. — Rettet, rettet den Hauptmann!

Alle (lermen.) Rettet, rettet, rettet den Hauptmann!

Moor (sich losreissend freudig.) Izt sind wir frey — Kameraden! Ich fühle eine Armee in meiner Faust — Tod oder Freyheit! wenigstens sollen sie keinen lebendig haben!

(Man bläßt zum Angrif. Lerm und Getümmel. Sie gehen ab mit gezogenem Degen.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Amalia, (im Garten, spielt auf der Laute.)

Schön wie Engel, voll Walhallals Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmlisch mild sein Blick, wie Mayen Sonne
Rükgestralt vom blauen Spiegel-Meer.

Sein Umarmen — wütendes Entzüken! —
Mächtig feurig klopfte Herz an Herz,
Mund und Ohr gefesselt — Nacht vor unsern Blicken —
Und der Geist gewirbelt himmelwärts.

Seine Küsse — paradisisch Fühlen! —
Wie zwo Flammen sich ergreiffen, wie
Harfentöne in einander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie.

Stürzten, flogen, raßten Geist und Geist zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten, —
Seele rann in Seele — Erd und Himmel schwammen
Wie zerronnen, um die Liebenden.

Er ist hin — vergebens ach! vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach:
Er ist hin — und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlornes Ach!

Franz (trit auf.)

Franz. Schon wieder hier, eigensinnige Schwärmerin? Du hast dich vom frohen Mahle hinweggestohlen, und den Gästen die Freude verdorben.

Amalia. Schade für diese unschuldige Freuden; das Todenlied mus noch in deinen Ohren murmeln, das deinem Vater zu Grabe hallte —

Franz. Willst du dann ewig klagen? Laß die Toden schlafen, und mache die Lebendigen glüklich! Ich komme —

Amalia. Und wann gehst du wieder?

Franz. O weh! kein so finsteres stolzes Gesicht! du betrübst mich, Amalia. Ich komme dir zu sagen —

Amalia. Ich mus wol hören, Franz von Moor ist ja gnädiger Herr worden.

Franz. Ja recht, das wars, worüber ich dich vernehmen wollte — Maximilian ist schlafen gegangen in der Väter Gruft. Ich bin Herr. Aber ich möchte es vollends ganz seyn. Amalia — du weist, was du unserm Hause warst, du wardst gehalten wie Moors Tochter, selbst den Tod überlebte seine Liebe zu dir, das wirst du wol niemals vergessen? —

Amalia. Niemals, niemals. Wer das auch so leichtsinnig beym frohen Mahle hinwegzechen könnte!

Franz. Die Liebe meines Vaters mußt du in seinen Söhnen belohnen, und Karl ist tod — staunst du? schwindelt dir? Ja wahrhaftig, der Gedanke ist auch so schmeichelnd erhaben, daß er selbst den Stolz eines Weibes betäubt. Franz tritt die Hofnungen der edelsten Fräuleins mit Füssen, Franz kommt und bietet einer armen ohne ihn hülflosen Waise sein Herz, seine Hand, und mit ihr all sein Gold an und all seine Schlösser und Wälder. — Franz, der Beneidete, der Gefürchtete erklärt sich freywillig für Amalia's Sklaven —

Amalia. Warum spaltet der Bliz die ruchlose Zunge nicht, die das Frevelwort ausspricht! Du hast meinen Geliebten ermordet, und Amalia soll dich Gemahl nennen! du —

Franz. Nicht so ungestümm, allergnädigste Prinzessin! — Freylich krümmt Franz sich nicht wie ein girrender Seladon vor dir — freylich hat er nicht gelernt, gleich dem schmachtenden Schäfer Arkadiens, dem Echo der Grotten und Felsen seine Liebesklagen entgegen zu jammern — Franz spricht und wenn man nicht antwortet, so wird er — befehlen.

Amalia. Wurm du, befehlen? mir befehlen? — und wenn man den Befehl mit Hohnlachen zurükschikt?

Franz. Das wirst du nicht. Noch weis ich Mittel, die den Stolz eines einbildischen Starrkopfs

kopfs so hübsch niederbeugen können — Kloster und Mauren!

Amalia. Bravo! herrlich! und in Kloster und Mauren mit deinem Basilisken-Anblik auf ewig verschont, und Muße genug an Karln zu denken, zu hangen. Willkommen mit deinem Kloster! auf auf mit deinen Mauren!

Franz. Haha! ist es das? — gib Acht! Izt hast du mich die Kunst gelehrt, wie ich dich quälen soll — diese ewige Grille von Karl soll die mein Anblik gleich einer feuerhaarigen Furie aus dem Kopfe geisseln, das Schrekbild Franz soll hinter dem Bild deines Lieblings im Hinterhalt lauren, gleich dem verzauberten Hund, der auf unterirrdischen Goldkästen liegt — an den Haaren will ich dich in die Kapelle schleifen, den Degen in der Hand, dir den ehlichen Schwur aus der Seele pressen, dein jungfräuliches Bette mit Sturm ersteigen, und deine stolze Schaam mit noch gröserem Stolze besiegen.

Amalia (giebt ihm eine Maulschelle.) Nimm erst das zur Aussteuer hin!

Franz (aufgebracht.) Ha! wie das zehnfach, um wieder zehnfach geahndet werden soll! — Nicht meine Gemahlin — die Ehre sollst du nicht haben — meine Maitresse sollst du werden, daß die ehrlichen Baurenweiber mit Fingern auf dich deuten, wenn du es wagst und über die Gässe gehst.

Knir-

Kniirſche nur mit den Zähnen — ſpeye Feuer und Mord aus den Augen — mich ergözt der Grimm eines Weibes, macht dich nur ſchöner, begehrenswerther. Komm — dieſes Sträuben wird meinen Triumf zieren und mir die Wolluſt in erzwungnen Umarmungen würzen — Komm mit in meine Kammer — ich glühe vor Sehnſucht — izt gleich ſollſt du mit mir gehn (will ſie fortreiſſen.)

Amalia (fällt ihm um den Hals.) Verzeih mir Franz! (wie er ſie umarmen will, reißt ſie ihm den Degen von der Seite und tritt haſtig zurück.) Siehſt du Böſewicht was ich izt aus dir machen kann? — Ich bin ein Weib aber ein raſendes Weib — wag es einmal mit unzüchtigem Griff meinen Leib zu betaſten — dieſer Strahl ſoll deine geile Bruſt mitten durchrennen, und der Geiſt meines Oheims wird mir die Hand dazu führen. Fleuch auf der Stelle! (Sie jagt ihn davon.)

Amalia.

Ah! wie mir wohl iſt — Izt kann ich frey athmen — ich fühlte mich ſtark wie das Funkenſprühende Roß, grimmig wie die Tygerinn dem ſiegbrüllenden Räuber ihrer Jungen nach — In ein Kloſter ſagt er — dank ich dir für dieſe glükliche Entdekung! — Izt hat die betrogene Liebe ihre Freyſtatt gefunden — das Kloſter — das Kreuz

des Erlösers ist die Freystatt der betrogenen Liebe. (Sie will gehn.)

Herrmann (tritt schüchtern herein.)

Herrmann. Fräulein Amalia! Fräulein Amalia!

Amalia. Unglüklicher! Was störest du mich?

Herrmann. Dieser Centner muß von meiner Seele eh er sie zur Hölle drückt (wirft sich vor ihr nieder.) Vergebung! Vergebung! Ich hab euch sehr beleidigt Fräulein Amalia.

Amalia. Steh auf! Geh! Ich will nichts wissen. (Will fort.)

Herrmann (der sie zurükhält.) Nein! Bleibt! Bey Gott! Bey dem ewigen Gott! Ihr sollt alles wissen!

Amalia. Keinen Laut weiter — ich vergebe dir — Ziehe heim im Frieden.

(Will hinwegeilen.)

Herrmann. So höret nur ein einziges Wort. — es wird euch all eure Ruhe wiedergeben.

Amalia (kommt zurük und blickt ihn verwundernd an.) Wie Freund? — wer im Himmel und auf Erden kann mir meine Ruhe wiedergeben?

Herrmann. Das kann von meinen Lippen ein einiges Wort — höret mich an.

Amalia (mit Mitleiden seine Hand ergreiffend.) Guter Mensch — Kann ein Wort von deinen Lippen die Riegel der Ewigkeit aufreissen?

Herr:

Bibl. Univers Lips.

Herrmann. (ſteht auf.) Karl lebt noch!

Amalia. (ſchreyend.) Unglüklicher!

Herrmann. Nicht anders — Nun noch ein Wort — euer Oheim —

Amalia. (gegen ihn herſtürzend.) Du lügſt —

Herrmann. Euer Oheim —

Amalia. Karl lebt noch!

Herrmann. Und euer Oheim —

Amalia. Karl lebt noch?

Herrmann. Auch euer Oheim — Verrathet mich nicht, (eilt hinaus.)

Amalia. (ſteht lang wie verſteinert. Dann fähret ſie wild auf, eilt ihm nach.) Karl lebt noch!

Zweyte Scene.

Gegend an der Donau.

Die Räuber.

(gelagert auf einer Anhöhe unter Bäumen, die Pferde wäyden am Hügel hinunter.

Moor. Hier muß ich liegen bleiben (wirft ſich auf die Erde.) Meine Glieder wie abgeſchlagen. Meine Zunge trocken wie ein Scherbe, (Schweizer verliert ſich unvermerkt.) Ich wollt euch bitten mir eine Handvoll Waſſers aus dieſem Strome zu holen, aber ihr ſeyd alle matt bis in den Tod.

Schwärz. Auch iſt der Wein all in unſern Schläuchen.

Moor. Seht doch, wie schön das Getraide steht! — Die Bäume brechen fast unter ihrem Seegen. — der Weinstock voll Hoffnung.

Grimm. Es giebt ein fruchtbares Jahr.

Moor. Meinst du? — und so würde doch Ein Schweiß in der Welt bezahlt. Einer! — — Aber es kann ja über Nacht ein Hagel fallen und alles zu Grund schlagen.

Schwarz. Das ist leicht möglich. Es kann alles zu Grund gehen, wenig Stunden vorm Schneiden.

Moor. Das sag ich ja. Es wird alles zu Grund gehn. Warum soll dem Menschen das gelingen was er von der Ameise hat, wenn ihm das fehlschlägt, was ihn den Göttern gleich macht? — oder ist hier die Mark seiner Bestimmung?

Schwarz. Ich kenne sie nicht.

Moor. Du hast gut gesagt, und noch besser gethan wenn du sie nie zu kennen verlangtest! — Bruder — ich habe die Menschen gesehen, ihre Bienensorgen, und ihre Riesenprojekte — ihre Götterplane und ihre Mäusegeschäfte, das wunderseltsame Wettrennen nach Glükseligkeit; — dieser dem Schwung seines Rosses anvertraut — ein anderer der Nase seines Esels — ein dritter seinen eigenen Beinen; dieses bunte Lotto des Lebens, worein so mancher seine Unschuld, und — seinen Himmel sezt, einen Treffer zu haschen, und — Nieten sind der Auszug — am Ende war kein Treffer dar-

darinn. Es iſt ein Schauſpiel, Bruder, das Trä-nen in deine Augen lockt, wenn es dein Zwerchfell zum Gelächter kizelt.

Schwarz. Wie herrlich die Sonne dort un-tergeht!

Moor (in den Anblick verſchwemmt.) So ſtirbt ein Held! — Anbetenswürdig!

Grimm. Du ſcheinſt tief gerührt.

Moor. Da ich noch ein Bube war — wars mein Lieblings-Gedanke wie ſie zu leben, zu ſterben wie ſie — (mit verbißnem Schmerz.) Es war ein Bubengedanke!

Grimm. Das will ich hoffen.

Moor (Drükt den Hut übers Geſicht.) Es war eine Zeit — Laßt mich allein, Kameraden.

Schwarz. Moor! Moor! Was zum Henker! — wie er ſeine Farbe verändert!

Grimm. Alle Teufel! was hat er? wird ihm übel?

Moor. Es war eine Zeit wo ich nicht ſchlafen konnte, wenn ich mein Nachtgebet vergeſſen hatte —

Grimm. Biſt du wahnſinnig? Willſt du dich von deinen Bubenjahren hofmeiſtern laſſen?

Moor (legt ſein Haupt auf Grimms Bruſt.) Bruder! Bruder!

Grimm. Wie? ſey doch kein Kind — ich bitte dich —

Moor. Wär ichs — wär ichs wieder!

Schwarz. Heitre dich auf. Sieh diese mahlerische Landschaft — den lieblichen Abend.

Moor. Ja Freunde, diese Welt ist so schön.

Schwarz. Nun, das war wohl gesprochen.

Moor. Diese Erde so herrlich.

Grimm. Recht — recht — so hör ichs gerne.

Moor (zurükgesunken.) Und ich so heßlich auf dieser schönen Welt — und ich ein Ungeheuer auf dieser herrlichen Erde.

Grimm. O weh! o weh!

Moor. Meine Unschuld! Meine Unschuld! — Seht! es ist alles hinausgegangen sich im friedlichen Stral des Frühlings zu sonnen — warum ich allein die Hölle saugen aus den Freuden des Himmels? — daß alles so glüklich ist, durch den Geist des Friedens alles so verschwistert! — die ganze Welt Eine Familie und ein Vater dort oben — Mein Vater nicht — Ich allein der Verstoßene, ich allein ausgemustert aus den Reihen der Reinen — mir nicht der süsse Name Kind — nimmer mir der Geliebten schmachtende Blick — nimmer nimmer des Busenfreunds Umarmung (wild zurükfahrend.) Umlagert von Mördern — von Rattern umzischt — angeschnüret an das Laster mit eisernen Banden — hinausschwindelnd ins Grab des Verderbens auf des Lasters schwankendem Rohr — mitten in den Blumen der glüklichen Welt ein heulender Abbadona!

Schwarz.

Schwarz (zu den überigen.) Unbegreiflich! Ich hab ihn nie ſo geſehen.

Moor (mit Wehmuth.) Daß ich wiederkehren dürfte in meiner Mutterleib! daß ich ein Bettler gebohren werden dürfte — Nein! ich wollte nicht mehr o Himmel — daß ich werden dürfte wie dieſer Taglöhner einer! — O ich wollte mich abmüden, daß mir das Blut von den Schläfen rollte — mir die Wolluſt eines einzigen Mittagsſchlafs zu erkaufen — die Seligkeit einer einzigen Träne.

Grimm (zu den andern.) Nur Gedult! der Paroxismus iſt ſchon im Fallen.

Moor. Es war eine Zeit wo ſie mir ſo gern floſſen — o ihr Tage des Friedens! Du Schloß meines Vaters — ihr grünen ſchwärmeriſchen Thäler! O all ihr Eliſiums Scenen meiner Kindheit! — werdet ihr nimmer zurükkehren — nimmer mit köſtlichen Säuſeln meinen brennenden Buſen kühlen? — Traure mit mir Natur — Sie werden nimmer zurükkehren, nimmer mit köſtlichen Säuſeln meinen brennenden Buſen kühlen. — Dahin! dahin! unwiederbringlich! —

Schweizer. (mit Waſſer im Hut.)

Schweizer. Sauf zu Hauptmann — hier iſt Waſſer genug, und friſch wie Eis.

Schwarz. Du bluteſt ja — was haſt du gemacht?

Schweizer. Narr, einen Spaß der mich bald zwey Beine und einen Hals gekoſtet hätte. Wie ich ſo auf dem Sandhügel am Fluß hintrolle, glitſch, ſo rutſcht der Plunder unter mir ab und ich zehn rheinländiſche Schuhe lang hinunter — da lag ich, und wie ich mir eben meine fünf Sinne wieder zurecht ſeze, tref ich dir das klarſte Waſſer im Kies. Genug diesmal für den Tanz, dachte ich, dem Hauptmann wirds wohl ſchmeken.

Moor (gibt ihm den Hut zurük, und wiſcht ihm ſein Geſicht ab.) Sonſt ſieht man ja die Narben nicht die die böhmiſchen Reuter in deine Stirne gezeichnet haben — dein Waſſer war gut Schweizer — dieſe Narben ſtehen dir ſchön.

Schweizer. Pah! hat noch Plaz genug für ihrer dreyßig.

Moor. Ja Kinder — es war ein heiſſer Nachmittag — und nur Einen Mann verloren — mein Roller ſtarb einen ſchönen Tod. Man würde einen Marmor auf ſeine Gebeine ſezen wenn er nicht mir geſtorben wäre. Nehmet vorlieb mit dieſem (er wiſcht ſich die Augen.) Wie viel warens doch von den Feinden, die auf dem Plaz blieben?

Schweizer. Hundert und ſechzig Huſaren — drey und neunzig Dragoner, gegen vierzig Jäger — dreyhundert in allem.

Moor. Dreyhundert für einen! — Jeder von Euch hat Anſpruch an dieſen Scheitel! (Er entblößt ſich

ſich das Haupt.) Hier heb ich meinen Dolch auf! So wahr meine Seele lebt! Ich will euch niemals verlaſſen.

Schweizer. Schwöre nicht! du weiſt nicht, ob du nicht noch glüklich werden, und bereuen wirſt.

Moor. Bey den Gebeinen meines Rollers! Ich will euch niemals verlaſſen.

Roſinsky. (kommt.)

Roſinsky (vor ſich.) In dieſer Revier herum, ſagen ſie, werd ich ihn antreffen — he holla! was ſind das für Geſichter? — Solltens — wie wenns dieſe — ſie ſinds, ſinds! — ich will ſie anreden.

Schwarz. Gebt acht! wer kommt da?

Roſinsky. Meine Herren! verzeihen ſie! Ich weis nicht, geh ich recht, oder unrecht?

Moor. Und wer müſſen wir ſeyn, wenn Sie recht gehn?

Roſinsky. Männer!

Schweizer. Ob wir das auch gezeigt haben, Hauptmann?

Roſinsky. Männer ſuch ich, die dem Tod ins Geſicht ſehen, und die Gefahr wie eine zahme Schlange um ſich ſpielen laſſen, die Freyheit höher ſchäzen als Ehre und Leben, deren bloſer Name, willkommen den Armen und Unterdrükten, die Beherzteſten feig und Tyrannen bleich macht.

Schweizer. (zum Hauptmann.) Der Burſche

gefällt mir. — Höre, guter Freund! Du haſt deine Leute gefunden.

Roſinsky. Das denk ich, und will hoffen, bald meine Brüder. — So könnt ihr mich dann zu meinem rechten Manne weiſen, denn ich ſuch, euren Hauptmann, den groſſen Grafen von Moor.

Schweizer (gibt ihm die Hand mit Wärme.) Lieber Junge! wir duzen einander.

Moor. (näher kommend.) Kennen Sie auch den Hauptmann?

Roſinsky. Du biſts — in dieſer Miene — wer ſollte dich anſehn und einen andern ſuchen? (ſtarrt ihn lang an.) Ich hab mir immer gewünſcht, den Mann mit dem vernichtenden Blicke zu ſehen, wie er ſas auf den Ruinen von Karthago — izt wünſch ich es nicht mehr. (es erfolgt ein langes Stillſchweigen.)

Schweizer. Blizbub!

Moor. Und was führt Sie zu mir?

Roſinsky. O Hauptmann! mein mehr als grauſames Schikſal — ich habe Schifbruch gelitten auf der ungeſtümmen See dieſer Welt, die Hofnungen meines Lebens hab ich müſſen ſehen in den Grund ſinken, und blieb mir nichts übrig als die matternde Erinnerung ihres Verluſtes, die mich wahnſinnig machen würde, wenn ich ſie nicht durch anderwärtige Thätigkeit zu erſticken ſuchte.

Moor. Schon wieder ein Kläger wider die Gottheit! — Nur weiter. Ro-

Roſinsky. Ich wurde Soldat. Das Unglück verfolgte mich auch da — ich machte eine Farth nach Oſtindien mit, mein Schiff ſcheiterte an Klippen — nichts als fehlgeſchlagene Plane! Ich höre endlich weit und breit erzählen von deinen Thaten, Mordbrennereyen, wie ſie ſie nannten, und bin hieher gereißt dreyßig Meilen weit, mit dem feſten Entſchluß unter dir zu dienen, wenn du meine Dienſte annehmen willſt — Ich bitte dich würdiger Hauptmann, ſchlage mirs nicht ab!

Schweizer (mit einem Sprung.) Heyſa! Heyſa! So iſt ja unſer Roller zehnhundertfach vergütet! Ein ganzer Mordbrenner für unſere Baude!

Moor. Wie iſt dein Name?

Roſinsky. Kyſinsky.

Moor. Wie Roſinsky, weiſt du auch, daß du ein leichtſinniger Knabe biſt, und über den groſen Schritt deines Lebens weggaukelſt, wie ein unbeſonnenes Mädgen — Hier wirſt du nicht Bälle werfen oder Kegelkugeln ſchieben, wie du dir einbildeſt.

Roſinsky. Ich weis, was du ſagen willſt — ich bin vier und zwanzig Jahr alt, aber ich habe Degen blinken geſehen, und Kugeln um mich ſurren gehört.

Moor. So junger Herr? — und haſt du dein Fechten nur darum gelernt, arme Reiſende um einen Reichsthaler niederzuſtoſſen, oder Weiber hin-

terräks in den Bauch zu ſtechen? Geh, geh! du biſt deiner Amme entlaufen, weil ſie dir mit der Ruthe gedroht hat.

Schweizer. Was zum Henker, Hauptmann! was denkſt du? willſt du dieſen Herkules fortſchicken? Sieht er nicht gerade ſo drein, als wollt er den Marſchall von Sachſen mit einem Rührlöffel über den Ganges jagen?

Moor. Weil dir deine Lappereyen misglücken, kommſt du, und willſt ein Scheim, ein Meuchelmörder werden? — Mord, Knabe, verſtehſt du das Wort auch? du magſt ruhig ſchlafen gegangen ſeyn, wenn du Mohnköpfe abgeſchlagen haſt, aber einen Mord auf der Seele zu tragen. —

Roſinsky. Jeden Mord, den du mich begehen heiſt, will ich verantworten.

Moor. Was? biſt du ſo klug? Willſt du dich anmaſen einen Mann mit Schmeicheleyen zu fangen? Woher weiſt du, daß ich nicht böſe Träume habe, oder auf dem Todbett nicht werde blaß werden? wie viel haſt du ſchon gethan, wobey du an Verantwortung gedacht haſt?

Roſinsky. Wahrlich! noch ſehr wenig, aber gewiß dieſe Reiſe zu dir.

Moor. Hat dir dem Hofmeiſter die Geſchichte des Robins in die Hände geſpielt. — Man ſollte dergleichen unvorſichtige Kanaillen auf die Galeere ſchmiden — die deine kindiſche Phantaſie erhizte,

und

und dich mit der tollen Sucht zum grosen Mann anſteckte? Kizelt dich nach Namen und Ehre? willſt du Unſterblichkeit mit Mordbrennereyen erkaufen? Merk dirs, ehrgeiziger Jüngling! Für Mordbrenner grünet kein Loorbeer! Auf Banditenſiege iſt kein Triumf geſezt — aber Fluch, Gefahr, Tod, Schande — ſiehſt du auch das Hochgericht dort auf dem Hügel?

Spiegelberg (unwillig auf und abgehend.) Ey wie dumm! wie abſcheulich, wie unverzeihlich dumm! das iſt die Manier nicht! Ich habs anders gemacht.

Roſinsky. Was ſoll der fürchten, der den Tod nicht fürchtet?

Moor. Brav! Unvergleichlich! Du haſt dich wacker in den Schulen gehalten, du haſt deinen Seneka meiſterlich auswendig gelernt. — Aber lieber Freund, mit dergleichen Sentenzen wirſt du die leidende Natur nicht beſchwäzen, damit wirſt du die Pfeile des Schmerzens nimmermehr ſtumpf machen. — Beſinne dich recht, mein Sohn! (Er nimmt ſeine Hand.) Denk, ich rathe dir als ein Vater — lern erſt die Tiefe des Abgrunds kennen, eh du hineinſpringſt! Wenn du noch in der Welt eine einzige Freude zu erhaſchen weiſt — es können Augenblike kommen, wo du — aufwachſt — und dann — möcht es zu ſpät ſeyn. Du tritſt hier gleichſam aus dem Kreiſe der Menſchheit — entweder muſt du ein höherer Menſch ſeyn, oder du biſt ein Teufel

fel — Noch einmal, mein Sohn! wenn dir noch ein Funken von Hofnung irgend anderswo glimmt, so verlaß diesen schröcklichen Bund, den nur Verzweiflung eingeht, wenn ihn nicht eine höhere Weisheit gestiftet hat — man kann sich täuschen — Glaube mir, man kann das für Stärke des Geistes halten, was doch am Ende Verzweiflung ist — Glaube mir, mir! und mach dich eilig hinweg.

Rosinsky. Nein! ich fliehe izt nicht mehr. Wenn dich meine Bitten nicht rühren, so höre die Geschichte meines Unglüks. — Du wirst mir dann selbst den Dolch in die Hände zwingen, du wirst — lagert euch hier auf dem Boden, und hört mir aufmerksam zu!

Moor. Ich will sie hören.

Rosinsky. Wisset also, ich bin ein böhmischer Edelmann, und wurde durch den frühen Tod meines Vaters Herr eines ansehnlichen Ritterguts. Die Gegend war paradisisch — denn sie enthielt einen Engel — ein Mädgen geschmückt mit allen Reizen der blühenden Jugend, und keusch wie das Licht des Himmels. Doch, wem sag ich das? Es schallt an euren Ohren vorüber — ihr habt niemals geliebt, seyd niemals geliebt worden —

Schweizer. Sachte, sachte! unser Hauptmann wird feuerroth.

Moor. Hör auf! ich wills ein andermal hören — morgen, nächstens, oder — wenn ich Blut gesehen habe.

Roſinsky. Blut, Blut — höre nur weiter! Blut, ſag ich dir, wird deine ganze Seele füllen. Sie war bürgerlicher Geburt, eine Deutſche — aber ihr Anblick ſchmelzte die Vorurtheile des Adels hinweg. Mit der ſchüchternſten Beſcheidenheit nahm ſie den Trauring von meiner Hand, und übermorgen ſollte ich meine Amalia vor den Altar führen.

Moor. (Steht ſchnell auf.)

Roſinsky. Mitten im Traum der auf mich wartenden Seligkeit, unter den Zurüſtungen zur Vermählung — werd ich durch einen Expreſſen nach Hof zitirt. Ich ſtellte mich. Man zeigte mir Briefe, die ich geſchrieben haben ſollte, voll verrätheriſchen Innhalts. Ich erröthete über der Bosheit — man nahm mir den Degen ab, warf mich ins Gefängnis, alle meine Sinnen waren hinweg.

Schweizer. Und unterdeſſen — nur weiter! ich rieche den Braten ſchon.

Roſinsky. Hier lag ich einen Monath lang, und wußte nicht, wie mir geſchah. Mir bangte für meine Amalia, die meines Schikſals wegen jede Minute einen Tod würde zu leiden haben. Endlich erſchien der erſte Miniſter des Hofes, wünſchte mir zur Entdeckung meiner Unſchuld Glück, mit zukerſüſſen Worten, lieſt mir den Brief der Freyheit vor, gibt mir meinen Degen wie-

wieder. Izt im Triumfe nach meinem Schloß, in die Arme meiner Amalia zu fliegen, — ſie war verſchwunden. In der Mitternacht ſey ſie weggebracht worden, wüßte niemand, wohin? und ſeit dem mit keinem Auge mehr geſehen. Hui! ſchoß mirs auf wie der Bliz, ich flieg nach der Stadt, ſondire am Hof — alle Augen wurzelten auf mir, niemand wollte Beſcheid geben — endlich entdeck ich ſie durch ein verborgenes Gitter im Pallaſt — ſie warf mir ein Billetchen zu.

Schweizer. Hab ichs nicht geſagt?

Roſinsky. Hölle, Tod, und Teufel! da ſtands! man hatte ihr die Wahl gelaſſen, ob ſie mich lieber ſterben ſehen, oder die Mätreſſe des Fürſten werden wollte. Im Kampf zwiſchen Ehre und Liebe entſchied ſie für das zweyte, und (lachend) ich war gerettet.

Schweizer. Was thatſt du da?

Roſinsky. Da ſtand ich, wie von tauſend Donnern getroffen! — Blut! war mein erſter Gedanke, Blut! mein lezter. Schaum auf dem Munde renn ich nach Hauß, wähle mir einen dreyſpizigen Degen, und damit in aller Furie in des Miniſters Hauß, denn nur er — er nur war der hölliſche Kuppler geweſen. Man muß mich von der Gaſſe bemerkt haben, denn wie ich hinauftrete, waren alle Zimmer verſchloſſen. Ich ſuche, ich frage: Er ſey zum Fürſten gefahren, war die

Antwort. Ich mache mich geradenwegs dahin man wollte nichts von ihm wiſſen. Ich gehe zurück, ſprenge die Thüren ein, find ihn, wollte eben — aber da ſpringen fünf bis ſechs Bediente aus dem Hinterhalt, und entwinden mir den Degen.

Schweizer (ſtampft auf den Boden.) Und er kriegt nichts, und du ziehſt leer ab?

Roſinsky. Ich ward ergriffen, angeklagt, peinlich proceſſirt, infam — merkts euch! — aus beſonderer Gnade infam aus den Gränzen gejagt, meine Güter fielen als Präſent dem Miniſter zu, meine Amalia bleibt in den Klauen des Tygers, verſeufzt und vertrauert ihr Leben, während daß meine Rache faſten, und ſich unter das Joch des Deſpotismus krümmen muß.

Schweizer (aufſtehend, ſeinen Degen wezend.) Da gibts was anzuzünden, Hauptmann!

Moor (der bisher in heftigen Bewegungen hin und her gegangen, ſpringt raſch auf, zu den Räubern.) Ich muß ſie ſehen — auf! rafft zuſammen — du bleibſt Roſinsky — pakt eilig zuſammen!

Die Räuber. Wohin? was?

Moor. Wohin? wer fragt wohin? (heftig zu Schweizern.) Verräther, du willſt mich zurükhalten? Aber bey der Hofnung des Himmels! —

Schweizer. Verräther ich? — geh in die Hölle, ich folge dir!

Moor (fällt ihm um den Hals.) Bruderherz! du folgst mir — sie weint, sie vertrauert ihr Leben. Auf! hurtig! alle! nach Franken! in acht Tagen müssen wir dort seyn.

(Sie gehen ab.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

(Ländliche Gegend um das Moorische Schloß.)

Räuber Moor. Rosinsky.

(in der Ferne.)

Moor. Geh voran, und melde mich. Du weist doch noch alles, was du sprechen must?

Rosinsky. Ihr seyd der Graf von Brand, kommt aus Mecklenburg ich euer Reutknecht — sorgt nicht, ich will meine Rolle schon spielen, lebt wol! (ab.)

Moor. Sey mir gegrüßt, Vaterlands-Erde! (Er küßt die Erde.) Vaterlands-Himel! Vaterlands-Sonne! — und Fluren und Hügel und Ströme und Wälder! Seyd alle, alle mir herzlich gegrüßt! — wie

— wie ſo köſtlich wehet die Luft von meinen Heimatgebürgen! wie ſtrömt balſamiſche Wonne aus euch dem armen Flüchtling entgegen! — Elyſium! dichteriſche Welt! Halt ein Moor! dein Fuß wandelt in einem heiligen Tempel!

(Er kommt näher.) Sieh da auch die Schwalbennester im Schloßhof — auch das Gartenthürchen! — und dieſe Ecke am Zaun, wo du ſo oft den Fanger belauſchteſt und nekteſt — und dort unten das Wieſenthal, wo du der Held Alexander deine Mazedonier ins Treffen bey Arbela führteſt, und neben dran der graſigte Hügel, von welchem du den perſiſchen Satrapen niederwarfſt — und deine ſiegende Fahne flatterte hoch! (Heiter.) Die goldne Mayenjahre der Knabenzeit leben wieder auf in der Seele des Elenden — da warſt du ſo glüklich, warſt ſo ganz, ſo wolkenlos heiter — und nun — da liegen die Trümmer deiner Entwürfe! Hier ſollteſt du wandeln dereinſt, ein groſſer, ſtattlicher, geprieſener Mann — hier dein Knabenleben in Amalias blühenden Kindern zum zweytenmal leben — hier! hier der Abgott deines Volks — aber der böſe Feind ſchmollte darzu! (Erfährt auf.) Warum bin ich hiehergekommen? daß mirs gienge wie dem Gefangenen, den der klirrende Eiſenring aus Träumen der Freyheit aufjagt — nein ich gehe in mein Elend zurük! — der Gefangene hatte das Licht vergeſſen, aber der Traum

der Freyheit fuhr über ihm wie ein Bliz in die Nacht, der sie finstrer zurükläßt — Lebt wohl, ihr Vaterlandsthäler! einst saht ihr den Knaben Karl, und der Knabe Karl war ein glüklicher Knabe — izt saht ihr den Mann, und er war in Verzweiflung. (Er dreht sich schnell nach dem äussersten Ende der Gegend, allwo er plözlich stille steht und nach dem Schloß mit Wehmuth herüberblickt.) Sie nicht sehen, nicht einen Blick? — und nur eine Mauer gewesen zwischen mir und Amalia — Nein! sehen mus ich sie — mus ich ihn — es soll mich zermalmen! (Er kehrt um.) Vater! Vater! dein Sohn naht — weg mit dir, schwarzes rauchendes Blut! weg holer grasser zukender Todesblick! Nur diese Stunde laß mir frey — Amalia! Vater! dein Karl naht! (Er geht schnell auf das Schloß zu.) — Quäle mich, wenn der Tag erwacht, laß nicht ab von mir, wenn die Nacht kommt — quäle mich in schröklichen Träumen! nur vergifte mir diese einzige Wollust nicht! (Er sieht an der Pforte.) Wie wird mir? was ist das, Moor? Sey ein Mann! — — Todesschauer — — Schrecken Ahndung — —

(Er geht hinein.)

Dritte Scene.

(Gallerie im Schloß.)

Räuber Moor. Amalia (treten auf.)

Amalia. Und getrauten Sie ſich wol ſein Bildnis unter dieſen Gemälden zu erkennen?

Moor. O ganz gewis. Sein Bild war immer lebendig in mir. (An den Gemälden herumgehend.) Dieſer iſts nicht.

Amalia. Errathen! — Er war der Stammvater des gräflichen Hauſes, und erhielt den Adel vom Barbaroſſa, dem er wider die Seeräuber diente.

Moor (immer an den Gemälden.) Dieſer iſts auch nicht — auch der nicht — auch nicht jener dort — er iſt nicht unter ihnen.

Amalia. Wie, ſehen Sie doch beſſer! ich dachte, Sie kennten ihn —

Moor. Ich kenne meinen Vater nicht beſſer! Ihm fehlt der ſanftmüthige Zug um den Mund, der ihn aus tauſenden kenntlich machte — er iſts nicht.

Amalia. Ich erſtaune. Wie? Achtzehn Jahre nicht mehr geſehn, und noch —

Moor (ſchnell, mit einer fliegenden Röthe.) Dieſer iſts! (Er ſteht wie vom Bliz gerührt.)

Amalia. Ein vortreflicher Mann!

Moor (in ſeinen Anblick verſunken.) Vater,

Vater! vergib mir! — Ja ein vortreflicher Mann! — (Er wischt sich die Augen.) Ein göttlicher Mann!

Amalia. Sie scheinen viel Antheil an ihm zu nehmen.

Moor. Oh ein vortreflicher Mann — und er sollte dahin seyn?

Amalia. Dahin! wie unsere besten Freuden dahingehn — (sanft seine Hand ergreiffend.) Graf, es reift keine Seeligkeit unter dem Monde.

Moor. Sehr wahr, sehr wahr — und sollten Sie schon diese traurige Erfahrung gemacht haben? Sie können nicht zwanzig Jahr alt seyn.

Amalia. Und habe sie gemacht. Alles lebt um traurig wieder zu sterben. Wir interessiren uns nur darum, wir gewinnen nur darum, daß wir wieder mit Schmerzen verlieren.

Moor. Sie verloren schon etwas?

Amalia. Nichts. Alles. Nichts — wollen wir weiter gehn, Herr Graf?

Moor. So eilig? weß ist dis Bild rechter Hand dort? mich deucht, es ist eine unglükliche Physiognomie.

Amalia. Dis Bild linker Hand ist der Sohn des Grafen, der wirkliche Herr — kommen Sie, kommen Sie!

Moor. Aber dis Bild rechter Hand?

Amalia. Sie wollen nicht in den Garten gehn?

Moor. Aber dis Bild rechter Hand? — du weinſt, Amalia?

Amalia (ſchnell ab.)

N. Moor.

Sie liebt mich, ſie liebt mich! — ihr ganzes Weſen fieng an ſich zu empören, verrätheriſch rollten die Tränen von ihren Wangen. Sie liebt mich! — Elender, das verdienteſt du um ſie! Steh ich nicht hier wie ein Gerichteter vor dem tödlichen Block? Iſt das der Sopha, wo ich an ihrem Halſe in Wonne ſchwamm? Sind das die väterlichen Säle? (Ergriffen vom Anblik ſeines Vaters.) Du, du — Feuerflammen aus deinem Auge — Fluch, Fluch, Verwerfung! — wo bin ich? Nacht vor meinen Augen — Schreckniſſe Gottes — Ich, ich hab ihn getödtet! (Er rennt davon.)

Franz von Moor. (in tiefen Gedanken.)

Weg mit dieſem Bild! weg, feige Memme! was zagſt du und vor wem? iſt mirs nicht die wenige Stunden, die der Graf in dieſen Mauren wandelt, als ſchlich immer ein Spion der Hölle meinen Ferſen nach — Ich ſollt ihn kennen! Es iſt ſo was groſes und oft geſehenes in ſeinem wilden ſonnverbranntten Geſicht, das mich beben macht — auch Amalia iſt nicht gleichgültig gegen ihn! Läßt ſie nicht

so freche Blicke auf ihm herumkreuzen, mit denen sie doch gegen alle Welt sonst so geizig thut? — Sah ichs nicht, wie sie ein paar diebische Tränen in den Wein fallen lies, den er hinter meinem Rücken so hastig in sich stürzte, als wenn er das Glas mit hineinziehen wollte. Ja das sah ich, durch den Spiegel sah ichs mit diesen meinen Augen. Holla Franz! sieh dich vor! dahinter stekt irgend ein Verderben schwangeres Ungeheuer!

(Er sieht forschend dem Portrait Karls gegen über.) Sein langer Gänsehals — seine schwarzen Feuerwerfenden Augen hm! hm! — sein finsteres überhangendes buschichtes Augenbraun. (Plözlich zusammenfahrend) — schadenfrohe Hölle! jagst du mir diese Ahndung ein? Es ist Karl! ja! izt werden mir alle Züge wieder lebendig — Er ists! trüz seiner Larve! — Er ists — Tod und Verdammnis! (auf und ab mit heftigen Schritten.) Hab ich darum meine Nächte verpraßt — darum Felsen hinweggeräumt, und Abgründe eben gemacht — bin ich darum gegen alle Instinkte der Menschheit rebellisch worden, daß mir zulezt dieser unstete Landstreicher durch meine künstlichen Wirbel tölple — Sachte! nur sachte! Es ist nur noch Spielarbeit übrig — Bin ich doch ohnehin schon bis an die Ohren in Todsünden gewatet, daß es Unsinn wäre zurükzuschwimmen, wenn das Ufer schon so weit hinten ligt — Ans Umkehren ist doch nicht mehr zu gedenken — Frisch!

Also

Alſo vorwärts wie ein Mann — (Er ſchellt) — Er verſammle ſich zu dem Geiſt ſeines Vaters und komme, der Todten ſpott ich. — Daniel, he Daniel: — Was gilts den haben ſie auch ſchon gegen mich aufgewiegelt? Er ſieht ſo geheimnisvoll.

Daniel (kommt.)

Daniel. Was ſteht zu Befehl, mein Gebieter?

Franz. Nichts. fort, fülle dieſen Becher Wein, aber hurtig! (Daniel ab.) Wart Alter! dich will ich fangen, ins Auge will ich dich faſſen, ſo ſtarr, daß dein getroffenes Gewiſſen durch die Larve erblaſſen ſoll! — Er ſoll ſterben! — Der iſt ein Stümper, der ſein Werk nur auf die Helfte bringt, und dann weg geht, und müßig zugafft, wie es weiter damit werden wird.

Daniel (mit Wein.)

Franz. Stell ihn hieher! Sieh mir feſt ins Auge! Wie deine Kniee ſchlottern! Wie du zitterſt! Geſteh Alter! Was haſt du gethan?

Daniel. Nichts, gnädiger Herr, ſo wahr Gott lebt, und meine arme Seele!

Franz. Trink dieſen Wein aus! — Was? Du zauderſt? — Heraus, ſchnell! Was haſt du in den Wein geworfen?

Daniel. Hilf Gott! Was? Ich — in den Wein?

Franz. Gift haſt du in den Wein geworfen! Biſt du nicht bleich wie Schnee? Geſteh, geſteh!

Wer hats dir gegeben? Nicht wahr, der Graf, der Graf hat dirs gegeben?

Daniel. Der Graf? Jesus Maria! der Graf hat mir nichts gegeben?

Franz. (Greift ihn hart an.) Ich will dich würgen, daß du blau wirst, eisgrauer Lügner du! Nichts? Und was staket ihr denn so beysammen? Er und du und Amalia? Und was flüsiertet ihr immer zusammen? Heraus damit! Was für Geheimnisse, was für Geheimnisse hat er dir anvertraut?

Daniel. Das weis der allwissende Gott. Er hat mir keine Geheimnisse anvertraut.

Franz. Willst du es läugnen? Was für Kabalen habt ihr angezettelt, Mich aus dem Weg zu räumen? Nicht wahr? Mich im Schlaf zu erdrosseln? Mir beym Bartscheren die Gurgel abzuschneiden? Mir im Wein oder im Chokolade zu vergiften? Heraus, heraus! — oder mir in der Suppe den ewigen Schlaf zu geben. Heraus damit! ich weis alles.

Daniel. So helfe mir Gott, wenn ich in Noth bin, wie ich euch izt nichts anders sage, als die reine lautere Wahrheit!

Franz. Dismal will ich dir verzeihen. Aber gelt, er stekte dir gewis Geld in deinen Beutel? Er drükte dir die Hand stärker als der Brauch ist? so ungefähr, wie man sie seinen alten Bekannten zu drücken pflegt.

Daniel. Niemals, mein Gebieter.

Franz. Er ſagte dir, zum Exempel, daß er dich etwa ſchon kenne? — daß du ihn faſt kennen ſollteſt? Daß dir einmal die Decke von den Augen fallen würde — daß — was? Davon ſollt er dir niemals geſagt haben?

Daniel. Nicht das mindeſte.

Franz. Daß gewiſe Umſtände ihn abhielten — daß man oft Maſken nehmen müſſe um ſeinen Feinden zuzukönnen — daß er ſich rächen wolle, aufs grimmigſte rächen wolle.

Daniel. Nicht einen Laut von dieſem allem.

Franz. Was? Gar nichts? Beſinne dich recht. — daß er den alten Herrn ſehr genau — beſonders genau gekannt — daß er ihn liebe — ungemein liebe — wie ein Sohn liebe —

Daniel. Etwas dergleichen erinnere ich mich von ihm gehört zu haben.

Franz (ſchnell.) Er ſagte, er ſey mein Bruder?

Daniel (betroffen.) Was, mein Gebieter? — Nein, das ſagte er nicht. Aber wie ihn das Fräulein in der Gallerie herumführte, ich puzte eben den Staub von den Rahmen der Gemälde ab, ſtand er bey dem Portrait des ſeeligen Herrn plözlich ſtill, wie vom Donner gerührt. Das gnädige Fräulein deutete drauf hin, und ſagte: ein vortreflicher Mann! ja ein vortreflicher Mann gab er zur Antwort, indem er ſich die Augen wiſchte.

Franz. Höre Daniel! Du weist, ich bin immer ein gütiger Herr gegen dich gewesen, ich hab dir Nahrung und Kleider gegeben, und dein schwaches Alter in allen Geschäften geschonet —

Daniel. Dafür lohn euch der liebe Herr Gott! und ich hab euch immer redlich gedienet.

Franz. Das wollt ich eben sagen. Du hast mir in deinem Leben noch keine Wiederrede gegeben, denn du weist gar zu wohl, daß du mir Gehorsam schuldig bist in allem, was ich dich heisse.

Daniel. In allem von ganzem Herzen, wenn es nicht wider Gott und mein Gewissen geht.

Franz. Possen, Possen! schämst du dich nicht? Ein alter Mann, und an das Weynacht-Märgen zu glauben! Geh Daniel! das war ein dummer Gedanke. Ich bin ja Herr. Mich werden Gott und Gewissen strafen, wenn es ja einen Gott und ein Gewissen gibt.

Daniel. (schlägt die Hände zusammen.) Barmherziger Himmel!

Franz. Bey deinem Gehorsam! Verstehst du das Wort auch? Bey deinem Gehorsam befehl ich dir, morgen darf der Graf nimmer unter den Lebendigen wandeln.

Daniel. Hilf, heiliger Gott! Weswegen?

Franz. Bey deinem blinden Gehorsam! — und an dich werd ich mich halten.

Daniel. An mich? Hilf selige Mutter Gottes!

An mich? Wes hab ich alter Mann denn böses gethan?

Franz. Hier ist nicht lang Besinnszeit, dein Schiksal steht in meiner Hand. Willst du dein Leben im tiefsten meiner Thürme vollends ausschmachten, wo der Hunger dich zwingen wird, deine eigene Knochen abzunagen, und der brennende Durst, dein eigenes Wasser wieder zu saufen? — Oder willst du lieber dein Brod essen im Frieden, und Ruhe haben in deinem Alter?

Daniel. Was Herr? Fried und Ruhe im Alter und ein Todschläger?

Franz. Antwort auf meine Frage!

Daniel. Meine graue Haare, meine grauen Haare!

Franz. Ja oder Nein!

Daniel. Nein! — Gott erbarme sich meiner!

Franz (Im Begrif zu gehen.) Gut, du sollst nöthig haben. (Daniel hält ihn auf und fällt vor ihm nieder.)

Daniel. Erbarmen Herr! Erbarmen!

Franz. Ja oder Nein!

Daniel. Gnädiger Herr! ich bin heute ein und siebenzig Jahr alt, und hab Vater und Mutter geehret, und niemand meines Wissens um des Hellers Werth im Leben vervortheilt, und hab an meinem Glauben gehalten, treu und redlich, und hab in eurem Hause gedienet vier und vierzig Jahr, und erwarte izt ein ruhig seeliges Ende, ach Herr, Herr!

Herr! (Umfaßt seine Knie heftig) und ihr wollt mir den lezten Troſt rauben im ſterben, daß der Wurm des Gewiſſens mich um mein leztes Gebet bringe, daß ich ein Greuel vor Gott und Menſchen ſchlafen gehen ſoll. Nein, nein, mein liebſter beſter gnädiger Herr, das wollt ihr nicht, das könnt ihr nicht wollen von einem ein und ſiebenzig jährigen Manne.

Franz. Ja oder Nein! was ſoll das Geplapper?

Daniel. Ich will euch von nun an noch eifriger dienen. Will meine dürren Sehnen in eurem Dienſt wie ein Taglöhner abarbeiten, will früher aufſtehen, will ſpäter mich niederlegen — ach und will euch einſchlieſſen in mein Abend- und Morgengebet, und Gott wird das Gebet eines alten Mannes nicht wegwerfen.

Franz. Gehorſam iſt beſſer, denn Opfer. Haſt du je gehört, daß ſich der Henker zierte, wenn er ein Urtheil vollſtrecken ſollte?

Daniel. Ach ja wohl! aber eine Unſchuld erwürgen — einen —

Franz. Bin ich dir etwa Rechenſchaft ſchuldig? darf das Beil den Henker fragen, warum dahin und nicht dorthin? — aber ſieh, wie langmüthig ich bin — ich biete dir eine Belohnung für das, was du mir huldigteſt.

Daniel. Aber ich hofte ein Chriſte bleiben zu dörfen, da ich euch huldigte.

Franz. Keine Widerrede! ſiehe ich gebe dir

einen ganzen Tag noch Bedenkzeit! Ueberlege es ſtochmals. Glück und Unglück — hörſt du, verſtehſt du? das höchſte Glück, und das äuſſerſte Unglück! Ich will Wunder thun im Peinigen.

Daniel (Nach einigem Nachdenken.) Ich wills thun, morgen will ichs thun. (ab.)

Franz.

Die Verſuchung iſt ſtark, und der war wohl nicht zum Märtyrer ſeines Glaubens gebohren — Wolbekomms dann, Herr Graf! Allem Anſehen nach werden ſie morgen Abend ihr Henker Mahl halten! — Es kommt alles nur darauf an, wie man davon denkt, und der iſt ein Narr, der wider ſeine Vortheile denkt. Den Vater, der vielleicht eine Bouteille Wein weiter getrunken hat, kommt der Kizel an — und draus wird ein Menſch, und der Menſch war gewis das lezte, woran bey ganzen Herkules Arbeit gedacht wird. Nun kommt mich eben auch der Kizel an — und dran krepirt ein Menſch, und gewis iſt hier mehr Verſtand und Abſichten, als dort bey ſeinem Entſtehen war — Hängt nicht das Daſeyn der meiſten Menſchen mehrentheils an der Hize eines Julius Mittags, oder am anziehenden Anblick eines Bettuchs, oder an der wagrechten Lage einer ſchlafenden Küchen-Grazie, oder an einem ausgelöſchten Licht? — Iſt die Geburt des Menſchen das Werk einer viehiſchen-

schen Anwandlung, eines Ungefährs, wer sollte wegen der Verneinung seiner Geburt sich einkommen lassen an ein bedeutendes etwas zu denken? Verflucht sey die Thorheit unserer Ammen und Wärterinnen, die unsere Phantasie mit schröklichen Mährgen verderben, und gräßliche Bilder von Strafgerichten in unser weiches Gehirnmark drücken, daß unwillkührliche Schauder die Glieder des Mannes noch in frostige Angst rütteln, unsere kühnste Entschlossenheit sperren, unsere erwachende Vernunft an Ketten abergläubischer Finsternis legen — Mord! wie eine ganze Hölle von Furien um das Wort flattert — die Natur vergas einen Mann mehr zu machen — die Nabelschnur ist nicht unterbunden worden — und die ganze Schattenspielerey ist verschwunden. Es war etwas und wird nichts — Heißt es nicht eben so viel, als: es war nichts und wird nichts — und um nichts wird kein Wort mehr gewechselt — der Mensch entstehet aus Morast, und watet eine Weile im Morast, und macht Morast, und gährt wieder zusammen in Morast, bis er zulezt an den Schuhsohlen seines Uhrenkels unflätig anklebt. Das ist das Ende vom Lied — der morastige Zirkel der menschlichen Bestimmung, und so mit — glükliche Reise, Herr Bruder! Der milzsüchtige podagrische Moralist von einem Gewissen mag runzlichte Weiber aus Bordellen jagen, und alte Wucherer auf dem

Todesbett foltern — bey mir wird er nimmermehr Audienz bekommen.

(Er geht ab.)

Vierte Scene.

(Andres Zimmer im Schloß.)

Räuber Moor (von der einen Seite.) Daniel (von der andern.)

Moor (haſtig.) Wo iſt das Fräulein?

Daniel. Gnädiger Herr! Erlaubt einem armen Mann, euch um etwas zu bitten.

Moor. Es iſt dir gewährt, was willſt du?

Daniel. Nicht viel, und alles, ſo wenig und doch ſo viel — laßt mich eure Hand küſſen!

Moor. Das ſollſt du nicht, guter Alter! (umarmt ihn.) Den ich Vater nennen möchte.

Daniel. Eure Hand, eure Hand! ich bitt euch.

Moor. Du ſollſt nicht.

Daniel. Ich muß! (Er greift ſie, betrachtet ſie ſchnell, und fällt vor ihm nieder.) Liebſter, beſter Karl!

Moor (erſchrikt, faßt ſich, fremd.) Freund, was ſagſt du? Ich verſtehe dich nicht.

Daniel. Ja, läugnet es nur, verſtellt euch! Schön, ſchön! Ihr ſeyd immer mein beſter köſtlicher Junker — Lieber Gott! daß ich alter Mann noch die Freude — dummer Tölpel ich, daß ich euch

euch nicht gleich — ey du himmlischer Vater! So seyd ihr ja wiedergekommen, und der alte Herr ist unterm Boden, und da seyd ihr ja wieder — was für ein blinder Esel ich doch war, (sich vor den Kopf schlagend) daß ich euch nicht im ersten Hui — ey du mein! Wer hätte sich das träumen lassen! — um was ich mit Thränen betete, — Jesus Christus! Da steht er ja leibhaftig wieder in der alten Stube!

Moor. Was ist das für eine Sprache? Seyd ihr vom hizigen Fieber aufgesprungen, oder wollt ihr eine Komödien Rolle an mir probiren?

Daniel. Ey pfui doch, pfui doch! Das ist nicht fein, einen alten Knecht so zum besten haben — Diese Narbe! He, wißt ihr noch! — Grosser Gott! Was ihr mir da für eine Angst einjagtet — ich hab euch immer so lieb gehabt, und was ihr mir da für Herzeleid hättet anrichten können — ihr saßt mir im Schoos, — wißt ihr noch? — Dort in der runden Stube — geil Vogel? Das habt ihr freylich vergessen — auch den Kukuk, den ihr so gern hörtet — denkt doch! der Kukuk ist zerschlagen, in Grunds-Boden geschlagen — die alte Susel hat ihn verwettert, wie sie die Stube fegte — ja freylich, und da saßt ihr mir im Schoos, und riefst hotto! und ich lief fort, euch den Hotto Gaul zu holen — Jesus Gott! Warum mußt ich alter Esel auch fortlaufen? —

und

und wie mirs siedigheis über den Rüken lief — wie ich das Zettergeschrey höre draussen im Oehrn, spring herein, und da lief das helle Blut, und laget am Boden, und hattet — heilige Mutter Gottes! War mirs nicht, als wenn mir's eiskalt übern Nasken sprizte — aber so gehts, wenn man nicht alle Augen auf die Kinder hat. Grosser Gott, wenns ins Aug gegangen wäre — wars darzu noch die rechte Hand. Mein Lebenstag, sagt ich, soll mir kein Kind mehr ein Messer oder eine Scheere oder so was spiziges, sagt ich in die Hände kriegen, sagt ich, — war zum Glück noch Herr und Frau verreiset — ja, ja, das soll mir mein Tag des Lebens eine Warnung seyn, sagt ich — Jemini, jemini! ich hätte vom Dienst kommen können, ich hätte, Gott der Herr verzeys euch, gottloses Kind — aber gottlob! es heilte glüklich, bis auf die wüste Narbe.

Moor. (Der die ganze Zeit über in ein tiefes Nachdenken versunken war.) Ich begreiffe kein Wort von allem, was du sagst.

Daniel. Ja gelt, gelt? das war noch eine Zeit? Wie manches Zuckerbrod, oder Bisquit, oder Makrone ich euch hab zugeschoben, hab euch immer am gernsten gehabt, und wißt ihr noch, was ihr mir drunten sagtet im Stall, wie ich euch auf des alten Herrn seinen Schweisfuchsen setzte, und euch auf der grossen Wiese ließ herumjagen? Daniel, sagtet ihr, laß mich nur einen grosen Mann wer-

den, Daniel, so sollst du mein Verwalter seyn, und mit mir in der Kutsche fahren, — ja sagt ich und lachte, wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt, und ihr euch eines alten Mannes nicht schämen werdet, sagt ich, so will ich euch bitten, mir das Häusgen drunten im Dorf zu räumen, das schon eine gute Weil leer steht, und da wollt ich mir ein Eimer zwanzig Wein einlegen, und wirtschaften in meinen alten Tagen. — Ja lacht nur, lacht nur! Gelt junger Herr, das habt ihr rein ausgeschwizt? — den alten Mann will man nicht kennen, da thut man so fremd, so fürnehm — o ihr seyd doch mein goldiger Junker — freylich halt ein bisgen loker gewesen — nimmt mirs nicht übel! — Wie's eben das junge Fleisch meistens ist — am Ende kann noch alles gut werden.

Moor (fällt ihm um den Hals.) Ja! Daniel ich wills nicht mehr verhehlen! Ich bin dein Karl, dein verlorner Karl! Was macht meine Amalia?

Daniel (fängt an zu weinen) Daß ich alter Sünder noch die Freude haben soll, — und der Herr seelig weinete umsonst! — Abe, abe, weiser Schedel! mürbe Knochen, fahret in die Grube mit Freuden! Mein Herr und Meister lebt, ihn haben meine Augen gesehen!

Moor. Und will halten, was er versprochen hat — nimm das, ehrlicher Graukopf, für den Schweis-

fuchsen im Stall (dringt ihm einen schweren Beutel auf) nicht vergessen hab ich den alten Mann.

Daniel. Wie, was treibt ihr? Zuviel! Ihr habt euch vergriffen.

Moor. Nicht vergriffen, Daniel! (Daniel will niederfallen.) Steh auf, sage mir, was macht meine Amalia?

Daniel. Gottes Lohn! Gottes Lohn! Ey Herr Jerem! — Eure Amalia, oh die wirds nicht überleben, die wird sterben vor Freude!

Moor. (heftig.) Sie vergaß mich nicht?

Daniel. Vergessen? Wie schwäzt ihr wieder? Euch vergessen? — da hättet ihr sollen dabey seyn, hättets sollen mit ansehen, wie sie sich gebehrdete, als die Zeitung kam, ihr wärt gestorben, die der gnädige Herr ausstreuen lies —

Moor. Was sagst? mein Bruder —

Daniel. Ja euer Bruder, der gnädige Herr, euer Bruder — ich will euch ein andermal mehr davon erzählen, wenns Zeit dazu ist — und wie sauber sie ihm abkappte, wenn er ihr alle Tage, die Gott schikt, seinen Antrag machte, und sie zur gnädigen Frau machen wollte. O ich muß hin, muß hin, ihr sagen, ihr die Bottschaft bringen. (will fort.)

Moor. Halt, halt! sie darfs nicht wissen, darfs niemand wissen, auch mein Bruder nicht —

Daniel. Euer Bruder? Nein bei leibe nicht, er darfs nicht wissen! Er gar nicht! — Wenn er nicht schon mehr weißt, als er wissen darf — Oh ich sage euch, es gibt garstige Menschen, garstige Brüder, garstige Herren — aber ich möcht um alles Gold meines Herrn willen kein garstiger Knecht seyn — der gnädige Herr hielt euch tod.

Moor. Hum! was brummst du da?

Daniel (leiser.) Und wenn man freylich so ungebeten aufersteht — euer Bruder war des Herrn selig einziger Erbe —

Moor. Alter! — Was murmelst du da zwischen den Zähnen, als wenn irgend ein Ungeheuer von Geheimnis auf deiner Zunge schwebte, das nicht heraus wollte, und doch heraus sollte, rede deutlicher!

Daniel. Aber ich will lieber meine alte Knochen abnagen vor Hunger, lieber vor Durst mein eigenes Wasser saufen, als Wolleben die Fülle verdienen mit einem Todschlag. (schnell ab.)

Moor (auffahrend aus einer schröklichen Pause.) Betrogen, betrogen! da fährt es über meine Seele wie der Blitz! — Spizbübische Künste! Himmel und Hölle! nicht du, Vater! Spizbübische Künste! Mörder, Räuber durch spizbübische Künste! Angeschwärzt von ihm! verfälscht, unterdrükt meine Briefe — voll Liebe sein Herz —

oh

oh ich Ungeheur von einem Thoren — voll Liebe sein Vater-Herz — Es hätte mich einen Fusfall gekostet, es hätte mich eine Thräne gekostet — oh ich blöder, blöder, blöder Thor! (wider die Wand rennend.) Ich hätte glüklich seyn können — oh Büberey, Büberey! das Glück meines Lebens bübisch, bübisch hinwegbetrogen. (Er läuft wütend auf und nieder.) Mörder, Räuber durch spizbübische Künste! — Er grollte nicht einmal! Nicht ein Gedanke von Fluch in seinem Herzen — oh Bösewicht! unbegreiflicher, schleichender, abscheulicher Bösewicht!

Rosinsky (kommt.)

Rosinsky. Nun Hauptmann, wo stekst du? Was ists? du willst noch länger hier bleiben, merk ich?

Moor. Auf! Sattle die Pferde! Wir müssen vor Sonnenuntergang noch über den Gränzen seyn!

Rosinsky. Du spassest.

Moor. (Befehlend.) Hurtig, hurtig! Zaudre nicht lang, laß alles da! und daß kein Aug dich gewahr wird. (Kosinsky ab.)

Moor.

Ich fliehe aus diesen Mauren. Der geringste Verzug könnte mich wütig machen, und er ist meines Vaters Sohn — Bruder, Bruder! Du hast mich zum elendesten auf Erden gemacht, ich habe dich nie-

niemals beleidigt, es war nicht brüderlich gehandelt — Erndte die Früchte deiner Unthat in Ruhe, meine Gegenwart soll dir den Genuß nicht länger vergällen — aber gewis, es war nicht brüderlich gehandelt. Finsternis verlösche sie auf ewig, und der Tod rühre sie nicht auf!

Rosinsky.

Rosinsky. Die Pferde stehen gesattelt, ihr könnt aufsizen, wenn ihr wollt.

Moor. Presser, Presser! Warum so eilig? Soll ich sie nicht mehr sehn?

Rosinsky. Ich zäume gleich wieder ab, wenn ihrs haben wollt, ihr heißt mich ja über Hals und Kopf eilen.

Moor. Noch einmal! ein Lebewohl noch! ich mus den Gifttrank dieser Seeligkeit vollends ausschlürfen, und dann — halt Rosinsky! Zehn Minuten noch — hinten am Schloßhof — und wir sprengen davon!

Fünfte Scene.

(Im Garten.)

Amalia.

Du weinst Amalia? — und das sprach er mit einer Stimme! mit einer Stimme — mir wars,

als ob die Zeit ſich verjüngete — die genoſſenen Lenze der Liebe dämmerten auf mit der Stimme! Die Nachtigall ſchlug wie damals — die Blumen hauchten wie damals — und ich lag Wonne berauſcht an ſeinem Hals — Ha falſches treuloſes Herz! Wie du deinen Meineid beſchönigen willſt! Nein, nein, weg aus meiner Seele du Frevelbild — ich hab meinen Eid nicht gebrochen, du einziger! Weg aus meiner Seele, ihr verrätheriſchen gottloſen Wünſche! im Herzen, wo Karl herrſcht, darf kein Erdenſohn niſten. — Aber warum meine Seele, ſo immer, ſo wider Willen nach dieſem Fremdling? Hängt er ſich nicht ſo hart an das Bild meines einzigen? Iſt er nicht der ewige Begleiter meines einzigen? Du weinſt Amalia? — Ha ich will ihn fliehen! — fliehen! — Nimmer ſehen ſoll mein Aug dieſen Fremdling!

Räuber Moor. (öfnet die Gartenthüre.)

Amalia (fährt zuſamen.) Horch! horch! Rauſcht die Thüre nicht? (Sie wird Karln gewahr, und ſpringt auf.) Er? — wohin? — was? — da hat michs angewurzelt, daß ich nicht fliehen kann — verlaß mich nicht, Gott im Himmel! — Nein, du ſollſt mir meinen Karl nicht entreiſſen! Meine Seele hat nicht Raum für zwey Gottheiten, und ich bin ein ſterbliches Mädgen! (Sie nimmt Karls Bild heraus) Du, mein Karl, ſey mein Genius wider dieſen Fremdling,

den Liebestörer! dich, dich ansehen, unverwandt, — und weg alle gottlosen Blicke nach diesem (sie sizt stumm — das Auge starr auf das Bild geheftet.)

Moor. Sie da, gnädiges Fräulein? — und traurig? — und eine Träne auf diesem Gemälde? — (Amalia gibt ihm keine Antwort.) — Und wer ist der glükliche, um den sich das Aug eines Engels versilbert? darf auch ich diesen Verherrlichten — (Er will das Gemälde betrachten.)

Amalia. Nein, ja, nein!

Moor. (zurükfahrend.) Ha! — und verdient er diese Vergötterung? verdient er? —

Amalia. Wenn sie ihn gekannt hätten!

Moor. Ich würd ihn beneidet haben.

Amalia. Angebetet, wollen sie sagen.

Moor. Ha!

Amalia. Oh sie hätten ihn so lieb gehabt — es war so viel, so viel in seinem Angesicht — in seinen Augen — im Ton seiner Stimme, das ihnen so gleich kommt — das ich so liebe —

Moor. (sieht zur Erde.)

Amalia. Hier, wo sie stehen, stand er tausendmal — und neben ihm die, die neben ihm Himmel und Erde vergas — hier durchirrte sein Aug die um ihn prangende Natur — sie schien den grosen belohnenden Blick zu empfinden, und sich unter dem Wohlgefallen ihres Meisterbilds zu verschönern — hier hielt er mit himmlischer Musik

die

die Nachtigallen gefangen, — hier an dieſem Buſch pflückte er Roſen, und pflückte die Roſen für mich — hier lag er an meinem Halſe, brannte ſein Mund auf dem meinen, und die Blumen ſtarben gern unter der Liebenden Fuſtritt —

Moor. Er iſt nicht mehr?

Amalia. Er ſeegelt auf ungeſtümmen Meeren — Amalias Liebe ſeegelt mit ihm — er wandelt durch ungebahnte ſandige Wüſten — Amelias Liebe macht den brennenden Sand unter ihm grünen, und die wilden Geſträuche blühen — der Mittag ſengt ſein entblößtes Haupt, nordiſcher Schnee ſchrumpft ſeine Solen zuſammen, ſtürmiſcher Hagel regnet um ſeine Schläfe, und Amalias Liebe wiegt ihn in Stürmen ein — Meere und Berge und Horizonte zwiſchen den Liebenden — Sie ſcheinen traurig, Herr Graf?

Moor. Die Worte der Liebe machen auch meine Liebe lebendig.

Amalia (blaß.) Was? Sie lieben eine andre? — Weh mir, was hab ich geſagt?

Moor. Sie glaubte mich tod, und blieb treu dem Todgeglaubten — ſie hörte wieder, ich lebe, und opferte mir die Krone einer Heiligen auf. Sie weis mich in Wüſten irren, und im Elend herumſchwärmen, und ihre Liebe fliegt durch Wüſten und Elend mir nach. Auch heißt ſie Amalia wie Sie, gnädiges Fräulein.

Amalia. Wie beneid ich ihre Amalia!

Moor. Oh sie ist ein unglükliches Mädgen! ihre Liebe ist für einen, der verlohren ist, und wird — ewig niemals belohnt.

Amalia. Nein, sie wird im Himmel belohnt. Sagt man nicht, es gebe eine bessere Welt, wo die Traurigen sich freuen, und die Liebenden sich wiedererkennen?

Moor. Ja, eine Welt, wo die Schleyer hinwegfallen, und die Liebe sich schröklich wiederfindet — Ewigkeit heißt ihr Name — meine Amalia ist ein unglükliches Mädgen.

Amalia. Unglüklich, und Sie lieben!

Moor. Unglüklich, weil sie mich liebt! wie, wenn ich ein Todschläger wäre? wie mein Fräulein? wenn ihr Geliebter ihnen für jeden Kuß einen Mord aufzählen könnte? wehe meiner Amalia! Sie ist ein unglükliches Mädgen.

Amalia (froh aufhüpfend.) Ha! wie bin ich ein glükliches Mädgen! Mein einziger ist Nachstrahl der Gottheit, und die Gottheit ist Huld und Erbarmen! Nicht eine Fliege konnt er leiden sehen — Seine Seele ist so fern von einem blutigen Gedanken, als fern der Mittag von der Mitternacht ist.

Moor. (kehrt sich schnell um, in ein Gebüsch, blikt starr in die Gegend.)

Amalia. (ſingt und ſpielt auf der Laute.)

Willſt dich Hektor ewig mir entreiſſen,
Wo des Aeacidend mordend Eiſen
Dem Patroklus ſchröklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren,
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn hinunter dich der Xanthus ſchlingt?

Moor (nimt die Laute ſtillſchweigend und ſpielt.)

Theures Weib geh, hol die Todeslanze —
Laß — mich fort — zum wilden Kriegestanze —

(Er wirft die Laute weg, und flieht davon.)

Sechste Scene.

Nahgelegener Wald. Nacht.

Ein alter verfallener Thurm in der Mitte.

(Die Räuberbande gelagert auf der Erde.)

Die Räuber ſingen.

Kareſieren, ſauffen, balgen
Heißt bey uns nur Zeit verſtreun,
Morgen hangen wir am Galgen,
Drum laßt uns heut luſtig ſeyn.

Spiegelberg.

Ein freyes Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne.
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bey Sturm und Wind handthieren wir,
Der Mond ist unsre Sonne,
Merkurius ist unser Mann,
Ders Prakticiren treflich kann.

Razmann.

Heut laden wir bey Pfaffen uns ein,
Bey masten Pächtern morgen,
Was drüber ist, da lassen wir fein
Den lieben Herrgott sorgen.

Schweizer.

Und haben wir im Traubensaft
Die Gurgel ausgebadet,
So machen wir uns Muth und Kraft,
Und mit dem Schwarzen Brüderschaft,
Der in der Hölle bratet.

Spiegelberg.

Das Wehgeheul geschlagner Väter,
Der bangen Mütter Klaggezetter,
Das Winseln der verlaßnen Braut
Ist Schmauß für unsre Trommelhaut!
Ha! wenn sie unter dem Beile so zuken,
Ausbrüllen wie Kälber, umfallen wie Muken,

Das

Das kizelt unſern Augenſtern,
Das ſchmeichelt unſern Ohren gern.

Alle.

Wenn unſer Stündlein kommen nun,
(Der Henker ſoll es holen,)
So haben wir halt unſern Lohn,
Und ſchmieren unſre Sohlen,
Ein Schlükchen auf den Weg vom heiſſen Traubenſohn
Und hura rax dax! gehts, als flögen wir davon.

Schweizer. Es wird Nacht, und der Hauptmann noch nicht da!

Razmann. Und verſprach doch Schlag acht Uhr wieder bey uns einzutreffen.

Schweizer. Wenn ihm Leides geſchehen wäre — Kameraden, wir zünden an u. morden den Säugling.

Spiegelberg (nimmt Razmann beyſeite.) Auf ein Wort Razmann.

Schwarz (zu Grimm.) Wollen wir nicht Spionen ausſtellen?

Grimm. Laß du ihn! Er wird einen Fang thun daß wir uns ſchämen müſſen.

Schweizer. Da brennſt du dich, beym Henker! Er gieng nicht von uns wie einer der einen Schelmenſtreich im Schild führt. Haſt du vergeſſen was er geſagt hat als er uns über die Hayde führte? — „Wer nur eine Rube vom Acker ſtiehlt, daß

daß ichs erfahre, läßt seinen Kopf hier, so wahr ich Moor heisse. — Wir dörfen nicht rauben.

Razmann (leise zu Spiegelberg.) Wo will das hinaus — rede deutscher.

Spiegelberg. Pst! Pst! — Ich weis nicht, was du oder ich für Begriffe von Freyheit haben, daß wir an einem Karren ziehen, wie Stiere, und dabey wunderviel von Independenz deklamiren — Es gefällt mir nicht.

Schweizer (zu Grimm.) Was wol dieser Windkopf hier an der Kunkel hat?

Razmann (leise zu Spiegelberg.) Du sprichst vom Hauptmann? —

Spiegelberg. Pst doch! Pst! — Er hat so feine Ohren unter uns herumlauffen — Hauptmann sagst du? wer hat ihn zum Hauptmann über uns gesezt, oder hat er nicht diesen Titel usurpirt, der von rechtswegen mein ist? — Wie? legen wir darum unser Leben auf Würfel — haben darum alle Milzsuchten des Schiffsaals aus, daß wir am End noch von Glük sagen, die Leibeigenen eines Sklaven zu seyn? — Leibeigenen da wir Fürsten seyn könnten? — Bey Gott! Razmann — das hat mir niemals gefallen.

Schweizer (zu den andern.) Ja — du bist mir der rechte Held, Frösche mit Steinen breit zu schmeissen — Schon der Klang seiner Nase wenn er sich schneuzte, könnte dich durch ein Nadelöhr jagen —

Spie-

Spiegelberg (zu Razmann.) Ja — Und Jahre ſchon dicht' ich darauf: Es ſoll anders werden. Razmann — wenn du biſt wofür ich dich immer hielt — Razmann. — Mann vermißt ihn — gibt ihn halb verloren — Razmann — Mich deucht, ſeine ſchwarze Stunde ſchlägt — wie? Nicht einmal röther wirſt du, da dir die Glocke zur Freyheit läutet? Haſt nicht einmal ſo viel Muth, einen kühnen Wink zu verſtehen?

Razmann. Ha Satan! worein verſtrikſt du meine Seele?

Spiegelberg Hats gefangen? — Gut! ſo folge. Ich hab mirs gemerkt, wo er hinſchlich — Komm! Zwey Piſtolen fehlen ſelten, und dann — ſo ſind wir die erſte die den Säugling erdroſſeln. (Er will ihn fortreiſſen.)

Schweizer (Zieht wütend ſein Meſſer.) Ha Beſtie! Eben recht erinnerſt du mich an die Böhmiſchen Wälder! Warſt du nicht die Memme die anhub zu ſchnadern, als ſie riefen: Der Feind kommt? Ich hab damals bey meiner Seele geflucht — fahr hin Meuchelmörder (Er ſticht ihn tod.)

Räuber (In Bewegung.) Mordjo! Mordjo! — — Schweizer — Spiegelberg — Reißt ſie auseinander —

Schweizer (Wirft das Meſſer über ihn.) Da! — Und ſo krepier du — Ruhig Kameraden — Laßt euch den Bettel nicht unterbrechen, — Die

Beſtie

Bestie ist dem Hauptmann immer giftig gewesen, und hat keine Narbe auf ihrer ganzen Haut — ha! über den Raker — von hinten her will er Männer zu schanden schmeissen? Männer von hinten her! Ist uns darum der helle Schweiß über die Baken gelauffen, daß wir aus der Welt schleichen wie Hundsvötter? Bestie du! Haben wir uns darum unter Feuer- und Rauch gebetet, daß wir zulezt wie Ratten verrecken?

Grimm. Aber zum Teufel — Kamerad — was hattet ihr miteinander? — Der Hauptmann wird rasend werden.

Schweizer. Dafür laß mich sorgen — Und du heilloser (zu Razmann) du warst sein Freund du! — Pak dich aus meinen Augen — der Schufterle hats auch so gemacht, aber dafür hängt er izt auch in der Schweiz, wies ihm mein Hauptmann prophezeyt hat — (Man schießt.)

Schwarz (aufspringend.) Horch! ein Pistolschuß! (Man schießt wieder.) Noch einer! Holla! Der Hauptmann!

Grimm. Nur Gedult! Er muß zum drittenmal schiessen. (Man hört noch einen Schuß.)

Schwarz. Er ists! — Ists! — Salvier dich, Schweizer — laßt uns ihm antworten.

(Sie schiessen)

Moor. Rosinsky (treten auf.)

Schweizer (ihnen entgegen.) Sey willkoñen mein Haupt-

Hauptmann — Ich bin ein bisgen vorlaut geweſen ſeit du weg biſt. (Er führt ihn an die Leiche.) Sei du Richter zwiſchen mir und dieſen — von hinten hat er dich ermorden wollen.

Räuber. (Mit Beſtimmung.) Was? Den Hauptmann?

Moor. (In den Anblik verſunken, bricht heftig aus.) O unbegreiflicher Finger der Rachekundigen Nemeſis! — Wars nicht dieſer, der mir das Sirenenlied trillerte? — Weihe dis Meſſer der dunklen Vergelterin! — das haſt du nicht gethan Schweizer.

Schweizer. Bei Gott! ich habs warlich gethan, und es iſt beim Teufel nicht das ſchlechtſte was ich in meinem Leben gethan habe (geht unwillig ab.)

Moor. (Nachdenkend.) Ich verſtehe — Lenker im Himmel — ich verſtehe — die Zweige fallen vom Stamme — und mein Herbſt iſt kommen — Schaft mir dieſen aus den Augen (Spiegelbergs Leiche wird hinweg getragen.)

Grimm. Gib die Parole Hauptmann, — und deine Befehle auf morgen.

Moor. Der ſterbende Herkules ſey heut Parole Bald — bald iſt alles erfüllet — Gebt mir meine Laute — Ich habe mich ſelbſt verloren, ſeit ich dort war — Meine Laute ſag ich — Ich muß mich zurük lullen in meine Kraft — verlaßt mich.

Räuber. Es iſt Mitternacht Hauptmann.

Moor. Doch warens nur die Tränen im Schauſpiel-

ſpielhauß — den Römergeſang muß ich hören, daß mein ſchlafender Genius wieder aufwacht — Meine Laute her — Mitternacht ſagt ihr?

Schwarz. Wohl bald vorüber. Wie Bley liegt der Schlaf in uns. Seit drei Tagen kein Auge zu.

Moor. Sinkt denn der Balſamiſche Schlaf auch auf die Augen der Schelmen? Warum fliehet er mich? Ich bin nie ein Feiger geweſen, oder ein ſchlechter Kerl — Legt euch ſchlafen — Morgen am Tag gehen wir weiter.

Räuber. Gute Nacht Hauptmann (Sie lagern ſich auf der Erde und ſchlafen ein.)

Tiefe Stille.

Moor (Nimmt die Laute und ſpielt.)

Brutus.

Sey willkommen friedliches Gefilde,
Nimm den Lezten aller Römer auf,
Von Philippi, wo die Mordſchlacht brüllte
Schleicht mein Gram gebeugter Lauf.
Kaßius wo biſt du? — Rom verloren!
Hingewürgt mein brüderliches Heer,
Meine Zuflucht zu des Todes Thoren!
Keine Welt für Brutus mehr.

Ceſar.

Wer mit Schritten eines Niederlegten
Wandert dort vom Felſenhang? —
Ha! wenn meine Augen mir nicht lügten?
Das iſt eines Römers Gang. —
Tyberſohn — von wannen deine Reiſe?
Dauert noch die Siebenhügelſtadt?
Oft geweinet hab ich um die Wayſe,
Daß ſie nimmer einen Ceſar hat.

Brutus.

Ha! du mit der drei und zwanzigfachen Wunde!
Wer rief Toder dich ans Licht?
Schaudre rükwärts, zu des Orkus Schlunde,
Stolzer Weiner! — Trimmſire nicht!
Auf Philippis eiſernem Altare
Raucht der Freiheit leztes Opferblut;
Rom verröchelt über Brutus Bahre,
Brutus geht zu Minos — Kreuch in deine Flut!

Ceſar.

O ein Todesſtoß von Brutus Schwerde;
Auch da — Brutus — du?
Sohn — es war dein Vater — Sohn — die Erde
Wär gefallen dir als Erbe zu,
Geh — du biſt der gröſte Römer worden,
Da in Vaters Bruſt dein Eiſen drang,

Geh — du weists nun was an Lethes Strande
Mich noch bannte —
Schwarzer Schiffer stoß vom Lande!

Brutus.

Vater halt — Im ganzen Sonnenreiche
Hab ich Einen nur gekannt,
Der dem grossen Cesar gleiche
Diesen einen hast du Sohn genannt.
Nur ein Cesar mochte Rom verderben
Nur nicht Brutus mochte Cesar stehn.
Brutus will Tyrannengut nicht erben
Wo ein Brutus lebt muß Cesar sterben,
Geh du linkwärts, laß mich rechtswärts gehn.

(Er legt die Laute hin, geht tiefsdenkend auf und nieder.)

Wer mir Bürge wäre? — — Es ist alles so finster — verworrene Labyrinthe — kein Ausgang — kein leitendes Gestirn — wenns aus wäre mit diesem lezten Odemzug — Aus wie ein schaales Marionetenspiel — Aber wofür der heisse Hunger nach Glükseligkeit? Wofür das Ideal einer unerreichten Vollkommenheit? Das hinausschieben unvollendeter Plane? — wenn der armselige Druk dieses armseligen Dings (Die Pistole vors Gesicht haltend.) den Weisen dem Thoren — den Feigen dem Tapfern — den Edlen dem Schelmen gleich macht? — Es ist doch eine so göttliche Harmonie

in

in der seelenlosen Natur, warum sollte dieser Miß-klang in der vernünftigen seyn? — Nein! Nein! es ist etwas mehr, denn ich bin noch nicht glük-lich gewesen.

Glaubt ihr, ich werde zittern? Geister meiner Erwürgten! ich werde nicht zittern. — Euer banges Sterbegewinsel — euer schwarzgewürgtes Gesicht — eure fürchterlich klaffenden Wunden sind ja nur Glieder einer unzerbrechlichen Kette des Schiksals, und hängen zulezt an meinen Feyerabend-den, an den Launen meiner Ammen und Hofmei-ster, am Temperament meines Vaters, am Blut meiner Mutter — (von Schauer geschüttelt.) Warum hat mein Perillus einen Ochsen aus mir gemacht, daß die Menschheit in meinem glühen-den Bauche bratet?

(Er sezt die Pistolen an.) Zeit und Ewigkeit — gekettet aneinander durch ein einzig Moment! — Grauser Schlüssel, der das Gefängnis des Le-bens hinter mir schließt, und vor mir aufriegelt die Behausung der ewigen Nacht — sage mir — o sage mir — wohin — wohin wirst du mich führen? — Fremdes, nie umsegeltes Land! Siehe, die Menschheit erschlappt unter diesem Bilde, die Spannkraft des Endlichen läßt nach, und die Phantasey, der muthwillige Affe der Sinne gaukelt unserer Leichtglaubigkeit seltsame Schat-ten vor — Nein! Nein! Ein Mann muß nicht

straucheln — Sei wie du willt namenloses Jenseits — bleibt mir nur dieses mein Selbst getreu — Sei wie du willt, wenn ich nur mich selbst mit hinüberuehme — Außendinge sind nur der Anstrich des Manns — Ich bin mein Himmel und meine Hölle.

Wenn Du mir irgend einen eingeäscherten Weltkreis allein liessest, den Du aus deinen Augen verbannt hast, wo die einsame Nacht, und die ewige Wüste meine Aussichten sind? — Ich würde dann die schweigende Oede mit meinen Phantasien bevölkern, und hätte die Ewigkeit zur Muße, das verworrene Bild des allgemeinen Elends zu verglie dern. — Oder willst du mich durch immer neue Geburten und immer neue Schauplaze des Elends von Stufe zu Stufe — zur Vernichtung — führen? Kann ich nicht die Lebensfäden, die mir jenseits gewoben sind so leicht zerreissen wie diesen? — Du kannst mich zu nichts machen — Diese Freyheit kannst du mir nicht nehmen (Er lädt die Pistole. Plözlich hält er inn.) Und soll ich für Furcht eines quaalvollen Lebens sterben? — Soll ich dem Elend den Sieg über mich einräumen? — Nein! ich wills dulden (Er wirft die Pistole weg.) Die Quaal erlahme an meinem Stolz! Ich wills vollenden.

(Es wird immer finstrer.)

Herr:

Herrmann. (Der durch den Wald kommt.)

Herrmann. Horch! Horch! grauſig heult der Kauz — zwölf ſchlägts drüben im Dorf — wohl, wohl — das Bubenſtük ſchläft — in dieſer Wilde kein Lauſcher. (Trit an den Thurm und pocht.) Komm herauf, Jammermann, Turmbewohner! — Deine Mahlzeit iſt bereitet.

Moor. (Sachte zurüktretend.) Was ſoll das bedeuten?

Eine Stimme (aus dem Thurm.) Wer pocht da? He? Biſt dus Herrmann mein Rabe?

Herrmann. Bins Herrmann, dein Rabe. Steig herauf ans Gitter und iß. (Eulen ſchreyen.) Fürchterlich trillen deine Schlafkameraden Alter — dir ſchmekt?

Die Stimme. Hungerte mich ſehr. Habe Dank, Rabenſender fürs Brod in der Wüſte! — Und wie gehts meinem lieben Kind, Herrmann?

Herrmann. Stille — Horch — Geräuſch wie von ſchnarchenden! hörſt du nichts?

Stimme. Wie? hörſt du etwas?

Herrmann. Den Ork'an heulen in den Rizen des Thurms — Eine Nachtmuſik davon einem die Zähn klappern, und die Nägel blau werden — Horch noch einmal — Immer iſt mir, als hört ich eine Schnarchen. — Du haſt Geſellſchaft Alter — Hu hu hu!

Stimme. Siehſt du etwas?

Herrmann. Leb wohl — leb wohl — Grausig ist diese Stätte — Steig herunter ins Loch — drohen dein Helfer, dein Rächer — verfluchter Sohn! —

(Will fliehen.)

Moor (Mit Entsezen hervortretend.) Steh!

Herrmann (Schreyend.) Oh mir!

Moor. Steh, sag ich!

Herrmann. Weh! Weh! Weh! Nun ist alles verrathen!

Moor. Steh! Rede! Wer bist du? Was hast du hier zu thun! Rede!

Herrmann. Erbarmen o Erbarmen gestrenger Herr — Nur ein Wort höret an, eh ihr mich umbringt.

Moor. (Indem er den Degen zieht.) Was werd ich hören?

Herrmann. Wohl habt ihr mirs beym Leben verboten — Ich konnt nichts anders — durft nicht anders — im Himmel ein Gott — euer leiblicher Vater dort — mich jammerte sein — Stecht mich nieder.

Moor. Hier stekt ein Geheimnis — heraus! Sprich! Ich will alles wissen.

Die Stimme (aus dem Thurm.) Weh! Weh! Bist dus Herrmann der da redet? Mit wem redst du Herrmann?

Moor. Drunten noch jemand — Was geht hier vor? (Läuft dem Thurme zu.) Ists ein Gefangener

fangener den die Menschen abschüttelten — Ich will seine Ketten lösen. — Stimme noch einmal! wo ist die Thüre?

Herrmann. O habt Barmherzigkeit Herr — dringt nicht weiter, Herr — geht aus Erbarmen vorüber (Verrennt ihm den Weg.)

Moor. Vierfach geschlossen! Weg da — es muß heraus — Izt zum erstenmal komm mir zu Hülfe, Dieberey, (Er nimmt Brechinstrumente, und öfnet das Gitterthor. Aus dem Grunde steigt ein Alter, ausgemergelt wie ein Gerippe.)

Der Alte. Erbarmen einem Elenden! Erbarmen!

Moor (springt erschroken zurük.) Das ist meines Vatero Stimme!

D. a. Moor. Habe Dank, o Gott! Erschienen ist die Stunde der Erlösung.

Moor. Geist des alten Moors! Was hat dich beunruhigt in deinem Grab? Hast du eine Sünde in jene Welt geschleppt, die dir den Eingang in die Pforten des Paradises verrammelt? Ich will Messen lesen lassen, den irrenden Geist in seine Heimat zu senden. Hast du das Gold der Wittwen und Waysen unter die Erde vergraben, das dich zu dieser mitternächtlichen Stunde heulend herumtreibt, ich will den unterirrdischen Schaz aus den Klauen des Zauberdrachen reissen, und wenn er tausend rothe Flammen auf mich speyt, und seine spizen Zäh-

ne gegen meinem Degen blekt, oder kommst du auf meine Fragen die Räthsel der Ewigkeit zu entfalten? Rede, rede! ich bin der Mann der bleichen Furcht nicht.

D. a. Moor. Ich bin kein Geist. Taste mich an, ich lebe, oh ein elendes erbärmliches Leben!

Moor. Was? du bist nicht begraben worden?

D. a. Moor. Ich bin begraben worden — das heißt: ein todter Hund ligt in meiner Väter Gruft; und ich — drey volle Monde schmacht ich schon in diesem finstern unterirrdischen Gewölbe, von keinem Strahle beschienen, von keinem warmen Lüftchen angeweht, wo wilde Raben krechzen, und mitternächtliche Uhus heulen —

Moor. Himmel und Erde! wer hat das gethan?

D. a. Moor. Verfluch ihn nicht! das hat mein Sohn Franz gethan.

Moor. Franz? Franz? Oh ewiges Chaos!

D. a. Moor. Wenn du ein Mensch bist, und ein menschliches Herz hast, Erlöser, den ich nicht kenne, o so höre den Jammer eines Vaters, den ihm seine Söhne bereitet haben — drey Monden schon hab ichs tauben Felsenwänden zugewinselt, aber ein holer Wiederhall äffte meine Klagen nur nach. Darum, wenn du ein Mensch bist, und ein menschliches Herz hast.

Moor. Diese Aufforderung könnte die wilden Bestien aus ihren Löchern hervorrufen!

D. a. Moor. Ich lag eben auf dem Siechebett,

hatte

hatte kaum angefangen aus einer schweren Krankheit etwas Kräfte zu sammlen, so führte man einen Mann zu mir, der vorgab, mein Erstgeborner sey gestorben in der Schlacht, und mit sich brachte ein Schwerd, gefärbt mit seinem Blut, und sein leztes Lebewohl, und daß ihn mein Fluch gejagt hätte in Kampf und Tod und Verzweiflung.

Moor (Heftig, von ihm abgewandt.) Es ist offenbar!

D. a. Moor. Höre weiter! ich ward unmächtig bey der Bottschaft. Man muß mich für tod gehalten haben, denn als ich wieder zu mir selber kam, lag ich schon in der Bahre, und ins Leichentuch gewickelt wie ein Toder. Ich krazte an dem Dekel der Bahre. Er ward aufgethan. Es war finstere Nacht, mein Sohn Franz stand vor mir, — Was? rief er mit entsezlicher Stimme, willst du dann ewig leben? — und gleich flog der Sargdekel wieder zu. Der Doñer dieser Worte hatte mich meiner Sinne beraubt, als ich wieder erwachte, fühlt ich den Sarg erheben und fortgeführt in einem Wagen eine halbe Stunde lang. Endlich ward er geöfnet — ich stand am Eingang dieses Gewölbes, mein Sohn vor mir, und der Mann, der mir das blutige Schwerd von Karln gebracht hatte — zehnmal umfaßt ich seine Knie, und bat und flehte, und umfaßte sie und beschwur — das Flehen seines Vaters reichte nicht an sein Hetz — hinab mit dem Balg! donnerte es von seinem Mun-

de, er hat genug gelebt, und hinab ward ich gestoßen ohn Erbarmen, und mein Sohn Franz schloß hinter mir zu.

Moor. Es ist nicht möglich, nicht möglich! Ihr müßt euch geirrt haben.

Der alte Moor. Ich kann mich geirrt haben. Höre weiter, aber zürne doch nicht! So lag ich zwanzig Stunden, und kein Mensch gedachte meiner Noth. Auch hat keines Menschen Fustritt je diese Einöde betreten, denn die allgemeine Sage geht, daß die Gespenster meiner Väter in diesen Ruinen rasselnde Ketten schleifen, und in mitternächtlichen Stunden ihr Todenlied raunen. Endlich hört ich die Thür wieder aufgehen, dieser Mann brachte mir Brod und Wasser, und entdekte mir, wie ich zum Tod des Hungers verurtheilt gewesen, und wie er sein Leben in Gefahr seze, wenn es herauskäm, daß er mich speise. So ward ich kümmerlich erhalten diese lange Zeit, aber der unaufhörlichste Frost — die faule Luft meines Unraths. — der gränzenlose Kummer — meine Kräfte wichen, mein Leib schwand, tausendmal bat ich Gott mit Tränen um den Tod, aber das Maas meiner Strafe muß noch nicht gefüllet seyn — oder muß noch irgend eine Freude meiner warten, daß ich so wunderbarlich erhalten bin. Aber ich leide gerecht — Mein Karl! mein Karl! — und er hatte noch keine graue Haare.

Moor. Es ist genug. Auf! ihr Klöze, ihr Eisklumpen! Ihr trägen fühllosen Schläfer! Auf! will keiner erwachen? (Er thut einen Pistolschuß über die schlafenden Räuber.)

Die Räuber (aufgejagt.) He, holla! holla! was gibts da?

Moor. Hat euch die Geschichte nicht aus dem Schlummer gerüttelt? der ewige Schlaf würde wach worden seyn! Schaut her, schaut her! die Gesezе der Welt sind Würfelspiel worden, das Band der Natur ist entzwey, die alte Zwietracht ist los, der Sohn hat seinen Vater erschlagen.

Die Räuber. Was sagt der Hauptmann?

Moor. Nein, nicht erschlagen! Das Wort ist Beschönigung! — der Sohn hat den Vater tausendmal gerädert, gespießt, gefoltert, geschunden! die Worte sind mir zu menschlich — worüber die Sünde roth wird, worüber der Kannibale schaudert, worauf seit Aeonen kein Teufel gekommen ist. — Der Sohn hat seinen eigenen Vater — o seht her, seht her! er ist in Unmacht gesunken, — in diesen Thurm hat der Sohn seinen Vater — Frost, — Blöse, — Hunger, — Durst — oh seht doch, seht doch! es ist mein eigner Vater, ich wills nur gestehn.

Die Räuber (springen herbey und umringen den Alten.) Dein Vater? dein Vater?

Schweizer (trit ehrerbietig näher, fällt vor ihm nieder.)

nieder.) Vater meines Hauptmanns! Ich küsse dir die Füsse! du hast über meinen Dolch zu befehlen.

Moor. Rache, Rache, Rache dir! grimmig beleidigter, entheiligter Greis! So zerreis ich von nun an auf ewig das brüderliche Band, (er zerreißt sein Kleid von oben an bis unten.) So verfluch ich jeden Tropfen brüderlichen Bluts im Antliz des offenen Himmels! Höre mich Mond und Gestirne! Höre mich mitternächtlicher Himmel! der du auf die Schandthat herunterblikteſt! Höre mich dreymalschröklicher Gott, der da oben über dem Monde waltet, und rächt und verdammt über den Sternen, und feuerflammt über der Nacht! Hier knie ich — hier strek ich empor die drey Finger in die Schauer der Nacht — hier schwör ich, und so speye die Natur mich aus ihren Gränzen wie eine bösartige Bestie aus, wenn ich diesen Schwur verleze, schwör ich das Licht des Tages nicht mehr zu grüssen, bis des Vater-Mörders Blut, vor diesem Steine verschüttelt, gegen die Sonne dampft.

(Er steht auf.)

Die Räuber. Es ist ein Belials Streich! Sag einer, wir seyen Schelmen! Nein bey allen Drachen! So bunt haben wirs nie gemacht!

Moor. Ja! und bey allen schröklichen Seufzern derer, die jemals durch eure Dolche sturben, derer, die meine Flamme fraß und mein fallender Thurm zermalmte, — eh soll kein Gedanke von

Mord

Mord oder Raub Plaz finden in eurer Bruſt, bis euer aller Kleider von des verruchten Blute ſcharlachroth gezeichnet ſind — das hat euch wol niemals geträumet, daß ihr den Arm höherer Majeſtäten ſeyd? der verworrene Kneul unſers Schikſals iſt aufgelößt! Heute, heute hat eine unſichtbare Macht unſer Handwerk geadelt! Betet an vor dem, der euch dis erhabene Loos geſprochen, der euch hieher geführt, der euch gewürdiget hat die ſchrökliche Engel ſeines finſtern Gerichtes zu ſeyn! Entblöſet eure Häupter! Kniet hin in den Staub, und ſtehet geheiliget auf! (Sie knien.

Schweizer. Gebeut Hauptmann! was ſollen wir thun?

Moor. Steh auf Schweizer! Und rühre dieſe heilige Locken an! (er führt ihn zu ſeinem Vater und gibt ihm eine Loke in die Hand.) Du weiſt noch, wie du einsmals jenem böhmiſchen Reuter den Kopf ſpalteteſt, da er eben den Säbel über mich zukte, und ich athemlos und erſchöpft von der Arbeit in die Knie geſunken war? dazumal verhies ich dir eine Belohnung, die königlich wäre, ich konnte dieſe Schuld bisher niemals bezahlen. —

Schweizer. Das ſchwurſt du mir, es iſt wahr, aber laß mich dich ewig meinen Schuldner nennen!

Moor. Nein, izt will ich bezahlen. Schweizer, ſo iſt noch kein Sterblicher geehrt worden wie du! — Räche meinen Vater! (Schweizer ſteht auf.)

Schwei-

Schweizer. Grosser Hauptmann! Heut hast du mich zum erstenmal stolz gemacht! — Gebeut, wo, wie, wann soll ich ihn schlagen?

Moor. Die Minuten sind gezählt, du mußt eilends gehn — lies dir die würdigsten aus der Bande, und führe sie gerade nach des Edelmanns Schloß! zerr ihn aus dem Bette, wenn er schläft oder in den Armen der Wollust ligt, schlepp ihn vom Mahle weg, wenn er besoffen ist, reiß ihn vom Krucifix, wenn er betend davor auf den Knien ligt! Aber ich sage dir, ich schärf es dir hart ein, liefr' ihn mir nicht tod! dessen Fleisch will ich in Stücken reissen, und hungrigen Geyern zur Speise geben, der ihm nur die Haut rizt, oder ein Haar kränkt! Ganz muß ich ihn haben, und wenn du ihn ganz und lebendig bringst, so sollst du eine Million zur Belohnung haben, ich will sie einem Könige mit Gefahr meines Lebens stehlen, und du sollst frey ausgehn, wie die weite Luft — hast du mich verstanden, so eile davon!

Schweizer. Genug Hauptmann — Hier hast du meine Hand darauf: Entweder, du siehst zwey zurükkommen, oder gar keinen. Schweizers Würgengel kommt (ab mit einem Geschwader und Herrmann.)

Moor. Ihr übrigen zerstreut euch im Wald — Ich bleibe.

Fünf-

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

(Ausſicht von vielen Zimmern.)

Finſtre Nacht.

Daniel (kommt mit einer Laterne und einem Reiſebündel.)

Lebewol, theures Mutterhauß — Hab ſo manch guts und liebs in dir genoſſen, da der Herr ſeeliger noch lebete — es war das Obdach der Wayſen, und der Port der Verlaſſenen, und dieſer Sohn hats gemacht zur Mördergrube — Lebe wol du guter Boden! wie oft hat der alte Daniel dich abgeſegt — Lebe wol du lieber Ofen, der alte Daniel nimmt ſchweren Abſchied von dir — es war dir alles ſo vertraut worden — wird dir weh thun, alter Elieſer — Aber Gott bewahre mich in Gnaden vor dem Trug und Liſt des Argen — Leer kam ich hieher — leer zieh ich wieder hin — aber meine Seele iſt gerettet (wie er gehen will kömmt)

Franz (im Schlafrock hereingeſtürzt.)

Daniel. Gott ſteh mir bey! Mein Herr! (Löſcht die Laterne aus.)

Franz. Verrathen! Verrathen! Geiſter ausgeſpien

ſpien aus Gräbern — losgerüttelt das Todenreich aus dem ewigen Schlaf brüllt wider mich Mörder! Mörder! — wer regt ſich da?

Daniel (ängſtlich.) Hilf heilige Mutter Gottes! ſeyd ihrs geſtrenger Herre, der ſo gräßlich durch die Gewölbe ſchreit, daß alle Schläfer auffahren?

Franz. Schläfer? Wer heißt euch ſchlafen? Fort zünde Licht an (Daniel ab, es kommt ein andrer Bedienter.) Es ſoll niemand ſchlafen in dieſer Stunde. Hörſt du? Alles ſoll auf ſeyn — in Waffen — alle Gewehre geladen — Sahſt du ſie dort den Bogengang hinſchweben?

Bedienter Wen gnädiger Herr?

Franz. Wen, Dummkopf, wen? So kalt, ſo leer fragſt du, wen? hat michs doch angepakt wie der Schwindel? wen, Eſelskopf! wen? Geiſter und Teufel! wie weit iſts in der Nacht?

Bedienter. Eben izt ruft der Nachtwächter zwey an.

Franz. Was? will dieſe Nacht währen bis an den jüngſten Tag? hörteſt du keinen Tumult in der Nähe? Kein Siegsgeſchrey? Kein Geräuſch galloppirender Pferde? wo iſt Karl — der Graf, will ich ſagen?

Bedienter. Ich weis nicht, mein Gebieter.

Franz. Du weiſts nicht? Du biſt auch unter der Rotte? Ich will dir das Herz aus den Rippen ſtampfen! mit deinem verfluchten: ich weis nicht! Fort, hole den Paſtor!

Bedienter. Gnädiger Herr!

Franz. Murrſt du? zögerſt du? (Erſter Bedienter eilend ab.) Was? auch Bettler wider mich verſchworen? Himmel, Hölle! alles wider mich verſchworen?

Daniel. (kommt mit dem Licht.) Mein Gebieter —

Franz. Nein! ich zittre nicht! Es war ledig ein Traum. Die Toden ſtehen noch nicht auf — wer ſagt, daß ich zittre und bleich bin? Es iſt mir ja ſo leicht, ſo wol.

Daniel. Ihr ſeyd todenbleich, eure Stimme iſt bang und lallet.

Franz. Ich habe das Fieber. Sage du nur, wenn der Paſtor kommt, ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader laſſen, ſage dem Paſtor.

Daniel. Oh ihr ſeyd ernſtlich krank.

Franz. Ja freylich, freylich! das iſts alles. — Und Krankheit verſtöret das Gehirn, und brütet tolle und wunderliche Träume aus — Träume bedeuten nichts — nicht wahr Daniel? Träume kommen ja aus dem Bauch, und Träume bedeuten nichts — ich hatte ſo eben einen luſtigen Traum (er ſinkt unmächtig nieder.)

Daniel. Jeſus Chriſtus! was iſt das? Georg! Conrad! Baſtian! Martin! ſo gebt doch nur eine Urkund von euch! (Rüttelt ihn.) Maria, Magdalena und Joſeph! ſo nimmt doch nur Vernunft an!

So wirds heissen, ich hab ihn tod gemacht, Gott erbarme sich meiner!

Franz (verwirrt.) Weg — weg! was rüttelst du mich so, scheußliches Todengerippe? die Todten stehen noch nicht auf —

Daniel. O du ewige Güte! Er hat den Verstand verloren.

Franz (richtet sich matt auf.) Wo bin ich? — du Daniel? was hab ich gesagt? merke nicht drauf! ich hab eine Lüge gesagt, es sey was es wolle — komm! hilf mir auf! — es ist nur ein Anstoß von Schwindel — weil ich — weil ich — nicht ausgeschlafen habe.

Daniel. Wär nur der Johann da! ich will Hülfe rufen, ich will nach Aerzten rufen.

Franz. Bleib! sez dich neben mich auf diesen Sopha — so — du bist ein gescheuter Mann, ein guter Mann. Laß dir erzählen!

Daniel. Izt nicht, ein andermal! ich will euch zu Bette bringen, Ruhe ist euch besser.

Franz. Nein, ich bitte dich, laß dir erzählen, und lache mich derb aus! — Siehe mir dauchte, ich hätte ein königlich Mahl gehalten, und mein Herz wäre guter Dinge, und ich läge berauscht im Rasen des Schloßgartens, und plözlich — aber ich sage dir, lache mich derb aus! —

Daniel. Plözlich?

Franz. Plözlich traf ein ungeheurer Donner

mein

mein ſchlummerndes Ohr, ich taumelte bebend auf, und ſiehe da war mirs, als ſäh ich aufflammen den ganzen Horizont in feuriger Lohe, und Berge und Städte und Wälder, wie Wachs im Ofen zerſchmolzen, und eine heulende Windsbraut fegte von hinnen Meer, Himmel und Erde — da erſcholls wie aus ehernen Poſaunen: Erde gib deine Todten, gib deine Todten, Meer! und das nakte Gefild begonn zu kreiſen, und auszuwerfen Schedel und Rippen und Kinnbacken und Beine, die ſich zuſammenzogen in menſchliche Leiber, und daher ſtrömten unüberſehlich, ein lebendiger Sturm: Damals ſah ich aufwärts, und ſiehe, ich ſtand am Fus des donnernden Sina, und über mir Gewimmel und unter mir, und oben auf der Höhe des Bergs auf drey rauchenden Stühlen drey Männer, vor deren Blick flohe die Kreatur —

Daniel. Das iſt ja das leibhaft Konterfey vom jüngſten Tage.

Franz. Nicht wahr? das iſt tolles Gezeuge? Da trat hervor Einer, anzuſehen wie die Sternennacht, der hatte in ſeiner Hand eine eherne Wage, die hielt er zwiſchen Aufgang und Niedergang, und ſprach: tretet herzu, ihr Kinder von Adam — ich wäge die Gedanken in der Schaale meines Zornes! und die Werke mit dem Gewicht meines Grimms! —

Daniel. Gott erbarme ſich meiner.

Franz. Schneebleich ſtunden alle, ängſtlich klopfte die Erwartung in jeglicher Bruſt. Da war mirs, als hört ich meinen Namen zuerſt genannt aus den Wettern des Berges, und mein innerſtes Mark gefror in mir, und meine Zähne klapperten laut. Schnell begonn die Wage zu klingen, zu donnern der Fels, und die Stunden zogen vorüber, eine nach der andern an der links hangenden Schaale, und eine nach der andern warf eine Todſünde hinein —

Daniel. Oh Gott vergeb euch!

Franz. Das that er nicht! — die Schaale wuchs zu einem Gebirge, aber die andere voll vom Blut der Verſöhnung hielt ſie noch immer hoch in den Lüften — zulezt kam ein alter Mann, ſchwer gebeuget von Gram, angebiſſen den Arm von wüstendem Hunger, aller Augen wanden ſich ſcheu vor dem Mann, ich kannte den Mann, er ſchnitt eine Loke von ſeinem ſilbernen Haupthaar, warf ſie hinein in die Schaale der Sünden, und ſiehe, ſie ſank, ſank plözlich zum Abgrund, und die Schaale der Verſöhnung flatterte hoch auf! — Da hört ich eine Stimme ſchallen aus dem Rauche des Felſen: Gnade, Gnade dem Sünder der Erde und des Abgrunds! du allein biſt verworfen! — (Tiefe Pauſe.) Nun, warum lachſt du nicht?

Daniel. Kann ich lachen, wenn mir die Haut ſchaudert? Träume kommen von Gott.

Franz. Pfui doch, pfui doch! ſage das nicht! Heis mich einen Narren, einen aberwitzigen, abgeſchmakten Narren! Thu das, lieber Daniel, ich bitte dich drum, ſpotte mich tüchtig aus!

Daniel. Träume kommen von Gott. Ich will für euch beten.

Franz. Du lügſt, ſag ich — geh den Augenblick, lauf, ſpring, ſieh, wo der Paſtor bleibt, heiß ihn eilen, eilen, aber ich ſage dir, du lügſt.

Daniel (im Abgehn.) Gott ſey euch gnädig!

Franz.

Pöbelweisheit, Pöbelfurcht! — Es iſt ja noch nicht ausgemacht, ob das Vergangene nicht vergangen iſt, oder ein Auge findet über den Sternen — hum, hum! wer rannte mir das ein? Rächet denn droben über den Sternen einer? — Nein, nein! Ja, ja! Fürchterlich ziſchelts um mich: Richtet droben einer über den Sternen! Entgegen gehen dem Rächer über den Sternen dieſe Nacht noch! Nein! ſag ich — öd, einſam, taub iſts droben über den Sternen — wenns aber doch etwas mehr wäre? Nein, nein, es iſt nicht! Ich befehle, es iſt nicht! wenns aber doch wäre? Weh dir, wenns nachgezählt worden wäre! wenns dir vorgezählt würde dieſe Nacht noch! — warum ſchaudert mir's

ſo durch die Knochen? — Sterben! warum pakt mich das Wort ſo? Rechenſchaft geben dem Rächer droben über den Sternen — und wenn er gerecht iſt, Waiſen und Wittwen, Unterdrükte, Geplagte heulen zu ihm auf, und wenn er gerecht iſt? — warum haben ſie mir gelitten, warum haſt du über ſie triumfiret? —

Paſtor Moſer (tritt auf.)

Moſer. Ihr ließt mich holen, gnädiger Herr. Ich erſtaune. Das erſtemal in meinem Leben! Habt ihr im Sinn über die Religion zu ſpotten, oder fangt ihr an vor ihr zu zittern?

Franz. Spotten oder zittern, je nachdem du mir antworteſt. — Höre Moſer, ich will dir zeigen, daß du ein Narr biſt, oder die Welt fürn Narren halten willſt, und du ſollſt mir antworten. Hörſt du? Auf dein Leben ſollſt du mir antworten.

Moſer. Ihr fordert einen höheren vor euren Richterſtul. Der höhere wird euch dermaleins antworten.

Franz. Izt will ichs wiſſen, izt, dieſen Augenblik, damit ich nicht dieſe ſchändliche Thorheit begehe, und im Drange der Noth den Götzen des Pöbels anrufe, ich habs dir oft mit Hohnlachen beym Burgunder zugeſoffen: Es iſt kein Gott! — Izt red ich im Ernſte mit dir, ich ſage dir: es iſt keiner! du ſollſt mich mit allen Waffen widerlegen,

die

die du in deiner Gewalt haſt, aber ich blaſe ſie weg mit dem Hauch meines Mundes.

Moſer. Wenn du auch eben ſo leicht den Donner wegblaſen könnteſt, der mit zehntauſendfachem Centner-Gewicht auf deine ſtolze Seele fallen wird! dieſer allwiſſende Gott, den du Thor und Böſewicht mitten aus ſeiner Schöpfung zernichteſt, braucht ſich nicht durch den Mund des Staubes zu rechtfertigen. Er iſt eben ſo gros in deinen Tyranneyen, als irgend in einem Lächeln der ſiegenden Tugend.

Franz. Ungemein gut Pfaffe! So gefällſt du mir.

Moſer. Ich ſtehe hier in den Angelegenheiten eines gröſſeren Herrn, und rede mit einem, der Wurm iſt wie ich, dem ich nicht gefallen will. Freylich müßt ich Wunder thun können, wenn ich deiner halsſtarrigen Bosheit das Geſtändnis abzwingen könnte, — aber wenn deine Ueberzeugung ſo feſt iſt? warum lieſſeſt du mich rufen, ſage mir doch? warum lieſſeſt du mich in der Mitternacht rufen?

Franz. Weil ich lange Weile hab, und eben am Schachbrett keinen Geſchmak finde. Ich will mir einen Spaß machen, mich mit Pfaffen herumzubeiſſen. Mit dem leeren Schrecken wirſt du meinen Muth nicht entmannen. Ich weis wol, daß derjenige auf Ewigkeit hofft, der hier zu kurz gekommen iſt: aber er wird garſtig betrogen. Ich

habs immer gelesen, daß unser Wesen nichts ist als Sprung des Geblüts, und mit dem lezten Blutstropfen zerrinnt auch Geist und Gedanke. Er macht alle Schwachheiten des Körpers mit, wird er nicht auch aufhören bey seiner Zerstörung? nicht bey seiner Fäulung verdampfen? Laß einen Wassertropfen in deinem Gehirne verirren, und dein Leben macht eine plözliche Pause, die zunächst an das Nichtseyn gränzt, und ihre Fortdauer ist der Tod. Empfindung ist Schwingung einiger Saiten, und das zerschlagene Klavier tönet nicht mehr. Wenn ich meine sieben Schlösser schleifen lasse, wenn ich diese Venus zerschlage, so ists Symmetrie und Schönheit gewesen. Siehe da! das ist eure unsterbliche Seele!

Moser. Das ist die Philosophie eurer Verzweiflung. Aber euer eigenes Herz, das bey diesen Beweisen ängstlich bebend wider eure Rippen schlägt, straft euch Lügen. Diese Spinnweben von Systemen zerreißt das einzige Wort: du mußt sterben! — ich fordere euch auf, das soll die Probe seyn, wenn ihr im Tode annoch feste steht, wenn euch eure Grundsäze auch da nicht im Stiche lassen, so sollt ihr gewonnen haben; wenn euch im Tode nur der mindeste Schauer anwandelt, weh euch denn! ihr habt euch betrogen.

Franz (verwirrt.) Wenn mich im Tode ein Schauer anwandelt?

Mo-

Moſer. Ich habe wol mehr ſolche Elende geſehn! die bishieher der Wahrheit Rieſentroz boten, aber im Tode ſelbſt flattert die Täuſchung dahin. Ich will an eurem Bette ſtehn, wenn ihr ſterbet — ich möchte ſo gar gern einen Tyrannen ſehen dahinfahren — ich will dabeyſtehn, und euch ſtarr ins Auge faſſen, wenn der Arzt eure kalte naſſe Hand ergreift, und den verloren ſchleichenden Puls kaum mehr finden kann, und aufſchaut, und mit jenem ſchröklichen Achſelzucken zu euch ſpricht: menſchliche Hülfe iſt umſonſt! Hütet euch dann, o hütet euch ja, daß ihr da nicht ausſeht wie Richard und Nero!

Franz. Nein, nein, nein!

Moſer. Auch dieſes Nein wird dann zu einem heulenden Ja — ein innerer Tribunal, den ihr nimmermehr durch ſkeptiſche Grübeleyen beſtechen könnt, wird izo erwachen, und Gericht über euch halten. Aber es wird ein Erwachen ſeyn, wie des lebendig begrabenen im Bauche des Kirchhofs, es wird ein Unwille ſeyn wie des Selbſtmörders, wenn er den tödlichen Streich ſchon gethan hat und bereut, es wird ein Bliz ſeyn, der die Mitternacht eures Lebens zumal überflammt, es wird Ein Blick ſeyn, und wenn ihr da noch feſte ſteht, ſo ſollt ihr zermalmt ſeyn!

Franz (unruhig im Zimmer auf und abgehend.) Pfaffengewäſche, Pfaffengewäſche!

Mo-

Moſer. Izt zum erſtenmal werden die Schwerter einer Ewigkeit durch eure Seele ſchneiden, und izt zum erſtenmal zu ſpät. — Der Gedanke Gott weckt einen fürchterlichen Nachbar auf, ſein Name heißt Richter. Sehet Moor, ihr habt das Leben von tauſenden an der Spize eures Fingers, und von dieſen tauſenden habt ihr neun hundert neun und neunzig elend gemacht. Euch fehlt zu einem Nero nur das römiſche Reich, und nur Peru zu einem Pizarro. Nun glaubt ihr wol, Gott werde es zugeben, daß ein einziger Menſch in ſeiner Welt wie ein Wütrich hauſe, und das oberſte zu unterſt kehre? Glaubt ihr wol, dieſe neunhundert und neun und neunzig ſeyen nur zum Verderben, nur zu Puppen eures ſataniſchen Spieles da? Oh glaubt das nicht! Er wird jede Minute, die ihr ihnen getödtet, jede Freude, die ihr ihnen vergiftet, jede Vollkommenheit, die ihr ihnen verſperret habt, von euch fodern dereinſt, und wenn ihr darauf antwortet, Moor, ſo ſollt ihr gewonnen haben.

Franz. Nichts mehr, kein Wort mehr! willſt du, daß ich deinen ſchwarzlebrigen Grillen zu Gebot ſteh?

Moſer. Sehet zu, das Schikſal der Menſchen ſtehet unter ſich in fürchterlich ſchönem Gleichgewicht. Die Waagſchaale dieſes Lebens ſinkend wird hoch ſteigen in jenem, ſteigend in dieſem wird in jenem zu Boden fallen. Aber was hier zeitliches

Leis

Leiden war, wird dort ewiger Triumf, was hier endlicher Triumf war, wird dort ewige unendliche Verzweiflung.

Franz. (wild auf ihn losgehend.) Daß dich der Donner ſtumm mache, Lügengeiſt du! Ich will dir die verfluchte Zunge aus dem Munde reiſſen!

Moſer. Fühlt ihr die Laſt der Wahrheit ſo früh? Ich habe ja noch nichts von Beweiſen geſagt. Laßt mich nur erſt zu den Beweiſen —

Franz. Schweig, geh in die Hölle mit deinen Beweiſen! zernichtet wird die Seele, ſag ich dir, und ſollſt mir nicht darauf antworten!

Moſer. Darum winſeln auch die Geiſter des Abgrunds, aber der im Himmel ſchüttelt das Haupt. Meynt ihr, dem Arm des Vergelters im öden Reich des Nichts zu entlaufen? und führet ihr gen Himmel, ſo iſt er da, und bettetet ihr euch in der Hölle, ſo iſt er wieder da! und ſprächet ihr zu der Nacht: verhülle mich! und zu der Finſterniß: birg mich! ſo muß die Finſternis leuchten um euch, und um den Verdammten die Mitternacht tagen — aber euer unſterblicher Geiſt ſträubt ſich unter dem Wort, und ſiegt über den blinden Gedanken.

Franz. Ich will aber nicht unſterblich ſeyn — ſey es, wer da will, ich wills nicht hindern. Ich will ihn zwingen, daß er mich zernichte, ich will ihn zur Wuth reizen, daß er mich in der Wuth

zer-

zernichte. Sag mir, was ist die gröste Sünde, und die ihn am grimmigsten aufbringt?

Moser. Ich kenne nur zwo. Aber sie werden nicht von Menschen begangen, auch ahnden sie Menschen nicht.

Franz. Diese zwo! —

Moser. (sehr bedeutend.) Vatermord heißt die eine, Brudermord die andere — Was macht euch auf einmal so bleich?

Franz. Was Alter? Stehst du mit dem Himmel oder mit der Hölle im Bündnis? Wer hat dir das gesagt?

Moser. Wehe dem, der sie beyde auf dem Herzen hat! Ihm wäre besser, daß er nie geboren wäre! Aber seyd ruhig, ihr habt weder Vater noch Bruder mehr!

Franz. Ha! — was, du kennst keine drüber? Besinne dich nochmals — Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammnis schwebt auf dem Laut deines Mundes — keine einzige drüber?

Moser. Keine einzige drüber.

Franz (fällt in einen Stul.) Zernichtung! Zernichtung!

Moser. Freut euch, freut euch doch! preist euch doch glücklich! — Bey allen euren Greuelu seyd ihr noch ein Heiliger gegen den Vatermörder. Der Fluch, der euch trift, ist gegen den, der auf diesen lauert, ein Gesang der Liebe — die Vergeltung —

Franz.

Franz (aufgeſprungen.) Geh in tauſend Grüfte, du Eule! wer hies dich hieher kommen? geh, ſag ich, oder ich ſtos dich durch und durch!

Moſer. Kann das Pfaffengewäſche ſo einen Philoſophen in Harniſch jagen? Blaßt es doch weg mit dem Hauch eures Mundes! (geht ab.)

Franz (wirft ſich in ſeinem Seſſel herum in ſchröcklichen Bewegungen, tiefe Pauſe.)

Ein Bedienter (eilig.)

Bedienter. Amalia iſt entſprungen, der Graf iſt plözlich verſchunden.

Daniel (kommt ängſtlich.)

Daniel. Gnädiger Herr, jagt ein Trupp feuriger Reuter die Staig herab, ſchreyen Mordjo, Mordjo — das ganze Dorf in Allarm.

Franz. Geh laß alle Glocken zuſammenläuten alles ſoll in die Kirche — auf die Knie fallen alles — beten für mich — alle Gefangne ſollen los ſeyn und ledig, ich will den Armen alles doppelt und dreyfach wiedergeben, ich will — ſo geh doch — ſo ruf doch den Beichtvater, daß er mir meine Sünden hinwegſeegne — biſt du noch nicht fort (Das Getümmel wird hörbarer.)

Daniel. Gott verzeih mir meine ſchwere Sünde! Wie ſoll ich das wieder reimen? Ihr habt ja immer das liebe Gebet über alle Häuſer hinausge-

geworfen, habt mir ſo manche Poſtill und Bibelbuch an den Kopf gejagt, wenn ihr mich ob dem Beten ertappt't —

Franz. Nichts mehr davon — Sterben! ſiehſt du? Sterben? — Es wird zu ſpät (man hört Schweizern toben.) Bete doch! Bete!

Daniel. Ich ſagt's euch immer — ihr verachtet das liebe Gebet ſo — aber gebt acht, gebt acht! wenn die Noth an Mann geht, wenn euch das Waſſer an die Seele geht, ihr werdet alle Schäze der Welt um ein chriſtliches Seufzerlein geben — Seht ihrs? Ihr verſchimpftet mich! Da habt ihrs nun! Seht ihrs?

Franz (umarmt ihn ungeſtümm.) Verzeih, lieber, goldner Perlendaniel verzeih — ich will dich kleiden von Fuß auf — ſo bet doch — ich will dich zum Hochzeiter machen — ich will — ſo bet doch — ich beſchwöre dich — auf den Knien beſchwör ich dich — Jus T—is Namen! ſo bet doch! (Tumult auf den Straſſen, Geſchrey — Gepolter) —

Schweizer (auf der Gaſſe.) Stürmt! Schlagt tod! Brecht ein! Ich ſehe Licht! dort muß er ſeyn.

Franz. (auf den Knien.) Höre mich beten Gott im Himmel! — Es iſt das erſtemal — ſoll auch gewiß nimmer geſchehen — Erhöre mich Gott im Himmel.

Daniel. Mein doch! Was treibt ihr? Das iſt ja gottloß gebetet.

Volk

Volk (auf der Gaſſe.) Diebe! Mörder! wer lärmt ſo gräßlich in dieſer Mitternachtsſtunde!

Schweizer (immer auf der Gaſſe.) Schlag ſie zurük Kamerad — der Teufel iſts und will euren Herrn holen — wo iſt der Schwarz mit ſeinen Haufen? — Poſtir dich ums Schloß Grimm — Lauf Sturm wider die Ringmauer!

Grimm. Holt ihr Feuerbrände — wir hinauf oder er herunter — Ich will Feuer in ſeine Säle ſchmeiſſen.

Franz (betet.) Ich bin kein gemeiner Mörder geweſen mein Herrgott — hab mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben mein Herrgott —

Daniel. Gott ſey uns gnädig. Auch ſeine Gebete werden zu Sünden. (Es fliegen Steine und Feuerbrände. Die Scheiben fallen. Das Schloß brennt.

Franz. Ich kann nicht beten — hier hier! (Auf Bruſt und Stirn ſchlagend.) Alles ſo öd — ſo verdorret (ſteht auf.) Nein ich will auch nicht beten — dieſen Sieg ſoll der Himmel nicht haben, dieſen Spott mir nicht anthun die Hölle —

Daniel. Jeſus Maria! helft — rettet — das ganze Schloß ſteht in Flammen!

Franz. Hier nimm dieſen Degen. Hurtig. Jag mir ihn hinterrüks in den Bauch, daß nicht dieſe Buben kommen und treiben ihren Spott aus mir. (Das Feuer nimmt überhand.)

Daniel. Bewahre! Bewahre! Ich mag niemand zu früh in den Himmel fördern, vielweniger zu früh (er entrennt.)

Franz (ihm graß nachstierend, nach einer Pauſe.)

In die Hölle wolltest du sagen? — Wirklich! ich wittere so etwas — Sind das ihre hellen Triller? hör ich euch ziſchen ihr Nattern des Abgrunds? — Sie dringen herauf — Belagern die Thüre — warum zag ich so vor dieſer bohrenden Spize? — die Thüre kracht — ſtürzt — unentrinnbar — Ha! ſo erbarm du dich meiner! (er reißt ſeine goldene Hutſchnur ab, und erdroſſelt ſich.)

Schweizer (mit ſeinen Leuten.)

Schweizer. Mordkanaille wo biſt du? — Saht ihr wie ſie flohen? — hat er ſo wenig Freunde? — Wohin hat ſich die Beſtie verkrochen?

Grimm. (ſtößt an die Leiche.) Halt! was liegt hier im Weg? Zündet hieher —

Schwarz. Er hat das Prevenire geſpielt. Stekt eure Schwerder ein, hier liegt er wie eine Kaze verrekt.

Schweizer. Tod! was? todt? ohne mich todt — Erlogen ſag ich — Gebt acht wie hurtig er auf die Beine ſpringt? (rüttelt ihn.) Heh du! Es gibt einen Vater zu ermorden.

Grimm. Gib dir keine Müh. Er iſt maustodt.

Schwei-

Schweizer (trit von ihm weg.) Ja! Er frent ſich nicht — Er iſt maustodt — gehet zurük und ſaget meinem Hauptmann: Er iſt maustodt — mich ſieht er nicht wieder. (Schießt ſich vor die Stirn.)

Zweyte Scene.

(Der Schauplaz, wie in der lezten Scene des vorigen Akts.)

Der alte Moor (auf einem Stein ſizend.) Räuber Moor (gegenüber.) Räuber (hin u her im Wald.)

R. Moor. Er kommt noch nicht? (ſchlägt mit dem Dolch auf einen Stein daß es Funken giebt.)

D. a. Moor. Verzeihung ſey ſeine Strafe — meine Rache verdoppelte Liebe.

R. Moor. Nein, bey meiner grimmigen Seele. Das ſoll nicht ſeyn. Ich wills nicht haben. Die groſſe Schandthat ſoll er mit ſich in die Ewigkeit hinüber ſchleppen! — wofür hab ich ihn dann umgebracht?

D. a. Moor (in Thränen ausbrechend.) O mein Kind.

R. Moor. Was? — du weinſt um ihn — an dieſem Thurme?

D. a. Moor. Erbarmung! o Erbarmung! (Heftig die Hände ringend.) Izt — izt wird mein Kind gerichtet!

R. Moor. (erſchrocken.) Welches?

D. a. Moor. Ha! Was iſt das für eine Frage?

R. Moor. Nichts. Nichts.

D. a. Moor. Bist du kommen Hohngelächter anzustimmen über meinem Jammer.

A. Moor. Verräthrisches Gewissen! — Merket nicht auf meine Rede.

D. a. Moor. Ja ich hab einen Sohn gequält, und ein Sohn mußte mich wieder quälen, das ist Gottes Finger — o mein Karl! mein Karl! wenn du um mich schwebst im Gewand des Friedens. Vergib mir. Oh vergib mir!

A. Moor (schnell.) Er vergibt euch. (Betroffen.) Wenn ers werth ist euer Sohn zu heissen — Er muß euch vergeben.

D. a. Moor. Ha! Er will zu herrlich für mich — Aber ich will ihm entgegen mit meinen Tränen, meinen schlaflosen Nächten, meinen quälenden Träumen, seine Knie will ich umfassen — rufen — laut rufen: Ich hab gesündigt im Himmel, und vor dir. Ich bin nicht werth, daß du mich Vater nennst.

A. Moor (sehr gerührt.) Er war euch lieb euer andrer Sohn?

D. a. Moor. Du weist es o Himmel. Warum ließ ich mich doch durch die Ränke eines bösen Sohnes bethören? Ein gepriesener Vater gieng ich einher unter den Vätern der Menschen. Schön um mich blühten meine Kinder voll Hofnung. Aber — o der unglüklichen Stunde! — der böse Geist fuhr in das Herz unines zweyten, ich

krank

traute der Schlange — verloren meine Kinder beyde (verhüllt ſich das Geſicht.)

R. Moor. (geht weit von ihm weg.) Ewig verloren.

D. a. Moor. Oh ich fühl es tief was mir Amalia ſagte, der Geiſt der Rache ſprach aus ihrem Munde. Vergebens ausſtreken deine ſterbenden Hände wirſt du nach einem Sohn, vergebens wähnen zu umfaſſen die warme Hand deines Karls, der nimmermehr an deinem Bette ſteht. —

Räuber Moor. (reicht ihm die Hand mit abgewandtem Geſicht.)

D. a. Moor. Wärſt du meines Karls Hand! — Aber er liegt fern im engen Hauſe, ſchläft ſchon den eiſernen Schlaf, höret nimmer die Stimme meines Jammers — weh mir! Sterben in den Armen eines Fremdlings — Kein Sohn mehr — kein Sohn mehr, der mir die Augen zudrücken könnte —

R. Moor (in der heftigſten Bewegung.) Izt muß es ſeyn — izt — verlaßt mich (zu den Räubern.) Und doch — Kann ich ihm denn ſeinen Karl wieder ſchenken? — Ich kann ihm ſeinen Karl doch nicht mehr ſchenken — Nein! Ich wills nicht thun.

D. a. Moor. Wie Freund? was haſt du da gemurmelt?

R. Moor. Dein Sohn — Ja alter Mann — (ſtammelnd.) Dein Sohn — iſt — ewig verloren.

D. a. Moor. Ewig?

R. Moor. (in der fürchterlichſten Beklemmung gen Himmel ſehend.) O nur dißmal — Laß meine Seele nicht matt werden — nur dißmal halte mich aufrecht.

D. a. Moor. Ewig ſagſt du?

R. Moor. Frage nichts weiter. Ewig, ſagt ich.

D. a. Moor. Fremdling! Fremdling! Warum zogſt du mich aus dem Thurme?

R. Moor. Und wie? — Wenn ich jezt ſeinen Seegen weghaſchte — haſchte wie ein Dieb, und mich davonſchlich mit der göttlichen Beute — Vaterſeegen ſagt man, geht niemals verloren.

D. a. Moor. Auch mein Franz verloren? —

R. Moor (ſtürzt vor ihm nieder.) Ich zerbrach die Riegel deines Thurms — Gib mir deinen Seegen.

D. a. Moor (mit Schmerz.) Daß du den Sohn vertilgen mußteſt Retter des Vaters! — Siehe die Gottheit ermüdet nicht im Erbarmen, und wir armſeligen Würmer gehen ſchlafen mit unſerm Groll (legt ſeine Hand auf des Räubers Haupt.) Sei ſo glücklich, als du dich erbarmeſt.

R. Moor. (weichmüthig aufſtehend.) O — wo iſt meine Mannheit? Meine Sehnen werden ſchlapp, der Dolch ſinkt aus meinen Händen.

D. a. Moor. Wie lieblich iſts wenn Brüder einträchtig beyſammen wohnen, wie der Thau der vom Hermon fällt auf die Berge Zion — Lern dieſe Wolluſt verdienen junger Mann, und die Engel des

Him-

Himels werdē ſich ſoñen in deiner Glorie. Deine Weisheit ſey die Weisheit der grauen Haare, aber dein Herz — dein Herz ſei das Herz der unſchuldigen Kindheit.

R. Moor. O einen Vorſchmack dieſer Wolluſt. Küſſe mich göttlicher Greiß!

D. a. Moor (küßt ihn.) Denk es ſey Vaters-kuß, ſo will ich denken ich küſſe meinen Sohn — du kannſt auch weinen?

R. Moor. Ich dacht, es ſei Vaterskuß! — Weh mir, wenn ſie ihn jezt brächten!

(Schweizers Gefährten treten auf im ſtummen Trauerzug, mit geſenkten Häuptern, und Geſichtern.)

R. Moor. Himel! (tritt ſchen zurück, und ſucht ſich zu verbergen. Sie ziehen an ihm vorüber. Er ſieht weg von ihnen. Tiefe Pauſe. Sie halten.)

Grimm. (mit geſenktem Ton) Mein Hauptmaū.

(R. Moor antwortet nicht und tritt weiter zurück.)

Grimm. Wir ſind unſchuldig mein Hauptmann.

R. Moor (ohne nach ihnen hinzuſchaun.) Wer ſeid ihr?

Grimm. Du blikſt uns nicht an. Deine Getreuen.

R. Moor. Weh euch wenn ihr mir getreu wart!

Grimm. Das lezte Lebewol von deinem Knecht Schweizer — er kehrt nie wieder dein Knecht Schweizer.

R. Moor (aufſpringend.) So habt ihr ihn nicht gefunden?

Schwarz. Tod gefunden.

R. Moor. (froh empor hüpfend.) Habe Dank Lenker der Dinge — Umarmet mich meine Kinder — Erbarmen sey von nun an die Losung — Nun wär auch das überstanden — Alles überstanden.

Neue Räuber. Amalia.

Räuber. Heysa, heysa! Ein Fang, ein superber Fang!

Amalia (mit fliegenden Haaren.) Die Todten schreyen sie, seyen erstanden auf seine Stiñe — mein Oheim lebendig — in diesem Wald — wo ist er? Karl! Oheim! — Ha! (Stürzt auf den Alten zu.)

D. a. Moor. Amalia! meine Tochter! Amalia! (Hält sie in seinen Armen gepreßt.)

R. Moor. (zurükspringend.) Wer bringt dis Bild vor meine Augen?

Amalia (entspringt dem Alten, und springt auf den Räuber zu, und umschlingt ihn entzükt.) Ich hab ihn, o ihr Sterne! Ich hab ihn!

Moor. (sich losreissend, zu den Räubern.) Brecht auf ihr! Der Erzfeind hat mich verrathen!

Amalia. Bräutigam, Bräutigam, du rasest! Ha! Vor Entzückung! Warum bin ich auch so fühllos, mitten im Wonnewirbel so kalt?

D. a. Moor (sich aufraffend.) Bräutigam? Tochter! Tochter! Ein Bräutigam?

Amalia. Ewig sein! Ewig, ewig, ewig mein! — Oh ihr Mächte des Himmels! Entlaßet mich

die-

dieſer tödlichen Wolluſt, daß ich nicht unter der Bürde vergehe!

R Moor. Reißt ſie von meinem Halſe! Tödtet ſie! Tödtet ihn! mich! euch! alles! Die ganze Welt geh zu Grunde! (Er will davon.)

Amalia. Wohin? was? Liebe Ewigkeit! Wenn Unendlichkeit, und du ſtiehſt?

R Moor. Weg, weg! — Unglüklichſte der Bräute! — Schau ſelbſt, frage ſelbſt, höre! — Unglükſeeligſter der Väter! Laß mich immer ewig davon rennen!

Amalia. Haltet mich! Um Gottes willen, haltet mich! — Es wird mir ſo Nacht vor den Augen — Er flieht!

R. Moor. Zu ſpät! Vergebens! Dein Fluch, Fluch, Vater, — frage mich nichts mehr! — ich bin, ich habe — dein Fluch — dein verneynter Fluch! — Wer hat mich hergelockt? (Mit gezogenem Degen auf die Räuber losgehend.) Wer von euch hat mich hieher gelokt, ihr Kreaturen des Abgrunds? So vergeh dann, Amalia! — Stirb Vater! Stirb durch mich zum drittenmal! — Dieſe deine Retter ſind Räuber und Mörder! Dein Karl iſt ihr Hauptmann. (Der alte Moor gibt ſeinen Geiſt auf.)

Amalia. (ſteht ſtumm, und ſtarr wie eine Bildſäule. Die ganze Bande in fürchterlicher Pauſe.)

R. Moor (wider eine Eiche rennend.) Die Seelen derer, die ich erdroſſelte im Tunnel der Liebe

— derer, die ich erschmetterte im Schlaf, derer, — hahaha! Hört ihr den Pulverthurm knallen über der kreisenden Stülen? Seht ihr die Flammen schlagen an den Wiegen der Säuglinge? das ist Hochzeitmusik — oh er vergist nicht, er weis zu knüpfen — darum von mir die Wonne der Liebe! darum mir zur Folter die Liebe! das ist Vergeltung!

Amalia. Es ist wahr! Herrscher im Himmel! Es ist wahr. — Was hab ich gethan, ich unschuldiges Lamm? Ich hab diesen geliebt!

M. Moor. Das ist mehr als ein Mann erduldet. Hab ich doch den Tod aus mehr denn tausend Röhren auf mich zupfeiffen gehört, und bin ihm keinen Fusbreit gewichen, soll ich izt erst lernen beben wie ein Weib? beben vor einem Weib? — Nein, ein Weib erschüttert meine Mannheit nicht — Blut, Blut! Es ist nur ein Anstos vom Weibe — Blut mus ich saufen, es wird vorübergehen. (Er will davon fliehen.)

Amalia (fällt ihm in die Arme.) Mörder! Teufel! Ich kann dich Engel nicht lassen.

Moor (schleudert sie von sich.) Fort falsche Schlange, du willst einen rasenden höhnen, aber ich poche dem Tyrannen Verhängniß — was, du weinest? O ihr losen boshaften Gestirne! Sie thut als ob sie weine, als ob um mich eine Seele weine. (Amalia fällt ihm um den Hals.) Ha was ist das? Sie packt mich nicht an, stößt mich nicht von sich —

Ama-

Amalia! Haſt du vergeſſen? weiſt du auch, wen du umarmeſt, Amalia?

Amalia. Einziger, unzertrennlicher!

Moor (aufblühend.) Sie vergibt mir, ſie liebt mich! Rein bin ich wie der Aether des Himmels, ſie liebt mich. — Weinenden Dank dir, Erbarmer im Himmel! (Er fällt auf die Knie und weinet heftig.) Der Friede meiner Seele iſt wiedergekommen, die Qual hat ausgetobt, die Hölle iſt nicht mehr — Sieh, ob ſieh, die Kinder des Lichts weinen am Hals der weinenden Teufel — (aufſtehend zu den Räubern.) So weinet doch auch! weinet, weinet, ihr ſeyd ja ſo glüklich — O Amalia! Amalia! Amalia! (Er hängt an ihrem Mund, ſie bleiben in ſtummer Umarmung.)

Ein Räuber (grimmig hervortretend.) Halt ein Verräther! — Gleich laß dieſen Arm fahren — oder ich will dir ein Wort ſagen, daß dir die Ohren gellen, und deine Zähne vor Entſetzen klappern! (Strekt das Schwerdt zwiſchen beyde.)

Ein alter Räuber. Denk an die böhmiſchen Wälder! Hörſt du, zagſt du? — an die böhmiſchen Wälder ſollſt du denken! Treuloſer, wo ſind deine Schwüre? Vergißt man Wunden ſo bald? da wir Glück, Ehre und Leben in die Schanze ſchlugen für dich? Da wir dir ſtanden wie Mauren, auffiengen wie Schilder die Hiebe, die deinem Leben galten, — hubſt du da nicht deine Hand zum eiſernen Eid auf, ſchwureſt, uns nie zu ver-

verlaſſen, wie wir dich nicht verlaſſen haben? — Ehrloſer! Treuvergeſſener! Und du willſt abfallen, wenn eine Mäze greint?

Ein dritter Räuber. Pfui, über den Meineid! der Geiſt des geopferten Rollers, den du zum Zeugen aus dem Todenreich zwangeſt, wird erröthen über deine Feigheit, und gewafnet aus ſeinem Grabe ſteigen, dich zu züchtigen.

Die Räuber (durcheinander, reiſſen ihre Kleider auf.) Schau her, ſchau! Kennſt du dieſe Narben? du biſt unſer! Mit unſerem Herzblut haben wir dich zum Leibeigenen angekauft, unſer biſt du, und wenn der Erzengel Michael mit dem Moloch ins Handgemeng kommen ſollte! — Marſch mit uns, Opfer um Opfer! Amalia für die Bande!

R. Moor (läßt ihre Hand fahren.) Es iſt aus! — Ich wollte umkehren und zu meinem Vater gehn, aber der im Himmel ſprach, es ſoll nicht ſeyn. (Kalt.) Bidder Thor ich, warum wollt ich es auch? Kann denn ein groſſer Sünder noch umkehren, das hätt' ich längſt wiſſen können — Sey ruhig, ich bitte dich, ſey ruhig! ſo iſts ja auch recht — Ich habe nicht gewollt, da er mich ſuchte, izt da ich ihn ſuche, will Er nicht, was iſt billiger? — Rolle doch deine Augen nicht ſo — Er bedarf ja meiner nicht. Hat er nicht Geſchöpfe die Fülle, Einen kann er ſo leicht miſſen dieſer Eine bin nun ich. — Kommt Kameraden!

Ama-

Amalia (reißt ihn zurück.) Halt, halt! Einen Stoß! einen Todesſtoß! Mich verlaſſen! Zeuch dein Schwerdt, und erbarme dich!

R. Moor. Das Erbarmen iſt in die Bären gefahren — ich tödte dich nicht!

Amalia (ſeine Knie umfaſſend.) Ich um Gottes willen, um aller Erbarmungen willen! Ich will ja nicht Liebe mehr, weis ja wohl, daß droben unſere Sterne feindlich von einander ſtehen, — Tod iſt meine Bitte nur. — Verlaſſen, verlaſſen! Nimm es ganz in ſeiner entſezlichen Fülle, verlaſſen! Ich kanns nicht überdulden. Du ſiehſt ja, das kann kein Weib überdulden. Tod iſt meine Bitte nur! Sieh, meine Hand zittert! Ich habe das Herz nicht zu ſtoſen. Mir bangt vor der blizenden Schneide — dir iſts ja ſo leicht, ſo leicht, biſt ja Meiſter im Morden, zeuch dein Schwerd, und ich bin glüklich!

R. Moor. Willſt du allein glüklich ſeyn? Fort, ich tödte kein Weib!

Amalia. Ha Würger! du kannſt nur die Glüklichen tödten, die Lebensſaften gebſt du vorüber. (Kriecht zu den Räubern.) So erbarmet euch meiner, ihr Schüler des Henkers! — Es iſt ein ſo blutdürſtiges Mitleid in euren Blicken, das dem Elenden Troſt iſt — euer Meiſter iſt ein eitler feigherziger Praler.

R. Moor. Weib, was ſagſt du? (Die Räuber wenden ſich ab.)

Amalia. Kein Freund? auch unter dieſen nicht

ein Freund? (Sie ſteht auf.) Nun deñ, ſo lehre mich Dido ſterben! (Sie will gehen, ein Räuber zielt.)

R. Moor. Halt! Wag es — Moors Geliebte ſoll nur durch Moor ſterben! (Er ermordet ſie.)

Die Räuber. Hauptmann, Hauptmann! Was machſt du, biſt du wahnſinnig worden?

Moor (auf den Leichnam mit ſtarrem Blick.) Sie iſt getroffen! Dis Zucken noch und dann wirds vorbey ſeyn — Nun, ſeht doch! habt ihr noch was zu fordern? Ihr opfertet mir ein Leben auf, ein Leben, das ſchon nicht mehr euer war, ein Leben voll Abſcheulichkeit und Schande — ich hab euch einen Engel geſchlachtet. Wie, ſeht doch recht her! Seyd ihr nunmehr zufrieden?

Grimm. Du haſt deine Schuld mit Wucher bezahlt. Du haſt gethan, was kein Mann würde für ſeine Ehre thun. Komm izt weiter!

Moor. Sagſt du das? Nicht wahr, das Leben einer Heiligen um das Leben der Schelmen, es iſt ungleicher Tauſch? — O ich ſage euch, wenn jeder unter euch aufs Blutgerüſte gieng, und ſich ein Stück Fleiſch nach dem andern mit glühender Zange abzwicken lies, daß die Marter eilf Sommertäge dauerte, es wiege dieſe Thränen nicht auf. (Mit bitterem Gelächter.) Die Narben, die böhmiſche Wälder! Ja! ja! Das muste freylich bezahlt werden.

Schwarz. Sey ruhig, Hauptmann! Komm mit uns, der Anblik iſt nicht für dich. Führe uns weiter.

R.

R. Moor. Halt — noch ein Wort eh wir weiter gehn — Merket auf ihr ſchadenfrohe Schergen meines barbariſchen Winks — Ich höre von dieſem Nun an auf euer Hauptmann zu ſeyn — Mit Schaam und Grauen leg ich hier dieſen blutigen Stab nieder, worunter zu frevelu ihr euch berechtiget wähntet, und mit Werken der Finſterniß dis himmliſche Licht zu beſudeln — Gehet hin zur Rechten und Linken — Wir wollen ewig niemals gemeine Sache machen.

Räuber. Ha Muthloſer! Wo ſind deine hochfliegenden Plane? Sinds Saifenblaſen geweſen, die beym Todesräcbeln eines Weibes zerplazen?

R. Moor. O über mich Narren, der ich wähnete die Welt durch Greuel zu verſchönern, und die Geſeze durch Geſezloſigkeit aufrecht zu halten. Ich nannte es Rache und Recht — Ich maßte mich an, o Vorſicht die Scharten deines Schwerdts auszuwezen und deine Partikularitäten gut zu machen — aber — o eitle Kinderey — da ſteh ich am Rand eines entſezlichen Lebens, und erfahre nun mit Zähnklappen und Heulen, daß zwey Menſchen wie ich den ganzen Bau der ſittlichen Welt zu Grund richten würden. Gnade — Gnade dem Knaben, der Dir vorgreiffen wollte — Dein eigen allein iſt die Rache. Du bedarfſt nicht des Menſchen Hand. Freylich ſtehts nun in meiner Macht nicht mehr die Vergangenheit einzuholen — ſchon bleibt verdorben, was verdorben iſt — was ich geſtürzt habe ſteht ewig niemals mehr auf — Aber noch blieb mir etwas übrig, womit ich die beleidigte Geſeze verſöhnen, und die mißhandelte Ordnung wiederum heilen kann. Sie bedarf eines

Opfers

Opfers — Eines Opfers, das ihre unverletzbare Majestät vor der ganzen Menschheit entfaltet — dieses Opfer bin ich selbst. Ich muß für sie des Todes sterben.

Räuber. Nehmt ihm dem Degen weg — Er will sich umbringen.

R. Moor. Thoren ihr! Zu ewiger Blindheit verdammt! Meynet ihr wohl gar eine Todsünde werde das Aequivalent gegen Todsünden seyn, meinet ihr die Harmonie der Welt werde durch diesen gottlosen Mißlaut gewinnen? (Wirft ihnen seine Waffen verächtlich vor die Füsse.) Er soll mich lebendig haben. Ich geh, mich selbst in die Hände der Justiz zu überliefern.

Räuber. Legt ihn an Ketten! er ist rasend worden.

R. Moor. Nicht, als ob ich zweifelte sie werde mich zeitig genug finden, wenn die obere Mächte es so wollen. Aber sie möchte mich im Schlaf überrumpeln, oder auf der Flucht ereilen, oder mit Zwang und Schwerd umarmen, und dann wäre mir auch das einige Verdienst entwischt, daß ich mit Willen für sie gestorben bin. Was soll ich gleich einem Diebe ein Leben länger verheimlichen, das mir schon lang im Rath der himmlischen Wächter genommen ist?

Räuber. Laßt ihn hinfahren. Es ist die Grossmann-Sucht. Er will sein Leben an eitle Bewundrung sezen.

R. Moor. Man könnte mich darum bewundern (Nach einigem Nachsinnen.) Ich erinnere mich einen armen Schelm gesprochen zu haben als ich herüber kam, der im Taglohn arbeitet und eilf lebendige Kinder hat — Man hat tausend Louisdore geboten, wer den grossen Räuber lebendig liefert — dem Mann kann geholfen werden.

(Er geht ab.)

Die Bibliothek des Schillervereins
in Weimar.

A 15

59-3609

Die

Räuber

ein Trauerspiel

von

Friedrich Schiller.

Neue

für die Mannheimer Bühne verbesserte

Auflage.

Mannheim,

in der Schwanischen Buchhandlung

1782.

HB 373

Universitäts-Bibliothek Leipzig

59-3609

D

[3. Ex.]

Dt. Lit. / Schiller / Räuber

262

Personen.

Maximilian, regierender Graf von Moor.	Herr Kirchhöfer.
Karl, } seine Söhne.	Herr Boeck.
Franz, } seine Söhne.	Herr Iffland.
Amalia, seine Nichte.	Mad. Toscani.
Spiegelberg, } Albertiner, nachher Banditen.	Herr Pöschel.
Schweizer, } Albertiner, nachher Banditen.	Herr Beil.
Grimm, } Albertiner, nachher Banditen.	Herr Rennschüb.
Schufterle, } Albertiner, nachher Banditen.	Herr Frank.
Roller, } Albertiner, nachher Banditen.	Herr Toscani.
Razmann, } Albertiner, nachher Banditen.	Herr Herter.
Rosinsky, } Albertiner, nachher Banditen.	Herr Beck.
Herrmann, Bastard eines Edelmannes.	Herr Meyer.
Eine Magistratsperson.	Herr Gern.
Daniel, ein alter Diener.	Herr Bakhaus.
Ein Bedienter.	Herr [illegible]
Räuber.	
Volk.	

Der Ort der Handlung ist Deutschland.

Das Stück spielt in der Zeit als der ewige Landfriede in Deutschland errichtet ward.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Franken.

(Saal im Mohriſchen Schloß.)

Franz. Der alte Moor.

Franz. Aber iſt euch auch wohl, Vater? Ihr ſieht ſo blaß.

Der alte Moor. Ganz wohl, mein Sohn — was hatteſt du mir zu ſagen?

Franz. Die Poſt iſt angekommen — ein Brief von unſerm Korreſpondenten in Leipzig —

D. a. Moor. (begierig) Nachrichten von meinem Sohne Karl?

Franz. Hm! Hm! — So iſt es. Aber ich fürchte — wenn ihr krank ſeyd — nur die leiſeſte Ahndung habt es zu werden, ſo laßt mich — ich will zu gelegener Zeit zu euch reden. (halb vor ſich) Dieſe Zeitung iſt nicht für einen zerbrechlichen Körper.

D. a. Moor. Gott! Gott! was werd' ich hören?

Franz. Laßt mich vorerſt auf die Seite gehen, und eine Thräne des Mitleids vergießen, um meinen verlohrnen Bruder. — Ich ſollte ſchweigen auf ewig — denn er iſt euer Sohn; ich ſollte ſeine Schande verhüllen auf ewig — denn er iſt mein Bruder. —

über euch zu sprechen ist meine erste traurige Pflicht — darum vergebt mir.

D. a. Moor. O Karl! Karl! wüßtest du wie deine Aufführung das Vaterherz foltert! Wie eine einzige frohe Nachricht von dir meinem Leben zehen Jahre zusetzen würde — da mich nun jede, ach! — einen Schritt näher ans Grab rückt!

Franz. Ist es das, alter Mann, so lebt wohl — wir alle würden noch heute die Haare aufraufen über eurem Sarge.

D. a. Moor. Bleib! — Es ist noch um den kleinen kurzen Schritt zu thun — laß ihm seinen Willen. (indem er sich niedersetzt.) Die Sünden seiner Väter werden heimgesucht im dritten und vierten Glied — laß ihns vollenden.

Franz. (nimmt den Brief aus der Tasche) Ihr kennt unsern Korrespondenten! Seht! den Finger meiner rechten Hand wollt' ich drum geben, dürft ich sagen, er ist ein Lügner, ein schwarzer giftiger Lügner. — Faßt euch! Ihr vergebt mir, wenn ich euch den Brief nicht selbst lesen lasse — noch dürft ihr nicht alles hören.

Der a. Moor. Alles, alles — mein Sohn, du ersparst mir die Krücke.

Franz. (liest) „Leipzig vom 1ten May. Dein Bruder scheint nun das Maas seiner Schande gefüllt zu haben; ich wenigstens kenne nichts über dem was er würklich erreicht hat, wenn nicht sein Ge-

mir

nie das meinige hierinn übersteigt. Gestern um Mitternacht hatte er den großen Entschluß, nach vierzigtausend Dukaten Schulden — ein hübsches Taschengeld Vater — nachdem er zuvor die Tochter eines reichen Banquiers allhier entehrt, und ihren Galan, einen braven Jungen von Stand, im Duell auf den Tod verwundet, mit sieben andern, die er mit in sein Luderleben gezogen, dem Arm der Justiz zu entlaufen„ — Vater! Um Gottswillen Vater! wie wird euch?

D. a. Moor. Es ist genug — Laß ab mein Sohn!

Franz. Ich schone eurer — „man hat ihm Steckbriefe nachgeschickt, die Beleidigte schreyen laut um Genugthuung; ein Preiß ist auf seinen Kopf gesezt — der Name Moor" — Nein! meine arme Lippen sollen nimmermehr einen Vater ermorden! (zerreißt den Brief.) Glaubt es nicht Vater! glaubt ihm keine Silbe!

D. a. Moor. (weint bitterlich.) Mein Name! Mein ehrlicher Name!

Franz. O daß er Moors Namen nicht trüge! daß mein Herz nicht so warm für ihn schlüge! Die gottlose Liebe, die ich nicht vertilgen kann, wird mich noch einmal vor Gottes Richterstuhl anklagen!

D. a. Moor. O — meine Aussichten! Meine goldenen Träume!

Franz. Das weiß ich wohl. Das iſt es ja was ich eben ſagte. Der feurige Geiſt, der in dem Buben lodert, saget ihr immer, der ihn für jeden Reiz von Größe und Schönheit ſo empfindlich macht; dieſe Offenheit, die ſeine Seele auf ſein Auge ſpiegelt; dieſe Weichheit des Gefühls, dieſer männliche Muth, dieſer kindiſche Ehrgeiz, dieſer unüberwindliche Starrſinn, und alle dieſe ſchöne glänzende Tugenden, die im Vaterſöhnchen keimten, werden ihn dereinſt zu einem warmen Freund eines Freundes, zu einem trefflichen Bürger, zu einem Helden, zu einem großen großen Manne machen — — Seht ihrs nun Vater! — Der feurige Geiſt hat ſich entwickelt, ausgebreitet, herrliche Früchte hat er getragen. Seht dieſe Offenheit, wie hübſch ſie ſich zur Frechheit herumgedreht hat; ſeht dieſe Weichheit, wie zärtlich ſie für Koketten girret, wie ſo empfindſam für die Reize einer Phryne! Seht dieſes feurige Genie, wie es das Oel ſeines Lebens in ſechs Jährgen ſo rein weggebrannt hat, daß er bei lebendigem Leibe umgeht, und da kommen die Leute, und ſind ſo unverſchämt und ſagen: c'eſt l'amour qui a fait ça! Ah! ſeht doch dieſen kühnen unternehmenden Kopf, wie er Plane ſchmiedet und ausführt, vor denen die Heldenthaten eines Kartouches und Howards verſchwinden! — Und wenn erſt dieſe prächtigen Keime zur vollen Reife erwachſen, — was läßt ſich auch von

einem so zarten Alter Vollkommenes erwarten? — Vielleicht Vater erlebt ihr noch die Freude, ihn an der Fronte eines Heeres zu erblicken, das in der heiligen Stille der Wälder residiret, und dem müden Wanderer seine Reise um die Hälfte der Bürde erleichtert. — Vielleicht könnt ihr noch, eh' ihr zu Grabe geht, eine Wallfarth nach seinem Monumente thun, das er sich zwischen Himmel und Erden errichtet. — Vielleicht, o Vater, Vater, Vater — seht euch nach einem andern Namen um, sonst deuten Krämer und Gassenjungen mit Fingern auf euch, die euren Herrn Sohn auf dem Leipziger Marktplatz im Portrait gesehen haben.

D. a. Moor. Und auch du mein Franz, auch du? O meine Kinder! wie sie nach meinem Herzen zielen!

Franz. Ihr seht, ich kann auch witzig seyn; aber mein Witz ist Skorpionstich. — Und dann der trokne Allegemensch? der kalte, hölzerne Franz? und wie die Titeln alle heissen mögen, die euch der Kontrast zwischen ihm und mir mochte eingegeben haben, wann er euch auf dem Schooße saß oder in die Backen zwickte — der wird einmal zwischen seinen Gränzsteinen sterben, und modern und vergessen werden, wenn der Ruhm dieses Universalkopfs von einem Pole zum andern fliegt — ha! mit gefaltnen Händen dankt dir o Himmel! der kalte, trokne, hölzerne Franz — daß er nicht ist wie dieser!

D. a. Moor. Vergib mir mein Kind; zürne nicht auf einen Vater, der sich in seinen Planen betrogen findet. Der Gott, der mir durch Karln Thränen zusendet, wird sie durch dich mein Franz aus meinen Augen wischen.

Franz. Ja Vater, aus euren Augen soll er sie wischen. Euer Franz wird sein Leben dran setzen, das eurige zu verlängern. Euer Leben ist das Orakel, das ich vor allem zu Rathe ziehe, über dem was ich thun will, der Spiegel durch den ich alles betrachte. — Keine Pflicht ist mir so heilig die ich nicht zu brechen bereit bin, wenn's um euer kostbares Leben zu thun ist — Ihr glaubt mir das?

D. a. Moor. Du hast noch große Pflichten auf dir mein Sohn — Gott segne dich für das was du mir warst und seyn wirst!

Franz. Nun sagt mir einmal — wenn ihr diesen Sohn nicht den euren nennen müßtet, ihr wäret ein glücklicher Mann?

D. a. Moor. Stille! o stille! da ihn die Wehmutter mir brachte, hub ich ihn gen Himmel und rief: bin ich nicht ein glücklicher Mann?

Franz. Das sagtet ihr. Nun habt ihrs gefunden? Ihr beneidet den schlechtesten eurer Knechte, daß er nicht Vater ist zu diesem — ihr habt Kummer so lang ihr diesen Sohn habt. Dieser Kummer wird wachsen mit Karln. Dieser Kummer wird euer Leben untergraben.

D.

D. a. Moor. O! er hat mich zu einem achtzigjährigen Manne gemacht.

Franz. Nun also — wenn ihr dieses Sohnes euch entäussertet?

D. a. Moor. (auffahrend) Franz! Franz! was sagst du? Du willst ich soll meinen Sohn verfluchen?

Franz. Nicht doch! nicht doch! Euren Sohn sollt ihr nicht verfluchen. Was heißt ihr euren Sohn? — Dem ihr das Leben gegeben habt, wenn er sich auch alle erſinnliche Mühe giebt, das eurige zu verkürzen?

D. a. Moor. Ein unzärtliches Kind! Ach! aber mein Kind doch! mein Kind doch!

Franz. Ein allerliebſtes köſtliches Kind, deſſen ewiges Studium iſt, keinen Vater zu haben. — O daß ihrs begreifen lerntet! daß euch die Schuppen fielen vom Auge! Aber eure Nachſicht muß ihn in ſeinen Liederlichkeiten beveſtigen; euer Vorſchub ihnen Rechtmäßigkeit geben. Ihr werdet freilich den Fluch von ſeinem Haupte laden; aber auf euch, Vater, auf euch wird der Fluch der Verdammniß fallen.

D. a. Moor. Gerecht! ſehr gerecht! — Mein, mein iſt alle Schuld!

Franz. Wie viele Tauſende, die voll ſich geſoſſen haben vom Becher der Wolluſt, ſind durch Leiden gebeſſert worden. Und iſt nicht der körperliche Schmerz, den jedes Uebermaas begleitet, ein Finger-

zeig

zig des göttlichen Willens. Sollte ihn der Mensch durch seine grausame Zärtlichkeit verkehren? Soll der Vater das ihm anvertraute Pfand auf ewig zu Grund richten? Bedenkt Vater, wenn ihr ihn seinem Elend auf einige Zeit Preiß gebet, wird er nicht entweder umkehren müssen, und sich bessern? Oder er wird auch in der großen Schule des Elends ein Schurke bleiben; und dann — wehe dem Vater der die Rathschlüsse einer höheren Weisheit durch Verzärtlung zernichtet! — Nun Vater? —

D. a. Moor. Ich will ihm schreiben, daß ich meine Hand von ihm wende.

Franz. Da thut ihr recht und klug daran.

D. a. Moor. Daß er nimmer vor meine Augen komme.

Franz. Das wird eine heilsame Wirkung thun.

D. a. Moor. (zärtlich) Bis er anders werden.

Franz. Schon recht, schon recht; — aber, wenn er nun kommt mit der Larve des Heuchlers, eure Mitleid erweint, eure Vergebung sich erschmeichelt, und morgen hingeht und eurer Schwachheit spottet, im Arm seiner Huren? — Mein Vater! Er wird freiwillig wiederkehren, wenn ihn sein Gewissen rein gesprochen hat.

D. a. Moor. So will ich ihm das auf der Stelle schreiben. (er will gehen.)

Franz. Halt! noch ein Wort! Vater! Eure Entrüstung, fürchte ich, möchte euch zu harte Worte in die

die Feder werfen, die ihm das Herz zerspalten wür, den — und, dann — glaubt ihr nicht, daß er das schon für Verzeihung nehmen werde, wenn ihr ihn noch eines eigenhändigen Schreibens werth haltet? Darum wirds besser seyn, ihr überlasset das Schreiben mir.

D. a. Moor. Thu das mein Sohn. — Ach! es hätte mir doch das Herz gebrochen! Schreib ihm — —

Franz. (schnell) Dabei bleibts also?

D. a. Moor. Schreib ihm, daß ich tausend blutige Thränen, tausend schlaflose Nächte — aber bring meinen Sohn nicht zur Verzweiflung.

Franz. Wollt ihr euch nicht zu Bette legen Vater? Es grief euch hart an.

D. a. Moor. Schreib ihm, daß die väterliche Brust — ich sage dir, bring meinen Sohn nicht zur Verzweiflung. (geht kummervoll ab.)

Franz. (begleitet ihn mit höhnischen Blicken,) Tröste dich Alter! — Du wirst ihn nimmer an diese Brust drücken! Der Weg darzu ist ihm verrammelt, wie der Himmel der Hölle. Er war aus deinen Armen gerissen, ehe du wußtest, daß du es wollen könntest. — Ich muß doch diese Papiere zusammen lesen, wie leicht könnte jemand meine Handschrift kennen? (er liest die zerrissenen Briefstücke zusammen) Da müßt ich ein erbärmlicher Stümper seyn, wenn ichs nicht einmal soweit gebracht hätte,

ei-

einen Sohn vom Herzen des Vaters abzulösen, und wär er mit ehernen Banden daran geflammert — Glück zu Franz! weg ist das Schoosskind! — Ein Riesenschritt zum Ziele! — Und ihr muß ich diesen Karl aus dem Herzen reissen, und wenn das Herz mitgehen sollte. (auf- und abgehend mit großen Schritten) Ich habe große Rechte, mit der Natur zu grollen, und bei meiner Ehre! ich will sie geltend machen! Warum mußte sie mir diese Bürde von Häßlichkeit aufladen? Warum gerade nur mir? (auf den Boden stampfend) Mord und Tod! warum nur mir! Nicht anders als ob sie bei meiner Geburt einen Rest gesetzt hätte! — Sie verschwor sich wider mich schon in der Stunde meines Werdens. — Wohlan! so verschwör ich mich hier wider sie auf ewig. — Ihre schönsten Werke will ich zerstören, da ich sie nicht kann Bruder und Schwester nennen. — Den Bund der Seelen will ich zerreissen, da er mich ausschließt. Sie versagte mir das süsse Spiel des Herzens, der Liebe überredendes Geschwätz — so will ich meine Wünsche ertrotzen mit herrischer Gewalt, so will ich austreten um mich her, was mich einschränkt, daß ich nicht Herr bin. —

Zweiter Auftritt.

Amalia (kommt langsam durch die hintern Zimmer.)

Franz. Sie kömmt! — Aha! meine Arzneien würken! — Das lehrt mich ihr Gang — ich liebe

sie

ſie nicht — — aber ich will nicht haben, daß ein anderer durch ſo viel Reize glücklich werde. — In meinem Arm ſollen ſie ihr Grab finden und niemand geblüht haben. — Hollah! ſieh doch! was macht ſie da?

Amalia. (hat ohne ihn bemerkt zu haben, einen Blumenſtrauß zerriſſen, und zertritt ihn mit Füßen.)

Franz. (er tritt näher hämiſch) Was wohl dieſe arme Vielen aufbaden müſſen. . . .

Amalia. (fährt zuſammen und mißt ihn mit einem langen Blick) Du hier? Erwünſcht! — Dich wollt ich eben haben, dich allein! — Dich in der ganzen weiten Schöpfung allein!

Franz. Glücklich! glücklich! Und ich allein bin jetzt alles in der ganzen weiten Schöpfung?

Amalia. Du! Einzig du — heiß und hungrig hab ich nach dir gelechzt! Bleib, ich beſchwöre dich!.— Ich mache mir Luft, wenn ich meinen Schmerz in dein Angeſicht geifern kann, Giftmiſcher!

Franz. Mir dieſe Begegnung? Kind, du biſt am unrechten; geh zum Vater.

Amalia. Vater? — Ha, ein Vater der ſeinen Sohn anfiſcht der Verzweiflung! daheim labt er ſich mit ſüſſem, köſtlichem Wein, und pflegt ſeiner morſchen Glieder in Kiſſen von Eider, während ſein groſſer herrlicher Sohn darbt. — Schämt euch, ihr

Un-

Unmensch! schämt euch, ihr Drachenseelen, ihr Schande der Menschheit! — Sein einziger Sohn!

Franz. Ich dächte, er hätt ihrer zween.

Amalia. Ja, er verdient solche Söhne zu haben, wie du bist. Auf seinem Todbette wird er umsonst die welken Hände ausstrecken nach seinem Karl, und schaudernd zurück fahren, wenn er die eiskalte Hand seines Franzes faßt. — O! es ist süß, es ist köstlich süß, von seinem Vater verflucht zu werden!

Franz. Du schwärmst, meine Liebe, du bist zu bedauren.

Amalia. O! ich bitte dich — bedaurest du deinen Bruder? — Mein Unmensch, du hassest ihn! Du hassest mich doch auch?

Franz. Ich liebe dich wie mich selbst, Amalia.

Amalia. Wenn du mich liebst, kannst du mir wohl eine Bitte abschlagen?

Franz. Keine, keine! wenn sie nicht mehr ist als mein Leben.

Amalia. O, wenn das ist! Eine Bitte, die du so leicht, so gern erfüllen wirst, — (stolz) Hasse mich! Ich müßte feuerroth werden vor Scham, wenn ich an Karln denke, und mir eben einfiele, daß du mich nicht hassest. Du versprichst mirs doch? Jetzt geh, und laß mich.

Franz. Allerliebste Träumerin! wie sehr bewundere ich dein sanftes liebevolles Herz. (ihr auf die Brust klopfend) Hier, hier herrschte Karl wie ein

Gott

Gott in seinem Tempel, Karl stand vor dir im Wachen, Karl regierte in deinen Träumen, die ganze Schöpfung schien dir nur in den einzigen zu zerfliessen, den einzigen wieder zu strahlen, den einzigen dir entgegen zu tönen.

Amalia. (bewegt) Ja wahrhaftig, ich gesteh' es. Euch Barbaren zum Trutz will ichs vor aller Welt gestehen — ich lieb ihn!

Franz. Unmenschlich, grausam! diese Liebe so zu belohnen! die zu vergessen. —

Amalia. (auffahrend) Was, mich vergessen?

Franz. Hattest du ihm nicht einen Ring an den Finger gesteckt? Einen Diamantring zum Unterpfand deiner Treue! — Freilich nun, wie kann auch ein Jüngling den Reizen einer Meze Widerstand thun? Wer wirds ihm auch verdenken, da ihm sonst nichts mehr übrig war wegzugeben, — und bezahlte sie ihn nicht mit Wucher dafür mit ihren Liebkosungen, ihren Umarmungen?

Amalia. (aufgebracht) Meinen Ring einer Meze?

Franz. Pfui, pfui! das ist schändlich. Wohl aber, wenns nur das wäre! — Ein Ring, so kostbar er auch ist, ist im Grunde bei jedem Juden wieder zu haben — vielleicht mag ihm die Arbeit daran nicht gefallen haben — vielleicht hat er einen schönern dafür eingehandelt.

Amalia. (heftig) Aber meinen Ring — ich sage meinen Ring?

Franz. Keinen andern, Amalia — Ha! solch ein Kleinod, und an meinem Finger — und von Amalia! — Von hier sollt ihn der Tod nicht gerissen haben — nicht wahr, Amalia? Nicht die Kostbarkeit des Diamantes, nicht die Kunst des Gepräges — die Liebe macht seinen Werth aus. — Liebstes Kind, du weinest? Wehe über den, der diese köstliche Tropfen aus so himmlischen Augen preßt! — ach! und wenn du erst alles wüßtest, ihn selbst sähest, ihn unter der Gestalt sähest? —

Amalia. Ungeheuer! wie, unter welcher Gestalt?

Franz. Stille, stille, gute Seele, frage mich nicht aus! (wie vor sich, aber laut) Wenn es doch wenigstens nur einen Schleyer hätte, das garstige Laster, sich dem Auge der Welt zu entstehlen! aber da blickts schrecklich durch den gelben bleifarbenen Augenring; — da verräth sichs im todtblassen eingefallenen Gesicht, und dreht die Knochen häßlich hervor — da stammelts in der halb verstümmelten Stimme — da predigts fürchterlich laut vom zitternden hinschwankenden Gerippe — da durchwühlt es der Knochen innerstes Mark, und nistet abscheulich in den Beuken der viehischen Schande. — Pfui, pfui! mir eckelt. — Du hast jenen Elenden gesehen, Amalia, der in unserem Siechenhause seinen Geist ausleuchte, die Scham schien ihr scheues

Auge

Auge vor ihm zuzublinzen — du rufteſt Wehe über ihn aus. Auf dies Bild noch einmal ganz in deine Seele zurück, und Karl ſteht vor dir! — Seine Küſſe ſind Peſt, ſeine Lippen vergiften die deinen!

Amalia. Schamloſer Läſterer! (ſich abwendend)

Franz. Graut dir vor dieſem Karl? Eckelt dir ſchon vor dem matten Gemälde? Geh, gaff ihn ſelbſt an, deinen ſchönen, engliſchen, göttlichen Karl! Geh, ſauge ſeinen balſamiſchen Athem ein, und laß dich von den Ambroſia-Düften begraben, die aus ſeinem Rachen dampfen! (Amalia verhüllt ſich das Geſicht.) Welches Aufwallen der Liebe! welche Wolluſt in der Umarmung — Aber iſt es nicht ungerecht einen Menſchen um ſeiner ſiechen Auſſenſeite willen zu verdammen? Auch im elendeſten Krüppel kann eine groſſe liebenswürdige Seele, wie ein Rubin aus dem Schlamme glänzen. (boshaft lächelnd) Auch aus blattrichten Lippen kann ja die Liebe — Freilich, wenn das Laſter auch die Feſten des Karakters erſchüttert, wenn mit der Keuſchheit auch die Tugend davon fliegt, wie der Duft aus der welken Roſe verdampft — wenn mit dem Körper auch der Geiſt zum Krüppel verdirbt —

Amalia. (froh aufſpringend) Ha! Karl! Nun erkenn ich dich wieder! du biſt noch ganz! ganz! alles war Lüge! — Weiſt du nicht, Böſewicht, daß Karl unmöglich das werden kann?

Franz. (steht einige Zeit tiefsinnig, dann dreht er sich plötzlich um zu gehen.)

Amalia. Wohin so eilig, fliehst du vor deiner eigenen Schande?

Franz. (mit verhülltem Gesicht) Laß mich, laß mich! — meinen Thränen den Lauf lassen — tyrannischer Vater! den besten deiner Söhne so hinzugeben dem Elend — der ringsumgebenden Schande — Laß mich, Amalia! ich will ihm zu Füssen fallen, auf den Knien will ich ihn beschwören, den ausgesprochenen Fluch auf mich, auf mich zu laden — mich zu enterben — mich — mein Blut — mein Leben — alles —

Amalia. (fällt ihm um den Hals) Bruder meines Karls, bester, liebster Franz!

Franz. O Amalia! wie lieb ich dich um diese unerschütterten Treue gegen meinen Bruder. — Verzeih, daß ich es wagte, deine Liebe auf diese harte Probe zu setzen! — Wie schön hast du meine Wünsche gerechtfertigt! — Mit diesen Thränen, diesen Seufzern, diesem himmlischen Unwillen — auch für mich, für mich — unsere Seelen stimmten so zusammen.

Amalia. (schüttelt den Kopf) Nein, nein, bei jenem keuschen Lichte des Himmels! kein Ueberchen von ihm, kein Fünkchen von seinem Gefühle —

Franz. Es war ein stiller heiterer Abend, der letzte, eh er nach Leipzig abreiste, da er mich mit

sich

ſich in jene Laube nahm, wo ihr ſo oft zuſammen ſaßet in Träumen der Liebe — ſtumm blieben wir lang — zuletzt ergrif er meine Hand und ſprach leiſe mit Thränen: ich verlaſſe Amalia, ich weiß nicht — mir ahndets, als hieß es auf ewig — verlaß ſie nicht, Bruder! ſey ihr Freund — ihr Karl — wenn Karl — nimmer — wiederkehrt — (er ſtürzt vor ihr nieder, und küßt ihr die Hand mit Heftigkeit) Nimmer, nimmer, nimmer wird er wiederkehren, und ich habs ihm zugeſagt mit einem heiligen Eide!

Amalia. (zurückſpringend) Verräther, wie ich dich ertappe! In eben dieſer Laube beſtürmt er mich, keiner andern Liebe — wenn er ſterben ſollte — ſiehſt du, wie gottlos, wie abſcheulich du — geh aus meinen Augen!

Franz. Du kennſt mich nicht, Amalia, du kennſt mich gar nicht!

Amalia. O ich kenne dich, von jetzt an kenne ich dich — und du wollteſt ihm gleich ſeyn? Vor dir ſollt er um mich geweinet haben? Vor dir? Ehe hätt' er meinen Namen auf den Pranger geſchrieben! Geh den Augenblick!

Franz. Du beleidigſt mich?

Amalia. Geh, ſag ich. Du haſt mir eine koſtbare Stunde geſtohlen, ſie werde dir an deinem Leben abgezogen.

Franz. Du haſſeſt mich.

Amalia. Ich verachte dich, geh!

Franz. (mit den Füssen stampfend) Wart! so sollst du vor mir zittern! Mich einem Bettler aufopfern! (zornig ab.)

Amalia. Elender Lotterbube! — Jetzt bin ich wieder bei Karln. — Bettler, sagt er? So hat die Welt sich umgedreht, Bettler sind Könige, und Könige sind Bettler! — Ich möchte die Lumpen, die er anhat, nicht mit dem Purpur der Gesalbten vertauschen; — der Blick, mit dem er bettelt, das muß ein großer, ein königlicher Blick seyn — ein Blick, der die Herrlichkeit, den Pomp, die Triumphe der Großen und Reichen zernichtet! In den Staub mit dir, du prangendes Geschmeide! (sie reißt sich die Perlen vom Hals) Seyd verdammt, Gold und Silber und Juwelen zu tragen, ihr Großen und Reichen! Seyd verdammt, an üppigen Mahlen zu zechen! Verdammt, euren Gliedern wohlzuthun auf weichen Polstern der Wollust! Karl! Karl! so bin ich dein werth. — (ab.)

Dritter Auftritt.

(An den Gränzen von Sachsen.)

Gasthof.

Karl Moor (unmuthig auf und nieder.)

Wo die Kerls auch herumschlendern? — Gewiß haben sie einen Ritt gemacht. — He! noch mehr Wein her! — Und es wird Abend und keine Post noch da — (die Hand vor die Brust) Knabe! Knabe!

de! Wie dir's hier klopft! — Wein! Wein! Ich brauche heut meinen Muth zwiefach — ſey's zur Freud' oder zur Verzweiflung. (man wartet auf, er trinkt und ſezt das Glas ungeſtüm nieder) Ueber die verfluchte Ungleichheit in der Welt! — Das Geld verroſtet in den Kiſten ausgedörrter Pickelhäringe und Armuth legt Blei an die kühnſte Unternehmung der Jugend. — Kerls die zehenmal krepiren, eh ſie ihre Zinſen überrechnen, trippelten mir die Schwelle ab, eine Handvoll elende Schulden einzutreiben — ſo warm ich ihnen die Hand drückte — Nur noch einen Tag — Umſonſt! Bitten — Schwüre — Thränen prallten ab von ihrer beckledernen Seele.

Vierter Auftritt.

Spiegelberg (mit Briefen) Voriger.

Spiegelberg. Peſt! Peſt! Ein Streich auf den andern! Vermaledeyt! Weiſt du Moor? Weiſt du? — Man möchte raſend werden.

Moor. Was denn wieder?

Spiegelberg. Du fragſt? — Lies — lies ſelbſt — Niedergelegt iſt unſere Wirthſchaft — Friede in Deutſchland — der Teufel hole die Pfaffen.

Moor. Friede in Deutſchland!

Spiegelberg. Es iſt zum Aufhängen — Und das Fauſtrecht abgeſchaft für immer. — Alle Fe-

ben bei Todesstraf verboten. — Mord und Tod! — Krepier Moor! — Federn werden kritzeln, wo sonst unsre Schwerder durchhauten.

Moor. (wirft sein Schwerd nieder) So mögen denn Memmen und Schurken das Regiment führen, und Männer ihre Schwerder zerbrechen. — Friede in Deutschland! — Geh, diese Zeitung hat dich auf ewig schwarz gebrandmarkt. — Gänsekiele für Schwerder — Nein! ich mag nicht daran denken — Ich soll meine Lippen pressen in eine Schnürbrust, und meinen Willen in Gesetze schnüren. — Friede in Deutschland! Fluch über den Frieden der zum Schneckengang verderbt, was Adlerflug geworden wäre. — Der Friede hat noch keinen grosen Mann gebildet, aber der Krieg brütet Kolose und Helden aus. — (bedeutend) — Ah! daß der Geist Hermanns noch in der Asche glimmte — Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland — aus Deutschland — Doch! Nein! nein! Laß! Es soll herunter! Seine Stunde ist gekommen. — Kein freier Aderschlag in Barbarosas Enkel mehr übrig — Ich wills fechten verlernen in meinen väterlichen Haynen.

Spiegelberg Wie zum Teufel? Du wirst doch den verlohrnen Sohn nicht spielen wollen? — Ein Kerl wie du, der mit dem Degen mehr auf die Gesichter geschrieben hat als drei Schreiber in einem

Schalk-

Schaltjahr ins Befehlbuch ſudeln. Pfui! ſchäm dich! — Das Unglück muß einen groſſen Mann nicht zur Memme machen.

Moor. Ich will ihn ſpielen Moriz, und ich ſchäme mich nicht. Nenn es Schwäche daß ich meinen Vater ehre — es iſt die Schwäche eines Menſchen, und wer ſie nicht hat, muſt entweder ein Gott oder — ein Vieh ſeyn. Laß mich immer mitten inne bleiben.

Spiegelberg. Geh, geh! Du biſt nicht mehr Moor. Weiſt du noch wie tauſendmal du die Flaſche in der Hand den alten Filzen haſt aufgezogen, und geſagt. Er ſoll nur drauf los ſchaben und ſcharren, du wolleſt dir dafür die Gurgel abſaufſen — weiſt du noch? He? weiſt du noch? O du heilloſer, erbärmlicher Prahhans! Das war noch männlich geſprochen und edelmänniſch, aber —

Moor. Verflucht ſeyſt du, daß du mich dran erinnerſt! Verfluchs ich, daß ich es ſagte! Aber es war nur im Dampfe des Weins, und mein Herz hörte nicht was meine Zunge pralte.

Spiegelberg. (ſchüttelt den Kopf) Nein! nein! Nein! das kann nicht ſeyn. Unmöglich Bruder, das kann dein Ernſt nicht ſeyn. Sag, Brüderchen, iſt es nicht die Noth die dich ſo ſtimmt. O! ſo laß dir nicht bange ſeyn, wenns auch aufs äuſſerſte kommt. Der Muth wächſt mit der Gefahr; die Kraft erhebt ſich im Drang. Das Schickſal

muß große Männer aus uns haben wollen, weil's uns so quer durch den Weg streicht.

Moor. (ärgerlich) Ich wüßte nicht worzu wir den Muth noch haben sollten, und noch nicht gehabt hätten.

Spiegelberg. So? und du willst also deine Gaben in dir verwittern lassen? dein Pfund vergraben? Meinst du, deine Stinkereien in Leipzig machen die Gränzen des menschlichen Wizes aus? Da laß uns erst in die große Welt kommen. Paris und London! — wo man Ohrfeigen einhandelt, wenn man einen mit dem Namen eines ehrlichen Mannes grüßt. Da ist es auch ein Seelenjubilo, wenn man das Handwerk ins Große prakticirt. — Du wirst gaffen! Du wirst Augen machen! Wart, wie man Handschriften nachmacht, Würfel verdreht, Schlöser aufbricht, und den Koffern das Eingeweide ausschüttet. — Das sollst du noch von Spiegelberg lernen! Den Schuft soll man an den nächsten besten Galgen knüpfen, der bei graden Fingern verhungern will.

Moor. (beissend) Wie? Du hast es so weit gebracht?

Spiegelberg. Ich glaube gar, du setzest ein Mistrauen in mich. Wart, laß mich erst warm werden; du sollst Wunder sehen; dein Gehirnchen soll sich im Schädel umdrehen, wenn mein kreisender Wiz in die Wochen kommt. (auf den Tisch schlagend)

gend.) Aut Cæsar, aut nihil! Du ſollſt eiferſüchtig über mich werden.

Moor. (ſieht ihn an) Moriz!

Spiegelberg. (ſteht auf, hizig) Ja! eiferſüchtig — giftig ſollſt du, ſollt ihr alle über mich werden. Ich will Pläne ausſpinnen, darüber euch der Verſtand ſtille ſtehen ſoll. — Wie es ſich aufhellt in mir! Groſſe Gedanken dämmern auf in meiner Seele! Rieſenplane gähren in meinem ſchöpfriſchen Schedel. Verfluchte Schlafſucht! (ſich vor'n Kopf ſchlagend) die bisher meine Kräfte in Ketten ſchlug, meine Ausſichten ſperrte und ſpannte; ich erwache, fühle wer ich bin — wer ich werden muß! Geh, laß mich! Ihr alle ſollt noch von mir das Gnadenbrod haben!

Moor Du biſt ein Narr. Der Wein bramarbaſirt aus deinem Gehirne.

Spiegelberg. (hizig) „Spiegelberg, wird es heiſſen, kannſt du hexen Spiegelberg? Es iſt Schade, daß du kein General worden biſt, Spiegelberg, wird der König ſagen, du hätteſt die Türken durch ein Knopfloch gejagt. Ja, hör ich die Doktors jammern, es iſt unverantwortlich, daß der Mann nicht die Medicin ſtudiert hat, er hätte ein neues Kropfpulver erfunden. Ach! und daß er das Kamerale nicht zum Fach genommen hat, werden die Sullys in ihren Kabinetten ſeufzen, er hätte aus Steinen Louisd'or hervorgezaubert.„ Und Spiegel-

gelberg wird es heissen in Osten und Westen — und in den Koth mit euch ihr Mennien, ihr Kröten, indeß Spiegelberg mit ausgespreiteten Flügeln zum Tempel des Nachruhms empor steigt.

Moor. Glück auf den Weg! Steig du auf Schandsäulen zum Gipfel der Ehre. Im Schatten meiner väterlichen Hayne, in den Armen meiner Amalia lockt mich ein edler Vergnügen. Schon die vorige Woche hab ich meinem Vater um Vergebung geschrieben, hab ihm nicht den kleinsten Umstand verschwiegen, und wo Aufrichtigkeit ist, ist auch Mitleid und Hülfe. Laß uns Abschied nehmen Moriz. Wir sehn uns heut, u d nie mehr. Die Post ist angelangt. Die Verzeihung meines Vaters ist schon innerhalb dieser Stadtmauren.

Fünfter Auftritt.

Schweizer. Grimm. Roller. Schusterle (treten auf.)

Roller. Wißt ihr auch, daß man uns auskundschaftet? —

Grimm. Daß wir keinen Augenblick sicher sind, aufgehoben zu werden?

Moor. Mich wunderts nicht. Es gehe wie es will! Saht ihr den Razmann nicht? sagt er euchjvon keinem Brief, den er an mich hätte?

Roller.

Roller. Schon lang ſucht er dich, ich vermuthe ſo etwas.

Moor. Wo iſt er? wo, wo? (will eilig fort.)

Roller. Bleib! wir haben ihn hieher beſchieden. Du zitterſt? —

Moor. Ich zittre nicht. Warum ſollt ich auch zittern? Kameraden! Dieſer Brief — freut euch mit mir! Ich bin der Glücklichſte unter der Sonne, warum ſollt ich zittern?

Schweizer. (ſetzt ſich an Spiegelbergs Plaz, und trinkt ſeinen Wein aus.)

Sechſter Auftritt.

Razmann (tritt auf.)

Moor. (fliegt ihm entgegen) Bruder, Bruder, den Brief! den Brief!

Razmann. (giebt ihm den Brief, den er haſtig aufbricht) Was iſt dir? wirſt du nicht wie die Wand?

Moor. Meines Bruders Hand!

Roller. Was treibt denn der Spiegelberg?

Grimm. Der Kerl iſt unſinnig. Er macht Geſtus, wie beim S. Veitstanz.

Schufterle. Sein Verſtand geht im Ring herum. Ich glaub er macht Verſe.

Roller. Spiegelberg! He Spiegelberg! — Die Beſtie hört nicht.

Grimm.

Grimm. (schüttelt ihn) Kerl! träumst du, oder? —

Spiegelberg. (der sich die ganze Zeit über mit den Pantominen eines Projektmachers im Stuben ck abgearbeitet hat, springt wild auf. La bourse ou la vie! und packt Schweizern an der Gurgel, der ihn gelassen an die Wand wirft; alle lachen. Moor läßt den Brief fallen, und will hinaus rennen. Alle fahren auf.

Roller. (ihm nach) Moor! wohinaus, Moor? was beginnst du?

Grimm. Was hat er, was hat er? Er ist bleich wie die Leiche.

Moor. Verloren, verloren! (rennt hinaus.)

Grimm. Das müssen schöne Neuigkeiten seyn! Laß doch sehen!

Roller. (nimmt den Brief von der Erde, und liest) „Unglücklicher Bruder!" Der Anfang klingt lustig. „Nur kürzlich muß ich dir melden, daß deine Hofnung vereitelt ist — du sollst hingehen, läßt dir der Vater sagen, wohin dich deine Schandthaten führen. Auch sagt er, werdest du dir keine Hofnung machen, jemals Gnade zu seinen Füssen zu erwimmern, wenn du nicht gewärtig seyn wollest, im untersten Gewölb seiner Thürme mit Wasser und Brod so lang traktirt zu werden, bis deine Haare wachsen wie Adlersfedern, und deine Nägel wie Vogelklauen werden. Das sind seine eigene Worte.

Er

Er befiehlt mir den Brief zu schließen. Leb wohl auf ewig! Ich bedaure dich —

Franz von Moor.

Schweizer. Ein zuckersüßes Brüdergen! In der That! — Franz heißt die Kanaille?

Spiegelberg. (sachte herbeischleichend) Von Waſſer und Brod iſt die Rede? Ein ſchönes Leben! Da hab ich anders für euch geſorgt! Sagt' ichs nicht, ich müßt' am Ende für euch alle denken?

Schweizer. Was ſagt der Schafskopf? Der Eſel will für uns alle denken?

Spiegelberg. Haſen, Krüppel, lahme Hunde ſeyd ihr alle, wenn ihr das Herz nicht habt, etwas groſſes zu wagen.

Roller. Nun, das wären wir freilich, du haſt recht — aber wird es uns auch aus dieſer vermaledeyten Lage reiſſen, was du wagen wirſt? Wird es?

Spiegelberg. (mit einem ſtolzen Belächter) Armer Tropf! aus dieſer Lage reiſſen? Ha ha ha! — Aus dieſer Lage reiſſen? — Und auf mehr raffinirt dein Fingerhut voll Gehirn nicht? und damit trabt deine Mähre zum Stalle? Spiegelberg müßte ein Tropf ſeyn, wenn er mit dem nur anfangen wollte. Zu Helden, ſag ich dir, zu Freiherrn, zu Fürſten, zu Göttern wirds euch machen!

Razmann. Das ist viel auf einen Hieb, wahrlich! Aber es wird wohl eine halsbrechende Arbeit seyn, den Kopf wirds wenigstens kosten.

Spiegelberg. Dich nicht Razmann! dafür steh ich dir — es will nichts als Muth, denn was den Witz betrift, den nehm ich ganz über mich. Muth, sag ich, Schweizer! Muth, Roller, Grimm, Razmann, Schufterle! Muth! —

Schweizer. Muth? Wenns nur das ist — Muth hab ich genug um baarfuß mitten durch die Hölle zu gehen.

Roller. Muth genug, mich unterm lichten Galgen mit dem leibhaftigen Teufel um einen armen Sünder zu balgen.

Spiegelberg. So gefällt mirs! Wenn ihr Muth habt, so tret' einer auf und sag: er habe noch etwas zu verlieren und nicht alles zu gewinnen. (es erfolgt eine grose Pause) Keine Antwort?

Roller. Nun! was bedarfs des langen Geplauders? Wenns ein Geschneider begreifen, und ein Mann ausführen kann — heraus mit der Sprache.

Spiegelberg. Also denn! (er stelt sich mitten unter sie mit beschwörendem Ton) Wenn noch ein Tropfen deutschen Heldenbluts in euren Adern rinnt — kommt! wir wollen uns in den böhmischen Wäldern niederlassen, dort eine Räuberbande zusammen ziehen, und — was gaft ihr mich an? — Ist euer Biegen Muth schon verdampft?

Roller. Du bist wohl nicht der erste Gauner, der über den hohen Galgen weggesehen hat — und doch — was hätten wir sonst noch für eine Wahl übrig?

Spiegelberg. Wahl? Was? nichts habt ihr zu wählen! Wollt ihr im Schuldthurm stecken, und zusammen schnurren bis man zum jüngsten Tag posaunt? Wollt ihr euch mit der Schaufel und Haue um einen Bissen Brod abquälen? Wollt ihr an der Leute Fenster mit einem Bänkelsängerlied ein mageres Allmosen erpressen? Oder wollt ihr zum Kalbfell schwören — und da ist erst noch die Frage, ob man euren Gesichtern traut — und dort unter der milzsüchtigen Laune eines gebieterischen Korporals das Fegfeuer zum voraus abverdienen? Oder bei klingendem Spiel nach dem Takt der Trommel spazieren gehen, oder im Galliotenparadies das ganze Eisenmagazin Vulkans hinterherschleifen? Seht, das habt ihr zu wählen, da ist es beisammen, was ihr wählen könnt!

Roller. Du bist ein Meisterredner, Spiegelberg, wenns darauf ankommt, aus einem ehrlichen Mann einen Hallunken zu machen — Aber sag doch einer, wo der Moor bleibt? —

Spiegelberg. Ehrlich, sagst du? Meynst du, du sepest nachher weniger ehrlich, als du itzt bist? Was heist du ehrlich? Reichen Filzen ein Drittheil ihrer Sorgen vom Halse schaffen, die ihnen nur den

goldnen Schlaf verscheuchen; das stockende Geld in Umlauf bringen, das Gleichgewicht der Güter wieder herstellen, mit einem Wort, das goldene Alter wieder zurückrufen, dem lieben Gott von manchem lästigen Kostgänger helfen, ihm Krieg, Pestilenz, theure Zeit und Doktors ersparen — und so bei jedem Braten den man ißt, den schmeichelhaften Gedanken zu haben: den haben dir deine Finten, dein Löwenmuth, deine Nachtwachen erworben — von groß und kleinen respektirt zu werden.

Roller. Und endlich gar bei lebendigem Leibe gen Himmel fahren, und troz Sturm und Wind, troz dem gefräßigen Magen der alten Urahne Zeit unter Sonn und Mond und allen Fixsternen schweben, wo selbst die unvernünftigen Vögel des Himmels herbei gelockt, ihr himmlisches Koncert musiciren? Nicht wahr? — Und wenn Monarchen und Potentaten von Motten und Würmern verzehrt werden, die Ehre haben zu dürfen, von Jupiters königlichem Vogel Visiten anzunehmen? — Moriz, Moriz, Moriz! nimm dich in Acht! nimm dich in Acht, vor dem dreibeinichten Thiere.

Spiegelberg. Und das schröckt dich, Hasenherz? Ist doch schon manches Universalgenie, das die Welt hätte reformiren können, unter freiem Himmel verfault; und spricht man nicht von so einem Jahrhunderte, Jahrtausende lang, da mancher König und Kuhrfürst in der Geschichte überhüpft

hüpft würde, wenn sein Geschichtschreiber die Lücke in der Succeßionsleiter nicht scheute, und sein Buch dadurch nicht um ein Paar Oktavseiten größer würde, die ihm der Verleger mit baarem Gelde bezahlt. — Und, wenn dich der Wanderer so hin und her fliegen sieht im Winde — der muß auch kein Wasser im Hirn gehabt haben, brummt er in den Bart, und seufzt über die elenden Zeiten.

Razmann. Meisterlich, Spiegelberg, meisterlich! Du hast wie ein anderer Orpheus die heulende Bestie mein Gewissen in den Schlaf gesungen. Nimm mich ganz, wie ich da bin.

Grimm. Und laß es auch Prostitution heißen; — was folgt? — Kann man nicht auf den Fall immer ein Pülverchen mit sich führen, daß einen so im Stillen über den Acheron fördert, wo kein Hahn darnach kräht. — Frisch Bruder Moriz! so lautet auch Grimms Katechismus.

(er giebt ihm die Hand)

Schufterle. Bliz! Es ist eine Auktion in meinem Kopf — Quackſalber — Lotterie, Goldmacher durcheinander und Gauner. Wer am meisten bietet der hat mich. — Nimm diese Hand Vetter!

Schweizer. (kommt langsam näher und reicht ihm die Hand) Moriz — du bist ein großer Mann! oder besser: es hat ein blindes Schwein eine Eichel gefunden.

Roller. (nach einigem Nachdenken, wobei er einen langen Blick auf Schweizern heftet.) Und auch ku Freund? (streckt ihm die rechte Hand hin mit Wärme) Roller mit Schweizer — und giengs auch in die Hölle!

Spiegelberg. (frey aufspringend) Den Sternen zu, Kameraden — freye Passage zu Cesar und Katilina! — Frisch! Stürzt die Gläser! — Es lebe der Gott Merkur!

Alle. (stürzen die Gläser) Lebe!

Spiegelberg. Und nun brecht auf. Uns Mark! Heut übers Jahr muß jeder von uns eine Grafschaft überbieten können.

Schweizer. (in den Bart) Wenn er nicht auf dem Rad liegt. (sie wollen gehen)

Roller. Sachte Kinder, sachte! Wohin? Das Thier muß auch seinen Kopf haben. Ohne Oberhaupt gieng Rom und Sparta zu Grunde.

Spiegelberg. (geschmeidig) Ja! haltet! Roller sagt recht — und das muß ein verschmizter, erleuchteter Kopf seyn — ein feiner politischer Kopf muß das seyn — Ha! (mit verschrenkten Armen mitten unter sie hinstehend) Wenn ich euch darum betrachte, was ihr vor wenig Augenblicken waret, was ihr jezt seyd, durch einen glücklichen Gedanken seyd — Ja freilich, freilich müßt ihr einen Chef haben — und ein solcher Gedanke, sprecht selber!

kenn-

konnte nur aus einem verſchmizten, politiſchen Kopfe ſpringen.

Roller. Wenn ſichs hoffen ließe — träumen ließe — aber ich verzweifle an ſeiner Einwilligung.

Spiegelberg. (ſchmeichelhaft) Und warum verzweifelt Brüderchen? — So ſchwer es auch iſt, das kämpfende Schif gegen Sturm und Wellen zu lenken — ſo ſchwer ſie auch drückt die Laſt der Kronen — ſags keck heraus Kind. Vielleicht — vielleicht — läßt er ſich doch noch erweichen.

Roller. Und Büberei iſt das ganze, wenn er nicht an der Spize ſteht — ohne den Moor ſind wir Leib ohne Seele.

Spiegelberg. (unwillig von ihm weg) Stockfiſch!

Siebender Auftritt.

Moor (tritt herein in wilder Bewegung, und läuft heftig im Zimmer auf und nieder, mit ſich ſelber.

Moor. Menſchen! — Menſchen! falſche, heuchleriſche Krokodilbrut! Ihre Augen ſind Waſſer! Ihre Herzen ſind Erz! Küſſe auf den Lippen! Schwerder im Buſen! Löwen und Leoparde füttern ihre Jungen, Raben tiſchen ihren Kleinen auf dem Aas, und Er, Er — Bosheit hab ich dulden gelernt, kann dazu lächeln, wenn mein erboßter Feind mir mein eigen Herzblut zutrinkt — aber wenn Vaterliebe

liebe zur Megäre wird; o so sauge Feuer männliche Gelassenheit, verwildere zum Tyger sanftmüthiges Lamm, und jede Faser recke sich auf zu Grimm und Verderben.

Roller. Höre Moor! was denkst du davon? Ein Räuberleben ist doch auch besser, als bei Wasser und Brod im untersten Gewölbe der Thürme?

Moor. Warum ist dieser Geist nicht in einen Tyger gefahren, der sein wüthendes Gebiß in Menschenfleisch haut? Ist das Vatertreue? Ist das Liebe für Liebe? Ich möchte ein Bär seyn, und die Bären des Nordlands wider dies mörderische Geschlecht anhetzen — Reue, und keine Gnade! O ich möchte das Weltmeer vergiften, daß sie den Tod aus allen Quellen saufen! Vertrauen, unüberwindliche Zuversicht, und kein Erbarmen!

Roller. So höre doch, Moor, was ich dir sage!

Moor. Es ist unglaublich, es ist ein Traum — So eine rührende Bitte, so eine lebendige Schilderung des Elends und der zerfließenden Reue — die wilde Bestie wär in Mitleid zerschmolzen! Steine hätten Thränen vergossen, und doch — man würde es für ein boshaftes Pasquill aufs Menschengeschlecht halten, wenn ichs aussagen wollte — und doch, doch — o! daß ich durch die ganze Natur das Horn des Aufruhrs blasen könnte, Luft, Erde und Meer wider das Hyänengezücht ins Treffen zu führen!

Grimm-

Grimm. Höre doch, höre! Vor Naſen hörſt du ja nicht.

Moor. Weg! weg von mir! Iſt dein Name nicht Menſch? Hat dich das Weib nicht geboh-ren? — Aus meinen Augen du mit dem Menſchen-geſicht! — Ich hab ihn ſo unausſprechlich geliebt! So liebte kein Sohn, ich hätte tauſend Leben für ihn — (ſchäumend auf die Erde ſtampfend) Ha! — wer mir jezt ein Schwerd in die Hand gäbe, dieſer Otterbrut eine brennende Wunde zu verſetzen! Wer mir ſagte, wo ich das Herz ihres Lebens erzielen, zermalmen, zernichten — Er ſey mein Freund, mein Engel, mein Gott — ich will ihn anbeten!

Roller. Eben dieſe Freunde wollen ja wir ſeyn, laß dich doch weiſen!

Grimm. Komm mit uns in die böhmiſchen Wäl-der; wir wollen eine Räuberbande ſammeln, und du — (Moor ſtarrt ihn an)

Schweizer. Du ſollſt unſer Hauptmann ſeyn! Du muſt unſer Hauptmann ſeyn!

Spiegelberg. (wirft ſich wild in einen Seſſel) Sklaven und Memmen!

Moor. Wer blies dir das Wort ein? Höre, Kerl! (indem er Rollern hart ergreift) Das haſt du nicht aus deiner Menſchenſeele hervor geholt! Wer blies dir das Wort ein? Ja, bei dem tauſendarmi-gen Tod! Das wollen wir, das müſſen wir! Der Gedanke verdient Vergötterung! — Räuber und

Mörder! — So wahr meine Seele lebt, ich bin euer Hauptmann!

Alle. (mit lärmendem Geschrei) Es lebe der Hauptmann!

Spiegelberg. (aufspringend vor sich) Bis ich ihm hinhelfe!

Moor. Siehe, da fällts wie der Staar von meinen Augen! Was für ein Thor ich war, daß ich ins Keficht zurück wollte! — Mein Geist dürstet nach Thaten, mein Athem nach Freiheit, — Mörder und Räuber! — Mit diesem Wort war das Gesetz unter meine Füße gerollt. — Menschen haben Menschheit vor mir verborgen, da ich an Menschheit appellirte; weg dann von mir Sympathie und menschliche Schonung! — Ich habe keinen Vater mehr, ich habe keine Liebe mehr, und Blut und Tod soll mich vergessen lehren, daß mir jemals etwas theuer war! Kommt! kommt! — O! ich will mir eine fürchterliche Zerstreuung machen — Es bleibt dabei, ich bin euer Hauptmann! und Glück zu dem Meister unter euch, der am wildesten sengt, am gräßlichsten mordet, denn ich sage euch, er soll königlich belohnet werden. — Tretet her um mich ein jeder, und schwöret mir Treu und Gehorsam zu, bis in den Tod.

Alle. (geben ihm die Hand) Bis in den Tod!

(Spiegelberg wüthend auf und nieder.)

Moor.

Moor. Und um bei dieſer männlichen Rechte, ſchwör ich euch hier, treu und ſtandhaft euer Hauptmann zu bleiben bis in den Tod! Den ſoll dieſer Arm gleich zur Leiche machen, der jemals zagt oder zweifelt, oder zurücktritt! Ein gleiches widerfahre mir von jedem unter euch, wenn ich meinen Schwur verletze! Seyd ihrs zufrieden?

Alle. (mit aufgeworfenen Hüten) Wir ſinds zufrieden.

Spiegelberg. (lacht ergrimmt in die Fauſt.)

Moor. Nun dann, ſo laßt uns gehen! Fürchtet euch nicht vor Tod und Gefahr, denn über uns waltet ein unbeugſames Fatum! Jeden ereilet endlich ſein Tag, es ſey auf dem weichen Küſſen von Pflaum, oder im rauhen Gewühl des Gefechts, oder auf ofnem Galgen und Rad. Eins davon iſt unſer Schickſal. (ſie gehen ab.)

Spiegelberg. (der zurückblieb) Dein Regiſter hat ein Loch! Du haſt Verrätherei weggelaſſen.

(geht ab. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Franz von Moor.

(nachdenkend in ſeinem Zimmer.)

Der Arzt macht mir ſo lange. — Das Leben eines Alten iſt doch eine Ewigkeit. — Müſſen denn aber meine hochfliegende Plane den Schneckengang der Lebenskraft halten? Wer es verſtünde dem Tod einen neuen Weg in das Schloß des Lebens zu bahnen? — Den Körper vom Geiſt aus zu verderben — Ha! ein Originalwerk! Wer das zu Stand brächte. — Ein zweiter Kolumbus in das Reich des Todes! — Sinne nach Moor — das wäre eine Kunſt würdig dich zum Erfinder zu haben. . . Und wie ich nun werde zu Werk gehen müſſen? . . . Welche Gattung von Empfindungen wohl die Lebenskraft am grimmigſten anfeinden? — Zorn? — Dieſer heißhungrige Wolf überfrißt ſich ſo gern . . . Gram? — Dieſer Wurm ſchleicht mir zu langſam . . . Furcht? — Die Hofnung läßt ſie nicht umgreifen . . . (boshaft fragend.) Sind das all die Henker des Menſchen? — Iſt das Arſenal des Todes ſo bald erſchöpft? — Hum! hum! (tiefſinnend) Wie? . . Nun? . . Was? — Ha! (auffahrend) Schreck! was kann der Schreck nicht?

nicht? Was kann Vernunft, Hofnung, Religion wider dieſes Giganten eiskalte Umarmung? — Und doch? doch? Wenn er auch dieſem Sturme ſtünde? — O! ſo komm du mir zu Hülfe Jammer und du Reue hölliſche Furie, grabende Schlange, die ihren Fraß wiederkäut, und du heulende Selbſtverklagung, die du dein eigen Haus verwüſteſt, und deine eigene Mutter verwundeſt; — Und kommt auch ihr mir zu Hülfe wohlthätige Grazien ſelbſt, ſanftlächelnde Vergangenheit, und du mit dem überquellenden Füllhorn blühende Zukunft, haltet ihm in euren Spiegeln die Freuden des Himmels vor, wenn euer fliehender Fuß ſeinen geitzigen Armen entgleitet — So fall ich Streich auf Streich, Sturm auf Sturm dieſes zerbrechliche Leben an, bis den Furientrupp zuletzt ſchließt — Die Verzweiflung! Triumph! Triumph! — Der Plan iſt fertig. —

Zweiter Auftritt.

Franz. Herrmann.

Franz. (entſchloſſen) Wohlan denn! (Herrmann tritt auf) Ha! Deus ex machina! Herrmann!

Herrmann. Zu euren Dienſten gnädiger Junker!

Franz. (giebt ihm die Hand) Die du keinem Undankbaren erweiſeſt.

Herrmann. Ich hab Proben davon.

Franz.

Franz. Du ſollſt mehr haben mit nächſtem — mit nächſtem, Herrmann! — Ich habe dir etwas zu ſagen, Herrmann.

Herrmann. Ich höre mit tauſend Ohren.

Franz. Ich kenne dich; du biſt ein entſchloſſener Kerl — Soldatenherz — Haar auf der Zunge! — Mein Vater hat dich ſehr beleidigt, Herrmann!

Herrmann. Der Teufel hole mich, wenn ichs vergeſſe!

Franz. Das iſt der Ton eines Mannes! Rache geziemt einer männlichen Bruſt. Du gefällſt mir, Herrmann. Nimm dieſen Beutel, Herrmann. Er ſollte ſchwerer ſeyn, wenn ich erſt Herr wäre.

Herrmann. Das iſt ja mein ewiger Wunſch, gnädiger Junker; ich dank euch.

Franz. Wirklich, Herrmann? Wünſcheſt du wirklich, ich wäre Herr? — Aber mein Vater hat das Mark eines Löwen, und ich bin der jüngere Sohn.

Herrmann. Ich wollt', ihr wäret der ältere Sohn, und euer Vater hätte das Mark eines ſchwindſüchtigen Mädgens.

Franz. Ha! wie dich der ältere Sohn dann belohnen wollte! Wie er dich aus dieſem unedlen Staub, der ſich ſo wenig mit deinem Geiſt und Adel verträgt, ans Licht empor heben wollte! — Dann ſollteſt du, ganz wie du da biſt, mit Gold überzogen werden, und mit vier Pferden durch die Gaſſen da-

dahin raſſeln; wahrhaftig das ſollteſt du! — Aber ich vergeſſe wovon ich dir ſagen wollte — Haſt du das Fräulein von Edelreich ſchon vergeſſen, Herrmann?

Herrmann. Wetter Element! was erinnert ihr mich an das?

Franz. Mein Bruder hat ſie dir weggefiſcht.

Herrmann. Er ſoll dafür büſſen!

Franz. Sie gab dir einen Korb. Ich glaube gar, er warf dich die Treppen hinunter.

Herrmann. Ich will ihn dafür in die Hölle ſtoſſen.

Franz. Er ſagte: man raune ſich einander ins Ohr, dein Vater habe dich nie anſehen können, ohne an die Bruſt zu ſchlagen und zu ſeufzen; Gott ſey mir Sünder gnädig!

Herrmann. (wild) Blij, Donner und Hagel, ſeyd ſtill!

Franz. Er rieth dir, deinen Adelbrief im Aufſtrich zu verkaufen, und deine Strümpfe damit flicken zu laſſen.

Herrmann. Alle Teufel! ich will ihm die Augen mit den Nägeln auskratzen.

Franz. Was? du wirſt böſe? Was kannſt du böſe auf ihn ſeyn? Was kannſt du ihm böſes thun? Was kann ſo eine Naze gegen einen Löwen? Dein Zorn verſüßt ihm ſeinen Triumph nur. Du kannſt

nichts

nichts thun, als deine Zähne zusammen schlagen, und deine Wuth an trocknem Brode auslassen.

Herrmann. (stampft auf den Boden) Ich will ihn zu Staub zerreiben.

Franz. (klopft ihm auf die Achsel) Pfui! Herrmann, du bist ein Kavalier. Du mußt den Schimpf nicht auf dir sitzen lassen. Du mußt das Fräulein nicht fahren lassen, nein, das mußt du um alle Welt nicht thun, Herrmann! Hagel und Wetter! Ich würde das äusserste versuchen, wenn ich an deiner Stelle wäre.

Herrmann. Ich ruhe nicht, bis ich ihn und ihn unterm Boden habe.

Franz. Nicht so stürmisch, Herrmann! komm näher — du sollst Amalia haben!

Herrmann. Das muß ich, trotz dem Teufel! das muß ich!

Franz. Du sollst sie haben, sag ich dir, und das von meiner Hand. Komm näher, sag ich — du weißt vielleicht nicht, daß Karl so gut als enterbt ist?

Herrmann. (näher kommend) Unbegreiflich, das erste Wort, das ich höre —

Franz. Sey ruhig, und höre weiter! du sollst ein andermal mehr davon hören — ja, ich sage dir, seit eilf Monaten so gut als verbannt. Aber schon bereut der Alte den voreiligen Schritt, den er doch, (lachend) will ich hoffen, nicht selbst gethan hat.

Auch

Auch liegt ihm die Edelreich täglich hart an mit ihren Vorwürfen und Klagen. Ueber kurz oder lang wird er ihn in allen vier Enden der Welt aufsuchen lassen, und gute Nacht, Herrmann! wenn er ihn findet. Du kannst ihm ganz demüthig die Kutsche halten, wenn er mit ihr in die Kirche zur Trauung fährt.

Herrmann. Ich will ihn am Altar erwürgen!

Franz. Der Vater wird ihm bald die Herrschaft abtreten, und in Ruhe auf seinen Schlössern leben. Izt hat der stolze Strudelkopf den Zügel in Händen, izt lacht er seiner Hasser und Neider — und ich, der ich dich zu einem wichtigen großen Mann machen wollte, ich selbst Herrmann, werde tief gebückt vor seiner Thürschwelle. —

Herrmann. (in Hitze) Nein! so wahr ich Herrmann heisse, das sollt ihr nicht! Wenn noch ein Fünkchen Verstand in diesem Gehirne glimmt! das sollt ihr nicht.

Franz. Wirst du es hindern? Auch dich, mein lieber Herrmann, wird er seine Geissel fühlen lassen, wird dir ins Angesicht speyen, wenn du ihm auf der Straße begegnest, and wehe dir dann, wenn du die Achsel zuckst oder das Maul krümmst — siehe, so stehts mit deiner Anwerbung ums Fräulein, mit deinen Aussichten, mit deinen Entwürfen.

Herrmann. (entschlossen) Sagt mir! was soll ich thun?

Franz. Höre dann, Herrmann! daß du ſiehſt, wie ich mir dein Schickſal zu Herzen nehme als ein redlicher Freund. — geh — kleide dich um — mach dich ganz unkenntlich, laß dich beim Alten melden, gieb vor, du kämeſt geradenwegs aus Ungarn, hätteſt mit meinem Bruder dem lezten Treffen beigewohnt — hätteſt ihn auf der Wahlſtatt den Geiſt aufgeben ſehen —

Herrmann. Wird man mir glauben?

Franz. Hoho! dafür laß mich ſorgen! Nimm dieſes Paket. Hier findeſt du deine Kommißion ausführlich, und Dokumente darzu, die den Zweifel ſelbſt glaubig machen ſollen. — Mach itzt nur, daß du fort kommſt, und ungeſehen! Spring durch die Hinterthüre in den Hof, von da über die Gartenmauer — Die Kataſtrophe dieſer Tragi-Komödie überlaß mir!

Herrmann. Und die wird ſeyn: Vivat der neue Herr, Franciskus von Moor!

Franz. (ſtreichelt ihm die Backen) Wie ſchlau du biſt? — Denn ſiehſt du, auf dieſe Art erreichen wir alle Zwecke zumal und bald. Amalia giebt ihre Hofnung auf ihn auf. Der Alte miſſt ſich den Tod ſeines Sohnes bei, und — er kränkelt — ein ſchwankendes Gebäude braucht des Erdbebens nicht, um über'n Haufen zu fallen — er wird die Nachricht nicht überleben — dann bin ich ſein einiger Sohn — Amalia hat ihre Stützen verlohren, und iſt ein

Spiel

Spiel meines Willens, da kannſt du leicht denken — kurz alles geht nach Wunſch — aber du muſt dein Wort nicht zurück nehmen.

Herrmann. Was ſagt ihr? (frohlockend) Eh ſoll die Kugel in ihren Lauf zurück kehren, und in dem Eingeweid ihres Schützen wüten — Rechnet auf mich! laßt nur mich machen — Adieu!

Franz. (der ihm noch nachruft) Was du thuſt, das thuſt du dir. — (folgt ihm mit den Augen bis ans Ende der Bühne, und bricht dann in ein weinerlich Lachen aus.) Ganz Eifer! Ganz Wille! Wie bereitwillig der übertölpelte Thor itzt über die Linien des braven Mannes hinweg voltigirt, ein Gut zu erhaſchen, deſſen Unmöglichkeit ausfindig zu machen, nichts weiter braucht, als nur nicht wahnwitzig zu ſeyn. — — (ärgerlich) Nein es iſt unverzeihlich! dieſer hier iſt ſelbſt ein Schurke und doch traut er dem ehrlichen Geſicht eines andern. — Sorglos geht er hin, einen redlichen Mann zu betrügen, und wird es in Ewigkeit nicht vergeben, daß man ihn hat betrügen können. — Iſt das der geprieſene Unterkönig der Schöpfung? So vergieb mir mütterliche Natur, daß ich mit dir um ſein Ebenbild zankte, und hilf mir auch gütigſt noch von dem wenigen Ueberreſt. — Meine Achtung haſt du verlohren, Menſch, und mit dieſer auch das einzige erhebende Bewußtſeyn, daß ſich jemandes Bosheit an dir verſündigen könne. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Des alten Moors Schlafzimmer.

Der alte Moor. Amalia.

Amalia. Leise — leise — er schlummert! (sie stellt sich vor den Schlafenden) Wie lieb! wie ehrwürdig! — Ehrwürdig, wie man die Heiligen malt — Nein! ich kann dir nicht zürnen! weißlockigtes Haupt! dir kann ich nicht zürnen! — Schlummere im Rosenduft — (indem sie Rosen um ihn streut) Im Rosenduft erscheine Karl deinen Träumen — erwache im Rosenduft, ich will hingehen und unter Rosmarin entschlummern.

(sie will sich entfernen.)

D. a. Moor. (träumend) Mein Karl! mein Karl! mein Karl!

Amalia. (steht still, und kommt langsam zurück) Horch! erhört hat die Bitte sein Engel. — (sehr nah zu ihm tretend) Süße zu athmen ist die Luft, mit der sein Name sich mischet — Ich will hier bleiben.

D. a. Moor. (immer im Traum) Bist du da? Bist du's wirklich? — Ach! — Sieh mich nicht an mit dem Jammerblick! — Ich bin elend genug.

(bewegt sich unruhig.)

Amalia. (weckt ihn schnell) Steht auf, Oheim. Es war nur ein Traum.

D.

D. a. Moor. (halb wach) Er war nicht da? Drückt ich nicht seine Hände? Zieh ich nicht den Duft seiner Rosen? Garstiger Franz, willst du ihn auch meinen Träumen entreißen?

Amalia. (zurückfahrend) Merkst du's Amalia?

D. a. Moor. (ermuntert sich) Wo bin ich? Du hier meine Nichte?

Amalia. Ihr schlieft einen beneidenswürdigen Schlummer.

D. a. Moor. Mir träumte von meinem Karl. Warum hab ich nicht fortgeträumt? Vielleicht hätt' ich Verzeihung erhalten aus seinem Munde.

Amalia. (mit verschönertem Gesichte) Engel grollen nicht — Er verzeiht euch. (sanft seine Hand drückend.) Vater Karls! ich verzeih euch.

D. a. Moor. Nein meine Tochter! Die Todtenfarbe deiner Wangen zeugt wider dein Herz. Armes Mädgen! ich zerstörte die Freuden deiner Jugend. Vergieb mir — nur verfluche mich nicht.

Amalia. Die Liebe hat nur einen Fluch gelernt. Diesen mein Vater. (sie küßt seine Hand mit Zärtlichkeit.)

D. a. Moor. (der aufgestanden ist) Was sind ich da? Rosen, Mädchen? Rosen streust du dem Mörder deiner Liebe?

Amalia. Rosen dem Vater meines Geliebten (ihm um den Hals fallend) dem ich sie itzt nicht streuen kann.

D. a. Moor. Und gerner gestreuet hättest — Doch meine Liebe hast du's unwissend gethan — Kennst du dieses Gemälde?

(indem er den Vorhang von einer Malerei hinwegnimmt.)

Amalia. (die darauf zustürzt) Karls!

D. a. Moor. So sah er, als er ins sechszehnte Jahr gieng. Jzt ist er anders. O es wüthet in meinem Innern. Diese Wilde ist Menschenhaß, dieses Lächeln Verzweiflung. Nicht wahr Amalia? Es war an seinem Geburtstage — in der Jasminlaube, als du ihn maltest?

Amalia. O nie vergessen werd ich diesen Tag! Wie erleben werd ich ihn wieder! wie er mir gegen über saß; der rothe Wiederstral der Abendsonne brannte in seinem Gesicht, seine braunen Locken flogen muthwillig im Winde. Bei jedem Pinselstrich überstürzte das Mädchen die Malerin; der Pinsel fiel, meine zitternden Lippen tranken die Züge durstig hinweg. Die ganze Fülle des Originals wuchs in mein Herz ein — auf dem Tuch lagen die Splitter dieses Bildes, matt und sterbend, wie die Erinnerung an das gestrige Adagio.

D. a. Moor. Fahre fort, fahre fort. Deine Phantasien verjüngen mich wieder. O meine Tochter! eure Liebe machte mich so glücklich.

Amalia. (verweilt mit dem Aug auf dem Gemälde) Nein! nein! Er ists nicht! Bei Gott! das ist Karl nicht

nicht — Hier, hier (auf Herz und Stirne zeigend) So ganz, ſo anders. Die träge Farbe reicht nicht den himmliſchen Geiſt nachzuſpiegeln, der in ſeinem feurigen Auge herrſchte. Weg damit, dies iſt ſo menſchlich! Ich war eine Stümperin.

Vierter Auftritt.

Daniel.

Daniel. Es wartet drauſſen ein Mann auf euch. Er bittet vorgelaſſen zu werden; er hab an euch eine wichtige Zeitung.

D. a. Moor. Mir iſt auf der Welt nur etwas wichtig, du weiſts Amalia — Iſts ein Unglücklicher, der meiner Hülfe bedarf? Er ſoll nicht mit Seufzen von hinnen gehen. (Daniel ab.)

Amalia. Iſts ein Bettler, er ſoll eilig herauf kommen.

D. a. Moor. Amalia, Amalia! ſchone meiner!

Fünfter Auftritt.

Franz, Herrmann (verkappt) Daniel. Vorige.

Franz. Hier iſt der Mann. Schröckliche Bothſchaften, ſagt er, warten auf euch. Könnt ihr ſie hören?

D. a. Moor. Ich kenne nur eine. Tritt her mein Freund, und ſchone mein nicht! Reicht ihm einen Becher Wein!

Herrmann. (mit veränderter Stimme) Gnädiger Herr! laßt es einen armen Mann nicht entgelten, wenn er wider Willen euer Herz durchbohrt. Ich bin ein Fremdling in diesem Lande, aber euch kenn ich sehr gut, ihr seyd der Vater Karls von Moor.

D. a. Moor. Woher weist du das?

Herrmann. Ich kannte euren Sohn —

Amalia. (auffahrend) Er lebt? Lebt? Du kennst ihn? Wo ist er, wo, wo? (will hinweglaufen.)

D. a. Moor. Du weist von meinem Sohn?

Herrmann. Er studierte auf der hohen Schule zu Leipzig. Von da zog er, ich weiß nicht wie weit, herum. Er durchschwärmte Deutschland in die Runde, und, wie er mir sagte, mit unbedecktem Haupte, barfuß, und erbettelte sein Brod vor den Thüren. Fünf Monate darauf brach der leidige Krieg zwischen Pohlen und den Türken wieder aus, und da er auf der Welt nichts mehr zu hoffen hatte, zog ihn der Hall von König Mathias von Ungarn siegreicher Trommel nach Pest. Erlaubt mir, sagte er, zum König, daß ich den Tod sterbe auf dem Bette der Helden, ich hab keinen Vater mehr! —

D. a. Moor. Sieh mich nicht an, Amalia!

Herrmann. Man gab ihm eine Fahne. Er flog Mathias Siegesflug mit. Wir kamen zusammen unter ein Zelt zu liegen. Er sprach viel von seinem alten Vater und von bessern vergangenen Tagen —

und

und von vereitelten Hofnungen — und ſtanden die Thränen in den Augen.

D. a. Moor. (verhüllt ſein Haupt in das Kiſſen) Stille, o ſtille!

Herrmann. Acht Tage darauf war ein heiſſes Treffen — ich darf euch ſagen, euer Sohn hat ſich gehalten wie ein wackerer Kriegsmann. Er that Wunder vor den Augen der Armee. Fünf Regimenter mußten neben ihm wechſeln, er ſtand. Feuerkugeln fielen rechts und links, euer Sohn ſtand. Eine Kugel zerſchmetterte ihm die rechte Hand, euer Sohn nahm die Fahne in die Linke, und ſtand —

Amalia. (in Entzückung) Und ſtand, Vater und ſtand —

Herrmann. Ich traf ihn am Abend der Schlacht, niedergeſunken unter Kugelgepfeiffe; mit der Linken hielt er das ſtürzende Blut, die Rechte hatte er in die Erde gegraben. Bruder! rief er mir entgegen, es lief ein Bewurmel durch die Glieder, der General ſey vor einer Stunde gefallen — Er iſt gefallen, ſagt ich und du? — Nun, wer ein braver Soldat iſt, rief er, und lies die linke Hand los, der folge ſeinem General wie ich! Bald darauf hauchte er ſeine große Seele dem Helden zu.

Franz. (wild auf Herrmann losgehend) Daß der Tod deine verfluchte Zunge verſiegle! Biſt du hieher kommen, unſerm Vater den Todesſtoß zu geben? — Vater! Amalia! Vater!

Herrmann. Es war der letzte Wille meines sterbenden Kameraden. Nimm dies Schwerd, rächte er, du wirfts meinem alten Vater überliefern, das Blut seines Sohnes klebt daran, er ist gerochen, er mag sich weiden. Sag ihm, sein Fluch hätte mich gejagt in Kampf und Tod, ich sey gefallen in Verzweiflung! Sein letzter Seufzer war Amalia.

Amalia. (wie aus einem Todesschlummer aufgelegt) Sein letzter Seufzer, Amalia!

D. a. Moor. (gräßlich schreyend, sich die Haare ausraufend) Mein Fluch ihn gejagt in den Tod! Gefallen in Verzweiflung!

Herrmann. Hier ist das Schwerd, und hier ist auch ein Portrait, das er zu gleicher Zeit aus dem Busen zog! Es gleicht diesem Fräulein auf ein Haar. Dies soll meinem Bruder Franz, sagte er, — ich weiß nicht was er damit sagen wollte.

Franz. (wie erstaunt) Mir? Amalias Portrait? Mir, Karl, Amalia? Mir?

Amalia. (heftig auf Herrmann losgehend) Heiler, bestochener Betrüger! (faßt ihn hart an.)

Herrmann. Das bin ich nicht, gnädiges Fräulein. Sehet selbst, obs nicht euer Bild ist — ihr mögts ihm wohl selbst gegeben haben.

Franz. Bei Gott! Amalia, das deine! Es ist wahrlich das deine!

Amalia. (giebt ihm das Bild zurück) Mein, mein! O Himmel und Erde.

D.

D. a. Moor. (ſchreyend, ſein Geſicht zerfleiſchend) Wehe, Wehe! mein Fluch ihn gejagt in den Tod? Gefallen in Verzweiflung!

Franz. Und er gedachte meiner in der letzten ſchweren Stunde des Scheidens — meiner! Engliſche Erde — da ſchon das ſchwarze Panier des Todes über ihm rauſchte — meiner! —

D. a. Moor. (lallend) Mein Fluch ihn gejagt in den Tod, gefallen mein Sohn in Verzweiflung! —

Herrmann. (unruhig und bewegt) Den Jammer ſieh ich nicht aus. Lebt wohl, alter Herr! (leiſe zu Franz) Warum habt ihr auch das gemacht, Junker? (geht ſchnell ab.)

Amalia. (aufſpringend, ihm nach) Bleib, bleib! Was waren ſeine letzte Worte?

Herrmann. (zurückrufend) Sein letzter Seufzer war Amalia. (ab.)

Amalia. Sein letzter Seufzer war Amalia! — Nein, du biſt kein Betrüger! So iſt es wahr — wahr — er iſt todt! — Todt! — (hin und her taumelnd, bis ſie umſinkt.) Todt — Karl iſt todt —

Franz. Was ſeh ich? Was ſteht da auf dem Schwerd? Geſchrieben mit Blut — Amalia!

Amalia. Von ihm?

Franz. Seh ich recht, oder träum ich? Sieh da mit blutiger Schrift: Franz, verlaß meine Amalia nicht! Sieh doch, ſieh doch! und auf der andern

Seite: Amalia! deinen Eid zerbrach der allgewaltige Tod. — Siehst du nun, siehst du nun! Er schriebs mit erstarrender Hand, schriebs mit dem warmen Blut seines Herzens, schriebs an der Ewigkeit feierlichem Rande!

Amalia. Heiliger Gott! es ist seine Hand. — Er hat mich nie geliebt! (schnell ab.)

Franz. (auf den Boden stampfend) Verzweifelt! meine ganze Kunst erliegt an dem Starrkopf.

D. a. Moor. Wehe, Wehe! verlaß mich nicht meine Tochter! — Franz, Franz! gieb mir meinen Sohn wieder!

Franz. Wer wars, der ihm den Fluch gab? Wer wars, der seinen Sohn jagte in Kampf und Tod und Verzweiflung? — O! er war ein trefflicher Jüngling — Fluch über seine Henker!

D. a. Moor. (schlägt mit geballter Faust wider Brust und Stirn) Fluch! Fluch! Verderben! Fluch über mich selber! Ich bin der Vater, der seinen großen Sohn erschlug. Mich liebt' er bis in Tod! Mich zu rächen rannte er in Kampf und Tod! Ungeheuer! Ungeheuer! (wütet wider sich selber.)

Franz. Er ist dahin, was helfen späte Klagen! (höhnisch lachend) Es ist leichter worden, als lebendig machen.

D. a. Moor. Und du hast mir den Fluch aus dem Herzen geschwätzt, du — du — Meinen Sohn mir wieder!

Franz.

Franz. Reizt meinen Grimm nicht. Ich verlaß euch im Tode! —

D. a. Moor. Schurke! Schurke! ſchaff mir meinen Sohn wieder!

(führt aus dem Seſſel, will Franzen an der Gurgel faſſen, der ihm entſpringt. Ab.)

Sechſter Auftritt.

Der alte Moor.

Tauſend Flüche donnern dir nach! Du haſt mir meinen Sohn aus den Armen geſtohlen. (voll Verzweiflung hin und her geworfen im Seſſel) Wehe, Wehe! verzweifeln, aber nicht ſterben! — Sie fliehen, verlaſſen mich im Tode — meine gute Engel fliehen von mir, weichen alle die Heilige vorm ekeln grauen Mörder. — Wehe! Wehe! will mir keiner das Haupt halten, will keiner die ringende Seele entbinden? Keine Söhne! keine Töchter! keine Freunde! — Menſchen nur — will keiner — allein — verlaſſen — Wehe! Wehe! — Verzweifeln aber nicht ſterben!

(er ſinkt entkräftet auf den Seſſel zurück.)

Amalia. (tritt langſam näher, erblickt ihn, mit einem plötzlichen Schrey) Todt! Alles todt!

(ab, in Verzweiflung.)

Siebenter Auftritt.

Die böhmischen Wälder.

Razmann (von der einen Seite) Spiegelberg (mit einem Räubertrupp von der andern.)

Razmann. Willkommen Kriegskamerad! Willkommen in den böhmischen Wäldern! (sie fallen sich um den Hals) Wo schlug dich der Blitz in der Welt herum? Wo führt dich das Wetter her, mein theurer Kollega?

Spiegelberg. Siedendwarm von der Messe zu Leipzig. Das war ein Jux. Frag nur den Schusterle. Er läßt dich herzlich grüßen zur glücklichen Retour — hat sich unterwegs zur großen Bande eures Hauptmanns geschlagen (indem er sich auf die Erde wirft) Und wie habt ihr geleibt und gelebt? Wie geht die Handthierung? — O ich könnte dir Streiche auftischen den langen Tag, daß du's Fressen drüber vergäßest.

Razmann. Das glaub ich — das glaub ich. Du hast von dir hören lassen in den Blättern. Aber zum Henker; wo treibst du all das Geschmeiß zusammen? — Hagel und Wetter! Bringst ja Rekruten mit eine ganze Heerde; du trefflicher Werber.

Spiegelberg. Gelt! Und das ist dir eine Pastete zusammen — du kannst deinen Hut an die Sonne hängen, Bruder, und ich wette sie stehlen ihn dir her-

herunter, als ob das Auge der Welt den ſchwarzen Staar gehabt hätte?

Razmann. (lacht) Du wirſt dem Hauptmann mit den Herren willkommen ſeyn — Er hat auch ſchon brave Kerl angelockt.

Spiegelberg. (eifrig) Geh mir mit deinem Hauptmann — und die meinen dagegen — Paß —

Razmann. Nun ja! Sie mögen hübſche Fingerchen haben — aber ich ſage dir der Ruf unſers Hauptmanns hat auch ſchon ehrliche Kerls in Verſuchung geführt.

Spiegelberg. Deſto ſchlimmer.

Achter Auftritt.

Grimm in vollem Lauf. Vorige.

Razmann. Wer da? Was giebts da? Paſſagiers im Wald?

Grimm. Hurtig, hurtig! wo ſind die andern? — Tauſendſapperment! ihr ſteht da, und plaudert! Wißt ihr denn nicht — wißt ihr denn gar nicht? — und Roller —

Razmann. Was denn, was denn?

Grimm. Roller iſt gehangen, noch vier andere mit. —

Razmann. Roller? Was? Seit wann? — Woher weiſt du's?

Grimm.

Grimm. Schon über drei Wochen sitzt er, und wir erfahren nichts; schon drei Rechtstäge sind über ihn gehalten worden, und wir hören nichts; man hat ihn auf der Tortur examinirt, wo der Hauptmann sey? — Der wackere Purschc hat nichts bekannt; gestern ist ihm der Proceß gemacht worden, diesen Morgen ist er dem Teufel mit extra Post zugefahren.

Razmann. Vermaledeyt! weiß es der Hauptmann?

Grimm. Erst gestern erfährt ers. Er schäumt wie ein Eber. Du weißt, er hat immer am meisten gehalten auf Roller, und nun die Tortur erst — Strick und Leiter sind schon an den Thurn gebracht worden, es hilft nichts; er selbst hat sich schon in Kapuzinerkutte zu ihm geschlichen, und die Person mit ihm wechseln wollen; Roller schlugs hartnäckig ab; itzt hat er einen Eid geschworen, daß es uns eiskalt über die Leber lief, er wolle ihm eine Todesfackel anzünden, wie sie noch keinem König geleuchtet hat, die ihnen den Buckel braun und blau brennen soll. Mir ist bang für die Stadt. Er hat schon lang eine Pique auf sie, weil sie so schändlich bigott ist, und du weist, wenn er sagt: ich wills thun! so ists so viel, als wenns unser einer gethan hat.

Razmann. Aber ach! Der arme Roller! der arme Roller! —

Spiegelberg. Memento mori! Aber das regt mich nicht an. (trillert ein Liedgen.)

Seh ich vorbei am Rabenſteine,
So blinz ich nur das rechte Auge zu
Und denk, du hängſt mir wohl alleine;
Wer iſt ein Narr, ich oder du?

Razmann. (aufſpringend) Horch ein Schuß.
(Schießen und Lärmen.)

Spiegelberg. Noch einer!

Razmann. Wieder einer! Der Hauptmann!
(hinter der Scene geſungen.)

Die Nürenberger henken keinen,
Sie hätten ihn dann vor.
Da Capo.

Schweizer. Roller. (hinter der Scene) Holla ho! Holla ho!

Razmann. Roller! Roller! Holen mich jetzo Teufel!

Schweizer. Roller. (hinter der Scene) Razmann! Grimm! Spiegelberg! Razmann!

Razmann. Roller! Schweizer! Blitz, Donner, Hagel und Wetter! (fliegen ihm entgegen.)

Neun-

Neunter Auftritt.

Räuber Moor zu Pferd. Schweizer, Roller, Schufterle, Räubertrupp mit Koth und Staub bedeckt, treten auf.

Räuber Moor. (vom Pferd springend) Freiheit! Freiheit! — — Du bist im trocknen, Reiter! — Führt meinen Rappen ab, und waschet ihn mit Wein. (wirft sich auf die Erde) Das hat gegolten!

Razmann. (zu Roller) Nun bei der Feueresse des Pluto's! Bist du vom Rad auferstanden?

Spiegelberg. Bist du sein Geist? Oder bin ich ein Narr? Oder bist du's würklich?

Roller. (in Athem) Ich bins, leibhaftig. Ganz. Wo glaubst du, daß ich herkomme?

Grimm. Da frag die Hexe! Der Stab war war schon über dich gebrochen?

Roller. Das war er freilich, und noch mehr. Ich komme recta vom Galgen her, laß mich nur erst zu Athem kommen. Der Schweizer wird dir erzählen. Gebt mir ein Glas Brandewein! — Du auch wieder da, Moriz? Ich dachte dich anderswo wieder zu sehen — Gebt mir doch ein Glas Brandewein! Meine Knochen fallen auseinander — O mein Hauptmann! Wo ist mein Hauptmann?

Raz-

Razmann. Gleich, gleich! — So ſag doch, ſo ſchwätz doch! Wie biſt du davon kommen? Wie haben wir dich wieder? Der Kopf geht mir um. Vom Galgen her, ſagſt du?

Roller. (ſtürzt ein Glas Brandewein hinunter) Ah, das ſchmeckt, das brennt ein! Geradeswegs vom Galgen her! ſag ich. Ihr ſteht da, und gaft, und könnts nicht träumen — ich war auch nur drei Schritte von der Sakramentsleiter, auf der ich in den Schoos Abrahams ſteigen ſollte — ſo nah, ſo nah — hätteſt mein Leben um eine Prieſe Schnupftabak haben können. Dem Hauptmann dank ich Luft, Freiheit und Leben.

Schweizer. Es war ein Spaß, der ſich hören läßt. Wir hatten den Tag vorher durch unſere Spionen Wind bekommen, der Roller liege tüchtig im Salz, und wenn der Himmel nicht beizeit noch einfallen wollte, ſo werde er morgen am Tag — das war als heut — den Weg alles Fleiſches gehen müſſen. — Auf! ſagt der Hauptmann; was wagt ein Freund nicht. — Wir retten ihn oder retten ihn nicht, ſo wollen wir ihm wenigſtens doch eine Todesfackel anzünden, wie ſie noch keinem König geleuchtet hat, die ihnen den Buckel braun und blau brennen ſoll. Die ganze Bande wird aufgeboten. Wir ſchicken einen Expreſſen an ihn, der's ihm in einem Zettelgen beibrachte, das er ihm in die Suppe warf.

Roller. Ich verzweifelte an dem Erfolg.

Schweizer. Wir paßten die Zeit ab, bis die Passagen leer waren. Die ganze Stadt zog dem Spektakel nach; Reuter und Fußgänger durcheinander und Wagen; der Lerm und der Galgenpsalm solten weit. Izt, sagt der Hauptmann, brennt an! Die Kerl flogen wie Pfeile, steckten die Stadt an drei und dreißig Ecken zumal in Brand, warfen feurige Lunden in die Nähe des Pulverthurms in Kirchen und Scheunen — Mordbleu! es war keine Viertelstunde vergangen, der Nord-Ostwind, der auch seinen Zahn auf die Stadt haben muß, kam und treflich zu statten, und half die Flamme bis hinauf in die obersten Gibel jagen. Wir indeß Gaßt auf, Gaßt nieder, wie Furien — Feuerjo! Feuerjo! durch die ganze Stadt — Geheul — Geschrei — Gepolter — fangen an die Brandglocken zu brummen, knallt der Pulverthurm in die Luft als wär die Erde mitten entzwei geborsten, und der Himmel zerplazt, und die Hölle zehentausend Klafter tiefer versunken.

Roller. Und izt sah mein Gefolge zurück — da lag die Stadt wie Gomorrha und Sodom; der ganze Horizont war Feuer, Schwefel und Rauch; vierzig Gebürge brüllen den infernalischen Schwank, in die Runde herum nach; ein panischer Schreck schmeißt alle zu Boden — izt nuz ich den Zeitpunkt, und risch, wie der Wind! — ich war losgebunden,

so

ſo nah wars dabei — da meine Begleiter verſteinert wie Loths Weib zurückſchauen, Reißaus! zerriſſen die Haufen! Davon! Sechzig Schritte weg werf ich die Kleider ab, ſtürze mich in den Fluß, ſchwimm unterm Waſſer fort, bis ich glaubte ihnen aus dem Geſichte zu ſeyn. Mein Hauptmann ſchon parat mit Pferden und Kleidern — ſo bin ich entkommen. Moor! Moor! möchteſt du bald auch in den Pfeffer gerathen, daß ich dir gleiches mit gleichem vergelten kann!

Razmann. Ein beſtialiſcher Wunſch, für den man dich hängen ſollte. — Aber es war ein Streich zum zerplatzen.

Roller. Es war Hülfe in der Noth; ihr könnts nicht ſchätzen. Ihr hättet ſollen — den Strick um den Hals — mit lebendigem Leibe zu Grabe marſchieren wie ich, und die ſakramentaliſchen Anſtalten und Schinderceremonien, und mit jedem Schritt, den der ſcheue Fuß vorwärts wankte, näher und fürchterlich näher die verfluchte Maſchine, wo ich einlogiert werden ſollte, im Glanz der ſchröcklichen Morgenſonne ſteigend, und die laurenden Schinderknechte, und die gräßliche Muſik — noch raunt ſie in meinen Ohren — und das Gekrächz hungriger Raben, die von meinem halbfaulen Anteceſſor zu dreißigen aufflogen, und alles das, alles — und obendrein noch der Vorſchmack der Seligkeit, die mir blühete! Nein, bei allen Schätzen des Mammons!

mous! ich möchte das nicht zum zweitenmal erleben. Sterben ist etwas mehr als Harlequins Sprung, und Todesangst ist ärger als sterben.

Spiegelberg. Und der hüpfende Pulverthurm — Drum stank auch die Luft so nach Schwefel, stundenweit, als würde die ganze Garderobe des Molochs unter dem Firmament ausgelüftet —

Schweizer. Macht sich die Stadt eine Freude daraus, meinen Kameraden wie ein verhextes Schwein abthun zu sehen, was zum Henker! sollen wir uns ein Gewissen daraus machen, unserem Kameraden zu Lieb die Stadt drauf gehen zu lassen? Weist du nicht Schusterle, wie viel es Todte gesetzt hat?

Schusterle. Drei und achtzig sagt man. Der Thurm allein hat ihrer sechzig zu Staub zerschmettert.

Räuber Moor. (sehr ernst) Roller, du bist theuer bezahlt.

Schusterle. Pah! pah! Was heißt aber das? — Ja, wenns Männer gewesen wären — aber da warens Wickelkinder, die ihre Laken vergolden; eingeschnurrte Mütterchen, die ihnen die Mücken wehrten; ausgedörrte Ofenhocker, die keine Thüre mehr finden konnten — Was leichte Beine hatte, war ausgeflogen der Komödie nach, und nur der Bodensatz der Stadt blieb zurück, die Häuser zu hüten.

Räuber Moor. O der armen Gewürme! Greise sagst du, und Kinder? —

Schus-

Schufterle. Ja zum Teufel! Und Kranke, Kindbetterinnen darzu, und hochschwangere Weiber. Wie ich von ohngefähr so an einer Baracke vorbei gehe, hör ich drinnen ein Gezeter; ich guck hinein, und wie ichs beim Licht besehe, was wars? Ein Kind wars, noch frisch und gesund, das lag auf dem Boden unterm Tisch, und der Tisch wollte eben angehen — Armes Thiergen! sagt' ich, du verfrierst ja hier, und warfs in die Flamme —

Räuber Moor. Wirklich, Schufterle? — Und diese Flamme brenne in deinem Busen, bis die Ewigkeit grau wird! — Fort Ungeheuer! Laß dich nimmer unter meiner Bande sehen! (es entsteht ein Gemurmel) Murrt ihr? Uberlegt ihr? — Wer überlegt, wann ich befehle? — Fort mit ihm, sag ich! — Es sind noch mehr unter euch, die meinem Grimm reif sind. Ich kenne dich, Spiegelberg. Aber ich will nächstens unter euch treten, und fürchterlich Musterung halten.

(Sie gehen zitternd ab.)

Zehnter Auftritt.

Räuber Moor allein, (hitzig auf und abgehend.)

Höre sie nicht, Rächer im Himmel! — Was kann ich dafür? Was kannst du dafür, wenn deine Pestilenz, deine Theurung, deine Wasserfluten, den Gerechten mit dem Bösewicht auffressen? Wer kann der Flamme befehlen, daß sie nicht auch durch die

gesegneten Saaten wüte, wenn sie das Gemist der Horniſſel zerstören soll? — Da steht der Knabe, schamroth und ausgehönt vor dem Auge des Himmels, der sich anmaßte mit Jupiters Keule zu spielen, und Pygmeen niederwarf, da er Titanen zerschmettern sollte — Geh, geh! Du bist der Mann nicht, das Rachschwerd Gottes zu regieren, du erlagst bei dem ersten Griffe; — hier entsag ich dem frechen Plane, gehe, mich in irgend eine Kluft der Erde zu verkriechen, wo der Tag vor meiner Schande zurücktritt. (er will fliehen.)

Eilfter Auftritt.

Roller (eilig.) Voriger.

Sieh dich vor, Hauptmann! Es spukt! Ganze Haufen böhmischer Reuter schwadroniren im Holz herum — Der hölliſche Blauſtrumpf muß ihnen verrätſcht haben —

Zwölfter Auftritt.

Grimm. Vorige.

Hauptmann, Hauptmann! Sie haben uns die Spur abgelauert — rings ziehen ihrer etliche Tausend einen Kordon um den mittlern Wald.

Drei-

Dreizehnter Auftritt.

Spiegelberg. Vorige.

Weh, Weh, Weh! Wir ſind gefangen, wir ſind gerädert, wir ſind gevierttheilt! Viele tauſend Huſaren, Dragoner und Jäger ſprengen um die Anhöhe, und halten die Luftlöcher beſetzt.

(Räuber Moor geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Schweizer, Razmann, Schufterle, Räubertrupp. Vorige Drei (von der andern Seite hereinkommend.)

Schweizer. Haben wir ſie aus den Federn geſchüttelt? Freu dich doch Roller! Das hab ich mir lang gewünſcht, mich mit ſo Kommißbrod-Rittern herum zu hauen. — Wo iſt der Hauptmann? Iſt die ganze Bande beiſammen? Wir haben doch Pulver genug?

Razmann. Pulver die ſchwere Menge. Aber unſer ſind achtzig in allem, und ſo immer kaum einer gegen ihrer zwanzig.

Schweizer. Deſto beſſer! Sie ſetzen ihr Leben an zehen Kreuzer, fechten wir nicht für Hals und Freiheit? — Wir wollen über ſie her wie die Sündflut und auf ihre Köpfe herabfeuren wie Wetterleuchten. — Wo zum Teufel! iſt denn der Hauptmann?

Spiegelberg. Er verläßt uns in dieſer Noth. Können wir denn nicht mehr entwiſchen?

Schweizer. Entwiſchen? So wollt' ich doch, daß du im Koth erſtickteſt, feige Seele du! Haſt immer ein groſſes Maul; aber wenn du zwei Fäuſte ſiehſt — Memme, zeige dich izt, oder man ſoll dich in eine Sauhaut nähen, und durch Hunde verhetzen laſſen.

Razmann. Der Hauptmann, der Hauptmann!

Fünfzehnter Auftritt.

Räuber Moor (langſam vor ſich.) Vorige.

Räuber Moor. Ich habe ſie vollends ganz einſchlieſſen laſſen, izt müſſen ſie fechten wie Verzweifelte. (laut.) Kinder! Nun gilts! wir ſind verlohren, oder wir müſſen fechten wie angeſchoſſene Eber.

Schweizer. Ha! ich will ihnen mit meinen Fangern den Bauch ſchlitzen. Führ uns an, Hauptmann! Wir folgen dir in den Rachen des Todes.

Räuber Moor. Ladet alle Gewehre! Es fehlt doch an Pulver nicht?

Schweizer. (ſpringt auf) Pulver genug, die Erde gegen den Mond zu ſprengen!

Razmann. Jeder hat fünf Paar Piſtolen geladen, jeder noch drei Kugelbüchſen darzu.

Räuber Moor. Gut, gut. Und nun muß ein Theil auf die Bäume klettern, oder sich ins Dickicht verstecken, und Feuer auf sie geben im Hinterhalt —

Schweizer. Da gehörst du hin, Spiegelberg!

Räuber Moor. Wir andern, wie Furien, fallen ihnen in die Flanken.

Schweizer. Darunter bin ich, ich!

Räuber Moor. Zugleich muß jeder sein Pfeifchen hören lassen, im Wald herum jagen, daß unsere Anzahl schröcklicher werde: auch müssen alle Hunde los, und in ihre Glieder gehetzt werden, daß sie sich trennen, zerstreuen, und euch in den Schuß rennen: Wir drei, Roller, Schweizer und ich fechten im Gedränge.

Sechszehnter Auftritt.

Es kommt ein Kommißarius. Vorige.

Grimm. Seht! Da kommt schon so ein Hetzhund der Gerechtigkeit angestiegen.

Schweizer. Schmeißt ihn nieder. Laßt ihn nicht zum Wort kommen.

Räuber Moor. Stille doch! ich will hören.

Der Kommißar. Mit eurer Erlaubniß ihr Herren. Ich bin ein Bevollmächtigter des Gerichts, und draussen achthundert, die jedes Haar auf meinem Kopfe bewachen.

Schweizer. Eine herzbrechende Klauſel, ſich den Magen hier warm zu halten.

R. Moor. Schweig Kamerad! Sagen ſie kurz mein Herr! Was haben ſie anzubringen?

Der Kommißar. Mich ſendet die hohe Obrigkeit, die über Leben und Tod ſpricht. Ein Wort an dich — zwei an die Bande.

R. Moor. (an ſeinen Degen geſtemmt) Zum Exempel —

Kommißar. Entſetzlicher Menſch! Picht nicht das Blut des ermordeten Reichsgrafen an deinen verfluchten Fingern? Haſt du nicht das Heiligthum des Herrn mit diebiſchen Händen durchbrochen, und mit einem Schelmengrif die geweihten Gefäße des Nachtmahls entwandt? Wie? haſt du nicht Feuerbrände in unſere gottesfürchtige Stadt geworfen? und den Pulverthurm über die Häupter guter Chriſten herabgeſtürzt? (mit zuſammen geſchlagenen Händen.) Gräuliche, gräuliche Frevel, die bis zum Himmel hinauf ſtinken, das jüngſte Gericht wafnen, daß es reiſſend daher bricht! Reif zur Vergeltung, zeitig zur letzten Poſaune.

R. Moor. Meiſterlich gerathen bis hieher! Aber zur Sache! Was läßt mir der hochlöbliche Magiſtrat durch Sie kund machen?

Kommißar. Was du nie werth biſt zu empfangen — Schau um dich, Mordbrenner! Was nur dein Auge abſehen kann, biſt du eingeſchloſſen von un-

unſern Reutern — hier iſt kein Raum zum Entrinnen mehr — So gewiß Kirſchen auf dieſen Eichen wachſen, und dieſe Tannen Pfirſiche tragen, ſo gewiß werdet ihr unverſehrt dieſen Eichen und dieſen Tannen den Rücken kehren.

A. Moor. Hört ihrs wohl, Schweizer und Roller? — Aber nur weiter!

Kommißar. Höre dann, wie gütig, wie langmüthig das Gericht mit dir Böswicht verfährt. Wirſt du itzt gleich zum Kreuz kriechen, und um Gnade und Schonung flehen, ſiehe, ſo wird dir die Strenge ſelbſt Erbarmen, die Gerechtigkeit eine liebende Mutter ſeyn — ſie drückt das Auge bei der Hälfte deiner Verbrechen zu, und läßt es — denk doch! — Und läßt es bei dem Rade bewenden.

Schweizer. Haſt du's gehört, Hauptmann? Soll ich hingehen, und dieſem abgerichteten Schäferhund die Gurgel zuſammen ſchnüren, daß ihm der rothe Saft aus allen Schweißlöchern ſprudelt? —

Roller. Hauptmann! — Sturm! Wetter und Hölle! — Hauptmann! — Wie er die Unterlippe zwiſchen die Zähne klemmt! Soll ich dieſen Kerl das oberſt zu unterſt unterm Firmament wie einen Kegel aufſetzen.

A. Moor. Weg von ihm! Wag es keiner ihn anzurühren! — (zum Kommißarius) Sehen ſie, mein Herr! Hier ſtehen neun und ſiebenzig, deren Hauptmann ich bin, und weiß keiner auf! Wink und

Kom-

Kommando zu fliegen oder nach dem Takt der Kanonen zu tanzen, und draussen stehen achthundert unter Musqueten ergraut. — Aber hören sie nun! so redet Moor, der Mordbrenner Hauptmann: Wahr ists, ich habe den Reichsgrafen erschlagen, die Dominicus-Kirche angezündet, und geplündert, hab Feuerbrände in eure bigotte Stadt geworfen, und den Pulverthurm über die Häupter guter Christen herabgestürzt. — Aber das ist noch nicht alles. Ich habe noch mehr gethan. (er streckt seine rechte Hand aus.) Bemerken sie die vier kostbaren Ringe, die ich an jedem Finger trage. — Diesen Rubin zog ich einem Minister vom Finger, den ich auf der Jagd zu den Füssen seines Fürsten niederwarf. Er hatte sich aus dem Pöbelstande zu seinem ersten Günstling empor geschmeichelt; der Fall seines Nachbars war seiner Hoheit Schemel — Thränen der Waisen huben ihn auf. Diesen Demant zog ich einem Generalkaßierer ab, der Ehrenstellen und Aemter an die Meistbietenden verkaufte und den trauernden Patrioten von seiner Thüre stieß. — Diesen Agat trag ich einem Pfaffen zur Ehre, den ich mit eigner Hand erwürgte, als er auf offener Kanzel geweint hatte, daß die Inquisiton so in Verfall käme. — Ich könnte ihnen noch mehr Geschichten von meinen Ringen erzählen, wenn mich nicht schon die paar Worte gereuten, die ich mit ihnen verschwendet habe.

Kommißar. Daß ein Böswicht noch so stolz seyn kann!

R. Moor. Nicht genug — izt will ich ſtolz reden. Geh hin, und ſage dem hochlöblichen Gericht, das über Leben und Tod würfelt — Ich bin kein Dieb, der ſich mit Schlaf und Mitternacht verſchwört, und auf der Leiter groß und herriſch thut — was ich gethan habe, werd ich ohne Zweifel einmal im Schuldbuch des Himmels leſen; aber mit ſeinen erbärmlichen Verweſern will ich kein Wort mehr verlieren. Sag ihnen, mein Handwerk iſt Wiedervergeltung — Rache iſt mein Gewerbe.

(er kehrt ihm den Rücken zu.)

Kommißar. Du willſt alſo nicht Schonung und Gnade? — Gut, mit dir bin ich fertig. (wendet ſich zu der Bande.) So höret dann ihr, was die Gerechtigkeit euch durch mich zu wiſſen thut! — Werdet ihr izt gleich dieſen verurtheilten Miſſethäter gebunden überliefern, ſeht, ſo ſoll euch die Strafe eurer Greuel bis auf das letzte Andenken erlaſſen ſeyn. — Die heilige Kirche wird euch verlohrne Schafe mit erneuerter Liebe in ihren Mutterſchoos aufnehmen, und jedem unter euch ſoll der Weg zu einem Ehrenamt offen ſtehen. Leſet ſelbſt, hier iſt der Generalpardon unterſchrieben (er reicht Schweizern ein Papier mit triumphirendem Lächeln.) Nun, nun? Wie ſchmeckt das, E. Majeſtät? — Friſch alſo! Bindet ihn, und ſeyd frei!

R. Moor. Hört ihrs auch? Hört ihr? Was ſtutzt ihr? Was ſteht ihr verlegen da? Sie bietet

euch

euch Freiheit, und ihr seyd wirklich schon ihre Gefangene. — Sie schenkt euch das Leben, und das ist keine Pralerei, denn ihr seyd wahrhaftig gerichtet. — Sie verheißt euch Ehren und Aemter, und was kann euer Loos anders seyn, wenn ihr auch obsiegtet, als Schmach und Fluch und Verfolgung. Sie kündigt euch Versöhnung vom Himmel an, und ihr seyd wirklich verdammt. Es ist kein Haar an keinem unter euch, das nicht in die Hölle fährt. Ueberlegt ihr noch? Wählt ihr noch? Ist es so schwer zwischen Himmel und Hölle zu wählen? Helfen sie doch mein Herr!

Kommißar. Wie heißt der Teufel, der aus ihm spricht? Der Kerl macht mich wirbeln.

K. Moor. Wie? noch keine Antwort? Denkt ihr wohl gar mit den Waffen noch durchzureißen? Schaut doch um euch, schaut doch um euch! Das werdet ihr doch nicht denken, das wäre izt kindische Zuversicht. — Oder schmeichelt ihr euch wohl gar, als Helden zu fallen, weil ihr saht, daß ich mich aufs Getümmel freute? — O glaubt das nicht! Ihr seyd nicht Moor. — Ihr seyd heillose Diebe! Elende Werkzeuge meiner größeren Plane, wie der Strick verächtlich in der Hand des Henkers! — Diebe können nicht fallen, wie Helden fallen. — Diebe haben das Recht vor dem Tode zu zittern. — Höret, wie ihre Hörner tönen! Sehet, wie drohend ihre Säbel daher blinken! Wie? noch unschlüßig?

Seyd

Seyd ihr toll? Seyd ihr wahnwitzig? — Ich dank euch mein Leben nicht, ich schäme mich eures Opfers! (man hört in der Ferne Trompeten.)

Kommißar. (äusserst erstaunt) Ich werde unsinnig, ich laufe davon! Hat man je von so was gehört?

R. Moor. Oder fürchtet ihr wohl, ich werde mich selbst erstechen, und durch einen Selbstmord den Vertrag zernichten, der nur an dem Lebendigen haftet? Nein, Kinder! das ist eine unnütze Furcht. Hier werf ich meinen Dolch weg, und meine Pistolen und dies Fläschgen mit Gift, das mir noch wohl kommen sollte. — Was, noch unschlüßig? Oder glaubt ihr vielleicht, ich werde mich zur Wehr setzen, wenn ihr mich binden wollt? Seht! hier bind ich meine rechte Hand an diesen Eichenast, ich bin ganz wehrlos, ein Kind kann mich umwerfen — Wer ist der erste, der seinen Hauptmann in der Noth verläßt?

Roller. (in wilder Bewegung) Und wenn die Hölle uns neunfach umzingelte! (schwenkt seinen Degen.) Wer kein Hund ist, rette den Hauptmann!

Schweizer. (zerreißt den Pardon, und wirft die Stücke dem Kommißar ins Gesicht.) In unsern Augen Pardon! Fort Kanaille! Sag dem Senat, der dich gesandt hat, du träfst unter Moors Bande keinen einzigen Verräther an. — Rettet, rettet den Hauptmann!

Alle.

Alle. (lermen) Rettet, rettet, rettet den Hauptmann!

R. Moor. (ſich losreiſſend freudig.) Itzt ſind wir frei — Kameraden! Ich fühle eine Armee in meiner Fauſt. — Tod oder Freiheit! Wenigſtens ſollen ſie keinen lebendig haben!

(Man bläſt zum Angrif. Lerm und Getümmel. Sie gehen ab mit gezogenen Degen.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Amalia (nachdenkend im Garten) Franz tritt auf. (beide in tiefer Trauer.)

Franz. Schon wieder hier, eigenſinnige Schwärmerin? Du haſt dich vom frohen Mahle hinweg geſtohlen, und den Gäſten die Freude verdorben.

Amalia. Schade für dieſe unſchuldige Freuden! Das Todtenlied muß noch in deinen Ohren murmeln, das deinem Vater zu Grabe hallte —

Franz. Willſt du denn ewig klagen? Laß die Todten ſchlafen, und mache die Lebendigen glücklich! Ich komme —

Amalia. Und wenn gehſt du wieder?

Franz. O Weh! kein ſo finſteres ſtolzes Geſicht! Du betrübſt mich, Amalia. Ich komme dir zu ſagen —

Amalia. Ich muß wohl hören, Franz von Moor iſt ja gnädiger Herr worden.

Franz. Ja recht, das wars, worüber ich dich vernehmen wollte — Maximilian iſt ſchlafen gegangen in der Väter Gruft. Ich bin Herr. Aber ich möchte es vollends ganz ſeyn, Amalia. — Du weiſt, was du unſerm Hauſe warſt; du warſt gehalten wie Moors Tochter, ſelbſt den Tod über-

liebte seine Liebe zu dir; das wirst du wohl niemals vergessen? —

Amalia. Niemals, niemals. Wer das auch so leichtsinnig beim frohen Mahle hinweg zechen könnte!

Franz. Die Liebe meines Vaters mußt du in seinen Söhnen belohnen; und Karl ist todt — staunst du? Schwindelt dir? Ja wahrhaftig, der Gedanke ist auch so schmeichelnd erhaben, daß er selbst den Stolz eines Weibes betäubt. Franz tritt die Hofnungen der edelsten Fräuleins mit Füßen; Franz kommt, und bietet einer Armen ohne ihn hülflosen Waise sein Herz, seine Hand, und mit ihr all sein Gold an und all seine Schlösser und Wälder — Franz, der Beneidete, der Gefürchtete erklärt sich freiwillig für Amalia's Sklaven —

Amalia. Warum spaltet der Bliz die ruchlose Zunge nicht, die das Frevelwort ausspricht! Du hast meinen Geliebten ermordet, und Amalia soll dich Gemahl nennen! Du —

Franz. Nicht so ungestümm, allergnädigste Prinzessin! — Freilich krümmet Franz sich nicht, wie ein girrender Seladon vor dir — Freilich hat er nicht gelernt, gleich dem schmachtenden Schäfer Arkadiens dem Echo der Grotten und Felsen seine Liebesklagen entgegen zu jammern. — Franz spricht, und wenn man nicht antwortet, so wird er — befehlen.

Ama-

Amalia. Wurm du, befehlen? Mir befehlen? — Und wenn man den Befehl mit Hohnlachen zurück schickt?

Franz. Das wirst du nicht. Noch weiß ich Mittel, die den Stolz eines einbildischen Starrkopfs so hübsch niederbeugen können — Kloster und Mauren!

Amalia. Bravo! herrlich! Und in Kloster und Mauren mit deinem Basilisken-Anblick auf ewig verschont, und Muße genug an Karln zu denken, zu hangen. Willkommen mit deinem Kloster! Auf, auf mit deinen Mauren!

Franz. Haha! ist es das? — Gieb Acht! izt hast du mich die Kunst gelehrt, wie ich dich quälen soll. — Diese ewige Grille von Karln soll dir mein Anblick gleich einer feuerharigen Furie aus dem Kopfe geißeln; das Schreckbild Franz soll hinter dem Bilde deines Lieblings im Hinterhalt lauren, gleich dem verzauberten Hunde, der auf unterirrdischen Goldkästen liegt. — An den Haaren will ich dich in die Kapelle schleifen, den Degen in der Hand, dir den ehelichen Schwur aus der Seele pressen.

Amalia. (giebt ihm eine Maulschelle) Nimm erst das zur Aussteuer hin!

Franz. (aufgebracht) Ha! wie das zehnfach und wieder zehnfach geahndet werden soll! — Nicht meine Gemahlin — die Ehre sollst du nicht haben — meine Maitresse sollst du werden, daß die ehrlichen

Bauerweiber mit Fingern auf dich deuten, wenn du es wagst und über die Gasse gehst. Knirsche nur mit den Zähnen — speie Feuer und Mord aus den Augen — mich ergötzt der Grimm eines Weibes; er macht dich nur schöner, begehrenswerther. Komm — dieses Sträuben wird meinen Triumph zieren und mir die Wollust in erzwungnen Umarmungen würzen. — Komm mit zum Altar — izt gleich sollst du mit mir gehn. (will sie fortreißen.)

Amalia. (fällt ihm um den Hals) Verzeih mir Franz! (wie er sie umarmen will, reißt sie ihm den Degen von der Seite und tritt hastig zurück.) Siehst du Bösewicht was ich jezt aus dir machen kann? — Ich bin ein Weib, aber ein rasendes Weib — Wag es einmal — dieser Stahl soll deine Brust mitten durchrennen, und der Geist meines Oheims wird mir die Hand dazu führen. Fleuch auf der Stelle! (sie jagt ihn davon.)

Amalia. Ah! wie mir wohl ist! — Izt kann ich frei athmen. — Ich fühlte mich stark wie das funkensprühende Roß, grimmig wie die Tygerin dem siegbrüllenden Räuber ihrer Jungen nach. — In ein Kloster sagt er — dank dir für diese glückliche Entdeckung — Izt hat die betrogene Liebe ihre Freistatt gefunden — das Kloster — ist die Freistatt der betrogenen Liebe. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Gegend an der Donau.

Die Räuber (gelagert auf einer Anhöhe unter Bäumen, die Pferde weiden am Hügel hinunter.

R. Moor. Hier muß ich liegen bleiben. (wirft ſich auf die Erde) Meine Glieder wie abgeſchlagen. Meine Zunge trocken, wie eine Scherbe. Ich wollt euch bitten, mir eine Handvoll Waſſers aus dieſem Strome zu holen; aber ihr ſeyd alle matt bis in den Tod.

(Schweizer hat ſich unter Moors Rede unvermerkt weggeſchlichen um ihm Waſſer zu holen.)

Grimm. Auch iſt der Wein all in unſern Schläuchen. Wie herrlich die Sonne dort untergeht.

R. Moor. (in den Anblick verſchwemmt) So ſtirbt ein Held anbetenswürdig!

Grimm. Du ſcheinſt tief gerührt.

R. Moor. Da ich noch ein Bub war — wars mein Lieblingsgedanke, wie ſie zu leben, zu ſterben wie ſie. (mit verbiſſenem Schmerz) Es war ein Bubengedanke!

Grimm. Das will ich hoffen!

R. Moor. (drückt den Hut übers Geſicht) Es war eine Zeit — laßt mich allein Kameraden!

Grimm. Moor! Moor! Was zum Henker! — Wie er ſeine Farbe verändert!

Razmann. Alle Teufel! Was hat er? Wird ihm übel?

R. Moor. Es war eine Zeit, wo ich nicht schlafen konnte, wenn ich mein Nachtgebet vergessen hatte.

Grimm. Bist du wahnsinnig? Willst du dich von deinen Bubenjahren hofmeistern lassen?

R. Moor. (legt sein Haupt auf Grimms Brust) Bruder! Bruder!

Grimm. Wie? Sey doch kein Kind, ich bitte dich —

R. Moor. Wär ichs — Wär ichs wieder! —

Grimm. Pfui! pfui! Heitere dich auf! Sieh diese malerische Landschaft — den lieblichen Abend —

R. Moor. Ja, Freunde; diese Welt ist so schön —

Grimm. Nun! das war wohl gesprochen.

R. Moor. Diese Erde so herrlich —

Grimm. Recht — recht, — so hör ichs gerne!

R. Moor. Und ich so häßlich, auf dieser schönen Welt! — Und ich ein Ungeheuer auf dieser herrlichen Erde! (zurückgesunken) Der verlohrne Sohn! —

Grimm. O Weh! O Weh!

R. Moor. Meine Unschuld! Meine Unschuld! — Seht es ist alles hinausgegangen, sich im frölichen Stral des Frühlings zu sonnen. Warum ich allein die Hölle saugen aus den Freuden des Himmels? —

Da

Daß alles ſo glücklich iſt! Durch den Geiſt des Friedens alles ſo verſchwiſtert! — Die ganze Welt eine Familie und ein Vater dort oben — mein Vater nicht! — Ich allein der Verſtoſſene, der verlohrne Sohn! — Ich allein ausgemuſtert aus dem Reiche der Reinen. — (wild zurückfahrend) Umlagert von Mördern — von Ratten umziſcht — angeſchmiedet an das Laſter, mit eiſernen Ketten —

Razmann. (zu den übrigen) Unbegreiflich! Ich hab ihn nie ſo geſehen.

K. Moor. (mit Wehmuth) Daß ich wiederkehren dürfte in meiner Mutterleib! Daß ich ein Bettler gebohren werden dürfte! Nein! ich wollte nicht mehr, o Himmel! — Daß ich werden dürfte wie dieſer Taglöhner einer! — O ich wollte mich abmüden, daß mir das Blut von den Schläfen rollte — mir die Wolluſt eines einzigen Mittagsſchlafes zuerkaufen — die Seligkeit einer einzigen Thräne.

Grimm. (zu den andern) Nur Geduld! der Paroxismus iſt ſchon im Fallen.

K. Moor. Es war eine Zeit, wo ſie mir ſo gerne floſſen! — O ihr Tage des Friedens! Du Schloß meines Vaters — ihr grünen, ſchwärmeriſchen Thäler! O all ihr Cyſtumsſcenen meiner Kindheit! — Werdet ihr nimmer zurückkehren? — Nimmer mit köſtlichem Säuſeln meinen brennenden Buſen kühlen? — Traure mit mir Natur! Sie werden nimmer zurückkehren; nimmer mit köſtlichem

Säuſeln meinen brennenden Buſen kühlen — Dahin! dahin! unwiederbringlich!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Schweizer, (der mit Waſſer im Hut zurückkommt.)

Schweizer. Trink Hauptmann — hier iſt Waſſer genug, und friſch wie Eis.

Grimm. Du blutest ja — was haſt du gemacht?

Schweizer Narr, einen Spaß der mich bald zwei Beine und einen Hals gekoſtet hätte. Wie ich ſo auf dem Sandhügel am Fluß hintrolle, glitſch, ſo rutſcht der Plunder unter mir ab, und ich zehn rheinländiſche Schuh lang hinunter — da lag ich, und wie ich mir eben meine fünf Sinne wieder zurecht ſetze, treff ich dir das klarſte Waſſer im Kies. Genug diesmal für den Tanz dacht ich, dem Hauptmann wirds wohl ſchmecken.

Moor (giebt ihm den Hut zurück, und wiſcht ihm ſein Geſichte ab) Sonſt ſieht man ja die Narben nicht, die die böhmiſchen Reuter in deine Stirne gezeichnet haben — Dein Waſſer war gut Schweizer — Dieſe Narben ſtehen dir ſchön.

Schweizer. Pah! hat noch Platz genug für ihrer dreißig.]

Moor.

Moor. Ja Kinder — es war ein heißer Nachmittag — und nur einen Freund verlohren. — Mein Roller ſtarb einen ſchönen Tod. Man würde einen Marmor auf ſeine Gebeine ſetzen, wenn er nicht mir geſtorben wäre. Nehmt vorlieb mit dieſem. (er wiſche ſich die Augen) Wie viel warens doch von den Feinden, die auf dem Plaz blieben?

Schweizer. Sechzig Huſaren — drei und neunzig Dragoner, gegen vierzig Jäger — zweihundert in allem.

Moor. Zweihundert für einen! — Jeder von euch hat Anſpruch an dieſen Scheitel! (er entblößt ſich das Haupt.) Hier heb ich meinen Dolch auf! So wahr meine Seele lebt! Ich will euch niemals verlaſſen —

Schweizer. Schwöre nicht! Du weiſt nicht, ob du nicht noch glücklich werden, und bereuen wirſt —

Moor. Bei den Gebeinen meines Rollers! Ich will euch niemals verlaſſen!

Vierter Auftritt.

Roſinsky kommt. Vorige.

Roſinsky. (vor ſich) In dieſem Revier herum, ſagen ſie, werd ich ihn antreffen — He! holla! Was ſind das für Geſichter? — Sollten's — wie wenns dieſe — ſie ſinds, ſinds! — Ich will ſie anreden.

Grimm. Gebt acht, wer kommt da?

Rosinsky. Meine Herrn verzeihen sie! Ich weiß nicht, gehe ich recht, oder unrecht?

Moor. Und wer müssen wir seyn, wenn Sie recht gehen?

Rosinsky. Männer!

Schweizer. Ob wir das auch gezeigt haben, Hauptmann?

Rosinsky. Männer such ich, die dem Tod ins Gesicht sehen, und die Gefahr wie eine zahme Schlange um sich spielen lassen; die Freiheit höher schätzen, als Ehre und Leben, deren bloßer Name, willkommen dem Armen und Unterdrückten, die Beherztesten feig, und Tyrannen bleich macht.

Schweizer. (zum Hauptmann) Der Bursche gefällt mir. — Höre, guter Freund! Du hast deine Leute gefunden.

Rosinsky. Das denk ich, und will hoffen, bald meine Brüder. — So könnt ihr mich dann zu meinem rechten Manne weisen, denn ich such euren Hauptmann, den großen Grafen von Moor.

Schweizer. (giebt ihm die Hand mit Wärme) Lieber Junge, wir duzen einander.

Moor. (näher kommend) Kennen sie auch den Hauptmann?

Rosinsky. Du bist — in dieser Miene — wer sollte ihn ansehen, und einen andern suchen? (starrt ihn lang an) Ich habe mir immer gewünscht,

den

den Mann mit dem vernichtenden Blicke zu ſehen, wie er ſaß auf den Ruinen von Karthago — itzt wünſch ich es nicht mehr.

Schweizer. Blizhund!

Moor. Und was führet ſie zu mir?

Roſinsky. O Hauptmann! Mein mehr als grauſames Schickſal. — Ich habe Schifbruch gelitten auf der ungeſtümen See dieſer Welt, die Hofnungen meines Lebens hab ich müſſen ſehen in den Grund ſinken, und blieb mir nichts übrig, als die marternde Erinnerung ihres Verluſtes, die mich wahnſinnig machen würde, wenn ich ſie nicht durch anderwärtige Thätigkeit zu erſticken ſuchte.

Moor. Schon wieder ein vom Himmel Verworfener! — Nur weiter.

Roſinsky. Ich wurde Soldat. Das Unglück verfolgte mich auch da. — Ich machte eine Farth nach Oſtindien mit; mein Schif ſcheiterte an Klippen — nichts als fehlgeſchlagene Plane! Ich höre endlich weit und breit erzählen von deinen Thaten, Mordbrennereien, wie ſie ſie nannten, und bin hieher gereiſt dreißig Meilen weit, mit dem feſten Entſchluß unter dir zu dienen, wenn du meine Dienſte annehmen willſt — Ich bitte dich, würdiger Hauptmann, ſchlage mirs nicht ab!

Schweizer. (mit einem Sprung) Heiſa! heiſa! So iſt ja unſer Roller zehenhundertfach vergütet! Ein ganzer Mordbruder für unſre Bande.

Moor. Wie iſt dein Name.

Roſinsky. Roſinsky.

Moor. Wie Roſinsky? Weiſt du auch, daß du ein leichtſinniger Knabe biſt, und über den großen Schritt deines Lebens weggaukelſt, wie ein unbeſonnenes Mädgen. — Hier wirſt du nicht Bälle werfen oder Kegelkugeln ſchieben, wie du dir einbildeſt.

Roſinsky. Ich weiß, was du ſagen willſt — Ich bin vier und zwanzig Jahr alt, aber ich habe Degen blinken geſehen, und Kugeln um mich fahren gehört.

Moor. So junger Herr? — Und haſt du dein Fechten nur darum gelernt, arme Reiſende um einen Reichsthaler niederzuſtoßen, oder Weiber hinterrücks todt zu ſtechen? Geh, geh! Du biſt deiner Amme entlaufen, weil ſie dir mit der Ruthe gedroht hat.

Schweizer. Was zum Henker, Hauptmann! Was denkſt du? Willſt du dieſen Herkules fortſchicken? Sieht er nicht gerade ſo drein, als wollt er den Marſchall von Sachſen mit einem Kochlöffel über den Ganges jagen?

Moor. Weil dir deine Kappereien mißglücken, kommſt du, und willſt ein Schelm, ein Meuchelmörder werden? — Mord, Knabe, verſtehſt du das Wort auch? Du magſt ruhig ſchlafen gegangen ſeyn, wenn du Mohnköpfe abgeſchlagen haſt, aber einen Mord auf der Seele zu tragen. —

Roſinsky. Jeden Mord, den du mich begehen hei will ich verantworten.

Moor. Was? biſt du ſo klug? Willſt du dich anmaßen einen Mann mit Schmeicheleien zu fangen? Woher weiſt du, daß ich nicht böſe Träume habe, oder auf dem Todbett nicht werde blaß werden? Wie viel haſt du ſchon gethan, wobei du an Verantwortung gedacht haſt?

Roſinsky. Warlich! noch ſehr wenig; aber doch diese Reiſe zu dir, edler Graf!

Moor. Hat dir dein Hofmeiſter die Geſchichte der Robins in die Hände geſpielt. — Man ſollte dergleichen unvorſichtige Kanaillen auf die Galeere ſchmieden — die deine kindiſche Phantaſie erhizte, und dich mit der tollen Sucht zum groſſen Mann anſteckte? Kizelt dich nach Namen und Ehre? willſt du Unſterblichkeit mit Mordbrennereien erkaufen? Merk dirs, ehrgeizger Jüngling! Für Mordbrenner grünet kein Lorbeer! Auf Banditenſiege iſt kein Triumph geſezt — aber Fluch, Gefahr, Tod, Schande — ſiehſt du auch das Hochgericht dort auf dem Hügel? —

Spiegelberg. (unwillig auf und abgehend) Ei, wie dumm! Wie abſcheulich, wie unverzeihlich dumm! Das iſt die Manier nicht! Ich habs anderſt gemacht.

Roſinsky. Was ſoll der fürchten, der den Tod nicht furchtet?

Moor.

Moor. Brav! Unvergleichlich! Du haſt dich wacker in den Schulen gehalten, du haſt deinen Seneka prieſterlich auswendig gelernt. — Aber lieber Freund, mit dergleichen Sentenzen wirſt du die leidende Natur nicht beſchwören; damit wirſt du die Pfeile des Schmerzens nimmermehr ſtumpf machen. — Beſinne dich recht, mein Sohn! (er nimmt ſeine Hand.) Denk, ich rathe dir als ein Vater — lern erſt die Tiefe des Abgrunds kennen, ehe du hinein ſpringſt! — Wenn du noch in der Welt eine einzige Freude zu erhaſchen weiſt — es könnten Augenblicke kommen, wo du — aufwachſt — und dann — möcht es zu ſpät ſeyn. Du tritſt hier gleichſam aus dem Kreiſe der Menſchheit — entweder muſt du ein höherer Menſch ſeyn, oder du biſt ein Teufel. — Noch einmal mein Sohn! Wenn dir noch ein Funken von Hofnung irgend anderswo glimmt, ſo verlaß dieſen ſchröcklichen Buſch; man kann ſich täuſchen — glaube mir, man kann das für Stärke des Geiſtes halten, was doch am Ende Verzweiflung iſt. — Glaube mir, mir! und mach dich eilig hinweg.

Roſinsky. Nein! ich fliehe itzt nicht mehr. Wenn dich meine Bitten nicht rühren, ſo höre die Geſchichte meines Unglücks. — Du wirſt mir dann ſelbſt den Dolch in die Hände zwingen, du wirſt — lagert euch hier auf dem Boden, und hört mir aufmerkſam zu!

Moor. Ich will ſie hören.

Roſinsky. Wiſſet alſo, ich bin ein böhmiſcher Edelmann, und wurde durch den frühen Tod meines Vaters Herr eines anſehnlichen Ritterguts. Die Gegend war paradieſiſch — denn ſie enthielt einen Engel — ein Mädgen geſchmückt mit allen Reizen der blühenden Jugend, und keuſch wie das Licht des Himmels. Doch, wem ſag ich das? Es ſchallt an euren Ohren vorüber — ihr habt niemals geliebt, ſeyd niemals geliebt worden —

Schweizer. Sachte, ſachte! Unſer Hauptmann wird feuerroth.

Moor. Hör auf! ich will's ein andermal hören — morgen, nächſtens, oder — wenn ich Blut geſehen habe.

Roſinsky. Blut, Blut — höre nur weiter! Blut ſag ich dir, wird deine ganze Seele füllen. Sie war bürgerlicher Geburt, eine Deutſche — aber ihr Anblick ſchmelzte die Vorurtheile des Adels hinweg. Mit der ſchüchternſten Beſcheidenheit nahm ſie den Trauring von meiner Hand, und übermorgen ſollte ich meine Amalia vor den Altar führen.

Moor. (ſteht ſchnell auf.)

Roſinsky. Mitten im Taumel der auf mich wartenden Seligkeit, unter den Zurüſtungen zur Vermählung — werd ich durch einen Expreſſen nach Hof citirt. Ich ſtellte mich. Man zeigte mir Brie-

ſt, die ich geſchrieben haben ſollte, voll verrätheriſchen Inhalts. Ich erröthete über der Bosheit — man nahm mir den Degen ab, warf mich ins Gefängniß, alle meine Sinnen waren hinweg.

Schweizer. Und unterdeſſen — nur weiter! Ich rieche den Braten ſchon.

Roſinsky. Hier lag ich einen Monat lang, und wußte nicht, wie mir geſchah. Mir bangte für meine Amalia, die meines Schickſals wegen jede Minute einen Tod würde zu leiden haben. Endlich erſchien der erſte Miniſter des Hofs, wünſchte mir zur Entdeckung meiner Unſchuld Glück; mit zuckerſüßen Worten, ließt er mir den Brief der Freiheit vor, und giebt mir meinen Degen wieder. Ist im Triumphe nach meinem Schloß, in die Arme meiner Amalia zu fliegen. — Sie war verſchwunden. In der Mitternacht ſey ſie weggebracht worden, wüßte niemand, wohin? und ſeitdem mit keinem Aug mehr geſehen. Hui! ſchoß mirs auf wie der Blitz. Ich fliege nach der Stadt, ſondire am Hof — alle Augen wurzelten auf mir, niemand wollte Beſcheid geben — endlich entdeck ich ſie durch ein verborgenes Gitter im Pallaſt — ſie warf mir ein Billetchen zu.

Schweizer. Hab ichs nicht geſagt?

Roſinsky. Hölle, Tod und Teufel! Da ſtands! Man hatte ihr die Wahl gelaſſen, ob ſie mich lieber ſterben ſehen, oder die Maitreſſe des Fürſten werden wollte. In Kampf zwiſchen Ehre und Liebe entſchied

ſchied ſie für das zweite, und (lachend) ich war gerettet.

Schweizer. Was thatſt du da?

Roſinsky. Da ſtand ich, wie von tauſend Donnern getroffen! — Blut! war mein erſter Gedanke, Blut! mein letzter. Schaum auf dem Munde renn ich nach Haus, wähle mir einen dreiſpitzigen Degen, und damit in aller Haſt in des Miniſters Haus, denn nur er — er nur war der hölliſche Kuppler geweſen. Man muß mich von der Gaſſe bemerkt haben; denn wie ich hinaustrete, waren alle Zimmer verſchloſſen. Ich ſuche, ich frage: er ſey zum Fürſten gefahren, war die Antwort. Ich mache mich geradenwegs dahin; man wollte nichts von ihm wiſſen. Ich gehe zurück, ſprenge die Thüren ein, find ihn, wollte eben — aber da ſprangen fünf bis ſechs Bediente aus dem Hinterhalt, und entwanden mir den Degen.

Schweizer. (Kampft auf den Boden) Und er kriegte nichts, und zu zogſt leer ab?

Roſinsky. Ich ward ergriffen, angeklagt, peinlich proceſſirt, infam — merkts euch — aus beſonderer Gnade, infam aus den Grenzen gejagt, meine Güter fielen als Präſent dem Miniſter zu, meine Amalie bleibt in den Klauen des Tygers, verſeufzt und vertrauert ihr Leben, während daß meine Rache faſten, und ſich unter das Joch des Deſpotismus krümmen muß.

Schweizer. (aufſtehend, ſeinen Degen wegnend) Das iſt Waſſer auf unſere Mühle! Hauptmann! Da giebts was anzuzünden!

Moor. (der bisher in heftigen Bewegungen hin und hergegangen, ſpringt raſch auf, zu den Räubern) Ich muß ſie ſehen — auf! raft zuſammen — du bleibſt, Koſinsky — paft eilig zuſammen!

Die Räuber. Wohin? Was?

Moor. Wohin? Wer fragt wohin? (heftig zu Schweizern) Verräther, du willſt mich zurück halten? Aber bei der Hofnung des Himmels! —

Schweizer. Verräther ich? — Geh in die Hölle, ich folge dir!

Moor. (fällt ihm um den Hals) Bruderherz! Du folgſt mir — ſie weint, ſie vertrauert ihr Leben. Auf! hurtig! Alle! nach Franken! in acht Tagen müſſen wir dort ſeyn.

(Sie gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gallerie im Mooriſchen Schloß.

A. Moor. Amalia. (*) (verweilen vor einem Gemälde.)

A. Moor. (ſehr bewegt.) Ein fürtreflicher Mann!

Amalia. Graf Brand ſcheint viel Antheil an ihm zu nehmen.

A. Moor. (in den Anblick verſunken.) O ein fürtreflicher Mann — ein göttlicher Mann! — Und er ſollte dahin ſeyn?

Amalia. Dahin — wie unſre beſten Freuden dahin gehen. (ſanft ſeine Hand ergreifend) Graf! es reift keine Seligkeit unter dem Monde.

A. Moor. Sehr wahr — ſehr wahr — Und ſollten ſie ſchon dieſe traurige Erfahrung gemacht haben? — Noch können Sie nicht zwei und zwanzig Jahr alt ſeyn.

Amalia. Und habe ſie gemacht — alles lebt, um traurig wieder zu ſterben — wir gewinnen nur darum — wir intereſſiren uns nur darum, daß wir wieder mit Schmerzen verlieren.

(*) Ein Nonnengewand liegt auf dem Tiſch.

A. Moor. (sieht ihr scharf ins Gesicht) Sie verloren schon etwas?

Amalia. Nichts! — Alles — Nichts —

A. Moor. Und wollen es vergessen lernen in diesem heiligen Kleide da —

Amalia. Morgen, hoff ich — Wollen wir weiter gehen Herr Graf?

A. Moor. So eilig? — Weß ist das Bild rechter Hand dort? Mir deucht, es ist eine unglückliche Physiognomie.

Amalia. Das Bild linker Hand ist der Sopha des Grafen, der wirkliche Herr.

A. Moor. Der einige Sohn?

Amalia. Kommen sie — kommen sie!

A. Moor. Aber das Bild rechter Hand?

Amalia. Sie wollen nicht in den Garten gehn?

A. Moor. Aber das Bild rechter Hand? — Du meinst, Amalia?

Amalia. (entfernt sich schnell)

Zweiter Auftritt.

A. Moor. (allein)

Sie liebt mich! Sie liebt mich! Verrätherisch rollten die Thränen von ihren Wangen! Sie liebt mich? — Ist das der Sopha, wo ich an ihrem Halse in Wonne schwamm? Sind das die väterlichen Züge? — Die goldenen Maienjahre der Knabenzeit le-

ben

den wieder auf in der Seele des Elenden! — Hier solltest du wandeln, dereinst ein großer — stattlicher — gepriesener Mann — hier dein Jugendleben in Amalia's aufblühenden Kindern zum zweitenmal leben — hier der Abgott deines Volkes — Nein! Ich geh in mein Elend zurück. — Lebe wohl theures Vaterhaus! Einst sahst du den Knaben Karl — und der Knabe Karl war ein glücklicher Knabe. — Itzt sahst du den Mann — und er war in Verzweiflung. (er kehrt schnell nach dem äußersten Ende der Bühne, wo er plötzlich stille steht, wie Wehmuth) Sie nimmer sehen? — Kein Lebewohl mehr — keinen Kuß auf ihre süßen Lippen? — Nein! Sehen muß ich sie noch — umarmen muß ich sie — Es soll mich zermalmen! — Den Giftrunk dieser Wollust muß ich noch in mich schlürfen, und dann fort — so weit mich ein Segel führt, und — Verzweiflung (er geht ab)

Dritter Auftritt.

Franz. v. Moor. (in tiefen Gedanken)

Weg mit diesem Bild! — Weg! Feige Memme! Was zagst du? und vor wem? Ist mirs nicht die wenige Stunden, die dieser Graf in meinen Mauren zubringt, als schlich immer ein Spion der Hölle meinen Fersen nach? — Ich sollte ihn kennen! Es ist so etwas grosses — oftgesehenes in seinem wilden

seine verbrannten Gesicht, das mich bebend macht. (auf und nieder, endlich zieht er die Glocke) Holla! Franz! Sieh dich vor! Dahinter steckt irgend ein verderbendrohender Ungeheuer!

Vierter Auftritt.

Daniel. (kommt) Voriger.

Daniel. Was steht zu Befehl mein Gebieter?

Franz. (nachdem er ihn lange bedeutend betrachtet) Nichts! Fort! Fülle einen Becher Wein — aber hurtig. (Daniel ab.)

Fünfter Auftritt.

Franz.

Was gilts? Dieser beichtet, wenn ich ihn auf die Folter spanne. Ins Auge will ich ihn fassen, so starr, daß sein getroffenes Gewissen mitten durch die Larve erblassen soll. (er stehe forschend dem Portrait Karls gegenüber) Sein langer Gänsehals — sein schwarzes überwachsendes, buschigtes Augenbrenn — seine feuerwerfenden Augen! (plötzlich zusammenfahrend) Schadenfrohe Hölle! Jagst du mir diese Abscheulichkeit ein? Es ist Karl! —

Sechs-

Sechster Auftritt.

Daniel. (mit Wein)

Franz. Stell ihn hieher — Sieh mir feſt ins Auge! — Wie deine Knie ſchlottern! — wie du zitterſt! Geſtehe Alter! was haſt du gethan?

Daniel. Nichts, ſowahr Gott lebt und meine arme Seele.

Franz. Trink dieſen Wein aus! — Was? Du zauderſt? Heraus! Schnell! Was haſt du in den Wein geworfen?

Daniel. Hilf Gott! Was? Ich? in den Wein?

Franz. Gift haſt du in den Wein geworfen. Biſt du nicht bleich wie Schnee? Geſteh! geſteh! Wer hats dir gegeben? Nicht wahr der Graf — der Graf hat dir's gegeben?

Daniel Der Graf? Jeſus Maria! Der Graf hat mir nichts gegeben.

Franz. (greift ihn hart an) Ich will dich zwingen, daß du blau wirſt, eisgrauer Lügner du! Nichts? — Und was ſtecket ihr denn ſo beiſammen? Er und Du und Amalia? und was fliſtertet ihr immer zuſammen? Läßt ſie nicht ſo freche Blicke auf den Buben herumlaufen, mit denen ſie doch gegen alle Welt ſonſt ſo ſittſam thut? Sah ichs nicht, wie ſie ein Paar diebiſche Thränen in den Wein fallen ließ, den er hinter meinem Rücken ſo haſtig in

sich stürzte, als wenn er das Glas mit hinein ziehen wollte. Ja! das sah ich — durch den Spiegel sah ichs mit diesen meinen Augen.

Daniel. Das weiß der allwissende Gott, wenn ich von all dem eine Silbe verstehe.

Franz. Willst du es läugnen? Willst du mich ins Angesicht Lügen strafen? Was für Kabalen habt ihr angezettelt mich aus dem Weg zu räumen? Nicht wahr? Mich im Schlaf zu erdrosseln? Mir beim Bartscheeren die Gurgel abzuschneiden? Mich im Wein oder im Schokolade zu vergiften — heraus damit! oder mir in der Suppe den ewigen Schlaf zu geben? Heraus! geschwind! ich weiß alles.

Daniel. So helfe mir Gott, wenn ich in Noth bin, wie ich euch jetzt nicht anders sage, als die reine lautere Wahrheit.

Franz. Dismal will ich dir verzeihen. Aber gelt! Er steckte dir gewis Geld in deinen Beutel? Er drückte dir die Hand stärker als der Brauch ist? So ungefehr, wie man sie seinen alten Bekannten zu drücken pflegt?

Daniel. Niemal, mein Gebieter. —

Franz. Er sagte dir zum Exempel: daß er dich etwa schon kenne — daß du ihn fast kennen solltest — daß dir einmal die Decke von den Augen fallen würde — daß — was? davon sollt er dir niemal gesagt haben?

Da-

Daniel. Nicht das mindeſte.

Franz. Daß er ſich rächen wolle — aufs grimmigſte rächen wolle?

Daniel. Nicht einen Laut davon.

Franz. Was? Gar nichts? Beſinne dich recht — daß er den alten Herrn ſehr genau — beſonders genau gekannt — daß er ihn liebe — ungemein liebe, wie ein Sohn liebe.

Daniel. Etwas dergleichen erinnere ich mich von ihm gehört zu haben.

Franz. (erſchrocken) Hat er? Hat er wirklich? Er ſagte, er ſey mein Bruder?

Daniel. Nein! das ſagte er nicht. Aber wie ihn das Fräulein in der Gallerie herumführte — ich horchte an der Thüre — ſtand er beim Portrait des Herrn ſelig plötzlich ſtill wie vom Donner gerührt — Das Fräulein deutete drauf hin und ſagte: „ein für treflicher Mann! Ja ein fürtreflicher Mann„ gab er zur Antwort, indem er ſich die Augen wiſchte.

Franz. Genug. Geh! Lauf! Spring! Hole mir Hermann.

(Daniel ab.)

Siebenter Auftritt.

Franz.

Es iſt am Tag. Es iſt Karl! — Er wird auftreten und fragen: wo iſt mein Erbe? — Hab ich darum meine Nächte verpraßt, darum Felſen hin-

weggeräumt, und Abgründe eben gemacht? bin ich darum gegen alle Inſtinkte der Menſchheit rebelliſch worden, daß mir zulezt dieſer unſtete Landſtreicher durch meinen künſtlichſten Wirbel tölple? Sachte! nur ſachte! Es iſt nur noch Spielarbeit übrig — ſo eine Art von Mord — der iſt ein Stümper, der ſein Werk nur auf die Hälfte bringt, und dann weggeht, und müßig zugaft, wie es weiter damit werden wird.

Achter Auftritt.

Herrmann (kommt)

Ha! willkommen mein Tarpalus! meiner Künſte rüſtiges Werkzeug!

Herrmann. (kurz und ſtörrig) Ihr ließet mich holen Graf.

Franz. Daß du das Siegel drückeſt auf dein Meiſterſtück —

Herrmann. (in den Bart) Wirklich?

Franz. Den letzten Pinſelſtrich an's Gemälde.

Herrmann. Potz!

Franz. (ſtuzt) Soll ich etwa den Wagen vorfahren laſſen? Wollen wir's auf der Spazierfarth ins Reine bringen?

Herrmann. (trozig) Ohne Umſtände, wenn's euch gefällig iſt. — Zu dem, was wir heute miteinander

ander ins Reine bringen werden, mag wohl dieſer Quadratſchuh Raumes hinreichen. — Allenfalls könnt ich ein paar Worte vorausſchicken, eurer Lunge für die Zukunft zu ſchonen.

Franz. (zurückgezogen) Hm! — und was wär dieſes?

Herrmann. (hämiſch) „Du ſollſt Amalien haben — haben von meiner Hand —

Franz. (erſtaunt) Herrmann!

Herrmann. (wie oben, immer den Rücken gegen Franz gekehrt) „Amalia iſt ein Spiel meines Willens — da kannſt du leicht denken — kurz! alles geht nach Wunſch — (bricht in ein wütendes Lachen aus — darauf trotzig zu Franz) Was habt ihr mir zu ſagen Graf Moor?

Franz. (ausweichend) Nichts Dir — ich ſchickte nach Herrmann.

Herrmann. Ohne Seitenſprung! — warum ward ich hieher geſprengt? — Wieder der Narr zu ſeyn wie vor dem, und dem Diebe beim Einbrechen die Leiter zu halten? Mich zu'eurem Bärnhäuter zu verdingen um einen Schilling? Oder war es nicht ſo?

Franz. (beſonnen) Ja recht! — daß wir die Hauptſache nicht verplaudern — Mein Kammerdiener wird dir ſchon geſteckt haben — Ich wollte dich nur über die Ausſteuer hören.

Herrmann. Ich glaube, ihr foppt mich — aber schlimmer — schlimmer sage ich, wenn's nicht gefoppt ist. — Moor nehmt euch in Acht — macht mich nicht rasend Moor. Wir sind allein; hab ich doch ohnehin noch einen ehrlichen Namen mit euch wett zu spielen. Trauet dem Teufel nicht, den ihr selbst warbet.

Franz. (mit Ehre) Gilt diese Begegnis deinem gnädigen gebietenden Herrn? — Zittre Sklave!

Herrmann, (mit Spott) Doch wohl nicht gar vor Eurer Ungnade? — Eure Ungnade dem, der mit sich selbst grollt! Pfui Moor! Schon verabscheu' ich den Schurken in euch, macht nicht, daß ich auch noch den Gecken belache. Ich kann Gräber sprengen, und Todte auferstehen heissen — Wer ist nun Sklave?

Franz. (sehr geschmeidig) Freund! sey vernünftig und nicht treulos.

Herrmann. Schweigt. Hier ist Fluch die beste Vernunft, und Aberwitz hieß hier die Treue. Treue! Wem? Treue dem ewigen Lügner? — O meine Zähne werden klappern um diese Treue, wenn eine kleine Dosis von Untreue damals mich zum Heiligen gemacht hätte — Doch! Geduld! Geduld! Die Rache ist pfiffig.

Franz. Ah gut! recht gut daß ich mich erinnere. Du hast neulich einen Beutel mit hundert Louis

in diesem Zimmer verloren. Fast wäre das vergessen worden. Nimm zurück, Kamerad, was dein ist. (bringt ihm einen Beutel auf)

Herrmann. (wirft ihm solchen verächtlich vor die Füße) Den Fluch über die Ischariots Münze! Es ist das Handgeld der Hölle — Schon einmal dachtet ihr, meine Armuth zur Kupplerin meines Herzens zu machen — aber gefehlt Graf, unendlich gefehlt — Jener Beutel voll Gold kommt mir trefflich zu Statten — gewisse Leute zu verköstigen.

Franz. (erschrocken.) Herrmann! Herrmann! Laß mich gewisse Dinge nicht träumen von dir — wenn du mehr thätest als du solltest — Du wärst entsetzlich, Herrmann!

Herrmann. (frohlockend) Wär ich? Wär ich wirklich? Nun dann, zur Nachricht, Graf! (bedeutend) Ich mäste eure Schande, und füttere euer Gericht. Einst will ich's euch auftischen zum Schmaus und die Völker der Erde zur Tafel laden. (höhnisch) Ihr versteht mich doch mein souverainer, gnädiger gebietender Herr?

Franz. (springt auf ausser Fassung.) Ha! Teufel, falsche Spitzer! (die Faust wider die Stirn) Und, mein Glück zu knüpfen an die Launen eines Schwindelkopfs! — das war dumm! (wirft sich sprachlos in einen Sessel)

Herrmann. (pfeift durch die Finger) Fy! des verschmitzten Künstlers! —

Franz.

Franz. (beiſſend) So iſt es doch wahr, und abermal wahr! Kein Faden iſt ſo fein geſponnen unter der Sonne, der ſo ſchnell riſſe als die Bande des Bubenſtücks! — —

Herrmann. Sachte! ſachte! Sind denn die Engel aus der Art geſchlagen, daß die Teufel anfangen zu moraliſiren?

Franz. (ſteht ſchnell auf, zu Herrmann mit hämiſchen Lächeln) Und bei dieſer Entdeckung werden gewiſſe Leute wohl auch viel Ehre aufheben?

Herrmann. (klatſcht in die Hände) Meiſterlich! Unvergleichlich! Ihr ſpielt eure Rolle zum küſſen! Erſt den leichtglaubigen Thoren in den Sumpf gezogen, und darauf fein das hämiſche Weh! über die Sünder! — (mit Lächeln und Zähnknirſchen) O wie fein die Beelzebub raffinieren! — Doch Graf! (indem er ihn auf die Achſel klopft) Ausgelernt haben wir noch nicht — bei Gott! du mußt erſt hören was der Verlierer wagt. — Feuer ins Pulvermagazin ſagt der Kaper und hinauf in die Luft — Freund und Feind!

Franz. (geht ſchnell nach der Wand und greift nach einer Piſtole) Hier iſt Verrätherei, Entſchloſſenheit —

Herrmann. (zieht eben ſo ſchnell eine Terzerole aus der Taſche und ſchlägt an) Gebt euch keine Müh. Auf den Fall verſieht man ſich bei Euch.

Franz.

Franz. (läßt die Piſtole fallen und wirft ſich ſinnlos in den Seſſel) Doch nur ſo lang reiner Mund, bis ich — mich näher bedacht habe!

Herrmann. Bis ihr ein Dutzend Meuter gedungen, mir die Zunge zu lähmen auf lange? Nicht wahr? Aber (ihm ins Ohr) das Geheimnis liegt im Papiere, und — meine Erben brechen es auf.

(er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Franz (aufgeſtanden.)

Franz! Franz! was war das? Wo blieb dein Muth, dein ſonſt ſo fertiger Witz? — Weh! Weh! auch meine Kreaturen verrathen mich. — Die Pfeiler meines Glücks fangen an mürbe zu werden, und hereinbricht wüthend der Feind. — Wohl! es gilt einen raſchen Entſchluß! — Wie? wenn ich ſelbſt hinginge — ihm den Degen in den Leib bohrte hinterrücks? . . . Ein verwundeter Mann iſt ein Knabe. — Friſch! Ich wills wagen (er gehe ſtarken Schritts nach dem Ende der Bühne, bleibt aber plötzlich in ſchröckhafter Erſchlaffung ſtehen.) . . . Wer ſchleicht hinter mir? (die Augen gräßlich rollend) . . Geſichter wie ich noch keine ſah — ſchneidende Triller — Muth hab ich gewiß — Muth, wie einer — Wenn mich ein Spiegel verriethe? Oder mein Schatten? Oder der Wind meiner mörderiſchen Bewegung?

gung? — Huh! huh! — Schrecken grieſelt in meinen Locken — Durch meine Knochen Zermalmung (er läßt den Dolch aus dem Kleide fallen) Feig bin ich nicht — allzuweichherzig bin ich — Ja! ſo iſt es! — Es ſind die Zuckungen der ſterbenden Tugend — Ich bewundre ſie — Ein Ungeheuer müßt ich ſeyn, wollt ich die Hand legen an meinen leiblichen Bruder — Nein! nein! nein! das ſey ferne! — Dieſe Reliquien der Menſchheit in mir will ich in Ehren halten — Ich will nicht tödten — Du haſt geſiegt Natur — auch ich fühle noch etwas, das der Liebe gleicht — Er lebe. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Ein Garten.

(vorn eine Laube, zu der verſchiedne Bogengänge führen.)

Amalia (allein.)

Du weinſt Amalia? — — Und das ſprach er mit einem Ausdruck — einem Ausdruck — Mir ward, als ob die Zeit ſich verjüngte — die goldnen Frühlinge der Liebe blüheten auf in den Wolken — die Nachtigall ſchlug wie damals, die Blumen dufteten wie damals, und ich lag wonnetrunken an ſeinem Halſe. — Gewiß! wenn die Geiſter der Abgeſchiedenen unter den Lebenden wanken, ſo

iſt

iſt dieſer Fremdling Karls Engel! — Siehſt du, falſches treuloſes Herz, wie ſchlau du deinen Meineid beſchönigſt? — Nein! nein! Weg aus meiner Seele, du Frevelbild! Hinweg ihr verrätheriſchen gottloſen Wünſche! — Im Herzen wo Karl begraben liegt, ſoll kein Erdenſohn niſten. — Doch! doch! Warum meine Gedanken ſo ewig, ſo allmächtig nach dieſem Unbekannten? Verwachſen in das Bild meines Einzigen? Zerſchmelzen — untergegangen in das Bild meines Einzigen? Du meinſt Amalia? — — Ha! flieh! flieh! Morgen bin ich eine Heilige! (ſie ſteht auf) Heilige? Armes Herz! welch ein Wort war das? Einſt in mein Ohr flötend ſo ſüß — Izt! izt! — Du haſt geheuchelt mein Herz! Ueberredeteſt mich: Ueberwindung wär's! Lügneriſch Herz! Es war Verzweiflung.

(ſie ſetzt ſich auf das Kanapee und verhüllt ſich das Geſicht.)

Eilfter Auftritt.

Herrmann (kommt durch einen Bogengang.)

Herrmann. (vor ſich) Der Anfang iſt gemacht — Nun mag der Sturm weiter wüten, und ſollt er mir auch bis an die Gurgel ſchwellen. (laut) Fräulein Amalia! Fräulein Amalia!

Amalia. (ſchrickt zuſammen) Ein Unſinniger! was ſuchſt du hier?

Herrmann. Bringt Zeitungen, ſpaßhaft, luſtig und fürchterlich. Seyd ihr aufgelegt Beleidigungen zu vergeben, ſo ſollt ihr Wunderdinge hören.

Amalia. Für Beleidigungen hab ich kein Gedächtnis; mit Neuigkeiten verſchone!

Herrmann. Beweint ihr nicht einen Geliebten?

Amalia. (mißt ihn mit einem großen Blick) Kind des Unglücks! Was berechtiget dich zu der Frage?

Herrmann. (düſter vor ſich nieder) Haß und Liebe.

Amalia. (bitter) Liebt denn unter dieſem Himmelsſtrich jemand?

Herrmann. (wild umſchauend) Biß zum Scheusſtück! — — — Starb euch nicht kürzlich ein Oheim?

Amalia.. (zärtlich) Ein Vater ſeiner Tochter!

Herrmann. Sie leben. (er ſtürzt hinaus.)

Zwölfter Auftritt.

Räuber Moor (durch den Bogengang.)

Amalia. (die wie verſteinert geſtanden fährt halb raſend auf) Karl lebt! (ſie will ihm nachſtürzen, und ſtößt — auf den Räuber.)

R. Moor. Wohin ſo ſtürmiſch mein Fräulein?

Amalia. (prallt bebend zurück) Krach unter mir, Erde! — Tiefer!

R. Moor. Ich kam um Abſchied zu nehmen. Doch! — Himmel! — Auf welcher Wallung muß ich Ihnen begegnen?

Amalia. Gehen Sie Graf — Bleiben Sie — O mir glücklichen, wären Sie nur itzt nicht gekommen! — Wären Sie nie gekommen!

R. Moor. Glücklich wären Sie dann gewesen? — Leben Sie wohl!

(dreht ſich plötzlich um zu gehn.)

Amalia. (hält ihn auf) Um Gotteswillen! Bleiben Sie. — Das war nicht meine Meinung. (die Hände ringend.) Gott! und warum war ſie das nicht? — Graf! was that ihnen das Mädchen, das Sie zur Verbrecherin machen? Was that Ihnen die Liebe, die Sie zerſtören?

R. Moor. Sie erwarben mich Fräulein.

Amalia. Mein Herz ſo rein, eh meine Augen Sie ſahen. — O daß ſie verblindeten dieſe Augen, die mein Herz verunreinet haben!

R. Moor. Mir! — mir dieſen Fluch mein Engel! Ihre Augen ſind unſchuldig, wie ihr Herz —

Amalia. Ganz ſeine Blicke! — Graf ich bitte Sie — kehren Sie dieſe Blicke von mir, die mein Innerſtes empören. Ihn — ihn ſelbſt heuchelt ſie mir in dieſen Blicken vor, Phantaſie die Verräherin. — Gehen Sie, kommen Sie in Krokodilgeſtalt wieder, und mir iſt beſſer.

R. Moor. (mit dem vollen Blick der Liebe) Du lügst Mädchen!

Amalia. (zärtlicher) Und solltest du falsch seyn Graf? Solltest du kurzweilen mit meinem schwachen weiblichen Herzen? — Doch! wie kann Falschheit in einem Auge wohnen, das seinen Augen aus dem Spiegel gleicht — Ach! und erwünscht wenn es so wäre! Glücklich! wenn ich dich hassen müßte! — Weh mir! wenn ich dich nicht lieben könnte.

R. Moor. (preßt ihre Hand wüthend an den Mund.)

Amalia. Deine Küße brennen wie Feuer.

R. Moor. Meine Seele brennt in ihnen.

Amalia. Geh — noch ist es Zeit! — Noch! Stark ist die Seele des Mannes. — Leuchte mir vor mit deinem Muthe, Mann mit der starken Seele.

R. Moor. Dein Zittern entnervet den Starken. Ich wurzle hier, (sein Gesicht an ihrem Busen verbergend) und hier will ich sterben.

Amalia. (sehr zerstört) Weg — Laß mich — was hast du gemacht Mann? — Weg mit deinen Lippen — (sie kämpfe ohnmächtig gegen seine Bestürmung) Gottloses Feuer schleicht in meinen Adern — (zärtlich und unter Thränen) Und mußtest du kommen aus fernen Landen eine Liebe zu stürzen die dem Tode trozte? (sie drücke ihn fester an die Brust) Gott vergebe dirs Jüngling!

R.

R. Moor. (an ihrem Halſe gefeſſelt) Wenn das die Trennung der Seele vom Körper iſt, ſo iſt Sterben das Meiſterſtück des Lebens — —

Amalia. (mit Wehmuth und ſchwärmend) Hier wo du izt ſtehſt, ſtand er tauſendmal, und neben ihm die, die neben ihm Himmel und Erde vergaß. — Hier durchhüpfte ſein Aug' die um ihn prangende Natur; Er ſchien den großen belohnenden Blick zu empfinden; und ſich unter dem Wohlgefallen ihres Fürſten zu verſchönen. — Hier hielt er mit himmliſcher Muſik die Nachtigallen gefangen — hier an dieſem Buſch pflückte er Roſen, und pflückte die Roſen für mich — hier, hier lag er an meinem Halſe — brannte ſein Mund auf dem meinen — (R. Moor ſeiner nicht mehr mächtig, berührt ihren Mund, und ihre Küſſe begegnen ſich. Moor hängt ſtürmiſch an ihren Lippen, ſie ſinkt halb ohnmächtig auf das Kanapee) Strafe mich Karl! Mein Eid iſt gebrochen!

R. Moor. (tritt halb wahnwitzig von ihr hinweg) Irgend eine Hölle muß auf mich lauern! Ich bin ſo glücklich! (ſtarrt ſie an.)

Amalia. (hat ihren Ring erblickt und fährt ungeſtüm auf vom Kanapee) Was? Du noch am Finger der Verbrecherin! Sollteſt du Zeuge ſeyn, wie Amalia ihres Eides ſpottet? — Herab mit dir! (ſie reißt den Ring vom Finger, und giebt ihn dem Räuber.) Nimm ihn — nimm ihn geliebter Verführer —

rer — Und mit ihm mein Heiligſtes, mein Alles — meinen Karl! (ſie ſtürzt in den Sopha zurück.)

A. Moor. (erblaßt) Du dort oben! war das deine Meinung? — Das iſt eben der Ring, den ich ihr ſelber gab, zum Zeichen des Bundes — Fahr in die Hölle Liebe! Ich hab meinen Ring wieder!

Amalia. (erſchrocken) Gott! was iſt dir? — Wild rollen deine Augen — Bleich wie Schnee deine Lippen! — Weh mir! Rauſcht ſie ſo ſchnell dahin die Wonne des Verbrechens!

A. Moor. (mit Ueberwindung) Nichts! nichts! — (ſtarr in die Höhe) Noch bin ich ein Mann! — (er zieht ſeinen Ring herab, und ſteckt ihn Amalien an den Finger) Nimm auch dieſen — dieſen, ſüße Furie meines Herzens — und mit ihm mein Heiligſtes, mein Alles — meine Amalia!

Amalia. (aufgeſprungen) Deine Amalia?

A. Moor. (mit Wehmuth) O! ſie war ein ſo liebes Mädchen, und treu, wie ein Engel. Einen Demant gab ſie mir beim Abſchied — einen Brillantring ließ ich ihr zurück zum Zeugen des Bundes. Sie hörte, ich ſey geſtorben, und blieb treu dem Geſtorbenen. Sie hörte wieder, ich lebe, und wird treulos dem Lebendigen. Ich fliege in ihre Arme — Meine Wolluſt war wie der Unſterblichen — Fühle den Donnerſchlag, der mein Herz traf,

Ama-

Amalia! Meinen Brillanten giebt ſie mir wieder. Ich — gab ihr den Demant.

Amalia. (ſtarrt verwundernd in den Boden) Seltſam! Fürchterlich ſeltſam!

R. Moor. Wohl fürchterlich und ſeltſam! Gutes Kind, viel — ſehr viel hat der Menſch noch zu lernen, eh er das Weſen über ihm auslernt, das ſeiner Eide lacht, und weint über ſeine Plane — Meine Amalia iſt ein unglückliches Mädchen!

Amalia. Unglücklich — weil ſie dich von ſich ſtieß.

R. Moor. Unglücklich — weil ſie mich zwiefach umarmet.

Amalia. (mit ſanftem Schmerz) O! dann gewiß unglücklich! Das liebe Mädchen! Sie ſey meine Schweſter! — Aber noch giebt es eine beſſere Welt. —

R. Moor. Wo die Schleier fallen, und die Liebe mit Entſetzen zurückprallt. — Ewigkeit heißt ihr Name. — Meine Amalia iſt ein unglückliches Mädchen!

Amalia. (etwas leichtfertig) Sind es alle die dich lieben und Amalia heißen?

R. Moor. Alle — wenn ſie wähnen einen Engel zu umhalſen, und — einen Todtſchläger in den Armen finden. — Meine Amalia iſt ein unglückliches Mädchen!

Amalia. (im Ausbruch der schmerzlichsten Empfindung) Ich beweine sie!

R. Moor. (nimmt ihre Hand, und hält ihr den Ring vor die Augen) Weine über dich selber!

(er stürzt hinaus.)

Amalia. (hat den Ring erkannt) Karl! Karl! O Himmel und Erde! (sinkt nieder.)

Dreizehnter Auftritt.

Wald; Mond; Nacht.

(Ein altes verfallenes Raubschloß vorn auf der Bühne.)

Die Räuberbande (gelagert auf dem Boden.)

Spiegelberg. Razmann (kommen in ein Gespräch.)

Razmann. Es wird Nacht — und der Hauptmann noch nicht da?

Spiegelberg. Ein Wort im Vertrauen Razmann. — Hauptmann sagst du? Wer hat ihn zum Hauptmann über uns gesetzt? oder hat er nicht diesen Titel usurpirt, der von rechtswegen mein ist? — Wie? setzen wir darum unser Leben auf den Sprung eines Würfels? Baden wir darum alle Milzsuchten des Schicksals aus, daß wir am Ende noch von Glück sagen, die Leibeignen eines Sklaven zu seyn? — Leibeigne, da wir Fürsten seyn könnten! — Bei Gott Razmann! Das hat mir niemals gefallen.

Raz-

Razmann. Beim Donner! Mir auch nicht — aber was machen?

Spiegelberg. Fragst du mich das, und bist doch der Spitzbuben einer? — Razmann, wenn du bist wofür ich dich immer hielte — Razmann — man vermißt ihn — giebt ihn halb verlohren — Razmann — mich deucht, seine schwarze Stunde schlägt. Wie? Nicht in die Luft springst du, da dir die Glocke zur Freiheit läutet? Hast nicht einmal so viel Muth, einen kühnen Wink zu verstehen?

Razmann. Ha Satan! worin verstrickst du meine Seele?

Spiegelberg. Hats gefangen? — Gut! so folge! Ich hab mirs gemerkt, wohin er geschlichen ist. Komm! Zwei Pistolen fehlen selten, und dann —

Schweizer. (der in die Höhe springt) Ha! Bestie! Eben recht erinnerst du mich an die böhmischen Wälder! — Warst du nicht die Memme die anhob zu schnadern als sie riefen der Feind kommt? — Ich habe damals bei meiner Seele geflucht — Fahr hin Meuchelmörder!

(sie ziehen ihre Degen und kommen ins Handgemeng.)

Räuber. (in Bewegung) Mordjo! Mordjo! — Schweizer — Spiegelberg — Reißt sie auseinander.

Schweizer. (der ihn erstochen hat) Da! — Und so krepier du! — Friede Kameraden — Laßt euch die Hasenjagd nicht aufwecken — die Bestie ist dem Hauptmann immer giftig gewesen, und hat keine Narbe auf ihrer ganzen Haut. — Ha! über den Racker! von hinten her will er Männer zu Schanden schmeißen? Männer von hinten her! — Ist uns darum der helle Schweiß über die Backen gelaufen, daß wir aus der Welt schleichen wie Schurken? Bestie du! haben wir uns darum unter Feuer und Rauch gebettet, daß wir zuletzt wie Ratten verrecken?

Grimm. Aber zum Teufel! Der Hauptmann wird rasend werden.

Schweizer. Dafür laß mich sorgen. — Der Schusterle hats auch so gemacht, aber dafür hängt er itzt auch in der Schweiz, wie's ihm mein Herr prophezeiht hat. (man hört schießen.)

Grimm. (aufspringend) Horch ein Pistolschuß! (man schießt zum zweitenmal) Noch einer! Holla! der Hauptmann!

Rosinsky. Nur Geduld! Er muß zum drittenmal schießen. (man hört noch einen Schuß.)

Grimm. Er ists! Ists! Salvier dich, Schweizer! Laßt uns ihm antworten.

(sie blasen in die Hörner.)

Vier-

Vierzehnter Auftritt.

A. Moor. (tritt auf) Vorige.

Schweizer. (ihm entgegen) Sey willkommen mein Hauptmann! — Ich bin ein bischen vorlaut gewesen seit du weg bist (er führt ihn an die Leiche) Sey du Richter zwischen mir, und diesem. — Von hinten hat er dich ermorden wollen.

A. Moor. (in den Anblick verloren, bricht heftig aus) O unbegreiflicher Finger der rachekundigen Nemesis! Wars nicht dieser, der mir das Sirenenlied trillerte? — Weihe dis Schwerd der dunklen Vergelterin — Das hast Du nicht gethan Schweizer.

Schweizer. Bei Gott ich habs warlich gethan und es ist beim Teufel nicht das schlechteste, was ich in meinem Leben gethan habe. (wirft den Degen über ihn und geht unwillig ab.)

A. Moor. (nachdenkend) Ich verstehe — Lenker im Himmel! — Ich verstehe — die Blätter fallen vom Stamme — Mein Herbst ist kommen — Schaft mir diesen aus den Augen. (Spiegelbergs Leiche wird hinweggetragen.)

Grimm. Gib uns Ordre Hauptmann! was sollen wir weiter thun?

A. Moor. Bald — bald ist alles erfüllet. Ich hab mich selbst verloren, seit ich dort war —

Rhmt

Nehmt eure Hörner und spielt — Ich muß mich zurückwiegen in die Tage meiner Kraft. — Spielt!

Rosinsky. Es ist Mitternacht Hauptmann. Wie Blei liegt der Schlaf in uns — seit drei Tagen kein Auge zu.

R. Moor. Sinkt denn der balsamische Schlaf auch auf die Augen der Schelmen? Warum fliehet er mich? — Ich bin wie ein Feiger gewesen, oder ein schlechter Kerl. — Spielt, befehl ich! — Musik muß ich hören, daß mein schlafender Genius wieder aufwacht. (Sie spielen einen Marsch.)

R. Moor. (der während der Musik tief in sich gekehrt auf und nieder gegangen, unterbricht sie schnell) Hinweg! Gute Nacht! Morgen höret ihr weiter.

Räuber. (legen sich auf die Erde) Gute Nacht Hauptmann! (sie schlafen ein)

Fünfzehnter Auftritt.

Räuber Moor. (allein wach)

(tiefe Stille.)

Eine lange — lange gute Nacht; kein Morgen wird sie mehr röthen! — — — Glaubt ihr, ich werde zittern? Geister meiner Erwürgten! Ich werde nicht zittern. — Euer banges Sterbegewinsel, euer schwarz gewürgtes Gesicht, eure fürchterlich klaffenden Wunden sind ja nur Glieder einer unzerbrechlichen

lichen Kette des Schickſals, und hängen zuletzt an meinen Feierabenden, an den Launen meiner Ammen und Hofmeiſter, am Temperament meines Vaters, am Blut meiner Mutter. — Warum hat mein Perillus einen Ochſen aus mir gemacht, daß die Menſchheit in meinem glühenden Bauche bratet? (er ſetzt die Piſtole an) Zeit und Ewigkeit! — über dieſem Rohr ſich umarmend! — Grauſer Schlüſſel! der das Gefängnis des Lebens hinter mir ſchließt, und vor mir aufriegelt die Behauſung der ewigen Freiheit. — Sage mir, o ſage mir! — Wohin? Wohin wirſt du mich führen? Fremdes, nie umſegeltes Land! — Siehe, die Menſchheit erſchlappt unter dieſem Bilde — die Spannkraft des Endlichen läßt nach, und die Phantaſie, der muthwillige Affe der Sinne, gaukelt unſerem Kleinmuth ſeltſame Schatten vor. — Nein! Nein! ein Mann muß nicht ſtraucheln. — Sey wie du willſt, namenloſes Jenſeits! — Bleibt mir nur dieſes mein ſelbſt getreu. — Sey wie du willſt, wenn ich nur mich ſelbſt mit hinüber nehme. — Außendinge ſind nur die Farbe des Geiſtes — Ich ſelbſt bin mein Himmel und meine Hölle! (den Blick ſtarr hinaus geheftet) Wenn du mir irgend einen eingeäſcherten Weltkreis allein ließeſt, den du aus deinen Augen verbannt haſt, wo die einſame Nacht, und die ewige Wüſte meine Ausſichten ſind? — — Ich würde dann das ſchweigende Leere mit meinem

Trän-

Träumen bevölkern, und hätte die Ewigkeit zur Muſt, das verworrene Bild des allgemeinen Elends zu zergliedern. — — — Oder willſt du mich durch immer neue Geburten, und immer neue Schauplätze des Elends von Stuffe zu Stuffe — zur Vernichtung? — führen? Kann ich nicht die Lebensfäden die mir jenſeits geſponnen ſind, ſo leicht zerreiſſen wie dieſen? — Du kannſt mich zu Nichts machen — Dieſe Freiheit kannſt du mir nicht nehmen. (er läde die Piſtolen. plözlich hält er ein) Und ſoll ich für Furcht eines quaalvollen Lebens ſterben? Soll ich dem Elend den Sieg über mich einräumen? — Nein! ich ich wills dulden! (er wirfe die Piſtole weg) Die Qual erlahme an meinem Stolz! Ich wills vollenden! (immer finſtrer; es ſchlägt zwölf Uhr)

Sechszehnter Auftritt.

Herrmann (kommt durch den Wald. Hernach die Stimme des alten Moors im Thurm.)

Herrmann. Horch! Horch! grauſig heulet der Kauz! — Zwölf ſchlägts drüben im Dorf — Wohl! Wohl! alles liegt ſchlafen — nur das böſe Gewiſſen wacht, und — die Rache. — (er tritt an den Thurm und pocht) Komm herauf Jammermann! — Thurmbewohner! Deine Mahlzeit iſt bereitet.

A. Moor. (tritt bebend zurück) Was ſoll das bedeuten?

Eine

Eine Stimme. (aus dem Thurm) Wer pocht da? He? Biſt du's Herrmann mein Rabe?

Herrmann. Bins, Herrmann dein Rabe. Steig herauf ans Gitter und iß. — Fürchterlich trillern deine Schlafkameraden. Alter — — dir ſchmeckts?

Die Stimme. Hungerte mich ſehr. Habe Dank, Rabenfreder fürs Brod in der Wüſte! — Und wie gehts meinem lieben Kind, Herrmann?

Herrmann. Stille! — Horch! — Geräuſch, wie von ſchnarchenden — Hörſt du nichts?

Stimme. Wie? Hörſt du etwas?

Herrmann. Den Wind pfeifen durch die Ritzen des Thurmes. — Eine Nachtmuſik davon einem die Zähne klappern und die Nägel blau werden — Horch! Noch einmal! — Immer iſt mir als hört ich ein Schnarchen. Du haſt Geſellſchaft Alter — Hu! hu! he!

Stimme. Siehſt du etwas?

Herrmann. Leb wohl! Leb wohl! — Grauſig iſt dieſe Wüſte. — Steig hinunter ins Loch — Rabe dein Retter! dein Rächer — (er will fliehen)

A. Moor. (tritt mit Entſetzen hervor) Steh!

Herrmann. (ſteht ſtill) Wer da?

A. Moor. Steh! Rede! Wer biſt du? Was haſt du hier zu thun? Rede!

Herrmann. (kommt vorwärts) Gewiß! ſiner Auflaurer einer! Ich fürchte nichts mehr. (zieht den De-

Degen) Wehre dich Schurke! Du haſt deinen Mann vor dir.

R. Moor. (ſchlägt ihm den Degen weit weg) Antwort will ich. Wofür das bübiſche Degenſpiel? — Von Rache ſprachſt du? — Rache kömmt mir zu — unter dieſem Monde! Wer will mir ins Handwerk greifen.

Herrmann. (bebt erſchrocken zurück) Bei Gott! den gebahr das Weib nicht! — Sein Betaſten entnervt wie der Tod.

Die Stimme. (im Thurm) Weh! Weh! biſt du's Herrmann, der da redet? Mit wem redeſt du Herrmann?

R. Moor. Drunten noch jemand? was geht hier vor? — (läuft dem Thurme zu) Irgend ein Ungeheuer von Geheimnis liegt in dieſem Thurme verlarvt — Mit dem Degen will ichs entlarven.

Herrmann. (kommt ſchüchtern näher) Furchtbarer Fremdling? Biſt du vielleicht der ſataniſche Poltergeiſt dieſer Wüſte? — oder biſt du der Sbirren der dunkeln Vergeltung einer, die durch die Unterwelt patrouilliren gehen, und die Geburten der Mitternacht muſtern — O! wenn du der biſt, ſo ſey willkommen an dieſem Thurme!

R. Moor. Errathen: Nachtwanderer. Würgengel iſt mein Name. Fleiſch und Blut hab ich wie du? Iſts ein Gefangener, den die Menſchen abſchüt-

ketten? ich will ſeine Ketten löſen. — Stimme! noch einmal! Wo iſt die Thüre?

Herrmann. Eben ſo leicht ſprengt Beelzebub die Thore des Himmels, als du dieſe — Geh heim Starker! der Witz der Lotterbuben geht über die Sinnen der Männer. (ſchlägt mit dem Degen an den Thurm)

R. Moor. Aber nicht über den Witz der Diebe! (er zieht Hauptſchlüſſel heraus) Ich danke dir Gott, daß du mich ſtelltest an die Spitze der Beutelſchneider! — Dieſe Schlüſſel verlachen die Fürſichte der Hölle — (er nimmt einen Schlüſſel und öfnet den Thurm. Aus dem Grund ſteigt ein alter ausgemergelt wie ein Gerippe. Moor ſpringt erſchrocken zurück.) Entſetzliches Blendwerk! Mein Vater!

Siebenzehnter Auftritt.

Der alte Moor. Vorige.

Der alte Moor. Habe Dank o Gott! Erſchienen iſt die Stunde der Erlöſung.

R. Moor. Geiſt des alten Moors! Was hat dich beunruhigt in deinem Grabe? Haſt du eine Sünde in jene Welt geſchleppt, die dir den Eingang in die Pforten des Paradieſes verrammelt? Ich will beten, ich will Meſſen leſen laſſen, den irrenden Geiſt in ſeine Heimath zu ſenden. Haſt du das Gold der Wittwen und Waiſen unter die Erde gegraben, das dich zu dieſer mitternächtlichen Stunde heulend herumtreibt? Ich will

den unterirdiſchen Schatz aus den Klauen des Zauberhundes reiſſen, und wenn er tauſend rothe Flammen auf mich ſpeyt, und ſeine ſpitzen Zähne gegen meinen Degen bleckt. Oder kommſt du, auf meine Frage, die Räzel der Ewigkeit zu entfalten? Rede! Rede! Ich bin der Mann der bleichen Furcht nicht.

Der alte Moor. Ich bin kein Geiſt. Taſte mich an. Ich lebe. O ein elendes erbärmliches Leben!

K. Moor. Was? Du biſt nicht begraben worden?

Der alte Moor. Ich bin begraben worden. Das heißt: Ein todter Hund liegt in meiner Väter Gruft — Und ich — drei volle Monde ſchmacht ich ſchon in dieſem finſtern Thurme, von keinem Strale beſchienen, von keinem warmen Lüftchen angeweht, wo wilde Raben krächzen, und mitternächtliche Uhue heulen.

K. Moor. Himmel und Erde! Wer hat das gethan?

Herrmann. (mit grimmiger Freude) Ein Sohn!

Der alte Moor. Verfluch ihn nicht!

K. Moor. Ein Sohn? (wüthend gegen Herrmann ſtürzend) Schlangenzüngiger Lügner! Ein Sohn? Sprich das: Sohn nochmal, und ich bohre ihm Schwerdter in deine läſternde Gurgel! Ein Sohn?

Herr-

Herrmann. Und wenn die Hölle dabei bankerot würde! Sein Sohn, ſag ich!

A. Moor. (erſtarrt wie eine Statue) O ewiges Chaos!

Der alte Moor. Wenn du ein Menſch biſt, und ein menſchliches Herz haſt — Erlöſer! den ich nicht kenne, o! ſo höre den Jammer eines Vaters, den ihm ſeine Söhne bereitet haben. — Drei Monde ſchon hab ich's tauben Felſenwänden zugewinſelt; aber ein holer Wiederhall äfte meine Klagen nur nach. — Darum wenn du ein Menſch biſt und ein menſchliches Herz haſt —

A. Moor. Dieſe Beſchwörung könnte die Wölfe auffordern.

Der alte Moor. Ich lag eben auf dem Siechbette, hatte kaum einige Kräfte nach einer harten Krankheit geſammelt, ſo brachte man einen Mann zu mir, der meldete, mein Erſtgeborner ſey gefallen in der Schlacht, und ſein letztes Lebewohl, und daß ihn mein Fluch gejagt hätte in Kampf, und Tod, und Verzweiflung.

Herrmann. Gelogen! Garſtig gelogen! Dieſer Schurke war Ich ſelbſt — erkauft von ihm mit Gold und Verſprechungen, euch das Nachſuchen zu legen, und den Garaus zu machen durch die Trauerpoſt.

Der alte Moor. Du? du? O Himmel! Und es war abgekartet — und ich war betrogen?

R. Moor. (tritt außer ſich auf die Seite) Hörſt du's Moor? Hörſt du's? Es fängt an zu tagen! Fürchterlich! fürchterlich!

Herrmann. Tretet mich breit wie eine Natter! Ich war ſein Helfershelfer; unterdrückte die Briefe eures Karls; verfälſchte die eurigen und unterſchob andere feindſeligen Inhalts. So hintergieng man euch — ſo zwackte man ihn aus eurem Teſtament und Herzen.

R. Moor. (in der entſetzlichſten Bedrängnis) Und darum Räuber und Mörder! (die Fauſt wider Bruſt und Stirne) O ich blöder! blöder! blöder Thor! — Spitzbübiſche Künſte! Und darum Mordbrenner und Mörder! (halb raſend auf und nieder.)

Der alte Moor. (mit gemilderterem Zorn) Franz! Franz! — doch ich will nicht fluchen! — Und daß ich nichts ſah, nichts merkte! Weh über den blinden Verzärtler!

R. Moor. (plötzlich ſtillſtehend) Und im Thurme der Vater? (den Schmerz in ſich preſſend) Ich habe hier nichts zu zürnen. (zum alten Moor mit erzwungner Ruhe) Redet weiter.

Der alte Moor. Ich ward ohnmächtig, bei der Botſchaft. Man muß mich für tod gehalten haben,

denn

denn als ich wieder zu mir selber kam, lag ich schon in der Bahre, und ins Leichentuch gewickelt mit ein Todter. Ich krazte an dem Deckel der Bahre. Er ward aufgethan. Es war finstere Nacht, mein Sohn Franz stand vor mir. — Was? rief er mit entsetzlicher Stimme, willst du denn ewig leben? — und gleich flog der Sargdeckel wieder zu. Der Donner dieser Worte hatte mich meiner Sinne beraubt; als ich wieder erwachte, fühlt ich den Sarg erhoben und fortgeführt in einem Wagen eine halbe Stunde lang. Endlich ward er geöfnet — ich stand am Eingang dieses Gewölbes, mein Sohn vor mir, und der Mann, der mir das blutige Schwerd von Karln gebracht hatte. — Zehnmal umfaßt ich seine Knie, und bat und flehte, und umfaßte sie und beschwur — das Flehen seines Vaters reichte nicht an sein Herz — Hinab mit dem Balg! donnerte es von seinem Munde, er hat genug gelebt, und hinab ward ich gestoßen ohne Erbarmen, und mein Sohn Franz schloß hinter mir zu.

Moor. Es ist nicht möglich, nicht möglich! Ihr müßt euch geirrt haben.

Der alte Moor. Ich kann mich geirrt haben. Höre weiter, aber girre doch nicht! So lag ich zwanzig Stunden, und kein Mensch gedachte meiner Noth. Auch hat keines Menschen Fußtritt je diese Einöde betreten, denn die allgemeine Sage geht, daß die Gespenster meiner Väter in diesen Ruinen rasselnde Ket-

ten ſchleifen, und in mitternächtlichen Stunden ihr Todenlied rannen. Endlich hört ich die Thür wieder aufgehen; dieſer Mann brachte mir Brod und Waſſer, und entdeckte mir, wie ich zum Tod des Hungers verurtheilt geweſen, und wie er ſein Leben in Gefahr ſetze, wenn es herauskäme, daß er mich ſpeiſe. So ward ich kümmerlich erhalten dieſe lange Zeit; aber der unaufhörliche Froſt — die faule Luft meines Unraths — der gränzenloſe Kummer — meine Kräfte wichen, mein Leib ſchwand; tauſendmal bat ich Gott mit Thränen um den Tod — aber das Maas meiner Strafe muß noch nicht gefüllet ſeyn — oder muß noch irgend eine Freude meiner warten, daß ich ſo wunderbarlich erhalten bin. Aber ich leide gerecht — Mein Karl! mein Karl! — und er hatte noch keine graue Haare.

Moor. Es iſt genug. Auf! ihre Klötze, ihr Eisklumpen! Ihr trägen fühlloſen Schläfer! Auf! will keiner erwachen? (Er thut einen Piſtolſchuß über die ſchlafenden Räuber.)

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen und die Räuber, die aus dem Schlaf aufſpringen.

Die Räuber. (aufgeſagt) He, hella! hella! Was gibts da?

Moor. Hat euch die Geſchichte nicht aus dem Schlummer gerüttelt? Der ewige Schlaf würde wach worden ſeyn! Schaut her! ſchaut her! die Geſetze der Welt ſind Würfelſpiel worden; das Band der Natur iſt entzwei; die alte Zwietracht iſt los; der Sohn hat ſeinen Vater erſchlagen.

Die Räuber. Was ſagt der Hauptmann?

Moor. Nein, nicht erſchlagen! Das Wort iſt Beſchönigung! — der Sohn hat den Vater tauſendmal gerädert, geſpießt, gefoltert, geſchunden! die Worte ſind mir zu menſchlich — worüber die Sünde roth wird, worüber der Kannibale ſchaudert, worauf ſeit Neronen kein Teufel gekommen iſt. — Der Sohn hat ſeinen eigenen Vater — o ſeht her, ſeht her! er iſt in Ohnmacht geſunken, — in dieſen Thurm hat der Sohn ſeinen Vater — Froſt, — Blöſe, — Hunger, — Durſt — o ſeht doch, ſeht doch! — es iſt mein eigner Vater, ich wills nur geſtehn.

Die Räuber. (ſpringen herbei und umringen den Alten) Dein Vater? dein Vater?

Schweizer. (tritt ehrerbietig näher, fällt vor ihm nieder) Vater meines Hauptmanns! Ich küſſe dir die Füße! du haſt über meinen Dolch zu befehlen.

Moor. Rache! Rache! Rache dir! grimmig beleidigter, entheiligter Greis! So zerreiß ich von nun an auf ewig das brüderliche Band, (er zerreißt ſein Kleid von oben an bis unten) So verfluch ich jeden

Tropfen brüderlichen Bluts im Antlitz des offenen Himmels! Höre mich Mond und Gestirne! Höre mich mitternächtlicher Himmel, der du auf die Schandthat herunterblickteſt! Höre mich dreimalſchrecklicher Gott, der du oben über dem Monde waltet, und rächt und verdammt über den Sternen, und feuerflammt über der Nacht! Hier knie ich — hier streck ich empor die drei Finger in die Schauer der Nacht — hier schwör ich, und so spcie die Natur mich aus ihren Gränzen wie eine bösartige Beſtie aus, wenn ich diesen Schwur verletze, schwör ich das Licht des Tages nicht mehr zu grüſſen, bis des Vatermörders Blut, vor diesem Steine verschüttet, gegen die Sonne dampft! (Er ſteht auf)

Die Räuber. Es iſt ein Belials Streich! Sag einer, wir seyen Schelmen! Nein bei allen Drachen! So bunt haben wirs nie gemacht!

Moor. Ja! und bei allen schrecklichen Seufzern derer, die jemals durch eure Dolche ſtarben, derer, die meine Flamme fraß und mein fallender Thurm zermalmte, — ich ſoll kein Gedanke von Mord oder Raub Plaz finden in eurer Bruſt, bis euer aller Kleider von des verruchten Blute ſcharlachroth gezeichnet ſind. — Das hat euch wohl niemals geträumet, daß ihr der Arm höherer Majeſtäten ſeyd? Der verworrene Knoul unſers Schickſals iſt aufgelöſt! Heute, heute hat eine unſichtbare Macht unſer Handwerk geadelt!

abeit! Betet an vor dem, der euch dis erhabene Loos gesprochen, der euch hieher geführt, der euch gewürdiget hat die schreckliche Engel seines finstern Gerichtes zu seyn! Entblöset eure Häupter! Kniet hin in den Staub, und flehet geheiliget auf! (Sie knien.)

Schweizer. Gebent Hauptmann! was sollen wir thun?

Moor. Etch auf Schweizer, und rühre diese heilige Locken an! (er führt ihn zu seinem Vater und gibt ihm eine Locke in die Hand.) Du weißt noch, wie du einsmals jenem böhmischen Reuter den Kopf spaltetest, da er eben den Säbel über mich zuckte, und ich athemlos und erschöpft von der Arbeit in die Knie gesunken war? dazumal verhieß ich dir eine Belohnung, die königlich wäre; ich konnte diese Schuld bisher niemals bezahlen.

Schweizer. Das schwurst du mir, es ist wahr, aber laß mich dich ewig meinen Schuldner nennen!

Moor. Nein, izt will ich bezahlen. Schweizer, so ist noch kein Sterblicher geehrt worden wie du! — Räche meinen Vater! (Schweizer steht auf)

Schweizer. Großer Hauptmann! Heut hast du mich zum erstenmal stolz gemacht! — Sieh, wo, wie, wann soll ich ihn schlagen?

Moor. Die Minuten sind gezählt, du mußt eilends gehn. — Ließ dir die wündigsten aus der Bande, und führe sie gerade nach des Edelmanns Schloß! Zer-

ihn aus dem Bette, wenn er schläft, oder in den Armen der Wollust liegt; schlepp ihn vom Mahle weg, wenn er besoffen ist; reiß ihn vom Crucifix, wenn er betend davor auf den Knien liegt! Aber ich sage dir, ich schärf es dir hart ein, liefre ihn mir nicht tod! Dessen Fleisch will ich in Stücken reissen, und hungrigen Geyern zur Speise geben, der ihm nur die Haut ritzt, oder ein Haar krümt! Ganz muß ich ihn haben, und wenn du ihn ganz und lebendig bringst, so sollst du eine Million zur Belohnung haben; ich will sie einem Könige mit Gefahr meines Lebens stehlen, und du sollst frei ausgehn, wie die weite Luft. — Hast du mich verstanden, so eile davon!

Schweizer. Genug Hauptmann — Hier hast du meine Hand darauf: Entweder, du siehst zwei zurückkommen, oder gar keinen. Schweizers Würgengel kommt. (ab mit einem Geschwader und Herrmann.)

Moor. Ihr übrigen zerstreut euch im Wald — Ich bleibe.

Fünf-

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ausſicht von vielen Zimmern.

Franz im Schlafrock herein geſtürzt. Sogleich Daniel.

Franz. Verrathen! Verrathen! Geiſter aufgeſtiegen aus Gräbern — Lodgerüttelt das Todenreich aus dem ewigen Schlaf brüllt wider mich Mörder! Mörder! — wer regt ſich da?

Daniel. (ängſtlich) Hilf Himmel! Seyd ihrs geſtrenger Herr, der ſo gräßlich durch die Gewölbe ſchreit, daß alle Schläfer auffahren?

Franz. Schläfer? Wer heißt euch ſchlafen? Es ſoll niemand ſchlafen in dieſer Stunde. Hörſt du? Alles ſoll auf ſeyn — in Waffen — alle Gewehre geladen. — Sahſt du ſie dort im Bogen-Gang hinſchweben?

Daniel. Wen gnädiger Herr?

Franz. Wen? Dummkopf! wen? So kalt, ſo leer fragſt du, wen? hat michs doch angepackt wie der Schwindel! wen? Eſelskopf! wen? Geiſter und Teufel! Wie weit iſts in der Nacht?

Daniel. Eben itzt ruft der Nachtwächter zwei an.

Franz.

Franz. Was? will dieſe Nacht währen bis an den jüngſten Tag? Hörteſt du keinen Tumult in der Nähe? Kein Siegsgeſchrei? Kein Geräuſch galoppierender Pferde? wo iſt Kar — der Graf, will ich ſagen?

Daniel. Ich weiß nicht, mein Gebieter.

Franz. Du weiſts nicht? Du biſt auch unter der Rotte? Ich will dir das Herz aus den Rippen ſtampfen! mit deinem verfluchten: ich weiß nicht! Was? auch Bettler wider mich verſchworen? Himmel, Hölle! alles wider mich verſchworen?

Daniel. Mein Gebieter —

Franz. Nein! ich zittere nicht! Es war lediglich ein Traum. Die Todten ſtehen noch nicht auf. — Wer ſagt, daß ich zittre und bleich bin? Es iſt mir ja ſo leicht, ſo wohl.

Daniel. Ihr ſeyd todtenbleich, eure Stimme iſt bang und lallet.

Franz. Ich habe das Fieber; ich will Morgen zur Ader laſſen.

Daniel. O ihr ſeyd erſtlich krank.

Franz. Ja freilich, freilich! das iſts allein. — Und Krankheit verſtöret das Gehirn, und brütet tolle und wunderliche Träume aus. — Träume bedeuten nichts — nicht wahr Daniel? Träume kommen ja aus dem Bauche und Träume bedeuten

beuten nichts. — Ich hatte ſo eben einen luſtigen Traum. (er ſinkt ohnmächtig nieder.)

Daniel. Gott was iſt das! Georg! Conrad! Baſtian! Martin! ſo gebt doch nur eine Urkund von euch! (rüttelt ihn) So nehmt doch nur Vernunft an! So wirds heiſſen, ich hab ihn todt gemacht. Gott erbarme ſich meiner!

Franz. (verwirrt) Weg! — weg! was rüttelſt du mich ſo, ſcheußliches Todtengerippe? — Die Todten ſtehen noch nicht auf —

Daniel. O du ewige Güte! Er hat den Verſtand verlohren.

Franz. (richtet ſich matt auf) Wo bin ich? — Du Daniel? was hab ich geſagt? Merke nicht drauf! Ich hab eine Lüge geſagt, es ſey was es wolle — Komm! hilf mir auf! — Es iſt nur ein Anfall von Schwindel — weil ich — weil ich — nicht ausgeſchlafen habe.

Daniel. Ich will Hülfe rufen, ich will nach Aerzten rufen.

Franz. Bleib! ſitz dich neben mich auf dieſen Sopha — So — du biſt ein geſcheuter, ein guter Mann. Laß dirs erzählen.

Daniel. Jzt nicht, ein andermal! Ich will euch zu Bette bringen. Ruhe iſt euch beſſer.

Franz. Nein, ich bitte dich, laß dir erzählen, und lache mich derb aus! — Siehe, mir däuchte, ich hätte ein königlich Mahl gehalten, und mein

Herz

Herz wäre guter Dinge, und ich läge berauſcht im Raſen des Schloßgartens, und plözlich — plözlich, aber ich ſage dir, lache mich derb aus! —

Daniel. Plözlich?

Franz. Plözlich traf ein ungeheurer Donner mein ſchlummerndes Ohr; ich taumelte bebend auf, und ſiehe, da war mirs, als ſäh ich aufflammen den ganzen Horizont in feuriger Lohe, und Berge und Städte und Wälder, wie Wachs im Ofen zerſchmelzen, und eine heulende Windsbraut fegte von hinnen Meer, Himmel und Erde. —

Daniel. Das iſt ja das leibhafte Konterfei vom jüngſten Tag.

Franz. Nicht wahr? das iſt tolles Zeug? Da trat einer hervor, der hatte in ſeiner Hand eine eherne Wage, die hielt er zwiſchen Aufgang und Niedergang, und ſprach: tretet herzu, ihr Kinder des Staubes. — Ich wäge die Gedanken!

Daniel. Gott erbarme ſich meiner!

Franz. Schneebleich ſtunden alle; ängſtlich klopfte die Erwartung in jeglicher Bruſt. Da war mirs, als hört ich meinen Namen zuerſt genannt aus den Wettern des Berges, und mein innerſtes Mark gefror in mir, und meine Zähne klapperten laut.

Daniel. O Gott vergeb euch!

Franz. Das that er nicht! — Siehe, plözlich erſchien ein alter Mann, ſchwer gebeugt von Gram,

angebiſſen den Arm von wüthendem Hunger; aller Augen wandten ſich ſcheu vor dem Mann; ich kannte den Mann; er ſchnitt eine Locke von ſeinem ſilbernen Haupthaar, warf ſie hin — hin — und — da hört ich eine Stimme ſchallen aus dem Rauche des Felſen: Gnade! Gnade jedem Sünder der Erde und des Abgrunds! Du allein biſt verworfen! — (tiefe Pauſe) Nun warum lachſt du nicht?

Daniel. Kann ich lachen, wenn mir die Haut ſchaudert? Träume kommen von Gott.

Franz. Pfui doch, pfui doch! ſage das nicht! Heiß mich einen Narren, einen überwitzigen, abgeſchmackten Narren! Thue das, lieber Daniel, ich bitte dich drum, ſpotte mich tüchtig aus!

Daniel. Träume kommen von Gott. Ich will für euch beten. (ab.)

Franz. Pöbelweichheit! Pöbelfurcht! — Es iſt ja noch nicht ausgemacht, ob das Vergangene nicht vergangen iſt, oder ein Auge findet über den Sternen — Hum! hum! — Wer raunte mir das ein? Richtet denn droben über den Sternen einer? — Nein, nein! — Ja, ja! fürchterlich ziſchelts um mich: Richtet droben einer über den Sternen? Entgegen gehen dem Rächer über den Sternen dieſe Nacht noch! Nein! ſag ich — Elender Schlupfwinkel, hinter den ſich deine Feigheit verſtecken will — öd, einſam, taub iſts droben über den Sternen — Wenns aber doch etwas mehr wäre? Nein, nein,

es

es iſt nicht! Ich will's, es iſt nicht! Wenns aber doch wäre? Weh mir, wenns nachgezählt worden wäre! wenns die vorgezählt würde dieſe Nacht noch! — Warum ſchaudert mir's ſo durch die Knochen? — Sterben! warum packt mich das Wort ſo? Rechenſchaft geben dem Rächer droben über den Sternen — und wenn er gerecht iſt, — wenn er gerecht iſt?

Zweiter Auftritt.

Ein Bedienter eilig.

Bedienter. Amalia iſt entſprungen, der Graf iſt plözlich verſchwunden.

Dritter Auftritt.

Daniel kommt ängſtlich.

Daniel. Gnädiger Herr, es jagt ein Trupp feuriger Reuter die Steig herab, ſchreien Mordjo, Mordjo — das ganze Dorf iſt in Allarm.

Franz. Geh, laß alle Glocken zuſammen läuten, alles ſoll in die Kirche — auf die Knie fallen alles — beten für mich — alle Gefangene ſollen los ſeyn und ledig; ich will den Armen alles doppelt und dreifach wiedergeben; ich will — ſo geh doch — ſo ruf doch den Beichtvater, daß er mir meine Sünden hinwegſegne — Biſt du noch nicht fort?

(das Getümmel wird hörbarer.)

Da-

Daniel. Gott verzeih mir meine ſchwere Sünde! Wie ſoll ich das wieder reinen? Ihr habt ja immer das liebe Gebet über alle Häuſer hinausgeworfen, habt mir ſo manche — —

Franz. Nichts mehr davon — Sterben! ſtehſt du? Sterben? Es wird zu ſpät (man hört Schweizern toben.) Bete doch! Bete!

Daniel. Ich ſagt's euch immer — ihr verachtet das liebe Gebet ſo — aber gebt acht, gebt acht! Wenn die Noth an Mann geht, wenn auch das Waſſer an die Seele geht — —

Schweizer. (auf der Gaſſe) Stürmt! Schlagt todt! Brecht ein! Ich ſehe Licht, dort muß er ſeyn.

Franz. (auf den Knien) Höre mich beten Gott im Himmel! — Es iſt das erſtemal — Erhöre mich Gott im Himmel!

Schweizer. (immer auf der Gaſſe) Schlag ſie zurück Kamerad — der Teufel iſts und will euren Herrn holen — wo iſt der Schwarze mit ſeinen Haufen? — Poſtir dich ums Schloß Grimm — Lauf Sturm wider die Ringmauer!

Grimm. Holt ihr Feuerbrände — wir hinauf oder er herunter — ich will Feuer in ſeine Säle ſchmeiſſen.

Franz. (betet) Ich bin kein gemeiner Mörder geweſen mein Herr Gott! — hab mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben mein Herr Gott! —

Daniel. Gott ſey uns gnädig! Auch ſeine Gebete werden zu Sünden.

(Es fliegen Steine und Feuerbrände. Die Scheiben fallen. Das Schloß brennt.)

Franz. Ich kann nicht beten — hier, hier! auf Bruſt und Stirn ſchlagend.) Alles ſo öd — ſo verdorret (ſteht auf) Nein, ich will auch nicht beten —

Daniel. Jeſus Maria! Helft — rettet — das ganze Schloß ſteht in Flammen!

Franz. Hier nimm dieſen Degen. Hurtig — jag mir ihn hinterrücks in den Bauch, daß nicht dieſe Buben kommen und treiben ihren Spott mit mir.

(das Feuer nimmt überhand.)

Daniel. Bewahre! bewahre! Ich mag niemand zu früh in den Himmel fördern, vielweniger zu früh —

(er entrinnt.)

Vierter Auftritt.

Franz (ihm groß nachſtierend, nach einer Pauſe.)

In die Hölle willſt du ſagen? — Wirklich! ich wittere ſo etwas — Sind das ihre hellen Triller? Hör' ich euch ziſchen ihr Nattern des Abgrunds? — Sie dringen herauf — belagern die Thüre — warum zag ich ſo vor dieſer bohrenden Spitze? — Die Thüre kracht — ſtürzt — unentrinnbar. (er ſpringt in die Flamme. Die eindringenden Räuber ihm nach.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Der Schauplaz, wie in dem lezten Auftritt des vorigen Aufzugs.

Der alte Moor auf einem Stein sizend. Räuber Moor gegen über. Räuber hin und her im Wald.

R. Moor. Er war euch lieb euer andrer Sohn?

D. a. Moor. Du weiſt es, o Himmel! Warum ließ ich mich doch durch die Ränke eines böſen Sohnes bethören? Ein geprieſener Vater ging ich einher unter den Vätern der Menſchen. Schön um mich blühten meine Kinder voll Hofnung. Aber — O der unglückſeligen Stunde! — Der böſe Geiſt fuhr in das Herz meines zweiten, ich traute der Schlange — verlohren meine Kinder beide!

(verhüllt ſich das Geſicht.)

R. Moor. (geht weit von ihm weg.)

D. a. Moor. O ich fühl es tief was mir Amalia ſagte; der Geiſt der Rache ſprach aus ihrem Munde. Vergebens ausſtrecken deine ſterbenden Hände wirſt du nach einem Sohn; vergebens wähnen zu umfaſſen die warme Hand deines Karls, der nimmermehr an deinem Bette ſteht —

R. Moor. (reicht ihm die Hand mit abgewandtem Geſicht.)

D. a. Moor. Wärſt du meines Karls Hand! — Aber er liegt fern im engen Hauſe, ſchläft ſchon den eiſernen Schlaf, höret nimmer die Stimme meines Jammers — weh mir! ſterben in den Armen eines Fremdlings — Kein Sohn mehr — kein Sohn mehr, der mir die Augen zudrücken könnte —

R. Moor. (in der heftigſten Bewegung) Iſt muß es ſeyn — iſt — Verlaßt mich (zu den Räubern) Und doch — kann ich ihm denn ſeinen Sohn wieder ſchenken — Ich kann ihm ſeinen Sohn doch nicht mehr ſchenken — Nein, ich will's nicht thun.

D. a. Moor. Wie Freund? Was haſt du da gemurmelt?

R. Moor. Dein Sohn — ja alter Mann — (ſtammelnd.) Dein Sohn — iſt — ewig verlohren.

D. a. Moor. Ewig?

R. Moor. (in der fürchterlichſten Beklemmung gen Himmel ſehend) O! nur dießmal — laß meine Seele nicht matt werden — nur dießmal halte mich aufrecht!

D. a. Moor. Ewig ſagſt du?

R. Moor. Frage nichts weiter. Ewig, ſagt ich.

D. a. Moor. Fremdling! Fremdling! warum zogſt du mich aus den Thurm?

R. Moor. Und wie? — Wenn ich itzt ſeinen Segen wegbaſchte — baſchte wie ein Dieb, und mich davon ſchliche mit der göttlichen Beute — (ſtürzt vor

vor ihm nieder.) Ich zerbrach die Riegel deines Thurmes — Küße mich göttlicher Greis!

D. a. Moor. (drückt ihn wider sein Herz) Denk es sey Vaters Kuß; so will ich denken, ich küße meinen Karl! — Du kannst auch weinen?

A. Moor. (sehr gerührt) Ich dacht, es sey Vaters Kuß. (an seinem Hals. Pause. Man hört ein verwirrtes Getöse, und erblickt den Schein von Fackeln. Moor springt auf.) Horch! die Rache ruft! Sie kommen! (er wirft einen vollen Blick auf den Alten, und schaut grimmiger auf.) Flamme mich in tygrische Mordsucht, leidendes Lamm; dir will ich ein Opfer bringen, daß die schauende Sterne über mir sollen dunkel werden, und in Todesschauer erstarren soll die Natur. (Fackeln sichtbarer. Der Lerm hörbarer. Widerholte Pistolenschüße.)

D. a. Moor. Weh! Weh! Weß ist das wilde Getöse? — Sinds die Handlanger meines Sohnes? Wollen sie mich vom Thurme schleppen zum Blocke?

A. Moor. (auf der andern Seite. Die Hände gefaltet mit Inbrunst) Höre die Andacht des Mordbrenners, Richter im Himmel! — Mach ihn unsterblich! — Raff ihn nicht weg beim ersten Streich. Mach jeden Herzstos zu einem Labsal — jeden Schwerdstos zu einem Erquicktrunk!

D. a. Moor. Weh! was murmelst du, Fremdling? — Fürchterlich! Fürchterlich!

R. Moor. Ich bete. (wilde Muſik der kommenden Räuber.)

D. a. Moor. O! auch meines Franzen gedenke in deinem Gebet! —

R. Moor. (mit verbiſſenem Raſen) Ich gedenke.

D. a. Moor. Aber iſt das der Ton eines Beters? Hör auf — hör auf — Mir ſchaudert vor deiner Andacht.

Sechſter Auftritt.

Schweizer voran. Ein Zug Räuber, Franz von Moor, Ketten ſchleifend in der Mitte.

Schweizer. Triumph Hauptmann! — Hier iſt der Bube — Meine Ehre iſt gerächt.

Grimm. Gerißen aus der Flammen ſeines Schloßes — Seine Vaſallen geflohen —

Roſinsky. Sein Schloß hinter ihm in Aſche — Verſunken ſeines Namens Gedächtnis.

(Es erfolgt eine grauenvolle Pauſe auf dem Schauplaz. R. Moor tritt langſam hervor.)

R. Moor. (zu Franz mit dumpfer gelaſſener Stimme) Kennſt du mich?

Franz v. Moor. (ſtehe, den Blick in den Boden gewurzelt, keine Antwort.)

R. Moor. (wie oben, indem er ihn zu ſeinem Vater führt) Kennſt du dieſen?

Franz

Franz v. Moor. (zusammt durchdonnere zurück) Zermalmet mich Donner des Himmels! Mein Vater!

D. a. Moor. (wendet sich bebend ab) Geh — Gott vergebe dir — Ich vergeße —

R. Moor. (fürchterlich streng) Und mein Fluch hänge sich tausendpfündig an diese Bäume, und lähme ihren Flug zum Erhörer! — Kennst du diesen Thurm auch?

Franz v. Moor. (beseitigt zu Herrmann) Was Ungeheuer? Bis zu diesem Thurm verfolgte dein Familienhaß meinen Vater?

Herrmann. Bravo! bravo! So ist doch kein Teufel so liederlich seinen Vasallen in der letzten Lüge zu verlassen!

R. Moor. Genug. Diesen Alten führt tiefer in den Wald. Zu dem, was ich izt thun werde, bedarf ich keiner Vaterthränen. (sie führen den alten Grafen, der wie betäubt ist vom Schauplaz) Mäher, Banditen! (sie formiren einen halben Mond um die beiden und hängen schauernd über ihren Flinten.) Nun! keinen Laut weiter — so wahr ich Vergebung der Sünden hoffe! Dem ersten der nur die Zunge rührt, eh ichs befehle, kracht diese gezogene Pistole. — Stille!

Franz v. Moor. (zu Herrmann im Ausbruch der äußersten Wuth) Ha Schandbube! daß ich nicht all

mein Gift in diesem Schaum auf dein Angesicht geifern kann! — O es ist bitter!

(weinend in die Ketten beissend.)

K. Moor. (in majestätischer Stellung) Ein Bevollmächtigter des Weltgerichts steh ich da. — Einen Rechtshandel will ich schlichten, den kein Reiner schlichtet — Sünder sizen zu Gerichte — Ich der größeste obenan! — Dolche seyen die Loose — Wer neben diesem nicht rein steht wie ein Heiliger, trete ab vom Gerichte, und zerbreche seinen Dolch — Laßt fallen! (die Räuber werfen alle ihre Dolche unzerbrochen auf die Erde. K. Moor zu Franz.) Sey stolz! du hast heute Missethäter zu Engeln gemacht! — Noch einen Dolch vermißt ihr? (er ziehe den seinigen. Große Pause.) Seine Mutter war auch meine Mutter — (zu Rosinsky und Schweizer) Richtet ihr! (er zerbricht seinen Dolch, und tritt tiefgerührt auf die Seite.)

Schweizer. (nach einer Pause) Steh ich nicht da wie ein Schulbube und zermartre mein Gehirn mit Erfindung? — So reich an Freuden das Leben, so arm an Qualen der Tod! (auf den Boden stampfend.) Sprich du! ich erlahme.

Rosinsky. Denk an den Graukopf! Blick seitwärts nach diesem Thurm und begeistre dich. Ich bin ein Schüler; schäme dich Meister!

Schweizer. Bin ich doch grau worden in Auftritten des Jammers, und soll nun zum Bettler der-

verarmen an dieſem! — Frevelte er nicht an dieſem Thurme? Richten wir nicht an dieſem Thurme? Hinunter mit ihm! — In dieſem Thurm verfaul' er lebendig!

Die Räuber. (beiſtimmend mit Geräſche) Hinunter! hinunter! (ſtürmen auf Franz zu.)

Franz v. Moor. (ſpringt ſeinem Bruder in die Arme) Rette mich von den Klauen der Mordbrenner! Rette mich Bruder!

K. Moor. (ſehr ernſt) Du haſt mich zu ihrem Fürſten gemacht! — (Franz ſtürzt erſchrocken zurück) Wirſt du mich noch bitten?

Räuber. (lermen ungeſtümmer) Hinunter! hinunter!

K. Moor. (tritt zu ihm edel und mit Schmerz) Sohn meines Vaters! Du haſt mir meinen Himmel geſtohlen. Dieſe Sünde ſey dir genommen — Fahr in die Hölle Rabenſohn! — Ich vergebe dir Bruder! (Er umarmt ihn und eilt von dem Schauplaz. Franz wird hinab geſtoſen, und über ihm Gelächter.)

K. Moor. (kommt nachdenkend zurück) Es iſt vollendet! Lenker der Dinge habe Dank! Es iſt vollendet! — (verweilt über einen groſen Gedanken) Wenn dieſer Thurm wäre das Ziel geweſen, zu dem du mich führteſt auf blutvollen Wegen? Wenn ich darum das Haupt der Sünder bin worden? — — — Ewige Vorſicht!

hier

hier schaudre ich — und bete an! — Wohl! ich vertraue dir, und mach Feyerabend am Ziele. — In seiner schönsten Schlacht fällt der Sieger so schön — In diesem Abendroth will ich erlöschen! Laßt mir den Vater kommen.

(Einige Räuber gehen und bringen den alten Grafen geführt.)

D. a. Moor. Wohin wollt ihr mit mir? Wo ist mein Sohn?

R. Moor. (mit Würde und Gelassenheit ihm entgegen) Planet und Sandkorn haben ihren gewessenen Platz in der Schöpfung — auch dein Sohn hat den seinen. Sey ruhig, und sez dich nieder.

D. a. Moor. (bricht in Thränen aus) Kein Kind mehr? Kein Kind mehr?

R. Moor. Sey ruhig, und sez dich nieder.

D. a. Moor. O der gutherzigen Barbaren! Aus dem Thurm reißen sie einen sterbenden Greisen ihn zu grüßen: deine Kinder sind geschlachtet! O ich bitte euch, vollendet eure Barmherzigkeit und stoßt mich wieder hinunter.

R. Moor. (ergreift seine Hand mit Heftigkeit und hält sie mit Wärme gen Himmel) Lästre nicht! alter Mann! Lästre den Gott nicht, vor dem ich heute freudiger bete. Schlimmere, als du bist, haben ihn heute von Angesicht zu Angesicht gesehen.

D. a. Moor. (schauf) Und würgen gelernt?

R.

R. Moor. (böſe) Sechzigjähriger! kein ſolch Wort mehr. (ſanfter und mit Schmerz) Wenn ſeine Gottheit ſelbſt die Sünder erwärmt, ſollen die Heilige ſie zurückſtoßen? Und wo würdeſt du Worte finden, ihm Abbitte zu thun, wenn er dir heute — einen Sohn getauft hätte?

D. a. Moor. (bitter) Tauft man heute mit Blut?

R. Moor. (ſingend) Wie ſagſt du? — Reget denn auch Verzweiflung die Wahrheit — Ja, alter Mann, auch mit Blut kann die Vorſicht taufen — Mit Blut hat ſie dir heute getauft — Ihre Wege ſeltſam und fürchterlich — aber Freudenthränen am Ziele!

D. a. Moor. Wo werd ich ſie weinen?

R. Moor. (der ihm in die Arme ſtürzt) Am Herzen deines Karls!

D. a. Moor. (im Ausbruch der höchſten Freude) Mein Karl lebt!

R. Moor. Dein Karl lebt! — Dir vorausgeſchickt zum Retter, zum Rächer! So lohnte dir dein begünſtigter Sohn! (auf den Thurm zeigend) — So rächet ſich dein verlohrener Sohn!

(er drückt ihn wärmer an die Bruſt.)

Räuber. Volk im Wald! Stimmen!

R. Moor. (fährt auf) Ruft die andern (die Räuber ab. Moor mit ſich ſelber) Es iſt Zeit mein Herz —

Herz — den Wollustbecher vom Mund, eh er vergiftet.

D. a. Moor. Sind diese Männer deine Freunde? Fast fürchte ich ihre Blicke.

R. Moor. Alles mein Vater! — dieses fragt mich nicht.

Siebenter Auftritt.

Amalia. (mit fliegenden Haren.) Die ganze Bande. (folgt hinter ihr, und sammelt sich im Hintergrunde der Bühne.)

Amalia. Die Todten, schreit man, seyen erstanden auf seine Stimme — Mein Oheim lebendig! — aus diesem Thurme — Karl! Oheim! wo sind sie?

R. Moor. (zurückbebend) Wer bringt dis Bild vor mine Augen?

D. a. Moor. (rafft sich zitternd auf) Amalia! Meine Nichte! Amalia!

Amalia. (stürzt dem Alten in die Arme.) Dich wider mein Vater — und meinen Karl — und alles!

Der alte Moor. Mein Karl lebt — du — ich — lebt alles! Alles! Mein Karl lebt!

R. Moor. (rasend zu der Bande) Brecht auf Brüder! der Erzfeind hat mich verrathen!

Ama-

Amalia. (entſpringt dem Vater und eilt auf den Räuber zu, und umſchlingt ihn, entzückt) Ich hab ihn! o ihr Sterne! ich hab ihn!

R. Moor. Reißt ſie von meinem Halſe! — Tödtet ſie! Tödtet ihn! Mich! Euch! Alles! Die ganze Welt geh zu Grunde!

Amalia. Bräutigam! Bräutigam! Du raſeſt! Ha! vor Entzückung! Warum bin ich auch ſo fühllos? Mitten im Wonnewirbel ſo kalt?

Der alte Moor. Kommt Kinder! Deine Hand Karl, — deine, Amalia — O ich hofte nur, daß mir vor dem Grabe die Wolluſt würde! — Ich will ſie zuſammen fügen auf ewig.

Amalia. Ewig ſein! Ewig! Ewig! Ewig mein! O ihr Mächte des Himmels! entlaßet mich dieſer tödlichen Wolluſt, daß ich nicht unter dem Zentner vergehe!

R. Moor. (losgeriſſen von Amalien) Weg! Weg! — Unglückſeligſte der Bräute! — Schau ſelbſt! frage ſelbſt! höre! — Unglückſeligſter der Väter! laß mich immer ewig davon rennen.

Amalia. Wohin? Was! Liebe! Ewigkeit! Wonne Unendlichkeit! und du fliehſt?

Der alte Moor. Mein Sohn flieht? Mein Sohn flieht?

R. Moor. Zu ſpät! Vergebens! — Dein Fluch Vater! — ſtraft mich nichts mehr — ich bin — ich habe —

habe — dein Fluch — dein vermeynter Fluch! (gefaßter) So vergeh dann, Amalia! Stirb Vater! stirb durch mich zum zweitenmal! diese deine Retter sind Räuber und Mörder! Dein Sohn ist — ihr Hauptmann!

Der alte Moor. Gott! Meine Kinder! (er stirbt.)

Amalia. (stumm und starr wie eine Bildsäule)

Die ganze Bande. (in fürchterlicher Pause)

A. Moor. (wider eine Eiche rennend.) Die Seelen derer, die ich erdrosselte im Genuße der Liebe — derer die ich zerschmetterte im heiligen Schlafe, — derer — Hahaha! hört ihr den Pulverthurm knallen über dem Stuhl der Gebährerin? Seht ihr die Flammen lecken an den Wiegen der Säuglinge? Das ist Brautfackel! das ist Hochzeitmusik! — O! er vergißt nicht — er weiß zu mahnen! Darum von mir die Wonne der Liebe! darum mir zum Gerichte die Liebe! — das ist Vergeltung!

Amalia. (wie erwacht aus einem Donnerschlag, lallend) Es ist wahr! Herrscher im Himmel! Er sagt: es ist wahr! — Was hab ich gethan, ich unschuldiges Lamm? — Ich hab diesen geliebt!

A. Moor. Das ist mehr als ein Mann erduldet. Hab ich doch den Tod aus mehr denn tausend Röhren auf mich zu pfeiffen gehört, und bin ihm keinen Fuß breit gewichen; soll ich itzt erst lernen beben wie ein

Weib!

Weib? beben vor einem Weibe? — Nein! ein Weib erſchüttert meine Mannheit nicht, Blut! Blut! — Es wird vorüber gehen. Blut will ich ſaufen — und ich pot[illegible] dem Tyrannen V[illegible]hängnis (er will davon)

Amalia. (fällt ihm in die Arme) Mörder! Teufel! Ich kann dich Engel nicht laſſen.

R. Moor. (ſteht verwundernd ſtill.) Träum ich? Raſ' ich? Hat die Hölle eine neue Finte erſonnen, ihr ſataniſches Kurzweil mit mir zu treiben? — Sie liegt am Halſe des Mordbrenners!

Amalia. Ewig! Unzertrennlich!

R. Moor Noch liebt ſie mich! Noch! — rein bin ich wie das Licht! Sie liebt mich mit all meinen Sünden! (in Freude geſchmolzen) Die Kinder des Lichts weinen am Halſe begnadigter Teufel — Meine Furien erdroſſeln hier ihre Schlangen — die Hölle iſt zernichtet — Ich bin glücklich! (er verbirgt ſein Geſicht an ihrem Buſen. Eine Gruppe voll Rührung. Pauſe.)

Grimm. (grimmig hervortretend) Halt ein Verräther! gleich laß dieſen Arm fahren — oder ich will dir ein Wort ſagen, daß dir die Ohren gellen und deine Zähne vor Entſetzen klappern.

Schweizer. (ſtreckt das Schwerd zwiſchen beede.) Denk an die böhmiſchen Wälder! hörſt du? zagſt du? An die böhmiſchen Wälder ſollſt du denken. Treuloſer! wo ſind deine Schwüre? Vergißt man Wunden

ſo

ſo bald — da wir Glück — Ehre und Leben in die Schanze ſchlugen für dich? da wir dir ſtunden wie Mauren — Hubſt du da nicht deine Hand zum eiſernen Eid auf, ſchwurſt uns nie zu verlaſſen, wie wir dich nicht verlaſſen haben? Ehrloſer! Treuvergeſſener! und du willſt abfallen, wenn ein Weib weint?

Die Räuber. (durcheinander, reiſſen ihre Kleider auf) Schau her! Schau! Kennſt du dieſe Narben? Mit unſerm Herzblut haben wir dich zum Leibeignen angekauft — Unſer biſt du, und wenn der Erzengel Michael mit dem Moloch ins Handgemeng darüber kommen ſollte! Marſch mit uns! Opfer um Opfer! Liebe um Treue! Ein Weib um die Bande!

A. Moor. (läßt Amalien fahren) Es iſt aus! — Ich wollte umkehren und zu meinem Vater gehen; aber der im Himmel ſagt: Nein! — Rolle doch deine Augen nicht ſo Amalia — Er bedarf ja meiner nicht — Hat er nicht Geſchöpfe die Fülle — Einen kann er ſo leicht miſſen. Dieſer Eine nun bin ich. Kommt Kameraden. (er dreht ſich nach der Bande.)

Amalia. (reißt ihn zurück) Halt! Halt! einen Stoß! Einen Todesſtoß! Neu verlaſſen! Zieh den Degen und erbarme dich.

A. Moor. Das Erbarmen iſt in die Bären gefahren. Ich tödte dich nicht.

Amalia. (ſeine Knie umfaſſend) O um Gottes-willen! um aller Erbarmungen willen! ich will ja

nicht

nicht Liebe mehr — weiß ja wohl, daß droben unſere Sterne feindlich voneinander fliehen — Tod iſt meine Bitte nur. Sieh! meine Hand zittert. Ich habe das Herz nicht — zu ſtoßen. Mir bangt vor der blitzenden Schneide. Dir iſts ſo leicht, du biſt Meiſter im Morden. Zieh den Degen, und ich bin glücklich.

A. Moor. (ſehr ſtreng) Willſt du allein glücklich ſeyn? Fort! Ich tödte kein Weib.

Amalia. Ha Würger! du kannſt nur die Glücklichen tödten, die Lebensſatten gehſt du vorüber. (flehend gegen die Bande) So erbarmet euch meiner ihr Schüler des Henkers. Es iſt ein ſo blutdürſtiges Mitleid in euren Blicken, das den Elenden Troſt iſt. Drückt ab — Euer Meiſter iſt ein feigherziger Prahler. (einige Räuber zielen)

A. Moor. (außer Faſſung) Zurück Harpyen! (er tritt mit Majeſtät darzwiſchen) Wag es einer in mein Heiligthum zu brechen! Sie iſt mein — (indem er ſie mit ſtarken Armen umfaßt) Und nun ziehe an ihr der Himmel, die Hölle an mir — Die Liebe über den Eiden! (er hebt ſie hoch auf und ſchwingt ſie in dieſer Gruppe unerſchrocken gegen die ganze Bande) Was die Natur aneinander ſchmiedet — wer wird es ſcheiden?

Räuber. (ſchlagen an) Wir.

R. Moor. (bitter lachend) Ohnmächtige! (er läßt Amalien halb entseelt auf den Stein nieder.) Blick auf, meine Verlobte! Priestersegen wird uns nicht vereinen, aber ich weiß etwas bessers (er nimmt Amaliens Halstuch hinweg, und entblößt ihr den Busen — zu der Bande gelassener) Schaut diese Schönheit, ihr Männer — (zärtlich traurig) Schmelzt sie Banditen nicht? (nach einer Pause sanfter.) Schaut mich an Banditen — Jung bin ich, und liebe — hier werd ich geliebt — angebetet. Bis an's Thor des Paradieses bin ich gekommen — (weich und bittend) Sollten mich meine Brüder zurückschleudern?

Räuber. (stimmen ein Gelächter an)

R. Moor. (entschlossen) Genug! bis hieher Natur! Jezt fängt der Mann an! — Auch ich bin der Mordbrenner Einer — und (ihnen entgegen mit unbeschreiblicher Hoheit) euer Hauptmann! Mit dem Schwerd wollt ihr mit eurem Hauptmann rechten, Banditen? (mit gebietender Stimme) streckt die Gewehre! Euer Herr spricht mit euch!

Räuber. (werfen erschrocken ihre Waffen zur Erde)

R. Moor. Recht! nun seyd ihr nichts mehr, als Kinder, und ich — bin frei. Frei muß Moor seyn, wenn er groß seyn will. Um ein Elisium der Liebe ist mir dieser Triumph nicht feil. (er küßt den

Le-

Degen) Nennt es nicht Wahnwiz Banditen, was ihr das Herz nicht habt Größe zu nennen. Der Wiz der Verzweiflung überflügelt den Schneckengang der ruhigen Weisheit. — Thaten, wie dieſe, überlegt man, wenn ſie gethan ſind — Ich will hernach davon reden.

(er ſtürzt auf Amalien zu, und wirft ſie mit einem Degenſtoß nieder.)

Räuber. (klatſchen lernend in die Hände) Bravo! bravo! Das heißt ſeine Ehre löſen wie ein Räuberfäuſt! Bravo!

R. Moor. (ſtellt ſich vor Amalien und bewacht ſie mit ausgeſtrecktem Degen) Nun iſt ſie mein! — Mein! — Oder die Ewigkeit iſt die Grille eines Dummkopfs geweſen. Eingeſegnet mit dem Schwerd, hab ich heimgeführt meine Braut, vorüber an all den Zauberhunden meines Feindes Verhängniß. (von ihr weg mit ſtolzen Schritten) Noch manchen Tanz darf die Erde um die Sonne thun, eh ſie eine zweite That wie dieſe erſchwingt. (zärtlich zu Amalien) Und er muß ſüß geweſen ſeyn der Tod von Bräutigams Händen? Nicht wahr Amalia?

Amalia. (ſterbend im Blut) Süße. (ſie ſtreckt ihre Hand aus und ſtirbt.)

R. Moor. (zu der Bande mit Majeſtät) Nun ihr erbärmlichen Geſellen? Nicht wahr? So hoch ſchwindelte eure Schurken-Forderung nie? — Ein

Leben habt ihr mir geopfert, ein Leben das schon verfallen war — ein Leben voll Abscheulichkeit und Schande — Ich hab euch einen Engel geschlachtet, (wirft den Degen mit Verachtung unter sie) Banditen! Wir sind quitt — Ueber dieser Leiche liegt meine Handschrift zerrißen — Euch schenk ich die ewige.

Räuber. (drängen sich zu) Deine Leibeigenen wieder bis in den Tod.

A. Moor. Nein! nein! nein! Gewiß sind wir fertig. Leise flistert mein Genius: „Geh nicht weiter Moor. Hier ist der Markstein des Menschen — und der Deine.„ — Nehmt ihn zurück diesen blutigen Busch (er wirft seinen Busch auf die Erde) Wer Lust hat, Hauptmann zu seyn nach mir, mag ihn aufheben.

Räuber. Ha! Muthloser! wo sind deine hochfliegenden Plane? Sinds Seifenblasen gewesen, die beim Todesröcheln eines Weibes zerplazen?

A. Moor. (mit Würde) Untersucht nicht, wo Moor handelt, das ist mein lezter Befehl — Kommt! schließt einen Kreis um mich, und vernehmt das Testament eures sterbenden Hauptmanns. (er heftet einen verweilenden Blick auf die Bande.) Ihr seyd treu an mir gehangen. — Treu ohne Beispiel — hätt euch die Tugend so fest verbrüdert als die Sünde — ihr wäret Helden worden, und die Menschheit sprach eure Na-

Namen mit Wonne. Gehet hin, und opfert eure Gaben dem Staate. Dienet einem Könige, der für die Rechte der Menschheit ſtreitet — Mit dieſem Segen ſeyd entlaſſen (zu Schweizer und Roſinsky.) Ihr bleibet.

(Die übrigen Räuber gehen langſam und bewegt von der Bühne.)

Achter Auftritt.

N. Moor. Schweizer. Roſinsky.

N. Moor. Gieb mir deine Rechte, Roſinsky; Schweizer, deine Linke. (er nimmt ihre Hände und ſteht mitten zwiſchen beiden. Zu Roſinsky.) Du biſt noch rein junger Mann — unter den Unreinen der einzige Reine! (zu Schweizern) Tief hab ich dieſe Hand getaucht in Blut — Ich bins, ders gethan hat. Mit dieſem Händedruck nehm ich zurück was mein iſt. Schweizer! du biſt rein, (er hält ihre Hände mit Inbrunſt gen Himmel) Vater im Himmel! hier geb ich ſie dir wieder — Sie werden wärmer an dir hangen, als deine Niemalgefallenen — das weiß ich gewiß.

(Schweizer und Roſinsky fallen ſich von beiden Seiten herüber um den Hals.)

N. Moor. Izt nicht — nur izt nicht meine Lieben. Schonet meines Muths in dieſer nicht nöthigen Stunde. — Eine Grafſchaft iſt mir heute

zugefallen — ein Schaz, worauf noch kein Fluch den Harpienflügel ſchlug — Theilt ſie unter euch Kinder, werdet gute Bürger, und wenn ihr gegen zehn, die ich zu Grund richtete, nur einen glücklich macht, ſo wird meine Seele gerettet. — Geht — kein Lebewohl — dort ſehen wir uns wieder — oder auch nicht wieder — Fort! Schnell! Eh ich weich werde.

(beide gehen ab mit verhüllten Geſichtern.)

Neunter Auftritt.

R. Moor (allein, ſehr heiter.)

Und auch ich bin ein guter Bürger — Erfüll ich nicht das entſezlichſte Geſez? Ehr ich es nicht? Räch ich es nicht? — Ich erinnere mich, einen armen Offizier geſprochen zu haben, als ich herüberkam, der im Taglohn arbeitet, und eilf lebendige Kinder hat — Man hat hundert Dukaten geboten, wer den großen Räuber lebendig liefert — Dem Mann kann geholfen werden.

(er geht ab.)

Die Schwaniſche Buchhandlung in Mannheim hat in jeziger Jubilatemeße 1782. folgende neue Verlagsbücher:

Abbildung aller geiſtlichen und weltlichen Orden ꝛc. 11. 12 u. 13tes Heft gr. 4. jedes 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Albert von Thurneiſen ein bürgerliches Trauerſpiel in 4 Aufzügen von W. A. Iffland gr. 8. à 6 gr.

Conſiderations ſur les Montagnes volcaniques, avec une table & une carte, qui concernent les Montagnes par Mr. Collini gr. 4. à 12 gr. oder 48 kr.

Dictionnaire (nouveau) de la langue allemande & françoiſe, compoſé ſur les Dictionnaires de Mr. Adelung & de l'Academie françoiſe, enrichi de termes propres des ſciences & des arts, par Mr. Schwan. Revu & corrigé pour la partie françoiſe par Mr Uriot Tom. I. qui contient les lettres A-H. de l'alphabet allemand expliqué par le françois. gr. 4. 4 Rthlr. 16 gr. in Louisd'or zu 5 Rthlr. oder 8 fl. 15 kr. Reichsgeld.

Gaſtellier (des Hrn. von) Abhandlung über das Frieſelfieber der Kindbettenmen, eine von der Pariſer mediciniſchen Facultät gekrönte Preisſchrift gr. 8.

Geſchichte der neuſten Genferiſchen Unruhen und der Waffenergreifung der Bürgerſchaft vom Hornung 1781. nebſt authentiſchen Beilagen 8.

Hausvater (der deutſche) ein Schauſpiel von O. H. Freiherrn von Gemmingen. Neue ganz umgearbeitete Auflage gr. 8. à 6 gr.

Miltons Allegro und Penſeroſo, engliſch und deutſch überſezt von O. H. Freyherrn von Gemmingen, mit neun Vignetten von Ferdinand Kobel. gr. 8. à 12 gr. oder 48 kr.

Mu-

Räuber (die) ein Trauerſpiel von Friedrich Schiller. Neue für die Mannheimer Bühne verbeſſerte Auflage gr. 8 à 8 Gr.

Religionsunterricht (chriſtlicher) für Kinder von reiferm Alter 8 à 3 Gr.

Shakeſpears Richard der Zweite ein Trauerſpiel für die deutſche Schaubühne von D. H. von Gemmingen gr. 8 à 6 Gr.

Weikards (M. A.) kleine Schriften verſchiedenen Inhalts gr. 8 à 18 Gr. oder 1 fl. 15 kr.

Zimmermanns (Heinrich) Reiſe um die Welt mit Capitain Cook gr. 8. à 10. Gr.

Zyllenhardt (des Freyherrn von) Auf Erfahrung gegründete Gedanken über die Reitkunſt und was dazu einſchläglich iſt; nebſt einem Anhang einiger Recepte gegen die bei Pferden vorkommende Krankheiten gr. 8. mit einem Kupfer.

In Kommiſſion.

Specialkarte der Gegend von Mannheim auf 4 1/2 deutſche Meilen im Umfang — Mehr Plan als Charte; gezeichnet von Herrn Ingenieur-Hauptmann Tenis; 2 Schuh 4 Zoll lang und 2 Schuh 1 1/2 Zoll breit à 2 Rthlr. netto.

Vues de Mannheim, repreſentées ſur 26 Planches, deſſinées par Mr. de Schlichten, & gravies par les freres Klauber à Augsbourg; avec une explication des planches. groß Quartfolio, ein Species-Ducaten netto.

Auch ſind in dieſer Handlung alle Kupferſtiche des Herrn Heinrich Sinzenichs in verſchiedenen Abdrücken und Preiſen in Kommiſſion zu haben.

Spiegelfechterei der Hölle! Es ist mein Weib!

Fiesko v. Plümicke bearb. A.I. S. Auftr. II.

Die

Verſchwörung des Fiesko.

Ein republikaniſches Trauerſpiel

in fünf Aufzügen,

von

F. Schiller.

Für die Bühne bearbeitet,

von

C. M. Plümicke.

Berlin, 1784.
bei Chriſtian Friedrich Himburg.

Universitäts-Bibliothek Leipzig

59-3583

[3.Ex.]

Dt-Lit / Schiller / Fiesko

S 1761

Sr. Excellenz,

dem

Herrn

Freiherrn von Werder,

würklichen geheimen Staats- Krieges- und dirigirenden Minister ꝛc. ꝛc. ꝛc. des hohen Stifts zu Brandenburg Domherrn, Erbherrn auf Rogäsen, Woltersdorf, Viesen ꝛc. ꝛc.

gewidmet.

Hochwohlgeborner Freiherr,

Insonders hochgebietender würklicher Herr geheimer Staats- Krieges- und dirigirender Minister!

Gnädiger Freiherr!

Unter Ew. Hochfreiherrlichen Excellenz begünstigendem Einflus gewinnen nicht nur die wichtigsten Geschäfte des Staats, sondern auch Wissenschaften und Künste verehren in Hochdenenselben einen ihrer grösten Beschützer. Vornemlich aber pries sich das vaterländische Schauspiel glücklich, seitdem es Ew. Hochfreiherrlichen Excellenz näheren, wohlwollenden Schutzes gewürdiget ward.

Ew. Hochfreiherrlichen Excellenz wage ich es demnach, gegenwärtige Bearbeitung eines unſerer erſten Originalſchauſpiele in tiefſter Devotion als einen Tribut, der Hochdenenſelben anerkannten Verdienſten um die Aufnahme der vaterländiſchen Litteratur und Kunſt mit Recht gebührt, zugleich aber als einen Beweis derjenigen ehrfurchtsvollen Geſinnungen zu überreichen, womit ich erſterbe,

Ew. Hochfreiherrlichen Excellenz,

Berlin, den 8. März 1784.

unterthänigſter Diener,
C. M. Plümicke.

Vorerinnerung.

Der allgemeine Wunſch, dieſes zweite vortrefliche Product des Herrn Schiller, gleich den Räubern, für die Bühne eingerichtet zu ſehen, beſtimmte mich, die zu deſſen Vorſtellung (vornemlich auf hieſigem Theater) erforderlichen Verkürzungen und Abänderungen damit vorzunehmen, ehe ich noch unterrichtet war, daß ſich der Herr Verfaſſer ſelbſt mit einer Umarbeitung ſeines Stücks beſchäftigte. Mit welchem Fleis und gewiſſenhafter Genauigkeit ich dabei zu Werk gegangen bin, kann nur eigentlich derjenige beurtheilen, der ſich der Mühe unterziehen will, gegenwärtige Bearbeitung mit dem Original unparteiiſch zu vergleichen. Ich halte mich hier, von Gewiſſens wegen, zu dem öffentlichen Geſtändnis verpflichtet, daß ich den Einſichten und dem guten Rath eines unſerer erſten, verdienſtvolleſten Schauſpieler, vornemlich in Abſicht ſolcher Stellen Verbindlichkeit habe, bei denen, ohngeachtet möglichſter Aufmerkſamkeit, mir (vielleicht aus zu lebhaftem Gefühl der Schönheiten des Originals) manches entſchlüpft ſeyn würde, und die zugleich ſehr viel innere, praktiſche Theaterkentnis erforderten.

Diejenigen, denen es ein reizendes, müheverlohnendes Geschäft scheint, einzelne Theile eines an sich bereits schönen Ganzen vollends auszubilden, oder einem anerkannten, fruchtbaren Genie auf seiner kühn gebrochenen Bahn zu folgen, haben es wol nie empfunden, wie äusserst schwierig es ist, einem Genie nachzuspüren, das durchaus die gewöhnliche Bahn verläßt, und zu oft individuelle Schönheiten der deßhalb nicht minder unverkennbaren Schönheit des Ganzen aufopfert, indem es weder auf Regel und Herkommen, noch auf Symmetrie und Anstand, — ja selbst nicht einmal auf die Würkung bei der öffentlichen Ausstellung seines Kunstwerks achtet, worinn doch eigentlich sein Hauptzweck bestehen sollte. Sie haben vielleicht nie erwogen, wie mis'lich es ist, an den Flug dieses Genies den seinigen zu knüpfen, oder (daß ich mich einer populären Allegorie bediene) den fruchttragenden Baum nicht nur einiger muthwilligen Auswüchse zu berauben, sondern ihn sogar bis auf die Wurzel zu erschüttern, — um dadurch an freier, dem Auge behäglicherer Aussicht zu gewinnen.

Indes haben mich Schwierigkeiten, deren Grösse ich schon aus Erfahrung kannte, und die sich bei Umarbeitung des Fiesko, besonders gegen das Ende des Stücks, vielfach verdoppelten, nicht zurückgeschreckt. Mein Augenmerk gieng dahin, das Stück nicht nur der Möglichkeit der Aufführung um vieles

näher zu bringen, sondern auch einer guten Würkung auf dem Theater zu versichern, worüber denn freilich manche einzelne Stelle, die vielleicht bei'm Lesen Sensation bewürkt, aufgeopfert werden muste. Den Ergiessungen des zu fruchtbaren Genies einen Damm entgegen zu setzen (wodurch die Präcision befördert ward,) oder die im Ganzen musterhafte Exposition des Stücks zugleich durch Motivirung gewisser Ereignisse auch im Kleinen zu unterstützen, gehörte zu den Hauptpflichten des Bearbeiters. Daß das Schicksal der Julia zu unentschieden blieb; daß Andreas, der uns mit Achtung und Mitleid erfüllte, nicht noch zuletzt wieder eingesetzt und glücklich ward; daß der sonst biedere Verrina den Fiesko während drei ganzer Akte (ohne Aeusserung auffallender Motiven) hinhält, und in dem Vorsatz, ihn nachmals zu ermorden, selbst eines der thätigsten Werkzeuge der Verschwörung abgiebt; und daß endlich Fiesko's Tod (zwar ähnlich mit dem in der Geschichte) für seine Würde und den erhabenen Charakter, worinn der Dichter ihn versetzt, durchaus unanständig, ja beinah entehrend war, — wurde bisher von vielen und nicht ganz ohne Grund getadelt. Man entscheide, ob es mir gelungen ist, das Stück von dieser Seite vor dem ersten Anlauf der Kritik zu sichern. Gern hätte ich auch Leonoren gerettet; — wie ich denn vest überzeugt bin, daß besonders der grössere Theil der Zuschauerinnen mir für diese neue Wendung der Kat-

ſtrophe gedankt haben würde; aber dann wären theils einige gute Situationen des Schillerſchen Stücks verloren gegangen, theils hätte dann auch Fiesko am Leben bleiben müſſen, welches jedoch, wenigſtens nach dem Gange der vorletzten Scenen, ohne Aufopferung ſeines Charakters unmöglich ward.

Ueber die Art, wie der vierzehnte Auftritt des vierten Aufzuges (beſonders S. 141. und 142.) auf den Fall, daß deren jetziger Gang zu raſch und Fiesko zu bald wankend und unentſchlüſſig ſcheinen ſollte, abzuändern wäre, imgleichen wegen der durch den beſchränkten Raum unſrer Bühne im vierzehnten und funfzehnten Auftritt des fünften Aufzuges (von S. 167. Z. 4. bis S. 168. Z. 3.) nothwendig gewordenen Abänderungen, müſſen wir, da es uns hier an Platz gebricht, die Leſer mit mehrerem auf das 11te Stück der Litteratur- und Theaterzeitung verweiſen.

Daß ich übrigens dieſe Bearbeitung, ohngeachtet ich's anfänglich nicht willens war, ſelbſt dem Druck übergebe, ehe ſie durch einen Winkelverleger in einem fehlerhaften geſudelten Druck zur Welt promovirt wird, geſchieht hauptſächlich auf Verlangen auswärtiger Bühnen, und um meine Arbeit gemeinnütziger zu machen.

Berlin, den 8ten März 1784.

Die

Verschwörung des Fiesko.

Ein

republikanisches Trauerspiel.

Personen.

Andreas Doria, Doge von Genua.
Giannettino Doria, Neffe des Vorigen.
Julia, verwittwete Gräfin Imperiali, Doria's Schweſter.
Fiesko, Graf von Lavagna.
Leonore, Fiesko's Gemahlin.
Verrina, verſchworner Republikaner.
Bertha, Verrina's Tochter.
Bourgognino, Verſchworner.
Kalkagno, Verſchworner.
Sacco, Verſchworner.
Zenturione, } Misvergnügte, nachher
Zibo, } Mitverſchworne.
Vier Brüder Asserato, }
Lomellin, Gianettino's Vertrauter.
Romano, Mahler.
Muley Hassan, ein Mohr.
Deutſcher der Herzoglichen Leibwache.
Drei Bürger.
Rosa } Leonorens Kammermädchen.
Bella }
Mehrere Nobili und Damen. Bürger. Deutſche. Soldaten. Bediente. Volk. Geſindel.

Der Schauplatz Genua. Die Zeit 1547.

Erſter Aufzug.

Zimmer neben dem Tanzſaal bei Fiesko. Man hört Tanzmuſik, und den Tumult eines Balls.

Erſter Auftritt.

Leonore (maskirt.) Roſa. Bella. (fliehen zerſtreut auf die Bühne.)

Leonore (reißt die Maske ab.)

Nichts mehr! — Kein Wort mehr! Es iſt am Tag'. (ſie wirft ſich in einen Seſſel) Vor meinen Augen! eine ſtadtkundige Kokette! im Angeſicht des ganzen Adels von Genua! (wehmüthig, nach einer Pauſe) Vor meinen weinenden Augen!

Roſa. Nehmen Sie die Sache für das, was ſie wirklich war — eine Galanterie.

Leonore. Galanterie? — Und das emſige Wechſelſpiel ihrer Augen! Der lang' verweilende

Kuß auf ihren entblößten Arm! Ha! und dann seine starre tiefe Betäubung! — Galanterie, sagtest Du? — — Nein, nein, es war Liebe!

(Musik läßt sich von neuem hören)

(auffahrend) Horch! War das nicht Fiesko's Stimme, die aus dem Lerm hervordrang? Kann er lachen, indes seine Leonore weint?

Bella. Nicht doch! Es war Gianettino Doria's Stimme.

Leonore. (schwermüthig schwärmend) Ha, Fiesko! Noch immer seh' ich ihn — wie er dahertrat im Pomeranzenhayn, wo wir Mädchen lustwandeln giengen; stolz und herrlich, als wenn das durchlauchtige Genua auf seinen Schultern sich wiegte. Unsre Augen schlichen diebisch ihm nach, und zuckten zurück, wie auf dem Kirchenraub' ergriffen, wenn sein wetterleuchtender Blick sie traf. Ach, Rosa! wie verschlangen wir seine Blicke! Wie partheiisch zählte sie der ängstliche Neid der Nachbarin zu! Sie fielen unter uns wie der Goldapfel des Zanks; zärtliche Augen braunten wilder; sanfte Busen pochten stürmischer; — Eifersucht hatte unsre Eintracht zerrissen.

Rosa. Wahr ist's, das ganze weibliche Genua kam dieser schönen Eroberung wegen in Aufruhr.

Leonore. (begeiſtert) Und nun Mein ihn zu nennen! Verweg'nes, entſetzliches Glück! Mein, Genua's gröſten Mann! ihn, den das Haus der Doria's haſſt, weil er nicht dulden will, daß es über unſre Ahnen hinauswachſe. — Ja, wenn der freche, hochmüthige Gianettino ſeinem ſanftmüthigen Oheim gliche! Ganz Genua zittert vor ihm! und Fiesko — Fiesko, vor dem er zittern ſollte, — (mit Wehmuth) Beweine mich, Roſa! — liebt ſeine Schweſter.

Roſa. Arme, unglückliche Frau! —

Leonore. Geh', und ſieh jetzt dieſen Halbgott der Genueſer im Kreis der Schwelger und Buhldirnen ſitzen! — — Iſt das Fiesko? O las mich weinen, Mädchen! Genua verlor ſeinen Helden; — und ich meinen Gemahl!

Roſa. Reden Sie leiſer! Man kömmt durch die Gallerie.

Leonore. (erſchreckend) Vielleicht Fiesko. Komm! las uns fliehn! Mein Anblick müs' ihm keinen trüben Augenblick machen. (ab in ein Seitenzimmer; beide Mädchen ihr nach).

Zweiter Auftritt.

Gianettino Doria (maskirt, in einem grünen Mantel.)

Ein Mohr. (Beide im Gespräch.)

Gianettino. Du hast mich doch verstanden?

Mohr. Vollkommen.

Gianettino. Die weisse Maske

Mohr. Schon recht!

Gianettino. Ich sage — die weisse Maske!

Mohr. Nun ja doch! Ja! Ja!

Gianettino. Du kannst ihn nur hier verfehlen.

(auf seine Brust deutend.)

Mohr Seid unbekümmert!

Gianettino. Nur einen tüchtigen Stos!

Mohr. Er soll mit einem zufrieden seyn. — Aber um Verzeihung, Prinz! Wie schwer möchte wol sein Kopf in's Gewicht fallen?

Gianettino. Hundert Zechinen schwer.

Mohr. (bläs't durch die Finger) Puh! so ist's federleicht!

Gianettino. Was brummst du da?

Mohr. Ich sag', es ist eine leichte Arbeit.

Gianettino. Das iſt deine Sorge. — (vor ſich) Fiesko iſt wie ein Magnet. Alle unruhigen Köpfe fliegen gegen ſeine Pole. — Höre, Kerl! faſſe ihn ja recht!

Mohr. Wie aber, Herr? — ich muß flugs auf die That nach Venedig.

Gianettino. So nimm deinen Dank zum voraus. (wirft ihm einen Wechſel zu) Noch einmal, ich ſag' es dir, höchſtens in drei Tagen muß er kalt ſeyn. (ab.)

Mohr. (indem er den Wechſel vom Boden aufnimmt) Das nenn' ich Kredit! Der Herr traut meiner Gaunerparole ohne Handſchrift. (ab.)

Dritter Auftritt.

Kalkagno. (hinter ihm) Sacco. (Beide in ſchwarzen Mänteln.)

Kalkagno. Ich werde gewahr, daß du alle meine Schritte belauerſt.

Sacco. Und ich, — daß du mir alle verbirgſt. Höre Kalkagno, ſeit einigen Wochen arbeitet etwas auf deinem Geſicht, daß nicht geradezu juſt dem Vaterland gilt. — Ich dächte Bruder, wir beide könnten ſchon Geheimnis gegen Geheimnis tauſchen, und am Ende hätt' keiner bei dem Schleichhandel verloren. — Willſt du aufrichtig ſeyn?

Kalkagno. So sehr, daß wenn deine Ohren nicht Lust haben, in meine Brust hinunter zu steigen, mein Herz dir auf meiner Zunge halben Weges entgegen kommen soll. — Ich liebe die Gräfin Lavagna.

Sacco. (tritt verwundernd zurück) Wenigstens das hätt' ich nicht entziffert, hätt' ich auch alle Möglichkeiten Revüe passiren lassen.

Kalkagno. Der Graf ist ihr ungetreu. Eifersucht ist die abgefeimteste Kupplerin. Ein Anschlag gegen die Doria's muß den Grafen in Athem halten, und mir im Pallast zu schaffen geben. Während er nun den Wolf aus der Hürde scheucht, soll der Marder in seinen Hünerstall fallen.

Sacco. Unverbesserlich, Bruder! Habe Dank! Auch mich hast du plötzlich des Rothwerdens überhoben. — Unter uns! Ich bin ein Bettler, wenn die jetzige Verfassung nicht über'n Haufen fällt.

Kalk. Wie das?

Sacco. Meine Schuldenlast ist ungeheuer gros. Nur eine Staatsveränderung könnte mir Luft machen. Wenn sie mir auch nicht zum Bezalen hülfe, so könnte sie doch meinen Gläubigern das Fordern ersparen.

Kalk. Ich verſteh'. — Ein Gedanke, der längſt meinen Freiheitsſinn durchglühte! Aber unſre Freunde, die Nobili . . . zum Beiſpiel Verrina —

Sacco. Weis — ſoviel der Patriot darum wiſſen darf. Genua iſt nun einmal die Spindel, um welche ſich alle ſeine Gedanken mit einer eiſernen Treue drehn. An dem Fiesko hängt jetzt ſein Falkenaug'. Auch auf dich zählt er bei einem kühnen Komplot.

Kalk. Er hat eine trefliche Naſe. Gleich nach dem Ball las uns zu ihm gehn, und ſeinen Freiheitsſinn mit dem unſrigen ſchüren. (Gehn ab.)

Vierter Auftritt.

Julia. (eiligt) Fiesko (der einen weiſſen Mantel trägt, eilt ihr nach. Zuletzt) Bediente.

Julia. Bediente!

Fiesko. Gräfin, wohin? — Was beſchlieſſen Sie?

Julia. Nichts! Nichts! (Bediente) Mein Wagen ſoll vorfahren!

Fiesko. Sie erlauben; — er ſoll nicht. Hier iſt eine Beleidigung.

Julia. Das ich nicht wüſſte! Sie zerren mir je den Beſatz vom Kleide. — „Beleidigung" ſagen Sie? (ſich in die Bruſt werfend) Wer iſt hier, der mich beleidigen könnte? Laſſen Sie mich!

Fiesko. (auf einem Knie) Nicht eh', bis Sie mir den Verwegenen . . .

Julia. O ſchön! Schön! Sehenswürdig! Wenn doch jemand die Gräfin von Lavagna zu dieſem reizenden Schauſpiel riefe. — Wie, Graf? Wo bleibt der Gemahl? Dieſe Stellung taugt ausnehmend in das Schlafgemach Ihrer Frau, wenn ſie im Kalender Ihrer Liebkoſungen blättert, und einen Bruch in der Rechnung findet. Stehn Sie doch auf! — oder wollen Sie vielleicht die Impertinenzen Ihrer Frau mit Ihren Galanterie'n abbüſſen?

Fiesko. (ſpringt auf) Impertinenzen? Ihnen?

Julia. Aufzubrechen — den Seſſel zurückzuſtoſſen — der Tafel den Rücken zu kehren — der Tafel, Graf! an der ich ſitze.

Fiesko. Das iſt nicht zu entſchuldigen.

Julia. Und mehr wär' es nicht? — Iſt es denn meine Schuld, — (ſich belächelnd) daß der Graf ſeine Augen hat?

Fiesko. Das Verbrechen Ihrer Schönheit Signora, daß er sie für nichts anders hat.

Julia. Keine Schmeicheleien Graf, wo nur Ehre das Wort führt. Ich fordre Genugthuung. — (stutzt) Doria und Fiesko? — ob sich die Gräfin von Lavagna nicht geehrt fühlen muß, wenn die Nichte des Herzogs ihre Wahl beneidenswürdig findet? (freundlich, indem sie dem Grafen ihre Hand zum Kuß reicht) Ich setze den Fall, Graf, daß ich sie so fände.

Fiesko. (lebhaft) Grausamste! und mich dennoch zu quälen! — Ich weis es göttliche Julia, daß ich nur Ehrfurcht gegen Sie fühlen sollte. Meine Vernunft heißt mich das Knie des Unterthans vor dem Blut Doria beugen; aber mein Herz betet die schöne Julia an. Eine Verbrecherin ist meine Liebe; aber eine Heldin zugleich, die kühn genug ist, die Ringmauer des Rangs durchzubrechen, und gegen die verzehrende Sonne der Majestät anzufliegen.

Julia. Eine grosse, grosse gräfliche Lüge, die auf Stelzen heranhinkt! — Seine Zunge vergöttert mich, indes sein Herz unter dem Bildnis einer andern hüpft.

Fiesko. Oder beſſer Signora, — unwillig ſchlägt und es hinwegdrücken möchte. (indem er Leonorens Bildniß, das an einem himmelblauen Band hängt, herabnimmt und es der Julia überliefert) Stellen Sie Ihr Bild an dieſem Altar auf, ſo können Sie dieſen Götzen zerſtören.

Julia. (ſteckt das Bild haſtig zu ſich, vergnügt) Ein groſſes Opfer, bei meiner Ehre, das meinen Dank verdient! (ſie hängt ihm das übrige um) So, Sklave! trag' die Farbe deines Herrn! (ab.)

Fiesko. (mit Feuer) Julia liebt mich! Julia! Ich beneide keinen Gott! (frohlockend im Saal) Dieſe Nacht ſei eine Feſtnacht der Götter! Holla! Holla!

(Menge Bediente.)

Allgemein ſei die Luſt! Muſik und bachantiſcher Tanz ſerne die Mitternacht aus ihrem bleiernen Schlummer! Tauſend brennende Lampen ſpotten die Morgenſonne hinweg! — und cypriſchen Nektar lecke der Boden meiner Zimmer! (eilt auſſer ſich ab.)

(Muſik, unter welcher der Mittelvorhang aufgezogen wird und einen groſſen illuminirten Saal eröfnet, worinn viele Masken tanzen. Zur Seite Schenk- und Spieltiſche, von Gäſten beſetzt.)

Fünfter Auftritt.

Gianettino (halb betrunken.) Lomellin. Zibo. Zenturione. Verrina. Sacco. Kalkagno. (alle maskirt) Eine Menge Damen und Nobili. Bediente.

Gianettino. (lermend) Bravo! Bravo! Diese Weine glitſchen herrlich, unſre Tänzerinnen ſpringen à merveille. Geh' einer von euch, und ſtreu' es in Genua aus, ich ſei heitern Humors, man könne ſich gütlich thun. — Bei meiner Geburt! Sie werden den Tag roth im Kalender zeichnen, und darunter ſchreiben: „heute war Prinz Doria luſtig."

Gäſte. (ſtoßen die Gläſer an) Die Republik! (Trompetenſtoß.)

Gianettino. (wirft das Glas mit Macht auf die Erde) Hier liegen die Scherben.

(drei ſchwarze Masken, nemlich Verrina, Sacco, Kalkagno, fahren auf und verſammeln ſich um Gianettino.)

Lomellin. (führt den Prinzen vor) Gnädiger Herr, Sie ſagten ja wol neulich von einem Frauenzimmer, das Ihnen in der Lorenzokirche begegnete?

Gianettino. Das hab' ich, Burſche. Ich muß ihre Bekanntſchaft haben.

Lomellin. Die kann ich Euer Gnaden jetzt verſchaffen.

Gianettino. (raſch) Kannſt Du? Kannſt du? — Lomellin, du haſt dich neulich zur Prokuratorwürde gemeldet. Sollſt ſie erhalten.

Lomellin. Gnädiger Prinz, es iſt die zweite im Staat; mehr denn ſechzig Edelleute bewerben ſich darum, alle reicher und angeſehener, als Euer Gnaden unterthäniger Diener.

Gianettino. (ſchnaubt ihn trotzig an) Donner und Doria! Du ſollſt Prokurator werden!

(die drei Masken kommen vorwärts.)

Adel in Genua? Laſſt ſie alle ihre Ahnen und Wappen zugleich in die Waag'ſchale werfen, was braucht es mehr, als ein Haar aus dem weiſſen Bart meines Onkels, um Genua's Adelſchaft in alle Lüfte zu ſchnellen? — Ich will, du ſollſt Prokurator ſeyn. Das iſt ſo viel, als alle Stimmen der Signoria.

Lomellin. (leiſer) Das Mädchen aber iſt die einzige Tochter eines gewiſſen Verrina.

Gianettino. Das Mädchen iſt hübſch — und trotz allen Teufeln! ich mus ſie beſitzen.

Lomellin. Gnädiger Herr! das einzige Kind des ſtarrköpfigſten Republikaners!

Gianettino. In die Hölle mit deinem Republikaner! Der Zorn eines Vasallen und meine Leidenschaft! Das heißt, der Leuchtthurm mus einstürzen, wenn Buben mit Muscheln darnach werfen.

(die drei schwarze Masken treten mit groſſen Bewegungen näher)

Donner und Doria! Hat darum Herzog Andreas seine Narben geholt in den Schlachten ihrer Kinder und Bräute, daß sein Neffe die Gunst dieser Lumpenrepublikaner erbetteln soll?

(die drei Masken treten zurück und sprechen miteinander.)

Lomellin. Das Mädchen ist eben jetzt allein, Ihr Vater ist hier, und eine von den drei Masken.

Gianettino. Erwünscht, vortreflich, Lomellin! Gleich bringe mich zu ihr!

Lomellin. Aber Sie werden eine Bulerin suchen, und eine Empfindlerin finden.

Gianettino. Gewalt ist die beste Beredsamkeit. Führe mich nur gleich hin. Den republikanischen Hund will ich doch sehn, der am Bären Doria hinaufspringt. (Fiesko begegnet ihm an der Thüre) Wo ist die Gräfin?

Sechster Auftritt.

Fiesko. Vorige.

Fiesko Ich habe sie in den Wagen gehoben. (er fasst Gianettino's Hand, und hält sie gegen seine Brust) Prinz, ich bin jetzt doppelt in Ihren Banden. Gianettino herrscht über meinen Kopf und Genug; — über mein Herz Ihre liebenswürdige Schwester.

Lomellin. Fiesko ist ganz Epikuräer worden. Die grosse Welt hat viel an ihm verloren.

Fiesko. Aber Fiesko nichts an der grossen Welt. Leben heisst: träumen; Weise seyn, Lomellin, heisst: angenehm träumen. Gianettino Doria mag über Genua herrschen; — Fiesko wird lieben.

Gianettino. Las uns aufbrechen, Lomellin. Es wird Mitternacht. — Lavagna, wir danken für deine Bewirthung. Ich war sehr zufrieden

Fiesko. Das ist alles, was ich wünschen kann, Prinz.

Gianettino. Also, gute Nacht! Morgen ist Spiel bei Doria, und Fiesko ist eingeladen. — Komm, Prokurator!

Fiesko. (ruft) Musik! Lichter!

Gianettino. (tretzig durch die drei Masken) Platz dem Herzog!

Verrina (murmelt unwillig hintendrein) In der Hölle! Niemals in Genua!

Einige der Gäste. (in Bewegung) Der Prinz bricht auf. Gute Nacht, Lavagna! (gehn hinaus.)

Siebenter Auftritt.

Fiesko. Verrina. Kalkagno. Sacco. (noch maskirt.)

Fiesko. Ich werde hier Gäste gewahr, die die Freuden meines Fest's nicht theilen.

Die drei schwarze Masken. (murmeln verdrießlich unter einander) Freilich nicht.

Fiesko. (verbindlich.) Sollte mein guter Wille einen Genueser misvergnügt weg lassen? Ich wollte nicht gern, daß irgend jemand hier Langeweile hätte. Wollen wir uns noch zum Pharaotisch setzen, und die Zeit mit Spielen betrügen?

Verrina. Wir sind gewohnt, sie mit Thaten zu bezahlen!

Fiesko. Eine männliche Antwort! und — das ist Verrina!

Verrina. (nimmt die Maske ab. Kallagno und Sacco desgleichen) Fiesko findet seine Freunde geschwinder in ihren Masken, als sie ihn in der seinigen.

Fiesko. Ich versteh' das nicht. Aber was soll der Trauerflor an deinem Arm? Sollte Verrina jemand begraben haben, und Fiesko nichts darum wissen?

Verrina. Trauerpost taugt nicht für Fiesko's lustige Feste.

Fiesko. Doch, wenn ein Freund ihn auffordert. (drückt seine Hand mit Wärme.) Theuerster, würdigster Freund! Wer ist uns beiden gestorben?

Verrina. Beiden! Beiden! O allzuwahr! — Aber nicht alle Söhne trauren um ihre Mutter.

Fiesko. Deine Mutter ist ja lange vermodert.

Verrina. (bedeutend.) Ich besinne mich, daß Fiesko mich Bruder nannte, weil ich der Sohn seines Vaterland's war.

Fiesko. (scherzhaft) Ah, ist es das? Also auf einen Spas war es abgezielt? Trauerkleider um Genua! Es ist ja auch wahr, Genua liegt wirklich in letzten Zügen. Der Gedanke ist einzig und neu. — Unser Vetter fängt an, ein witziger Kopf zu werden.

Kalkagno. Er hat es crasthaft gesagt, Fiesko.

Fiesko. Freilich! Freilich! Das war's eben. So trocken weg, und doch so weinerlich. Der Spas verliert alles, wenn der Spasmacher selber lacht. — Seht nur! Mit einer wahren Leichenbittersmine! Hätt' ich's je gedacht, daß der finstre Verrina in seinen alten Tagen noch so ein lustiger Vogel würde!

Sacco. Verrina, komm! Er ist nimmermehr unser.

Fiesko. Aber lustig, Landsmann! Las uns aussehn, wie listige Erben, die heulend hinter der Bahre gehn, und desto lauter in's Schnupftuch lachen. — Freilich dürften wir dafür eine harte Stiefmutter kriegen. Sei's drum! Wir schmausen, — und lassen sie keifen.

Verrina. (heftig bewegt.) Himmel und Erde! und thun nichts? — Wo bist du hingekommen, Fiesko? Wo soll ich den grossen Tyrannenhasser erfragen? Ich weis eine Zeit, wo du bei'm Anblick einer Krone die Gicht bekommen hättest. — Gesunkener Sohn der Republik!

Fiesko. Du bist der ewige Grillenfänger. Mag er doch Genua in die Tasche stecken, und einem Kayer

von Tunis verſchachern; — was kümmert's uns? Wir trinken Cyprier, und küſſen ſchöne Mädchen.

Verrina. (blickt ihn ernſt an.) Iſt das deine wahre, ernſtliche Meinung?

Fiesko. Warum nicht, Freund? Iſt es denn eine Wolluſt, der Fus des trägen vielbeinigten Thiers: Republik zu ſeyn? — Gianettino Doria ſei Herzog. Dann werden uns Staatsgeſchäfte keine grauen Haare mehr machen.

Verrina. Fiesko! — Iſt das deine wahre ernſtliche Meinung?

Fiesko. Andreas erklärt ſeinen Neffen zum Sohn und Erben ſeiner Güter; — wer wird der Thor ſeyn, ihm das Erbe ſeiner Macht abzuſtreiten?

Verrina. (mit äuſſerſtem Unmuth) Gute Nacht, Genueſer! (er verläſt den Fiesko ſchnell, und geht ab. Sacco und Kalkagno desgleichen von verſchiedenen Seiten.)

Fiesko. Verrina! Verrina! Ein wahrer Republikaner! Hart und unbiegſam wie Stahl!

Achter Auftritt.

Fiesko. Bourgognino (maskirt).

Maske. Haben Sie wol eine Minute übrig, Lavagna?

Fiesko. (zuvorkommend) Für Sie eine Stunde!

Maske. So haben Sie die Gnade, einen Gang mit mir vor die Stadt zu thun.

Fiesko. (nach der Uhr sehend) Es ist funfzig Minuten auf Mitternacht.

Maske. Sie haben die Gnade, Graf.

Fiesko. Ich werde anspannen lassen.

Maske. Das ist nicht nöthig. Ich schick' ein Pferd voraus. Mehr braucht es nicht; — denn, ich hoffe, es soll nur einer zurück kommen.

Fiesko. (betreten) Wie das?

Maske. Man wird Ihnen auf eine gewisse Thräne eine blutige Antwort abfordern.

Fiesko. Und diese Thräne? — Wessen?

Maske. Einer gewissen Gräfin von Lavagna. — Ich kenne diese Dame sehr gut, und will wissen, womit sie verdient hat, das Opfer einer Närrin zu werden?

Fiesko. Ah! Jetzt versteh' ich Sie! — Darf ich den Namen dieses seltsamen Ausforderers wissen?

Maske. Es ist der nemliche, der einst das Fräulein Leonoren anbetete, und vor dem Bräutigam Fiesko zurüktrat.

Fiesko. Scipio Bourgognino?

Bourgognino. (nimmt die Maske ab) Der seiner Liebe gegen Leonoren entsagte; aber Rache dem Nebenbuler schwur, wär' er je klein genug, die Sanftmuth zu quälen. (mit wüthendem Blick) Fiesko! — ich habe die Thränen eines Engels gesehen! Blut für diese Thränen! Rache meiner beleidigten Ehre! — Kommen Sie!

(will ab; Fiesko hält ihn zurück, und umarmt ihn mit Feuer.)

Fiesko. Edler, junger Mann! — Gedankt sei's dem Leiden meiner Gemalin, das mir eine so werthe Bekanntschaft macht! Ich fühl' die ganze Schönheit ihres Unwillens; — aber ich schlage mich nicht.

Bourgognino. (einen Schritt zurück) Wie? Der Graf von Lavagna wäre zu feig, sich gegen die Erstlinge meines Schwerdts zu wagen?

Fiesko. Bourgognino! gegen die ganze Macht Frankreichs, aber nicht gegen Sie! Ich ehre dieses liebe Feuer für einen liebern Gegenstand; aber ich schlage mich nicht.

Bourgognino. (dreht ihm den Rücken zu und will gehn) Ich werde Sie verachten.

Fiesko. (lebhaft) Bei Gott, Jüngling! das wirst du nie! (fasst ihn bedächtlich bei der Hand) Haben Sie jemals etwas gegen mich gefühlt, das man — wie soll ich sagen? — Ehrfurcht nennt?

Bourgognino. Wär' ich wol einem Manne gewichen, den ich nicht für den ersten der Menschen erklärte?

Fiesko Also, mein Freund. Einen Mann, der einst meine Ehrfurcht verdiente, würde ich — etwas langsam verachten lernen. Ich denke immer, das Gewebe eines Meisters mus zu künstlich seyn, um dem flüchtigen Anfänger so geradezu in die Augen zu springen. — Gehn Sie heim, Bourgognino! und nehmen Sie sich Zeit zu überlegen, warum Fiesko so, und nicht anders, handelt.

(Bourgognino geht stillschweigend ab.)

Fahr' hin, edler Jüngling! Wenn einst solche Flammen in's Vaterland schlagen: so mögen die Doria's veste stehn.

Neunter Auftritt.

Fiesko. der Mohr (tritt schüchtern herein, und sieht sich überall sorgfältig um.)

Fiesko. (fasst ihn scharf und lang' in's Auge.) Was willst du? Wer bist du?

Mohr. (wie oben) Ein Sklave der Republik.

Fiesko. Sklaverei ist ein elendes Handwerk. (immer ein scharfes Aug' auf ihn) Noch einmal, wer bist du?

Mohr. (sucht ihm näher zu kommen; Fiesko weicht aus), Herr, ich bin kein Spitzbube.

Fiesko. Recht gut, daß du das beifügst. (ungeduldig.) Aber, was suchst du?

Mohr. Könnt ihr lesen?

Fiesko. Eine kurzweilige Frage! — Was ist's? Was hast du?

Mohr. Euren Namen bei armen Sündern.

(er reicht ihm einen Zettel; Fiesko tritt vor einen Spiegel und schielt über das Papier. Der Mohr geht lauernd um ihn herum; endlich zieht er den Dolch und will stoßen.)

Fiesko. (dreht sich geschickt, und fährt nach dem Arm des Mohren.) Sacht', Kanaille! (entreißt ihm den Dolch.

Mohr. (stampft wild auf den Boden) Teufel! — Bitt' um Vergebung! (will sich davon schleichen.)

Fiesko. (mit starker Stimme.) He, Bediente! (packt den Mohren an der Gurgel.) Bleib', guter Freund!

(Bediente kommen.)

Bleib' und antworte! Du hast schlechte Arbeit gemacht; von wem hast du dein Tagelohn zu fordern? Deine Wahl war zu staatsklug, als daß ich sie deinem Mutterwitz zutrauen sollte. Sprich, wer hat dich gedungen?

Mohr. Wer mich gedungen hat? — Hm! waren's doch nur hundert magre Zechinen! — Wer mich gedungen hat? — Prinz Gianettino.

Fiesko. (erbittert auf und nieder) Hundert Zechinen und nicht mehr für des Fiesko Kopf? (höhnisch.) Schäme dich, Kronprinz von Genua. Hier Bursche! sind tausend, (ihm aus seiner Brieftasche einen Wechsel hinreichend.) Geh! und sag' deinem Herrn, — er sei ein knickriger Mörder!

Mohr. (betrachtet ihn vom Fus bis zum Kopf.)

Fiesko. Du besinnst dich, Bursche?

Mohr. (nimmt den Wechsel, betrachtet bald ihn, bald Fiesko mit immer steigendem Erstaunen.) Herr! — Das Geld hab' ich nicht verdient. Aber — eine Ehre, ist der andern werth. (treuherzig.) Hört, Lavagna! Wenn jemand auf dieser Halbinsel eine Gurgel für

euch überzählig hat, befehlt! und ich schneid' sie ihm ab, unentgeltlich.

Fiesko. Eine höfliche Bestie! Sie will sich mit fremder Leute Gurgel bedanken.

Mohr. Wir lassen uns nichts schenken, Herr! Unser eins' hat auch Ehre im Leibe.

Fiesko. Bist ein drolligter Gauner.

Mohr. Freut mich, daß ihr Geschmack an mir findet. Setzt mich erst auf die Probe; Ihr werdet einen Mann kennen lernen, der sein Exercitium aus dem Steg'reif macht. Fordert mich auf. Ich kann euch von jeder Spitzbubenzunft ein Testimonium aufweisen, von der untersten bis zur höchsten. Mein Genie brach frühzeitig durch jedes Gehege. Zuerst von unten auf trieb ich das elende Gewerbe der langen Finger, das keinen grossen Mann ausbrütet und höchsten zum Galgen führt. Drauf avancirt' ich zur Klasse der Spionen, stieg herauf zum Rang der Meuter, Giftmischer und derer, die ihren Mann lange hinhalten, oder nur aus dem Hinterhalt fassen. In dieser dritten Klasse macht' ich gestern mein Meisterstück; vor wenig Minuten war ich — ein Stümper in der vierten.

Fiesko. Und diese vierte besteht...?

Mohr. (lebhaft.) aus Männern, die ihren Mann zwiſchen vier Mauern aufſuchen, durch die Gefahr eine Bahn ſich hau'n, und ihm geradezu auf den Leib gehn.

Fieſko. (vor ſich) Das iſt mein Mann! Solch einen vermiſſt' ich längſt. — Hör', Kerl! Ich will dich bei mir behalten.

Mohr. Ernſt oder Spas?

Fieſko. Mein völliger Ernſt. Ich gebe Dir tauſend Zechinen des Jahrs.

Mohr. Topp, Lavagna! Ich bin euer, und zum Henker fahr's Privatleben! Braucht mich, wozu ihr wollt! Zu eurem Spürhund, zu eurem Parforcehund, zu eurem Fuchs, zu eurer Schlange, zu eurem Kuppler, zu eurem . . . kurz, Herr, zu allen Kommiſſionen, nur bei Leibe! zu keiner ehrlichen; — dabei benehm' ich mich plump, wie ein Klotz.

Fieſko. Sei unbeſorgt! Wenn ich ein Lamm verſchenken will, las ich's durch keinen Wolf überliefern. — Wie iſt dein Name?

Mohr. Muley Haſſan.

Fieſko. Nun denn, Haſſan! vererſt ein Probeſtück! Nur aus der zweiten Klaſſe! Durchſtreife Genua, und kundſchafte, wie man von der Regierung

und vom Haus' Doria flüstert; — dann forsche, was meine Mitbürger von meinem Schlaraffenleben und meinem Liebesroman mit der Gräfin Imperiali halten. Morgen Nachmittag will ich deine Zeitungen hören. (ab.)

Mohr. (Um noch) Verlasst euch auf mich! Jetzt ist's ein Uhr nach Mitternacht. In weniger als zwölf Stunden sollt Ihr befriedigt seyn. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Zimmer bei Verrina.

Bertha (stürzt wild und mit zerstreueten Haaren ins Zimmer. Sie geht in trostloser Verzweiflung, die Hände ringend, umher. Ihr Schmerz bricht endlich in unartikulierten Tönen aus. Endlich sinkt sie in einen Sessel. Nach einer Pause Verrina, welcher düster und gedankenvoll hereintritt.)

Bertha. (erschrickt, springt auf) Himmel! mein Vater!

Verrina. (steht still, betrachtet sie befremdet) Vor ihrem Vater erschrickt meine Tochter? — Wie? welcher Empfang? Komm, umarme mich, Tochter! — (sie an seine Brust drückend) O, mein Kind! Ich habe heut' Abrechnung gehalten mit allen Freuden der

Natur, und (äußerst gepreßt) nur Du biſt mir geblieben. Meine Bertha! Mein einziges Kind! Meine letzte übrige Hofnung! — Weh' uns! Genua's Freiheit iſt gefallen! — Fiesko gefallen! — (indem er ſie heftiger drükt) Welche Tugend iſt nun noch ſicher genug?

Bertha. (erſchroken) Heiliger Gott! Sollten Sie es ſchon wiſſen? . . .

Verrina. (ſteht bebend ſtil) Was?

Bertha. Daß meine Unſchuld . . .

Verrina. (wüthend) Was?

Bertha. Dieſe Nacht . . .

Verrina. (wie ein Raſender) Was?

Bertha. Gewalt! (ſinkt in den Seſſel zurük)

Verrina. (nach einer langen ſchreklichen Pauſe mit dumpfer Stimme) Noch einen Athemzug, Tochter! — den letzten (mit heiſer, gebrochnem Ton) Wer! Wer?

Bertha. (ſich wieder erholend) Weh' mir! Nicht dieſen grimmigen verzehrenden Blick! — Gott! Gott! er ſtammelt und zittert!

Verrina. Geſchwind, meine Tochter! Wer?

Bertha. Ruhig! Ruhig! mein beſter, mein ehrwürdiger Vater!

Verrina. Um Gotteswillen! — Wer?

(will vor ihr niederfallen)

Bertha. Eine Maske.

Verrina. (tritt zurück, nach einem kurzen Nachdenken) Nein! das kann nicht seyn! Den Gedanken sendet mir Gott nicht. — (lacht wild auf) Alter Geck! als wenn alles Gift nur aus einer und eben der Kröte sprühte? (zu Bertha gesagter) Die Person — wie die meinige?

Bertha. Wie die Ihrige, mein Vater.

Verrina. (taumelt von ihr hinweg.) Gott! mein Kopf! mein Kopf — — Die Stimme?

Bertha. Rauh, eine Baßstimme.

Verrina. (heftig) Von welcher Farbe... Nein! ich will nicht mehr hören! — Der Mantel — von welcher Farbe?

Bertha. Grün, wie mich däuchte.

Verrina. (lehnt sich wankend an die Wand, beide Hände vors Gesicht.) Es ist! Es ist! — Aber sei ruhig!

(läßt die Hände sinken. Sein Gesicht bleich, verzerrt, die Augen starr gen Himmel, mit den Zähnen klappernd.)

Bertha. (die Hände ringend.) Barmherziger Himmel! Das ist mein Vater nicht mehr.

Verrina. (nach einer Pauſe mit bitterm Gelächter, ſich vor die Stirn ſchlagend.) Recht ſo! Recht ſo, Memme Verrina! — Daß der Bube in das Heiligthum der Geſetze griff — dieſe Aufforderung war dir zu matt; der Bube muſſte noch in's Heiligthum deines Bluts greifen. (ſpringt auf.) Geſchwind! ruf' den Nikolo! — Oder halt! halt! ich beſinne mich eben anders — beſſer. Knie' nieder! Bet' ein Vaterunſer!

(zieht ſeinen Dolch)

Bertha. (ſinkt zu ſeinen Füſſen.) Mein Vater!

Verrina. (ſich beſinnend, wirft den Dolch weg) Nein! Noch iſt Gerechtigkeit in Genua!

(hebt Bertha auf.)

Eilfter Auftritt.

Sacco. Kalkagno. Vorige.

Kalkagno. Verzeih', Verrina! Unſre Ungeduld treibt uns noch ſpät zu dir. Auf dem Ball hätten wir leicht bemerkt werden können. Auch entfernteſt du dich zu ſchnell.

Sacco. Was hält'ſt du von Fieske's Bezeigen? — Was von dem verdächt'gen Geflüſter des Prinzen mit Lomellin?

Kalkagno. Oder hätt'ſt du wol den kühnen Ausruf überhört: „Komm, Prokurator? — Wie, wenn ſein trunk'ner Muth ihn tollkühn genug gemacht hätte, ein neues gefährliches Komplott zu verrathen?

Sacco. Gewis! Gewis, Kalkagno! Hebt nicht morgen die Wahlwoche der Republik an? Werden nicht die neuen Senatoren erwählt?

Kalkagno. Willſt du, ſo wollen wir zeitig in die Signoria. — Aber wie? Was? Ein Dolch liegt im Saal? — Verrina blickt wild? Bertha in Thränen? — Bei Gott! hier iſt ein Unglück geſchehn!

Verrina. (geht feierlich langſam und ſtellt zwei Seſſel hin.) Setzt euch!

Sacco. Freund, du erſchreckſt uns.

Kalkagno. So ſah' ich dich nie, Freund. Hätte nicht Bertha geweint, ich würde fragen: „Geht Genua unter?"

Verrina. (lächerlich) Unter! Setzt euch nieder.

Kalkagno. (erſchrocken, indem ſich beide ſetzen) Was haſt du? Rede! Ich beſchwöre Dich!

Verrina. Höret!

Kalkagno. Was ahndet mir, Sacco?

Verrina. Genueſer — ihr beide kennt das Alterthum meines Namens. Eure Ahnen haben des

meinigen

meinigen die Schleppe getragen. Meine Väter fochten die Schlachten des Staats. Meine Mütter waren Muſter der Genueſerinnen. Ehre war unſer einziges Kapital und erbte vom Vater zu'm Sohn; — oder wer weis es anders?

Sacco. Niemand.

Kalkagno. So wahr Gott lebt, niemand.

Verrina. Ich bin der letzte meines Geſchlechts. Mein Weib liegt begraben. Dieſe Tochter war ihr einziges Vermächtnis. Genueſer, ihr ſeid Zeugen, wie ich ſie erzog. Wird jemand auftreten und Klage führen, daß ich meine Bertha verwahrloſ'te?

Kalkagno. Deine Tochter iſt ein Muſter im Lande.

Verrina. Freunde! ich bin ein alter Mann. Verlier' ich dieſe, ſo darf ich keine mehr hoffen. Mein Gedächtnis löſcht aus. (im Ausbruch der ſchreklichſten Verzweiflung.) Ich hab' ſie verloren. — Mein Stamm iſt entehrt!

Kalkagno und Sacco. Das wolle Gott verhüten!

Bertha. (wirft ſich jammernd im Seſſel hin und her.)

Verrina. Verzweifle noch nicht, Tochter. Dieſe Männer ſind tapfer und gut. Beweinen dich dieſe: dann wird's irgendwo bluten. — Eh't nicht ſo be-

troffen aus! (langsam, mit Nachdruck) Wer Genua unterjocht, kann doch wol auch ein Mädchen bezwingen?

Kalkagno und Sacco. (fahren auf, werfen ihre Sessel zurück.) Gianettins Doria!

(Bourgognino kommt.)

Bertha. (mit einem Schrei, verbirgt ihr Gesicht) Stürzt über mich, Mauern! — Mein Bourgognino!

Zwölfter Auftritt.

Bourgognino. Vorige.

Bourgognino. (froh und ausser sich, zu Bertha.) Freue dich, Mädchen! Ich bring' gute Botschaft! — Edler Verrina, schon längst liebt' ich Ihre Tochter; aber nie durft' ich's wagen um ihre Hand zu bitten, weil mein ganzes Vermögen auf falschen Brettern von Coromandel schwamm. Eben jetzt, da ich vom Ball zurückkomme, erhalt' ich einen Boten, daß meine Fortuna wohlbehalten auf der Rhede gelandet sei, und unermeßliche Schätze mit sich führe Verzeihn Sie der Ungeduld, die mich hieher trieb. Ich sah' noch Licht in Ihren Zimmern. — O Verrina! Jetzt bin ich ein reicher Mann. Schenken Sie mir Bertha; ich mache sie glücklich.

Bertha. (verhüllt sich von neuem, und weint laut.)

(Grosse Pause.)

Verrina. (bedächtlich zu Bourgognino) Haben Sie Lust, junger Mensch, Ihr Glück mit einer Entehrten zu theilen?

Bourgognino. (wild und auffahrend) Entehrt! — Wer sagt das?

Verrina. Der Vater; — und von heut' an ganz Genua.

Bourgognino. Mach' mich nicht wahnwitzig, Graukopf! — (gegen Bertha stürzend) Mich hätt' eine Buhlerin genarrt?

Verrina. (heftig und drohend) Bourgognino! — (er fasst sich wieder.)

Kalkagno. Nicht dahinaus, Bourgognino. Das Mädchen ist engelrein.

Bourgognino. (erstaunt) Nun! so wahr ich seelig werden will — „Rein und entehrt!" dafür hab' ich keinen Sinn. — Wie? Ihr seht euch alle an, und seid stumm? Irgend ein Unhold von Missethat zuckt auf euren bebenden Zungen. O, ich beschwör' euch! Schiebt meine Vernunft nicht im Kurzweil herum! — Rein wäre sie? Rein?

Verrina. Mein Kind ist nicht schuldig.

Bourgognino. Also Gewalt? (faßt ergrimmt den Dolch vom Boden.) Genueser! Bei allen Sünden unter'm Mond'! Wo — Wo find' ich den Räuber?

Verrina. (tritt naher, ihm laut in's Ohr rufend.) Eben dort, wo du den Dieb Genua's findeſt

(Bourgognino erstarrt. Verrina geht gedankenvoll auf und nieder; dann ſteht er ſtille.)

Verrina. Wenn ich deinen Wink verſteh', ewige Vorſicht, ſo willſt du Genua durch meine Bertha erlöſen. Nun dann! Blicke herab! — (er tritt zu ihr, indem er den Trauerflor langſam von ſeinem Arm wickelt; drauf feierlich) Eh' das Blut eines Doria dieſen häßlichen Flecken aus meiner Ehre wäſcht, ſoll kein Strahl des Tages auf dieſe Wange fallen. Bis dahin — (er wirft den Flor über ſie) Verblinde!

Bourgognino. Schrecklich! Schrecklich, Verrina!

(Pauſe. Die übrigen alle ſehn ſich ſchweigend und betreten an.)

Verrina. (feierlich grauſenvoll ſeine Hand auf Bertha's Haupt legend.) Verflucht ſej die Luft, die dich fächelt! Verflucht der Schlaf, der dich erquickt!

Bourgognino. (ihm zu Füßen ſtürzend.) Rabenvater! halt ein! Halt ein!

Verrina. Verflucht ſei jede menſchliche Thräne, die deinem Elend' Erleichtrung gewährt! Geh' hinab

in das unterſte Gewölb' meines Hauſes! Dort winſ'le, heule! Lähme die Zeit mit deinem Gram! (unterbrochen von Schauern, fährt er fort.) Dein Leben ſei das gichteriſche Wälzen eines ſterbenden Wurms! — — Dieſer Fluch deines Vaters haſte auf dir . . .

Bourgognino. (ihn unterbrechend) Um Gottes, Gottes willen!

Verrina. Bis Gianettino den letzten Athem verröchelt hat.

(Groſſes Schweigen. — Bourgognino richtet ſich auf, und geht in äuſſerſter Bewegung umher. Auf allen Geſichtern Entſetzen. Verrina blickt jeden veſt und durchdringend an.)

Kalkagno. Verrina! Was haſt du gemacht?

Sacco. Dieſen ungeheuren gräslichen Fluch deiner armen ſchuldloſen Tochter?

Verrina. (zu Bourgognino.) Nicht wahr, das iſt ſchrecklich, mein zärtlicher Bräutigam? — (höchſt bedeutend) Wer von euch wird nun auftreten, und jetzt noch von kaltem Blut und Aufſchub ſchwatzen? Genua's Loos iſt auf meine Bertha geworfen. Bei Gott! ich will mich meines Kindes nicht erbarmen, bis ein Doria am Boden zuckt. Ihr zittert? Blas wie Geiſter ſchwindelt ihr mich an? — (ihn verführend)

Scipio! Ich verwahre sie zur Geissel deines Tyrannenmords. An diesem theuren Faden halt' ich deine, — meine — eure Pflichten vest. Genua's Despot mus fallen, oder das Mädchen verzweifeln.

Bourgognino. (voller Wuth in Blick und Stimme) Und fallen soll er — fallen für Genua, wie ein Opferstier! (vor Bertha mit gebogenem Knie, indem er sein Schwerdt empor hält, und zwei Finger seiner rechten Hand darauf legt; feierlich:) So gewis ich dies Schwerd im Herzen Doria's umkehre, — so gewis will ich den Bräutigamskus auf deine Lippen drücken!

(er steht wieder auf)

Verrina. So! So! Gebt euch die Hände! — Das erste Paar, das die Furien einsegnen!

Calcagno. (zieht seinen Dolch, und knie't nieder) Hier knie't noch ein Genueser, und legt seinen furchtbaren Stahl zu den Füssen der Unschuld. So gewis mög' einst meine Seele den Weg zum Himmel finden, als dieser mein Dolch die Strasse zu Doria's Leben.

(steht auf.)

Sacco. (wie Calcagno) Zulezt, doch nicht minder entschlossen, auch Raphael Sacco! Wenn dies mein blankes Eisen hier Bertha's Gefängnis nicht aufschliesst, — so verschliesse sich mir das Ohr des

ewigen Erbarmers, wenn ich im letzten Augenblick zu ihm bete. (steht auf)

Verrina. (erheitert) Genua dankt euch in mir, meine Freunde. — Gehe nun, meine Tochter. Freue dich, des Vaterlands grosses Opfer zu seyn.

Bourgognino. (umarmt sie im Abgehn.) Geh'! Trau' auf Gott und Bourgognino! An einem und eben dem Tage werden Bertha und Genua frei seyn. (Bertha entfernt sich.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. (ohne Bertha)

Kalkagno. Eh' wir weiter gehn, noch ein Wort, Genueser.

Verrina. Ich errath' es.

Kalkagno. Werden vier Patrioten genug seyn, Tyrannei, diese mächtige Hyder, zu stürzen? Werden wir nicht den Pöbel aufrühren, und den Adel zu unsrer Partei ziehn müssen?

Verrina. Hört! Ich habe seit einiger Zeit einen Mahler im Solde, der seine ganze Kunst verschwendet, den Sturz des Appius Klaudius zu mahlen. Fiesko ist ein grosser Verehrer der Kunst, und erhitzt sich gern an erhabenen Scenen. Wir wollen die Schil-

derei nach seinem Pallast bringen, und zugegen seyn wenn er sie betrachtet. Vielleicht, daß der Anblick seinen Genius wieder aufweckt. Vielleicht ...

Bourgognino. Weg damit! Verdopple die Gefahr, spricht der Held, nicht die Helfer. Schon längst fühle' ich ein Etwas in meiner Brust, das sich von nichts wollte ersättigen lassen. Jetzt weis' ich plötzlich, was es war; — der Durst nach Tyrannenblut! Kommt, meine Freunde!

(Sie gehen ab, der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Vorzimmer in Fiesko's Pallast.

Erster Auftritt.

Leonore. Rosa.

Rosa.

Nein, sag' ich. Sie sah'n falsch. Die Eifersucht lieh' Ihnen die häs'lichen Augen.

Leonore. Es war Julia lebendig. Rede mir nichts ein! Mein Bildnis hieng an einem himmelblauen Bande; dieses hier war feuerfarb' und geflammt. Mein Loos ist entschieden!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Julia.

Julia. (affektirt hereintretend) Verzeih'n Sie, Gräfin. Der Graf bot mir sein Palais an, den Zug nach dem Rathhaus' zu sehn. Die Zeit wird mir lang' werden. Eh' die Schokolade gemacht ist, bitt' ich um Ihre Unterhaltung, Madam.

Rosa. (entfernt sich.)

Leonore. Befehlen Sie, daß ich Ihnen noch Gesellschaft hieher bitte?

Julia. (hämisch.) Als wenn ich die hier suchen müsste. Mich so viel als möglich zu zerstreu'n, ist alles, was ich bitte. (geht auf und ab, sich brüstend.)

Leonore. Mein Unglück, Signora, daß meine heutige Laune mir das Vergnügen Ihrer Gegenwart schmälert.

Julia. Eine häs'liche Unart, die Ihnen ein schwerfälliges ängstliches Ansehn giebt. — Rasch, lebhaft und witzig sollten Sie seyn. Das ist der Weg nicht, Ihren Mann zu fesseln. (Rosa mit einem Bedienten, welcher Chocolade bringt, worauf er abgeht. Rosa serviert.)

Julia. Und wie Sie ſich tragen, Madam! Sie ſollten etwas mehr auf Ihren Körper wenden. Nehmen Sie zur Kunſt Ihre Zuflucht! Einen Firnis auf dieſe Wangen, woraus misfärbige Leidenſchaft kränkelt.

Leonore. (munter, zu Roſa, die ſie beiſeite nimmt.) Wünſche mir Glück, Mädchen. Ohnmöglich hab' ich meinen Fiesko verloren, — oder ich habe nichts an ihm verloren.

Julia. Von Verlieren murmeln Sie etwas? Aber mein Gott! Wie kam Ihnen auch der tragiſche Einfall, den Fiesko zu nehmen? — Warum auf dieſe Höhe mein Kind, wo Sie nothwendig geſehn — verglichen werden muſſten. Der Mann, der in den Aſſembleen des guten Tons gelitten ward, konnte nie eine Parthie für Sie ſeyn.

Leonore. (lächelnd) Wie? Wenn er nun aber in den Häuſern des guten Tons nicht mehr gelitten ſeyn wollte?

Julia. (gleichſam ohne darauf zu merken.) Der Graf hat Perſon — Welt — Geſchmack. Der Graf war ſo glücklich, Konnaiſſancen von Rang zu machen. Der Graf hat Temperament, Feuer. Nun reiſſt er ſich warm aus dem bezaubernd'ſten Zirkel; kommt

nach Hauſe. — Die Ehefrau bewillkommt ihn mit einer Werkeltagszärtlichkeit, löſcht ſeine Glut in einem feuchten froſtigen Kus, und ſchneidet ihm ihre Kareſſen wirthſchaftlich wie einem Koſtgänger vor. Der arme Ehemann! Dort lacht ihm manch' blühendes Ideal — hier eckelt ihn grämliche Empfindſamkeit an. Signora, um Gotteswillen! Wird er nicht den Verſtand verlieren, oder was wird er wählen?

Leonore, (die ihr eine Taſſe bringt, raſch, mit überſtrömender Empfindlichkeit.) Sie Madam, — wenn er ihn verloren hat.

Julia. Gut. Dieſer Bis ſei in dein eig'nes Herz gegangen. Zitt're um dieſen Spott; aber eh' du zitterſt, erröthe!

Leonore. Kennen Sie das Ding auch, Signora?

Julia. Warum nicht? Meinſt du, es ſei nur ein Toilettenpfif. — Ha, ha, ha! Geht doch! Erzürnen mus man das Würmchen, wenn man ihm ein Fünkchen Mutterwitz abjagen will! — Gut vorjetzt! Alles war Scherz, Madam. Geben Sie mir Ihre Hand zur Verſöhnung!

Leonore. (giebt ihr die Hand mit vielſagendem Blick) Gräfin! — vor meinen Zorn haben Sie Ruhe.

Julia. Grosmüthig! Allerdings! Doch sollt' ich's nicht auch seyn können? (langsam und lauernd.) Wenn ich das Bildnis einer Person bei mir führe, mus da nicht folgen, daß das Original mir werth ist? Oder was meinen Sie?

Leonore. (roth und verwirrt.) Was sagen Sie?

Julia. Da! — Urtheilen Sie selbst! (sie giebt ihr ihr Bildnis, und lacht boshaft.)

Leonore. (mit auffahrender Erbitterung.) Mein Bildnis? Ihnen? (wirft sich schmerzvoll in einen Sessel.) Und von Fiesko?

Julia. (frohlockend.) Sieh' da! Hab' ich vergolten? Hab' ich? Wie, Madam? Keinen Nadelstich mehr in Bereitschaft? (zu Rosa.) Den Wagen vor! (Rosa geht ab.) Mein Gewerb' ist bestellt. (zu Leonoren, der sie das Kind streicht.) Trösten Sie sich, mein Kind! Er gab mir das Bild im Wahnwitz.

(lachend ab.)

Dritter Auftritt.

Kalkagno (kommt.) Leonore.

Kalkagno. So erhitzt gieng die Imperiali weg? und Sie in Wallung, Signora?

Leonore. (mit durchdringendem Schmerz.) Nein! Das war unerhört!

Kalkagno. Himmel und Erde! Sie weinen doch wol nicht.

Leonore. Freund des Verräthers! Fort! Mir aus den Augen!

Kalkagno. „Des Verräthers?“ — Wessen, Signora? Sie erschrecken mich!

Leonore. Meines Mannes! Nicht so! des Fiesko!

Kalkagno. Was muß ich hören?

Leonore. O nur ein Bubenstück, das bei euch gangbar ist, Männer!

Kalkagno. (faßt ihre Hand mit Heftigkeit) Gnädige Frau, ich hab' ein Herz für die weinende Tugend.

Leonore. (sehr ernst) Sie sind ein Mann; — Ihr Herz ist nicht für mich.

Kalkagno. Ganz für Sie! voll von Ihnen! — O daß Sie wüßten, wie sehr — wie unendlich sehr — Ich schwör' es Ihnen ...

Leonore. Keinen Meineid! Hör' auf! Du möchtest sonst den Griffel Gottes ermüden, der sie niederschreibt. — — O Männer! Männer!

Kalkagno. Ihre Erbitterung macht Sie ungerecht, Gräfin. Soll das ganze Geschlecht für den Frevel des Einzelnen Rede stehn?

Leonore. Ich betete dein Geschlecht in dem Einzelnen an! — sollt' ich es nicht in ihm verabscheun dürfen?

Kalkagno. Versuchen Sie's doch wo anders! — Sie gaben Ihr Herz das erstemal fehl; — — ich wüßt' Ihnen einen Ort, wo es besser aufgehoben seyn sollte.

Leonore. Ihr könntet den Schöpfer aus seiner Welt hinaus lügen. — Geh'! ich will nichts hören!

Kalkagno. O daß Sie diesen Verdammungsspruch noch heut' in meinen Arm zurückriefen!

Leonore. (aufmerksam) In Deinen?

Kalkagno. In meinen Armen, die sich öfnen, eine Verlas'ne aufzunehmen, und für verlor'ne Liebe zu entschädigen.

Leonore. Liebe?

Kalkagno. (vor ihr nieder, mit Feuer) Ja! es ist hingesagt. Liebe, Gräfin! — Nur ein Wort! Leben und Tod liegt auf Ihrer Zunge.

Leonore. (mit Unwillen und Hoheit zurücktretend) Wie? Dahinaus zielte Deine Theilnehmung, Schlei-

cher? In einer Kniebeugung verräthſt du Freundſchaft und Liebe? Ewig aus meinen Augen! Geh'! Fiesko's Schande macht keinen Kalkagno ſteigen.

Kalkagno. (ſteht betroffen auf.) Gnädige Frau!

Leonore. Abſcheuliches, boshaftes Geſchlecht! Bis jetzt glaubt' ich, du betrögſt nur Weiber; aber nein! auch an dir ſelbſt wirſt du zu'm Verräther.

Kalkagno. (immer noch wie betäubt.) Signora!

Leonore. Flieh', ſag' ich! — Bei deinem Kopf! bei Fiesko's Rache! laß' dich nie wieder vor meinen Augen ſehn!

(ſchnell ab.)

Kalkagno. (ſieht ihr eine Weile betäubt nach; dann ab, mit einem Schlag vor die Stirne.) Dummkopf!

Vierter Auftritt.

Fiesko. Der Mohr.

Fiesko. Wer war's, der da weg gieng?

Mohr. Marcheſe Kalkagno.

Fiesko. Hier neben dem Seſſel blieb dies Schnupftuch liegen. Meine Frau war hier.

Mohr. Begegnete mir ſo eben in einer ſtarken Erhitzung.

Fiesko. Das Schnupftuch iſt feucht. (ſteckt es zu ſich.) — Kalkagno hier? Leonore in ſtarker Erhitzung? (nach einigem Nachdenken, zum Mohren) Auf den Abend will ich dich fragen, was hier geſchehen iſt.

Mohr. Mamſell Roſa hört es gern, daß ſie blond ſei? Will's ſchon beantworten.

Fiesko. Und nun! Wie ſteht's? Haſt du meinen Auftrag vollzogen?

Mohr. Auf ein Jota, mein Gebieter.

Fiesko. (ſetzt ſich) Sag' an, wie pfeift man vom Doria und der gegenwärtigen Regierung?

Mohr. O pfui! nach abſcheulichen Weiſen! Schon das Wort: Doria ſchüttelt ſie wie ein Fieberfroſt. Giancettino iſt gehaſſt bis in den Tod. Alles murrt. Die Franzoſen ſagen ſie, ſey'n Genua's Ratten geweſen; Kater Doria habe ſie aufgefreſſen, und laſſe ſich nun die Mäuſe belieben.

Fiesko. Könnte wol wahr ſeyn. — Und wuſſten ſie keinen Hund für den Kater?

Mohr. (leichtfertig) Die Stadt murmelte langes und breites von einem gewiſſen — einem gewiſſen... (nachdenkend.)

Fiesko. (ſchnell einfallend) Dummkopf! Hat Genua mehr als den einzigen?

Mohr.

Mohr. (schmeichelhaft) So wenig als zween Grafen von Lavagna.

Fiesko. Und was flüstert man denn über mein lustiges Leben?

Mohr. (mißt ihn mit grossen Augen) Hör't, Graf von Lavagna. Genua mus gros von Euch denken. Man kann's nicht verdauen, daß ein Kavalier vom ersten Hause, — von Talenten und Kopf, — in vollem Feuer und Einflus, — Herr von vier Millionen, — mit Fürstenblut in den Adern, — ein Kavalier wie Fiesko, dem auf den ersten Wink alle Herzen zufliegen würden ....

Fiesko. (wendet sich mit Verachtung ab) Von einem Schurken das anzuhören! —

Mohr. Daß Genua's grosser Mann Genua's Fall verschlafe. Viele bedauern — sehr viele verspotten — die mehresten verdammen Euch. Blos ein Jesuit wollte gerochen haben, daß ein Fuchs im Schlafrock stecke.

Fiesko. Ein Fuchs riecht den andern. — Was spricht man zu meinem Roman mit der Gräfin Imperiali?

Mohr. Was ich zu wiederholen hübsch unterlassen werde.

Fiesko. Frei heraus! Je frecher, deſto willkommener? — Was murmelt man?

Mohr. Was man murmelt? Nichts. Auf Promenaden — auf dem Markt — auf der Börſe ſchreit man laut...

Fiesko. Was? Was? Ich befehl' es dir.

Mohr. (ſich zurückziehend.) Daß Ihr ein Narr ſeid.

Fiesko. Gut. Hier nimm die Zechine für dieſe Zeitung! — Die Schellenkappe habe ich für euch aufgeſetzt, Genueſer! (im Auf- und Abgehn) Die Worte, die du mir hinterbracht haſt, ſind gut; — aber laſſen ſich Thaten daraus ſchlieſſen?

Mohr. Wie aus fürchterlich heranziehenden Wetterwolken der nahe Sturm. Man ſteckt die Köpfe zuſammen, rottiert ſich zu Haufen. Durch ganz Genua herrſch't dumpfigte Schwüle. — Gleich einem ſchweren Wetter hängt dieſer Mismuth über der Republick. Nur ein Windſtos, ſo fallen Schloſſen und Blitze.

Fiesko. Still! Horch! Was iſt das für ein Lärmen?

Mohr. (an's Fenſter eilend) Es iſt das Geſchrei vieler Menſchen, die vom Rathhaus kommen.

Fiesko. Heut' iſt Prokuratorwahl. Las' eilends meinen ofnen Wagen vorfahren. Unmöglich kann die Sitzung ſchon aus ſeyn. Ich will hinauf. Unmöglich kann ſie rechtmäſſig aus ſeyn. — Horch! Wälzt ſich der Tumult nicht näher? Das iſt nicht das Jauchzen des Beifalls. (raſch) Ich hab' eine Ahndung. Gianettino iſt tollkühn. Ich wette, auf der Signoria iſt Lerm worden.

Mohr. (am Fenſter) Was iſt das? Die Straſſe Balbi herunter — Tros vieler Tauſende! Hellebarden blitzen! — Schwerdter! — Holla! Eine Menge Senatoren fliegen hieher. —

Fiesko. Aufruhr? Aufruhr? — Spreng' unter ſie, Haſſan! Nenn' meinen Namen. Sieh zu, daß ſie hieher ſich werfen. (Mohr eilt hinunter.) Was die Vernunft, der Ameiſe gleich, mühſam zu Haufen ſchleppt, jagt oft in einem Hui der Wind des Zufalls zuſammen.

Fünfter Auftritt.

Fiesko. Zenturione. Zibo. Die Brüder Aſſerato (ſtürzen ſturmiſch in's Zimmer.)

Zibo. Verzeihn Sie unſerm Zorn, Graf, daß wir unangemeldet hereintreten.

Zenturione. Ich bin beſchimpft, tödtlich beſchimpft vom Neffen des Herzogs, im Angeſicht der ganzen Signoria.

Fiesko. Und wer wagte es, das goldene Buch zu beſudeln, davon jeder genueſiſche Edelmann ein Blatt iſt?

Alle. Doria.

Fiesko. Seit die Sonne über Genua ſchien, begann nie ein gröſſerer Frevel.

Zibo. Der ganze Adel iſt in ihm aufgereiht. (auf Zenturione zeigend)

Zenturione. Der ganze Adel mus meine Rache theilen. — Meine Ehre zu rächen, würd' ich ſchwerlich Gehülfen fordern.

Antonio Aſſerato. Die rechte der Nation ſind zertrümmert.

Hettore Aſſerato. Die republikaniſche Freiheit iſt tödtlich verwundet.

Fiesko. Meine ganze Erwartung iſt geſpannt. Wollen Sie mich einer nähern Mittheilung würdigen?

Zibo. Er war der neun und zwanzigſte unter den Wahlherrn, hatte zur Prokuratorwahl eine goldene Kugel gezogen. Acht und zwanzig Stimmen waren

geſammlet. Vierzehn ſprachen für mich, eben ſo viel für Lomellino! Doria's und die ſeinige . . .

Zenturione. (raſch in's Wort fallend) Standen noch aus. Ich votirte für Zibo. Doria . . . Fühlen Sie die Wunde meiner Ehre! — Doria . . .

Antonio Aſſerato. (fällt ihm wieder in's Wort) So was erlebte man nicht, ſo lang' der Ozean um Genua flutet. —

Zenturione. (fährt hitziger fort.) Doria zog ein Schwerdt, das er unter ſeinem Scharlach verborgen gehalten, ſpießte mein Votum daran, und rief in die Verſammlung:

Zibo. „Senatoren! Es gilt nicht! Es iſt durchlöchert! Lomellin iſt Prokurator!"

Zenturione. „Lomellin iſt Prokurator." und warf ſein Schwerdt auf die Tafel.

Hettore Aſſerato. Und rief „es gilt nicht!" und warf ſein Schwerdt auf die Tafel.

Fiesko. (nach einigem Stillſchweigen, mit ruhiger'm Ton.) Wozu ſind Sie entſchloſſen?

Zenturione. Die Republik iſt in's Herz geſtoſſen. — Sie fragen: Wozu wir entſchloſſen ſind?

Fiesko. Binsen mögen von Athem knicken; Eichen wollen Sturm. — Ich frage, was Sie beſchlieſſen?

Zibo. Ich dächte, man fragte was Genua beſchlieſſe?

Fiesko. Genua? Genua? Weg damit! Es iſt mürb' und bricht, wo man es anfaſſt. — Oder rechnen Sie vielleicht auf die Patrizier? Weg mit ihnen! Ihr Heldenfeuer klemmt ſich in Ballen levantiſcher Waaren, ihre Seelen flattern ängſtlich um ihre oſtindiſchen Flotten.

Zenturione. Lernen Sie unſre Patrizier beſſer ſchätzen. Kaum war Doria's trotzige That geſchehn, ſo floh'n ihrer einige hundert mit zerriſſenen Kleidern auf den Markt. Die Signoria fuhr auseinander.

Fiesko. (ſpottiſch) Wie Tauben auseinander flattern, wenn in den Schlag ſich ein Geier wirft?

Zenturione. (ſtürmiſch) Nein! wie Pulvertonnen, wenn eine Lunte hineinfällt.

Zibo. Das Volk wütet auch. —

Fiesko. (lachr.) Der blinde unbehelf'ne Koloß, der mit plumpen Knochen anfangs Gepolter macht, alles um ſich her mit gähnendem Rachen zu verſchlingen droht, und zuletzt — über Zwirnsfäden ſtol-

rert? Vergebens! ihr Genueſer! Die Epoche der Meerbeherrſcher iſt vorbei. Genua iſt unter ſeinem Namen geſtürzt; — Kann nicht mehr frei ſeyn; — bedarf eines Monarchen. Gehn Sie alſo! Huldigen Sie dem Schwindelkopf Gianettino!

Zenturione. (aufbrauſend) Sobald ſich die grollenden Elemente verſöhnen, und der Nordpol ſich mit dem Südpol vereinigt. — Kommt, Kameraden!

(ab)

Fiesko. (ihnen nachrufend.) Bleiben Sie! Bleiben Sie! — (Gewimmel um den Pallaſt nimmt zu.) Vortreflich! Das Stroh der Republick iſt in Flammen. Schon hat das Feuer Häuſer und Thürme gefaſſt. — Immerzu! Immerzu! Allgemein werde der Brand! Der ſchadenfrohe Sturm heule in die Verwüſtung!

Sechſter Auftritt.

Mohr. (In Eil.) Fiesko.

Mohr. Haufen über Haufen!

Fiesko. Mach' die Thorflügel weit auf. Las' hereinſtürzen, was Füſſe hat.

Mohr. (am Fenſter) Lauter Republikaner! Sieh! Wie ſie einher keuchen am Joch ihrer Freiheit!

Fiesko. Narren, wenn sie glauben, Fiesko von Lavagna werde fortführen, was Fiesko von Lavagna nicht anfieng. Empörung kömmt wie gerufen; aber die Verschwörung mus mein seyn. — Sie stürmen die Treppe herauf.

Mohr. (hinaus) Holla! Holla! Werden bald das Haus höflichst zur Thüre hereinbringen.

(das Volk dringt mit Gewalt in's Zimmer.)

Siebenter Auftritt.

Fiesko, Zwölf Bürger.

Erster Bürger. Rache an Doria!

Zweiter und dritter Bürger. Rache an Giannettino!

Fiesko. Nur gemach! Gemach, meine Landsleute! Daß ihr mir eure Aufwartung so machtet, zeugt zwar von eurem guten Herzen; aber meine Ohren sind delikater.

Erster Bürger. (ungestümer.) Zu Boden mit Doria!

Zweiter und dritter Bürger. Zu Boden mit Oheim und Neffen!

Fiesko. (der sie lächelnd überzählt.) Zwölfe sind ein fürchterliches Heer. —

Erſter Bürger. Dieſe Doria's müſſen weg. —

Zweiter Bürger. Der Staat mus eine andre Form haben.

Dritter Bürger. Unſre Friedensrichter die Treppen hinab zu ſchmeiſſen.

Erſter Bürger. Denkt doch Lavagna, die Treppen hinab! als ſie ihm bei der Wahl widerſprachen.

Dritter Bürger. Das ſoll nicht geduldet werden! —

Erſter, zweiter und dritter Bürger. Darf nicht geduldet werden.

Zweiter Bürger. Ein Schwerdt mit in den Rath zu nehmen! —

Erſter Bürger. Ein Schwerdt! — im Zimmer des Friedens!

Dritter Bürger. Im Scharlach in den Senat zu kommen! Nicht ſchwarz, wie die übrigen Rathsherrn.

Erſter Bürger. Mit acht Hengſten durch unſre Hauptſtadt zu fahren!

Zweiter Bürger. Ein Tyrann!

Erſter und dritter Bürger. Ein Verräther des Land's und der Regierung!

Zweiter Bürger. Zweihundert Deutſche zur Leibwache vom Kaiſer zu kaufen! —

Erſter Bürger. Ausländer wider die Kinder des Vaterland's!

Zweiter Bürger. Deutſche gegen Italiäner!

Dritter Bürger. Soldaten neben die Geſetze!

Alle drei. Hochverrath! Meuterei! Genua's Untergang!

Erſter Bürger. Das Wappen der Republick an der Kutſche zu führen! —

Zweiter Bürger. Eine Statüe des Andreas mitten im Hof der Signoria! —

Dritter Bürger. In Stücken mit dem Andreas!

Alle drei. In tauſend Stücken den ſteinernen und den lebendigen Götzen!

Fiesko. Genueſer, warum mir das alles?

Erſter Bürger. Ihr ſollt' es nicht dulden! Ihr ſollt' ihm den Daumen auf's Aug' halten.

Zweiter Bürger. Ihr ſeid ein kluger Mann, und ſollt es nicht dulden, und ſollt' den Verſtand für uns haben.

Dritter Bürger. Und ſeid ein beſſ'rer Edelmann, und ſollt' es nicht dulden.

Fiesko. Euer Zutraun ſchmeichelt mir ſehr. Kann ich es durch Thaten verdienen?

Alle drei. (lärmend) Schlage zu! — Stürz' ihn nieder! — Erlöse uns!

Fiesko. Doch ein gut Wort werdet ihr noch annehmen?

Erster Bürger. Redet, Lavagna!

Alle drei. Redet!

Fiesko. (der ſich niederſetzt.) Genueſer! — Das Reich der Thiere kam einſt in bürgerliche Gährung, Partheien ſtritten mit Partheien, und ein Fleiſcherhund bemächtigte ſich des Throns. Dieſer, gewohnt das Schlachtvieh an das Meſſer zu hetzen, haus'te hündiſch im Reich, klafte, bis', und nagte die Knochen ſeines Volks. Die Nation murrte, die kühnſten traten zuſammen, und erwürgten den fürſtlichen Bullen. Jetzt ward ein Reichstag gehalten, die groſſe Frage zu entſcheiden, welche Regierung die glücklichſte ſei? Die Stimmen theilten ſich dreifach. — Genueſer, für welche hättet Ihr entſchieden?

Erſter Bürger. Für's Volk.

Alle. Für's Volk.

Fiesko. Das Volk gewann's. Die Regierung ward demokratiſch. Jeder Bürger gab ſeine Stimme. Mehrheit ſetzte durch. Wenige Wochen vergiengen, ſo kündigte der Menſch dem neugebackenen Frei-

staat den Krieg an. Das Reich kam zusammen. Roß, Löwe, Tyger, Bär, Elephant und Rhinoceros traten auf, und brüllten laut zu den Waffen. Jetzt kam die Reih' an die übrigen. Lamm, Haase, Hirsch, Esel, das ganze Reich der Insekten, der Vögel, der Fische ganzes menschenscheues Heer — alle traten dazwischen und wimmerten: „Friede!“ Seht, Genueser! Der Feigen waren mehr, denn der Streitbaren; der Dummen mehr, denn der Klugen. — Mehrheit setzte durch. Das Thierreich streckte die Waffen, und der Mensch brandschatzte sein Gebiet. Dieses Staatssystem ward also verworfen. — Genueser, wozu wär't ihr jetzt geneigt gewesen?

Erster. Bürger. Zum Ausschus!

Zweiter und dritter Bürger. Freilich zu'm Ausschus!

Fiesko. Diese Meinung gefiel! Die Staatsgeschäfte theilten sich in mehrere Kammern. Wölfe besorgten die Finanzen; Füchse waren ihre Sekretaire. Tauben führten das Kriminalgericht, Tyger die gütlichen Vergleiche, Böcke schlichteten Heirathsprozesse. Soldaten waren die Haasen, Löwe und Elephant blieben bei der Bagage; der Esel war Gesandter des Reichs, und der Maulwurf Ober-

aufſeher über die Verwaltung der Aemter. — Genueſer, was hoft ihr von dieſer weiſen Vertheilung? Wen der Wolf nicht zerris', den prellte der Fuchs. Wer dieſem entrann, den tölpelte der Eſel nieder. Tyger erwürgten die Unſchuld; Diebe und Mörder begnadigte die Taube, und am Ende, wenn die Aemter niedergelegt wurden, fand ſie der Maulwurf alle unſträflich verwaltet. — Die Thiere empörten ſich. „Laſſt uns einen Monarchen wählen, riefen Sie einſtimmig, der Klauen und Hirn und nur einen Magen hat!" — und einem Oberhaupt huldigten alle — einem nur, Genueſer! — aber (indem er mit Hoheit unter ſie tritt) es war der Löwe.

Alle. (klatſchen und werfen die Mützen in die Höhe) Bravo! Bravo! Das hatten ſie ſchlau gemacht!

Erſter Bürger. Und Genua ſoll's nachmachen, und Genua hat ſeinen Mann ſchon.

Fieſko. Ich will ihn nicht wiſſen. Geh't heim! Denkt auf den Löwen! (die Bürger tumultuariſch hinaus) Es geht erwünſcht. Volk und Senat wider Doria! Volk und Senat für Fieſko! — Haſſan! Haſſan! — Ich mus dieſen Wind benutzen. — Haſſan! Haſſan! — Ich mus' dieſen Has' verſtärken! dieſes Intereſſe

auftiſchen! — Heraus, Haſſan! Baſtard der Hölle! Haſſan! Haſſan!

Achter Auftritt.

Mohr. Fiesko.

Mohr. (wild) Meine Sohlen brennen noch. Was giebt's ſchon wieder?

Fiesko. Was ich befehle.

Mohr. (geſchmeidig) Wohin lauf' ich zuerſt? Wohin zuletzt?

Fiesko. Das Laufen ſei dir diesmal geſchenkt. Du wirſt von der Menge getragen werden. Mach' dich nur gleich gefaßt! Ich übergebe dich dieſen Augenblick, als Meuchelmörder, gebunden der peinlichen Rota.

Mohr. (einige Schritte zurücke.) Herr! — Das iſt wider die Abrede.

Fiesko. Sei ganz ruhig. Iſt's doch nichts mehr, denn ein Poſſenſpiel. In dieſem Augenblick liegt alles daran, daß Gianettino's Anſchlag auf mein Leben ruchbar werde. — Man wird dich peinlich verhören.

Mohr. Ich bekenne dann, oder läugne?

Fiesko. Läugnest. Man wird dich auf die Tortur schrauben. Den ersten Grad stehst du aus. Diese Witzigung kannst du auf Konto deines Meuchelmords hinnehmen. Bei'm zweiten bekennst du.

Mohr. (schüttelt den Kopf, bedenklich. Der Teufel ist ein Schelm. Die Herren könnten mich bei'm Essen behalten, und ich würd' aus lauter Komödie gerädert.

Fiesko. Du kommst ganz weg. Hier meine gräfliche Ehre zum Pfand! (ihm die Hand reichend.) — Ich werde mir deine Bestrafung zur Genugthuung ausbitten, und dich dann vor den Augen der ganzen Republick pardonniren!

Mohr. Da las' ich mir's gefallen. Sie werden mir zwar die Gelenke auseinander treiben; — aber das macht desto geläufiger.

Fiesko. Nun denn! Hurtig! Ritze mir mit deinem Dolch den Arm auf, bis Blut darnach läuft. — Ich werde thun, als hätt' ich dich erst frisch auf der That ergriffen. — Gut! (mit gräßlichem Geschrei) Mörder! Mörder! Mörder! (Bediente stürzen herein.) Besetzt die Wege! Riegelt die Pforten zu! (er schleppt den Mohr an der Gurgel hinaus. Bediente ziehn über den Schauplatz.)

Neunter Auftritt.

Saal im Pallaſt des Andreas.

Gianettino. Lomellin. (kommen haſtig.)

Gianettino. Las' ſie um ihre Freiheit brüllen, wie die Löwin um ihre Jungen. Ich bleibe dabei.

Lomellin. (bedenklich.) Doch, gnädiger Herr! —

Gianettino. Zum Teufel mit eurem Doch, dreihundertjähriger Prokurator! Ich weiche um kein Haarbreit. Las' Genua's Thürme die Köpfe ſchütteln und die tobende See Nein dareinbrummen. Ich fürchte den Tros nicht.

Lomellin. Der Pöbel iſt freilich das glimmende Holz; aber der Adel facht es zu Flammen. Die ganze Republick — Volk und Patrizier ſind in Wallung.

Gianettino. So ſteh' ich wie Nero auf dem Berg', und ſeh' dem poſſierlichen Brande zu. —

Lomellin. Bis die ganze Maſſe des Aufruhrs ſich einem Partheigänger zuwirft, der ehrgeizig genug iſt, in der Verwüſtung zu erndten?

Gianettino. Poſſen! Poſſen! Ich kenne nur einen, der fürchterlich werden könnte; — und für den iſt geſorgt.

Lomel-

Lomellin. Seine Durchlaucht! (Andreas kommt; beide treten zurück, und verneigen sich tief.)

Zehnter Auftritt.

Andreas. Gianettino. Lomellin.

Andreas. Signor Lomellin! Meine Nichte wünscht auszufahren.

Lomellin. (verneigt sich tief und geht ab.)

Andreas. Hör', Neffe. Ich bin schlecht mit dir zufrieden.

Gianettino. Gönnen Sie mir Gehör, durchlauchtigster Oheim.

Andreas. Dem verkommensten Bettler zu Genua, wenn er es werth ist. Einem Buben niemals, — und wär's auch mein Neffe. Gnädig genug, daß ich dir nur den Oheim zeige; — du verdientest, den Herzog und seine Signoria zu hören.

Gianettino. Nur ein Wort, gnädigster Herr!

Andreas. Höre, was du gethan hast, und verantworte dich dann! — — Du hast ein Gebäude umgerissen, das ich in einem halben Jahrhundert sorgsam zusammenfügte; — das Mausoleum deines Oheims, — seine einzige Pyramide, — die Liebe

der Genueser. Den Leichtsinn verzeiht dir Andreas.

Gianettino. Mein Oheim und Herzog! —

Andreas. Unterbrich mich nicht! Du hast das schönste Kunstwerk der Regierung verletzt, daß ich selbst den Genuesern vom Himmel holte; das mich so viele Nächte gekostet, so viele Gefahren und Blut. Vor ganz Genua hast du meine fürstliche Ehre beschändelt, weil du für meine Anstalten keine Achtung zeigtest. Wem werden sie hinführo heilig seyn, wenn mein eigen Blut sie verachtet? — Diese Dumheit verzeiht dir dein Oheim.

Gianettino. (demüthig.) Gnädigster Herr, Sie haben mich zu Genuas Herzog erzogen.

Andreas. Schweig! — Du bist ein Hochverräther des Staats; und hast das Herz seines Lebens verwundet. Merke dir's Knabe! Es heißt: Unterwerfung! — Weil der Hirt am Abend seines Tagewerks zurücktrat, so wähntest du, er habe die Heerde verlassen? Weil Andreas eisgraue Haare trug, so trampeltest du wie ein Gassenjunge auf den Gesetzen?

Gianettino. (trotzig) Gemach, Herzog! auch in meinen Adern siedet das Blut des Andreas, vor dem Frankreich erzitterte.

Andreas. Schweig'! befehl' ich. — Ich bin gewohnt, daß das Meer aufhorcht, wenn ich rede. — — Mitten in ihrem Tempel spie'st du die majestätische Gerechtigkeit an. Weisst du, wie man das ahndet, Rebell? — Jetzt antworte!

Gianettino. (heftet den Blick sprachlos zu Boden.)

Andreas. Unglückseliger Andreas! In deinem eignen Herzen hast du den Wurm deines Verdienstes ausgebrütet! — Ich bau'te den Genuesern ein Haus, das der Vergänglichkeit spotten sollte, und warf selbst den ersten Feuerbrand hinein. — Diesen! (auf Gianettino zeigend; dann nach einer kurzen Pause gemäßigt und mit rührender Würde.) Dank es Unbesonnener! diesem eisgrauen Kopf, der gern von Familienhänden zur Grube gebracht seyn will; — dank es meiner strafbaren Liebe für dich, daß ich nicht den Kopf des Empörers dem beleidigten Staat — vom Blutgerüst zuwerfe.

(ab.)

Eilfter Auftritt.

Lomellin (auſſer Athem erſchrocken.) Gianettino (ſieht dem Herzog glühend und ſprachlos nach.)

Lomellin. Was hab' ich geſeh'n? Was gehört? — Jetzt! Jetzt! — Flieh'n Sie Prinz! Jetzt iſt alles verloren!

Gianettino. (mit innigem Grimm.) Was war zu verlieren?

Lomellin. Genua, Prinz. Ich komme vom Markt. Das Volk drängte ſich um einen Mohren, der an Stricken geſchleift wurde. Der Graf von Lavagna und viel hundert Nobili ihm nach, bis in's Richthaus, wo die Verbrecher gefoltert werden. Der Mohr war über einem Meuchelmord ertappt worden, den er an Fiesko begehn wolte.

Gianettino. (ſtampft mit dem Fus) Was? Sind denn heut' alle Teufel los?

Lomellin. Man inquirirte ſcharf, wer ihn beſtochen. Der Mohr geſtand nichts. Man bracht' ihn auf die erſte Folter. Er geſtand nichts. Auf der zweiten ſagt' er aus, — ſagte aus ... Gnädiger Herr, wo gedachten Sie hin, da Sie Ihre Ehre einem Taugenichts Preis gaben?

Gianettino. (ſchnaubt ihn wild an) Frage mich nichts!

Lomellin. Hören Sie weiter! Kaum hatte der Elende das Wort Doria ausgeſprochen: — Lieber hätt' ich meinen Namen auf der Schreibtafel des Teufels geleſen, als hier den Ihrigen gehört! — ſo zeigte ſich Fiesko dem Volk. Sie kennen ihn, den Mann, der befehlend ſteht und mit den Herzen der Menge wuchert. Die ganze Verſammlung hieng athemlos in ſtarren ſchrecklichen Gruppen an ihm. Er ſprach wenig, aber ſtreifte den blutenden Arm auf. Das Volk ſchlug ſich um die fallenden Tropfen, wie um Reliquien. Der Mohr wurde Fiesko's Willkühr übergeben, und — welch' ein Herzſtos für uns! — Fiesko begnadigte ihn. Jetzt raſ'te die Stille des Volks in den brüllend'ſten Laut aus. Jeder Athemzug vernichtete einen Doria. Fiesko ward auf tauſendſtimmigem Virat nach Hauſe getragen.

Gianettino. (mit einem dumpfen Gelächter.) Mag doch der Aufruhr mir bis an die Gurgel ſchwellen! — „Kaiſer Karl!“ Mit dieſer einzigen Silbe will ich ſie niederwerfen.

Lomellin. Böhmen Prinz! liegt weit von Italien. —

Gianettino. (zieht einen Brief mit groſſem Siegel hervor.) Wohl wahr! Aber ſieh hier, Lomellin! Karl's eigne Hand und Siegel! — Hältſt du mich tolldreiſt genug, wütige Republikaner zu reitzen, wenn ſie nicht ſchon verkauft und verrathen wären?

Lomellin. (betreten.) Ich weiß' nicht, was ich denken ſoll.

Gianettino. Der Schluß iſt gefaſſt. Uebermorgen fallen zwölf Senatoren. Doria wird Monarch; und Kaiſer Karl wird ihn ſchützen. — Warum trittſt du zurück?

Lomellin. „Zwölf Senatoren!" Mein Herz iſt nicht weit genug, eine Blutſchuld zwölfmal zu faſſen.

Gianettino. Närrchen, am Thron wirft man ſie nieder. — Ich überlegte mit Karl's Miniſtern, daß Frankreich in Genua noch ſtarke Parteien hätte, die es ihm zum zweitenmal in die Hände ſpielen könnten, wenn man ſie nicht bald mit der Wurzel vertilgte: das wurmte den alten Karl. Er unterſchrieb meinen Anſchlag. — Und du ſchreibe jetzt, was ich dir diktire.

Lomellin. Noch immer weiß' ich nicht...

Gianettino. Setze dich! Schreib'!

Lomellin. Was ſchreib' ich aber? (ſetzt ſich.)

Gianettino. Die Namen der zwölf Kandidaten. — Franz Zenturione.

Lomellin. (ſchreibt) Zum Dank für ſein Votum führt er den Leichenzug an.

Gianettino. Kornelio Kalva.

Lomellin. Kalva.

Gianettino. Michael Zibo.

Lomellin. Eine Abkühlung auf die Prokuratur!

Gianettino. Antonio Aſſerato, mit drei Brüdern.

(Lomellin hält inne.)

Gianettino. (nachdrücklich) Mit drei Brüdern.

Lomellin. (ſchreibt.) Weiter!

Gianettino. Fiesko von Lavagna.

Lomellin. Geben Sie Acht! Geben Sie Acht! Sie werden über dieſem ſchwarzen Stein noch den Hals brechen.

Gianettino. Scipio Bourgognino.

Lomellin. Der mag anderswo Hochzeit halten.

Gianettino. Wo ich nicht Brautführer ſein mag. — Raphael Cacco.

Lomellin. Dem ſeit' ich Pardon auswürken, bis er mir meine fünftauſend Scudi bezahlt hat. Aber — (ſchreibt) der Tod macht quitt.

Gianettino. Vinzent Kalkagno.

Lomellin. Kalkagno. — Den zwölften ſchreib' ich auf meine Gefahr, oder unſer Todfeind iſt vergeſſen.

Gianettino. Ende gut, alles gut! Joſeph Verrina.

Lomellin. Recht! Das war der Kopf des Wurms. (ſteht auf, ſtreut Sand, fliegt die Schrift durch, und reicht ſie dem Prinzen.) Der Tod giebt übermorgen prächtige Gala, und hat zwölf genueſiſche Fürſten geladen.

Gianettino. (tritt zum Tiſch und unterzeichnet.) Es iſt geſchehn. — In zwei Tagen iſt Dogewahl. Wenn die Signoria verſammlet iſt, werden zuförderſt die zwölf auf das Signal eines Schnupftuchs zu gleicher Zeit wiedergeſchoſſen; worauf meine zweihundert Deutſche das Rathhaus mit Sturm beſetzen. Sobald das vorbei iſt, tritt Gianettino Doria in den Saal und läſſt ſich huldigen. (er klingelt)

Lomellin. Und Andreas?

Gianettino. (verächtlich) Iſt ein alter Mann. (ein Bedienter.) Wenn der Herzog nach mir fragt, ich bin in der Meſſe. (Bedienter ab.) Der Teufel,

der in mir ſteckt, kann nur in einer Heiligenmaske inkognito bleiben.

Lomellin. Aber dieſes Blatt, Prinz?

Gianettino. Nimmſt du, und läſſeſt es durch unſre Partei cirkuliren. — Dieſen Brief hier (ein ander verſiegeltes Papier hervorziehend) ſende ſogleich durch einen Expreſſen nach Levante. Er unterrichtet den Spinola von allem, und heiſſt ihn morgen früh acht Uhr hier in der Hauptſtadt eintreffen. (will fort.)

Lomellin. Ein Loch im Faß, Prinz! Fiesko beſucht keinen Senat mehr.

Gianettino. (zurückrufend) So wird Genua doch noch einen Meuter haben? — Laß' mich nur machen! (ab in ein Seitenzimmer. Lomellin auf der andern Seite ab.)

Zwölfter Auftritt.

Vorzimmer bei Fiesko.

Fiesko (mit Briefen und Wechſeln.) Mohr.

Fiesko. Alſo vier Galeeren ſind eingelaufen?

Mohr. Liegen glücklich in der Darſena vor Anker.

Fiesko. Das kommt erwünſcht. Woher die Expreſſen?

Mohr. Von Rom, Piazenza und Frankreich.

Fiesko. (bricht die Briefe auf, fliegt sie durch.) Willkommen, willkommen in Genua! (sehr aufgeräumt.) Die Kouriere soll man fürstlich bewirthen.

Mohr. Hum! (will gehn)

Fiesko. (weiter lesend) Halt'! Halt'! Hier kommt Arbeit für dich! Morgen früh werden verkappte Soldaten zur Stadt hereinschleichen. Vertheil' deine Handlanger an allen Thoren herum, mit der Order, auf die eintretenden Passagiers ein wachsames Auge zu haben. Einige werden truppweise als Pilgrimme kommen, die nach Loretto wallfahrten, andre als Ordensbrüder, oder Savoyarden, noch andre als Komödianten, wieder andre als Krämer, oder als ein Trupp Musikanten, die meisten aber als abgedankte Soldaten, die gemeinschaftes Brod essen wollen. Jeder Fremde wird ausgefragt, wo er einkehre? Antwortet er: „zur goldenen Schlange!" so mus' man ihm meine Wohnung bedeuten. Höre, Kerl! ich bau' auf deine Klugheit!

Mohr. Herr! wie auf meine Bosheit! Wenn mir eine Haarlocke entwischt, so solt Ihr meine zwei Augen in eine Windbüchse laden, und Sperlinge damit schiessen.

(will fort.)

Fiesko. Halt'! noch eine Arbeit! Die Galeeren werden manchem scharf in die Augen stechen. Merk' auf, was man davon spricht. Fragt dich jemand, so hast du von weitem murmeln gehört, daß dein Herr damit Jagd auf die Türken machen wolle. Verstehst du?

Mohr. Versteh'. Der Mahometaner Bärte liegen oben drauf. Was im Korb' ist, weis' der Teufel.

(will fort.)

Fiesko. Gemach! Noch eine Vorsicht! Giannettino hat jetzt neuen Grund, mich zu hassen und mir Fallen zu stellen. Geh', beobachte deine ehmaligen Kameraden, ob du nicht irgendwo einen Meuchelmord wittersst. Doria besucht verdächtige Häuser. Häng' dich an die Töchter der Freude. Die Geheimnisse des Kabinets stecken sich gern in die Falten eines Weiberrocks. Versprich ihnen reiche Kunden; — ja versprich ihnen mich selbst. Nichts kann zu ehrwürdig seyn, das du nicht in diesen Morast untertauchst, bis du festen Boden fühlst.

Mohr. Halt'! Holla! Ich hab' Einen bei einer gewissen Diana Bononi, und bin gegen fünf Vierteljahr ihr Zuführer gewesen. Vorgestern sah' ich Lomellin aus ihrem Hause kommen.

Fiesko. Wie gerufen! Eben der Lomellin iſt der Hauptſchlüſſel zu allen Tollheiten Doria's. — Unverzüglich muſſt du hingehn. Vielleicht iſt er heut' Nacht dieſer keuſchen Luna Endymion.

Mohr. Noch ein Umſtand, gnäd'ger Herr. Wenn mich die Genueſer fragen — und ich bin des Teufels, das werden ſie! — wenn ſie mich fragen: „was denkt jetzt Fiesko zu Genua?" — Wollt ihr dann eure Maske noch länger tragen, oder was ſoll ich antworten?

Fiesko. Antworten? Warte! — Die Frucht iſt ja reif. Wehen verkündigen die Geburt. — Sag' ihnen, Genua liege auf dem Block; — Fiesko wiſſe den Streich zu führen, und abzuwenden.

Mohr. Was ich anbringen will, daß ſich's gewaſchen haben ſoll. Bei meiner hundsvött'ſchen Ehre! — Aber nun hell auf, Freund Haſſan! Zuerſt in ein Weinhaus! Meine Füſſe haben alle Hände voll zu thun; — ich muß auch meinen Magen kareſſiren, damit er mir bei meinen Beinen das Wort red't. (eilt ab, kommt aber ſchnell zurük.) A propos! Bald hätt' ich das verplaudert. — Was zwiſchen eurer Frau und Kalkagno vorgieng, habt Ihr gern'

wiſſen mögen? — Ein Korb, gnädiger Herr, und das war alles. (läuft hinaus)

Dreizehnter Auftritt.

Fiesko.

Ich bedaure, Kalkagno. — Meinteſt du etwa, ich würde über den neuen Roman den empfindlichen Artikel meines Ehebett's Preis geben? Indes — willkommen mit dieſer Schwägerſchaft! Biſt ein guter Soldat. Das ſoll mir deinen Arm zu Doria's Untergang kuppeln! — (mit ſtarkem Schritt auf und nieder.) Jetzt Doria zum Kampf heraus! Alle Maſchienen des groſſen Wageſtücks ſind im Gang; zum ſchauderndn Konzert alle Inſtrumente geſtimmt. Nichts fehlt, als die Larve herabzureiſſen, und Genua's Patrioten den Fiesko zu zeigen. (Man hört kommen.) Ein Beſuch? — Wer mag mich jetzt ſtören?

Vierzehnter Auftritt.

Voriger. Verrina. Romano. Sacco. Bourgognino. Kalkagno. (Nachher) Bediente.

Fiesko. (ihnen entgegen, ſehr heiter.) Willkommen, willkommen, meine würdigen Freunde! Welche

wichtige Angelegenheit führt Sie zu mir? — Willkommen, theurer Bruder Verrina? (zu Bourgognino) Willkommen, junger Held! Unsre Bekanntschaft ist noch grün, aber meine Freundschaft ist reif. — Wie ist's! Haben Sie Ihre Meinung von mir verbessert?

Bourgognino. Ich bin auf dem Wege.

Fiesko. Verrina, man sagt mir, daß dieser junge Kavalier dein Tochtermann werden soll. Nimm meinen ganzen Beifall zu dieser Wahl. Doch — hier begrüs' ich einen fünften Gast, mir zwar fremd, doch empfolen genug durch diesen würdigen Zirkel.

Romano. Ein Mahler, gnädiger Herr, Romano mit Namen, der sich vom Diebstahl an der Natur ernährt, und gegenwärtig ist, (mit einer tiefen Verbeugung.) die grosse Linie zu einem Brutuskopf zu finden.

Fiesko. Ihre Hand, Romano! Ihre Meisterin ist eine Verwandte meines Hauses. Ich liebe sie brüderlich. Kunst ist die rechte Hand der Natur. Diese hat nur Geschöpfe, jene hat Menschen gemacht. — Was mahlen Sie vornemlich, Romano?

(Verrina winkt in die Scene)

Romano. Scenen aus dem verewigten Alterthum. Zu Florenz steht mein sterbender Herkules, meine Kleopatra zu Venedig, der wütende Ajax zu Rom, wo die Helden der Vorwelt — im Vatikan wieder auferstehn. (ein Bedienter bringt ein Gemälde, ein anderer eine Staffelei.) Hier, gnädiger Herr ist meine letzte Arbeit.

Fiesko (aufgeräumt) Sie könnte nicht erwünschter gekommen seyn; Ich fühl' mich heut' ganz ungewöhnlich heiter, ganz offen für die schöne Natur. Mein ganzes Wesen feiert eine gewisse heroische Ruhe. — Stellen Sie Ihr Tableau auf! Ich will mir ein rechtes Fest daraus bereiten. — Laß't uns rund umher treten, meine Freunde. Wir wollen uns ganz dem Künstler schenken.

Verrina. (beiseite zu den andern.) Nun merkt auf, Genueser!

Romano. (stellt das Gemälde zurecht, und tritt auf die Seite.) Es ist die Geschichte der Virginia und des Appius Klaudius.

(Lange ausdrucksvolle Pause, worinn alle die Malerei betrachten.)

Verrina. (in Begeisterung) Stoß zu, eisgrauer Vater! — Zuckst du, Tyrann? — Wie ihr so bleich

seht, ihr Klötze! Römer! — Ihm nach, Römer! Geht! der Stahl blinkt! Mir nach, Klötze! Genueser! Nieder, mit Doria! Nieder! Nieder! (er zieht und haut gegen das Gemälde.)

Fiesko. (lächelnd zum Mahler.) Fordern Sie mehr Beifall? Ihre Kunst macht diesen alten Mann zum Träumer.

Verrina. (erschöpft.) Wo bin ich? Wo sind Sie hingekommen? Weg, wie Blasen? — Du hier, Fiesko? — Der Tyrann lebt noch, Fiesko?

Fiesko. Guter Alter! Diesen Römerkopf fand'st du so bewundernswerth? Weg mit ihm! — Hier das Mädchen blick an! Sieh' diesen Ausdruck! wie weich? wie weiblich! Welche Anmuth aus den schon sterbenden Lippen? Welche Wollust im verlöschenden Blick? — O unnachahmlich! Göttlich! Mehr solche Nymphen Romano, so will ich vor Ihren Phantasie'n hinkni'en, und der Natur einen Scheidebrief schreiben.

Bourgognino. (beiseite.) Verrina, ist das deine gehoffte herrliche Wirkung?

Fiesko. Ja, ich seh's, es ist Ihre letzte Arbeit, Romano. Ihr Mark ist erschöpft. Sie müssen von nun an keinen Pinsel mehr anrühren. Doch über des

Künſtlers Bewundrung verges' ich, das Meiſterſtück ſeiner Kunſt zu verſchlingen. — Bei Gott! ich könnte hier ſtehn und hingaffen, und ein Erdbeben überhören. — Nehmen Sie Ihr Gemälde weg! Sollt' ich Ihnen dieſen Virginiakopf bezalen, müſſt' ich Genua in Verſatz geben. — Nehmen Sie weg!

Romano. Mit Ehre bezalt ſich der Künſtler. Ich ſchenk' es Ihnen'. (will hinaus.)

Fiesko. Eine kleine Geduld, Romano! (er geht mit majeſtätiſchem Schritt', im Zimmer, und ſcheint über etwas groſſes zu denken. Zuweilen betrachtet er die andern ſtegend und ſcharf; endlich nimmt er Romano bei der Hand und führt ihn vor das Gemälde) Tritt her, Maler! (äuſſerſt ſtol; und mit Würde) So trozig ſteh'ſt du da, weil du Leben auf todten Tüchern heuchelſt, und groſſe Thaten mit wenigem Aufwand verewigſt? Du prahlſt mit Poetenhize, der Phantaſie markloſem Marionettenſpiel, ohne Herz, ohne thatenerweckende Kraft; du ürzeſt Tyrannen auf Lein'wand: — und biſt ſelbſt ein elender Sklave? Machſt Republiken mit einem Pinſel frei; — und kannſt deine eigne Ketten nicht brechen? (gros und befehlend) Geh'! deine Arbeit iſt Gaukelwerk. Der Schein weiche der That! — (mit Grifſe, indem er das Tableau umwirft) Ich habe

gethan, — was du nur maltest. — (alle stehn erschüttert. Romano trägt sein Tableau voller Bestürzung fort.)

Funfzehnter Auftritt.

Fiesko. Verrina. Bourgognino. Sacco. Kalkagno.

Fiesko. (unterbricht eine Pause des Erstaunens) Dachtet ihr vielleicht, der Löwe schliefe, weil er nicht brüllte? War't ihr eitel genug, euch zu überreden, daß ihr die einzigen wär't, die Genua's Ketten fühlten? die einzigen, die sie zu zerreissen wünschten? Eh' ihr sie nur fern' rasseln hörtet, hatte sie Fiesko zerbrochen. (er öfnet die Schatoulle, nimmt ein Paket Briefe heraus, die er alle auf den Tisch hinlegt) Hier Soldaten von Parma! — Hier französisches Geld! — — Hier vier Galeeren vom Pabst! Was fehlt nun noch, einen Tyrannen in seinem Nest aufzujagen? Was wisst ihr noch zu erinnern? (da sie alle erstarrt schweigen, tritt er vom Tisch zurück, mit Selbstgefühl) Republikaner! ihr seid geschickter, Tyrannen zu verfluchen, als sie in die Luft zu sprengen.

(alle, ausser Verrina, beugen vor ihm ehrfurchtvoll die Knie'.)

Verrina. Fiesko! — Mein Geiſt neigt ſich vor dem deinigen; mein Knie' kann es nicht. Du biſt ein groſſer Menſch!

Fiesko. Ganz Genua ärgerte ſich über den Weichling Fiesko. Ganz Genua fluchte dem Buler Fiesko. — Genueſer! Genueſer! Meine Bulerei hat den argliſtigen Despoten betrogen. In den Windeln der Ueppigkeit lag das mächtige Werk der Verſchwörung gewickelt! — Genug! Genua kennt mich in euch. Mein ungeheuerſter Wunſch iſt befriedigt.

Bourgognino. (wirft ſich unmuthig in einen Seſſel) Bin ich denn gar nichts mehr — gegen Fiesko?

Fiesko. Aber nun! — Laſſ't uns ſchleunig von Gedanken zu Thaten gehn. Alle Maſchienen ſind gerichtet. Ich kann die Stadt zu Land' und Waſſer beſtürmen. Rom, Frankreich und Parma decken mich. Der Adel iſt in meinen Händen. Des Pöbels Herzen mein. Die Tyrannen hab' ich in Schlummer geſunken. Die Republik iſt zu einem Umguſſe reif. Mit dem Glück ſind wir fertig. Nichts fehlt weiter. — Aber Verrina iſt nachdenkend?

Bourgognino. Nur Geduld! Ich hab' ein Wörtchen, das ihn bald aufſchrecken ſoll. (er tritt zu

Verrina, und ruft ihm bedeutend, aber seitwärts zu) Vater, wach' auf! Deine Bertha verzweifelt!

Verrina. Wer sprach das? — Zum Werk, Genueser!

Fiesko. Ueberlegt den Entwurf zur Vollstreckung unsers Vorhabens. Ueber dem ernsten Gespräch hat uns der Abend überrascht. Bald liegt Genua schlafen. Ihr aber — während der Tyrann, erschöpft von den Sünden des Tages, auf sein Lager sinkt, — wach't für Freiheit!

Und nun! Eh' wir scheiden, lasst uns den heldenmüthigen Bund durch eine Umarmung beschwören! (sie schliessen mit verschränkten Armen einen Kreis) Hier wachsen Genua's fünf gröss'te Herzen zusammen, um Genua's gröss'tes Loos zu entscheiden. (sie drücken sich inniger) Wenn der Weltenbau auseinander fällt, wenn der Spruch des Gerichts auch die Bande des Bluts und der Liebe zerschmettert, müsse dennoch dieses fünffache Heldenblatt bestehn!

(treten auseinander.)

Verrina. Wenn versammeln wir uns wieder?

Fiesko. Morgen Mittag will ich eure Meinungen hören.

Verrina. Morgen Mittag denn! Gute Nacht, Fiesko! — Bourgognino, komm'! (beiſeite) Du wirſt etwas ſeltſames hören. (beide ab.)

Fiesko. (zu den andern) Geh't zu den Hinterthoren hinaus, damit Doria's Spionen nichts merken.

(alle entfernen ſich.)

Sechzehnter Auftritt.

Fiesko. (der nachdenkend auf und nieder geht) Welch ein Aufruhr in meiner Bruſt! Welche Ebbe und Fluth der Gedanken! — Gleich verdächtigen Brüdern, die auf eine ſchwarze That ausgehn, auf den Zehen ſchleichen, und ihr flammroth' Geſicht furchtſam zu Boden ſchlagen, ſtehlen ſich üppige Phantome an meiner Seele vorbei. Haltet! Haltet! Laſſt mich euch in's Angeſicht leuchten! — Entweder ihr gehört zur Liverei des ewigen Lügners; — oder ihr ſeid dem himmliſchen Quell ächter Freiheitslieb' entfloſſen, die ſich auf Selbſtgefühl, auf innere Würde und patriotiſche Abſicht ſtützt.

Republikaner Fiesko! Herzog Fiesko! — Iſt nicht hier der jähe Hinunterſturz, wo die Grenze der Tugend ſchlieſſt? wo ſich ſcheiden Himmel und Hölle? Haben nicht hier Helden geſtrauchelt? Sind

nicht hier Helden gesunken, deren Namen die Welt mit Flüchen belegt? — Gemach, Fiesko! War's nicht auch hier, wo Helden zweifelten, still' standen — und Halbgötter wurden? (rascher) Fasse Muth! Muth, Fiesko! um gros zu seyn! um der Einzige zu heissen! Soll der erhab'ne Kopf, von andern Versuchungen bekämpft, als der gemeine, auch Tugend und gewissenhafte Bedenklichkeit mit ihm zu theilen haben? Soll der Harnisch, worinn man den schmächtigen Körper eines Pygmäen zwängt, einem Riesenleib' anpassen?

(auf und ab, nach einer Pause, mit Nachdenken.)

Ja, so sei's! — Die Herzen Genua's sind mein! Wenig Schritte noch, und ich bin Genua's gröss'ter Mann! Leonore, Genua's Regentin! — Ha! über die schlaue Sünde, die vor jeden Teufel einen Engel stellt! Unglückseelige Sucht nach Emporsteigen und Ehre! Uralte Buhlerei! An deinem Halse küssten einst Engel den Himmel hinweg! du fiengst sie mit Sirenentrillern von Unendlichkeit; uns schwache gebrechliche Menschen angelst du mit Gold — mit Weibern und Kronen! (ab.)

Dritter Aufzug.

Stunde nach Mitternacht. Kirchhof. Hin und wieder erblickt man Kreutze und verfallene Grabmähler. Der Sturmwind heult durch die nahen Bäume.

Erſter Auftritt.

Verrina, (mit) Bourgognino (an der Hand.)

Bourgognino.

Aber wohin führſt du mich, Vater? der dumpfe Schmerz, womit du mich abriefſt, keucht noch immer aus deinem arbeitenden Athem. Unterbrich dies grauenvolle Schweigen. (ſteht ſtill.)

Verrina. Das iſt der Ort.

Bourgognino. (um ſich ſehend) Der ſchrecklichſte, den du auffinden konnteſt. Wenn das, was du hier vornehmen willſt, dem Grauſen dieſer Nacht und dem Orte gleich ſieht, ſo werden meine Haarſpitzen ſich aufwärts bäumen.

Verrina. (indem er mit ſtarrem fürchterlichen Blick die Gegend umher betrachtet) Blühend, entzückend, para-

dieſisch gegen die Nacht meiner Seele! — Wohlbedächtig führt' ich dich hieher, Jüngling. Hier, wo die Verweſung Leichname friſſt, und der Tod ſeine ſchaudervolle Tafel hält; — hier, wo das Gewinſel verlorner Seelen die Teufel beluſtigt, wo die Welt ihre Loſung ändert, und die Gottheit ihr allgütiges Wappen zerbricht; — hier will ich zu dir reden.

Bourgognino. Was? Was? Ich beſchwöre dich!

Verrina. O daß der Froſt des Alters oder der bleierne Gram den frölichen Sprung deiner Geiſter gehemmt — und ſchwarzes, zähes Blut der leidenden Natur den Weg zum Herzen geſperrt hätte, — damit du geſchickt wär'ſt, die Sprache meines Grams zu verſteh'n, und meinen Entſchlus anzuſtaunen.

Bourgognino. Ich werd' ihn hören und zu dem meinigen machen.

Verrina. Das nicht, mein Sohn! Verrina allein will ihn vollführen; — ihn allein tragen, das kann er nicht. Wenn er ſtolz wäre, ſo könnt' er ſagen, es ſei qualvoll, der einzige groſſe Mann zu ſeyn. Gröſſe iſt ſelbſt dem Schöpfer zur Laſt gefallen: drum hat er Geiſter zu Vertrauten gemacht. — Höre, Scipio! —

Bourgognino. Meine Seele verſchlingt die deinige.

Verrina. Höre; aber erwähre nichts! Nichts, junger Menſch! Hörſt du? Kein Wort ſollſt du drauf ſagen! — Fiesko mus ſterben!

Bourgognino. (mit Beſtürzung) Sterben? Fiesko?

Verrina. Sterben! — Ich danke dir, Gott! es iſt heraus! — Fiesko mus ſterben, Sohn! ſterben durch mich! Aber erſt ſoll er Genua befrei'n.

Bourgognino. Genua befrei'n, — und doch ſterben?

Verrina. Doch! ſag' ich dir! — ohne ſeines Raubes zu genieſſen. Nun geh'! Es giebt Thaten, die ſich keinem Menſchenurtheil unterwerfen, die nur den Himmel zum Schiedsmann erkennen. Das iſt eine davon. Geh'!

Bourgognino. (auſſer ſich) Verrina!

Verrina. Weder deinen Tadel, noch deinen Beifall verlang' ich. Ich weis', was ſie mich koſtet, — und damit gut! Doch — weil du dich wol gar wahnſinnig daran denken könnteſt: ſo höre! Sahſt du ihn wol in unſrer Beſtürzung ſich ſpiegeln? — Der Mann, deſſen Lächeln ganz Italien irre führt,

würd' er seines gleichen in Genua dulden? — Geh! Geh! den Tyrannen wird Fiesko stürzen; das ist gewis! — Aber nur, um Genua's gefährlichster Tyrann zu seyn; das ist gewisser! (geht schnell ab. Bourgognino blickt ihm staunend und sprachlos nach. Dann folgt er ihm langsam.)

Zweiter Auftritt.

Zimmer bei Fiesko. Die Sonne geht auf.

Fiesko (sitzt zur Seite an einem ofnen Fenster, das den Prospekt über das Meer und Genua öfnet.)

Fiesko. Der Morgen steigt feurig aus der See. Wilde Phantasie'n haben meinen Schlaf aufgeschwelgt, und mein ganzes Wesen krampfigt um eine Empfindung gewälzt. Ich mus' mich im Ofnen dehnen.

Welch' ein Anblick! — Diese majestätische Stadt! Dies vergoldete Meer! (indem er die ofnen Arme dagegen ausbreitet) Und alles das, Fiesko — alles das soll dein seyn? Dein? — Ha, der Wonne! darüber empor zu flammen gleich dem königlichen Tage! — darüber zu brüten mit Monarchenkraft! — All' die inneren kochenden Begierden — all' die nimmer satten Wünsche in diesem grundlosen Ozean unterzutauchen! — — Fürwahr, wenn auch des Betrügers Witz den

Betrug nicht adelt, so adelt doch der Preis den Betrüger. 's ist schimpflich, Börsen zu leeren, und frech, Millionen zu veruntreu'n; aber es ist namenlos gros, eine Krone zu stehlen. Die Schande nimmt ab mit der wachsenden Sünde.

(er steht auf und geht mit grossen Schritten auf und ab; dann mit Ausdruck, indem er still steht)

Gehorchen! — Herschen! Ungeheure, schwindlichte Kluft! — Legt alles hinein, was der Mensch kostbares hat! — eure gewonnenen Schlachten, Eroberer! — Künstler, eure unsterblichen Werke! — eure Wollüste, Epikure! — eure Meere und Inseln, ihr Weltumschiffer! — Gehorchen und Herschen! (einige Augenblicke im Nachdenken verloren) Nur der, welcher über den schwindlichten Graben vom letzten Seraph zum Unendlichen setzt, vermag auch diesen Sprung auszumessen. Ein Augenblick: „Fürst" hat das Mark des ganzen Dasein's verschlungen; — hat alle Kräfte des Menschen zu einem übernatürlichen — grossen Punkt vereinigt. Zerstücke, wer da kann, den Donner in seine einfache Silben, und er wird Kinder damit zu Schlummer singen; er schmelze sie aber zusammen in einen plötzlichen Schall, und der monarchische

Laut wird eine Welt in ihren Grundveſten erſchüttern. — Ich bin entſchloſſen!

Dritter Auftritt.

Fiesko. Leonore (tritt verlegen herein.)

Leonore. Vergeben Sie, Graf. Ich fürchtete, Ihre Morgenruh' zu ſtören.

Fiesko. (betreten) Sie überraſchen mich ſeltſam. — Wie, Gräfin, Sie verrathen Ihre Schönheit an den feindlichen Morgenhauch?

Leonore. Ich komme mein Herr, Sie mit einer nichtsbedeutenden Bitte zu beläſtigen. Seit ſieben Monaten hatt' ich den ſeltſamen Traum, Gräfin von Lavagna zu ſeyn. Er iſt verflogen. Der Kopf ſchmerzt mir davon. Ich werde den ganzen Genuß meiner unſchuldigen Kindheit zurückrufen müſſen, meine Geiſter von dieſem lebhaften Phantom zu heilen. — Erlauben Sie daher, daß ich in die Arme meiner guten Mutter zurückkehre.

Fiesko. (äuſſerſt beſtürzt) Gräfin!

Leonore. Es iſt ein ſchwaches verzärteltes Ding mein Herz, mit dem Sie Mitleiden haben müſſen. Auch das geringſte Andenken des Traums könnte

meiner kranken Einbildung ſchaden. Ich ſtelle deswegen die letzten überbliebenen Pfänder ihrem rechtmäſſigen Beſitzer zurück. (ſie legt einige Galanterie'n auf ein Tiſchchen) Auch dieſen Dolch, der mein Herz durchfuhr! — (desgleichen einen Liebesbrief) Auch dieſen! (noch einen) und — (indem ſie ſich lautweinend hinausſtürzen will) ſo behalt' ich denn nichts, als die Wunde!

Fiesko. (erſchüttert, eilt ihr nach, hält ſie auf) Welch ein Auftritt! Um Gotteswillen!

Leonore. (ſällt matt in ſeinen Arm) Ihre Gemahlin zu ſeyn, hab' ich nicht verdient; aber Ihre Gemahlin hätte Achtung verdient. — Ha, wie ſie jetzt ziſchen werden die Läſterzungen der genueſiſchen Damen und Mädchen! „Seht, wird es heiſſen, wie ſie wegblüh't, die Eitle, die den Fiesko heirathete!" Grauſame Ahndung meiner weiblichen Hoffart! Da mich Fiesko zum Traualtar führte, wähnt' ich die erſte, — die glücklichſte meines Geſchlechts zu ſeyn.

Fiesko. Nein würklich, Signora! dieſer Auftritt iſt ſonderbar. —

Leonore. Seh'n Sie mich an, mein Gemahl. Wahrhaftig, die Augen, die ganz Genua in knechtiſches Zittern jagen, müſſen ſich jetzt vor den Thränen eines Weibes verkriechen. —

Fiesko. (äuſſerſt verwirrt) Nicht weiter, Signora! Nicht weiter!

Leonore. (mit Wehmuth und etwas bitter) Ein ſchwaches Weiberherz zu zerfleiſchen! O es iſt des ſtarken Geſchlechts ſo würdig! — Ich warf mich in die Arme dieſes Mannes; übergab ihm meinen ganzen Himmel: — der groſsmüthige Mann verſchenkt ihn an eine . . .

Fiesko. (ſtürzt ihr mit Heftigkeit in's Wort) Nein, liebſte Leonore! Nein! —

Leonore. Liebſte Leonore? — Himmel, habe Dank! das war einmal wieder ächter Goldklang der Liebe! Haſſen ſollt' ich dich, Falſcher! . . . (ſchnell) Wie ſagt' ich, „Haſſen," Fiesko? O glaub' es nicht! Sterben lehrt mich dein Meineid; — (weinend) aber nicht haſſen.

(man hört von auſſen den Mohren.)

Fiesko. Leonore! Nur die Erfüllung einer kleinen kindiſchen Bitte!

Leonore. Alles, alles, Fiesko! — Nur nicht Haſs und Gleichgültigkeit!

Fiesko. (bedeutend) Bis Genua um zwei Tage älter iſt, fragen Sie mich nicht! Verdammen Sie mich nicht! (er führt ſie mit Anſtand in ein anderes Zimmer.)

Vierter Auftritt.

Mohr (keuchend.) Fiesko.

Fiesko. Woher ſo auſſer Athem?

Mohr. Geſchwind', gnädiger Herr! —

Fiesko. Iſt uns was in's Garn gelaufen?

Mohr. Hier leſ't den Brief! — Bin ich denn würklich da? Ich glaube, Genua iſt um zwölf Gaſſen kürzer geworden, oder meine Beine um ſo viel länger. — Ihr erblaſſt? Ja, ja! Um Köpfe wollen ſie ſpielen und der Eure iſt Trumph. Wie gefällt Euch das?

Fiesko. (wirft den Brief auſſer ſich auf den Tiſch) Kraushopf und zehn Teufel! wie kömmſt du zu dieſem Brief'?

Mohr. Ohngefähr, — wie Euer Gnaden zur Republik. Ein Expreſſer ſollte damit nach Levante fliegen. Ich witt're den Frat; laure dem Burſchen in einem Hohlweg auf; — Paf! da liegt der Marder! — Und hier haben wir's Huhn.

Fiesko. Sein Blut komme nicht über dich! Der Brief iſt nicht mit Geld zu bezalen.

Mohr. Doch dank' ich für Silber. — (ernſthaft und wichtig) Graf von Lavagna! Ich hatte neulich Abſichten auf Euren Kopf; Ihr pardonniertet

mich; aber — (indem er auf den Brief deutet) Hier ersetzt' ich Euch alles. — Jetzt, denk' ich, wären der gnäd'ge Herr und sein Hallunke quitt. Für's weitre könnt ihr Euch bei'm guten Freunde bedanken. (reicht ihm einen zweiten Zettel, bedeutend) Hier! Numero zwei!

Fiesko. (nimmt das Blatt mit Erstaunen, und liest) Bist du toll?

Mohr. Numero zwei! sag' ich. (sich dreyst neben ihn stellend, mit dem Ellenbogen in die Seite) Der Löwe hat's bei dem allen so dumm nicht gemacht, daß er die Maus pardonnierte? Wer hätt' ihn wol sonst aus dem Garne genagt? — Nun? Wie behagt Euch das?

Fiesko. Kerl, wie viel Teufel besoldest du?

Mohr. Zu dienen! — nur einen; und der steht in gräflichem Futter.

Fiesko. Doria's eig'ne Unterschrift! — Wo bringst du das Blatt her?

Mohr. Warm aus den Händen meiner Bianca. Ich machte mich noch gestern Nacht dahin, lies' Eure schönen Worte, und Eure noch schöner'n Zechinen klingen. Die letzten drangen durch. Früh' morgens sollt' ich wieder anfragen. — Der Graf war wirklich dort, wie Ihr sagtet, und bezahlte mit diesem

Schwarz

Schwarz auf weis die Entree zum schmutzigen Himmelreich.

Fiesko. (aufgebracht) Ueber die feilen Weiberknechte! Republiken wollen sie stürzen, und können keiner Metze stehn. — Ich seh' aus diesen Papieren, daß Doria und sein Anhang Komplott gemacht haben, mich mit eilf Senatoren zu ermorden, und Giannettino zum souverainen Herzog zu machen.

Mohr. Und das schon morgen früh, als am Tage der Dogenwahl.

Fiesko. (rasch) Die heutige Nacht soll diesen Morgen in Mutterleib' erwürgen. — Geschwind, Hassan! Ruf' meine Freunde zusammen! Wir wollen dem meuchelmördrischen Buben den Pas' verhau'n. — Tummle dich, Hassan!

Mohr. Zuvor mus' ich meinen Schubsack von Zeitungen ganz ausleeren. — Zweitausend Mann sind glücklich hereinpraktizirt. — Treffliche Bursche!

Fiesko. Aus jedem Kopf blüh't ein Skudi für dich. — (rasch) Bald sollt' ich dir um den Hals' fallen, Schurke. Ein Meisterstreich! Genua ist nicht mehr zu retten!

Mohr. (verdrossen) Gelt', Fiesko? Wir zwei wollen Genua zusammenschmeissen, daß man die alten

verjährten Gesetze des Staats mit dem Besen ausfehren kann. — Das hab' ich Euch nie gesagt, daß ich unter der hiesigen Garnison auch meine Vögel habe, auf die ich so genau zälen kann, wie einst auf meine Höllenfarth. Nun hab' ich weislich veranstaltet, daß wir an jedem Thor wenigstens sechs Kreaturen unter der Wache haben, die genug sind, die andern zu beschwatzen, und ihre fünf Sinne unter Wein zu setzen. Wenn Ihr also Lust habt, schon diese Nacht einen Streich zu wagen, so findet Ihr alle Wachen besoffen.

Fiesko. Nun, Hassan! Ich geb' dir mein Ehrenwort! Was Graf Lavagna noch schuldig bleibt, wird Herzog Lavagna einholen. —

Mohr. Ueberdies noch hier ein Billet von der Gräfin Imperiali. Sie winkte mir, indem ich vorbeiging, war sehr gnädig und fragte spöttelnd: ob die Gräfin Fiesko keinen Anfall von Geld'sucht gehabt hätte? Dann schenkte sie mir einen Beutel voll Zechinen und gab mir diese Pulver, Eurer Frau täglich eins in die Chocolade zu rühren.

Fiesko. (reißt ihm jenes weg, und geht außer sich umher) Ungeheuer! - Ungeheuer! Hat so viel Hölle in einer Frauenzimmerseele Platz? — Ich danke dir, himm-

liſche Vorſicht! Deine Wege ſind ſonderbar! (er erbricht das Billet. Nachdem er geleſen.) Die Einladung in ihrem Billet nehm' ich an. Ich muß ſie bereden, mir hieher zu folgen. — Du, Haſſan! eile nunmehr, was du kannſt! Auf die ganze Verſchwörung zuſammen!

Mohr. Dieſen Befehl hab' ich vorausgewittert, und daher jeden auf meine Fauſt hieher beſchieden. Sie müſſen den Augenblick hier ſeyn.

Fiesko. Ich höre kommen. Sie ſind's. — Bei Gott! Kerl, du verdienſt deinen eig'nen Galgen, wo noch kein Sohn Adams gezappelt hat! — Geh' in's Vorzimmer, bis ich läute.

Mohr. (im Abgehn, vor ſich.) Der Mohr hat ſeine Arbeit gethan, der Mohr kann gehn.

Fünfter Auftritt.

Fiesko, Verrina, Bourgognino, Kalkagno, Sacco.

Fiesko. (ihnen entgegen) Willkommen, wer noch der geſtrige iſt! — (er verſchließt die Thüre, und kommt zurück) Setzt euch, meine Freunde! (ſie ſetzen ſich) Genueſer, dies iſt eine merkwürdige Stunde.

Verrina. Du haſt uns aufgefordert, einen Plan zum Tyrannenmord nachzudenken. Frage uns! Wir ſind da, dir zu antworten.

Fiesko. Zuerſt alſo — eine Frage, die ſpät genug kommt, um ſeltſam zu klingen. — Wer ſoll fallen? (alle ſchweigen.)

Verrina. (bedeutend) Die Tyrannen.

Fiesko. Gut geſprochen! „Die Tyrannen.“ — Ich bitt' euch, gebt genau Acht auf den ganzen Inbegrif des Worts. Wer iſt mehr Tyrann? Der die Freiheit zu ſtürzen Mine macht, oder Gewicht hat?

Verrina. Ich haſſe den erſten, den letztern fürcht' ich. — Andreas Doria falle!

Kalkagno. (bewegt) Wer? Andreas? Der abgelebte Andreas, deſſen Rechnung mit der Natur vielleicht übermorgen zerfallen iſt?

Sacco. Andreas, der ſanftmüthige Andreas?

Fiesko. Furchtbar iſt dieſes alten Mannes Sanftmuth; Gianettino's Doltroz nur lächerlich. Andreas Doria falle! Das ſprach deine Weisheit, Verrina.

Bourgognino. Ketten von Stahl oder von Seide! Genug! es sind Ketten! — und Andreas Doria falle!

Fiesko. (zum Tisch gehend) Also den Stab gebrochen über Onkel und Neffen! (er schreibt einen Augenblick) Unterzeichnet! (alle unterschreiben) — Das Wer? ist berichtigt. (setzen sich wieder) Nun, zum gleich merkwürdigen Wie? — Reden Sie zuerst, Freund Kalkagno!

Kalkagno. Entweder, wir führen es aus als Soldaten, oder als Meuter. Jenes ist gefährlich, weil es uns zwingt, viele Mitwisser zu haben; gewagt, weil die Herzen der Nation noch nicht ganz gewonnen sind; — diesem sind fünf gute Dolche gewachsen. In drei Tagen ist hohe Messe in der Lorenzokirche. Beide Dorias halten dort ihre Andacht, und . . . Ich sagr' euch alles.

Fiesko. Raphael Sacco?

Sacco. Besser, man lässt Oheim und Neffen zu einem Gastmahl laden, wo sie die Wahl haben, den Tod entweder an unsern Dolchen zu essen, oder ihm in gutem Cyprier Bescheid zu thun. Wenigstens ist diese Methode bequem.

Fiesko. Du, Verrina?

Verrina. Ein offnes Herz zeigt eine offne Stirn. Meuchelmord bringt uns in jedes Banditen Brüderschaft. Nur das Schwerdt in der Hand deutet den Helden. Meine Meinung iſt, wir geben laut das Signal des Aufruhrs, und rufen Genua's Patrioten ſtürmend zur Rache auf.

Bourgognino. (der ſich ihm um den Hals wirft) Und zwiſchen Fortunen mit gewafneter Hand, uns günſtig zu ſeyn? — Vortreflich! Das iſt die Stimme der Ehre und die meinige!

Fiesko. Und die Meinige! (zu Kalkagno und Sacco) Pfui, Genueſer! Das Glück hat bereits ſchon zu viel für uns gethan; wir müſſen die Arbeit uns nicht zu leicht machen wollen. — Alſo Aufruhr! und den noch dieſe Nacht!

(Verrina u. Bourgognino erſtaunen. Die andern erſchrecken.)

Kalkagno. Was? noch dieſe Nacht? — Die Tyrannen ſind noch zu mächtig, unſer Anhang noch zu ſchwach.

Sacco. Dieſe Nacht noch? — und noch ſo wenig gethan?

Fiesko. Eure Bedenklichkeiten ſind ſehr gegründet; aber leſ't dieſe Blätter. (er reicht ihnen die handſchriften Olimettino's, und geht, indeß ſie aufmerkſam leſen,

mit hämiſcher Freude auf und nieder) Jetzt fahre wohl, Doria! ſchöner Stern! Stolz und verlaut ſtand'ſt du da, als hätt'ſt du den Horizont von Genua gepachtet. Seh'ſt du denn nicht, daß auch die Sonne den Himmel räumt, und dem ſich annähernden Monde weicht? — Fahre wohl!

Bourgognino. (nachdem ſie alle grieſen) Das iſt gräslich!

Kalkagno. Zwölf' auf einen Schuß?

Verrina. Morgen in der Signoria!

Bourgognino. Geb't mir die Zettel! — Ich will ſporenſtreichs durch Genua reiten, ſie ſo halten — und die Steine werden hinter mir ſpringen, indeß' die Hunde Zetermordio heulen.

Alle. Rache! Rache! Rache! Dieſe Nacht noch!

Fiesko. Da ſeid ihr, wo ich euch wollte! Sobald es Abend wird, will ich die vornehmſten Mißvergnügten zu einer Luſtbarkeit bitten; nemlich alle, die auf Gianettino's Mordliſte ſtehn, und noch überdies die Sauli, die Gentili, Vivaldi und Veſpimari, alle Todtfeinde des Hauſes Doria, die der Meuchelmörder zu fürchten vergaß'. Sie werden meinen Anſchlag mit ofnen Armen umfaſſen; daran zweifl' ich nicht.

Bourgognino. Auch wir nicht.

Fiesko. Vor allem müssen wir uns des Meer's versichern. Galeeren und Schifsvolk hab' ich. Die zwanzig Schiffe der Doria's sind unbetakelt, unbemannt, folglich auch leicht überrumpelt. Die Mündung der Darsena wird gesperrt — alle Hofnung zur Flucht verriegelt. Haben wir den Hafen erst, so liegt Genua in Ketten.

Verrina. Unläugbar.

Fiesko. Dann werden die vesten Plätze der Stadt erobert und besetzt. Der wichtigste ist das Thomasthor, das zum Hafen führt, und unsre Seemacht mit der Landmacht verknüpft. Beide Doria's werden in ihren Palästen überfallen, und niedergemacht. In allen Gassen wird Lärm geschlagen; die Sturmglocken werden gezogen. Begünstigt uns das Glück, so hört ihr in der Signoria das weitre.

Verrina. Der Plan ist gut. Las' seh'n, wie wir die Rollen vertheilen.

Fiesko. (bedeutend) Genueser! ihr stellet mich freiwillig an die Spitze der Verschwörung. Werdet ihr auch meinen weitern Befehlen gehorchen?

Verrina. So gewis sie die besten seyn werden,

Fiesko. Genueſer! das Wörtchen unter der Fahne! — Ihr kennt's doch? Es heiſſt: Subordination! Wenn ich nicht dieſe Köpfe drehen kann, wie ich will; — Verſteh't mich ganz! Wenn ich nicht der Souverain der Verſchwörung bin, ſo hat ſie in mir ihr erſtes Mitglied verloren.

Verrina. Ein freies Leben iſt ſchon ein paar knechtiſcher Stunden werth. — Wir gehorchen.

Fiesko. So verlaſſt mich jetzt. Einer von euch mus' die Stadt viſitiren, und mir von der Stärke und Schwäche der veſten Plätze genauen Rapport abſtatten. — Ein andrer erforſcht die Parole. — Ein dritter bemannt die Galeeren. — Ein vierter wird die zweitauſend Mann nach meinem Schloshof befördern. — Ich ſelbſt werd' auf den Abend alles berichtigt haben. Schlag neun Uhr iſt jeder im Schloß, meine Befehle zu hören. (klingelt)

Verrina. Ich nehme den Hafen auf mich. (ab.)

Bourgognino. Ich die Soldaten. (ab.)

Kalkagno. Die Parole will ich ablauren. (ab.)

Sacco. Ich die Runde durch Genua machen. (ab.)

Sechster Auftritt.

Fiesko. (Darauf der) Mohr.

Fiesko. Und ich — Genua's Thron besteigen. (er klingelt.)

Mohr. (kommt) Gnädiger Herr!

Fiesko. (zieht einen Zettel hervor, den er ihm giebt) Alle, deren Namen auf diesem Blatt' stehn, werden auf heut' Abend zu einer Komödie und Ball eingeladen.

Mohr. Mitzuspielen vermuthlich? — Hm! die Entree wird Gurgeln kosten. (will fort.)

Fiesko. (ihn zurückrufend) Noch ein's, Hassan! — Hier! (ihm eine Goldborse reichend) und hier! (giebt ihm seinen Ring.) Sobald dies bestellt ist, (auf den Zettel deutend) — will ich dich nicht länger in Genua aufhalten. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Mohr. (der Beutel und Ring betrachtet, sieht ihm stutzig nach) Ei, Herr Graf! Steh'n wir so miteinander? — „Will dich nicht länger in Genua aufhalten.“ Das heisst aus dem Christlichen in mein Heidenthum verdollmetscht: Wenn ich

Herzog bin, las' ich den guten Freund an den erſten beſten genueſiſchen Galgen hängen. Gut! Er beſorgt, weil ich um ſeine Schliche weis', werd' ich ſeine herzogliche Ehre über mein Maul ſpringen laſſen. Sachte, Graf! das hättet ihr doch erſt abwarten ſollen!

Jetzt, alter Doria! ſteht mir deine Haut zu Befehl. — Wie wenn ich dich warnte? Wenn ich jetzt hingienge, und das Komplott angäbe? Dem Herzog von Genua rettete ich nichts geringer's, als Leben und Herzogthum; nichts geringers als dieſer Hut, von Gold geſtrichen voll, würde mein Dank ſeyn. (er will fort, bleibt aber plötzlich wieder ſtehn) Sachte, Freund Haſſan! Will dir nicht etwan dein Geiz einen Teufelsſtreich ſpielen? — Was ſtiftet gröſſeres Unheil? Wenn ich dieſen Fiesko prelle? — oder wenn ich jenen Doria an's Meſſer lief're? Das klügelt mir aus, meine Teufel! — Soll Fiesko es hinausbringen? — Darf dieſer Doria durchſchlüpfen? Hu! welch ein Spektakel, wenn die Köpfe der Rebellen in die Garküche des Henkers flögen? — Aber das luſtige Gemetzel in dieſer Nacht, wenn beide Durchlauchten am Pfif eines Mohren erwürgen? — Nein! aus dieſem Wirwarr helfe ſich ein Chriſt. Dem Heiden

iſt das Räthel zu ſpitzig — — Ich will geh'n, und einen Gelehrten fragen. (ab.)

Achter Auftritt.

Zimmer bei der Gräfin Imperiali.

Julia. Gianettino.

Gianettino. Warum ſo verwundrungsvoll, Schweſter?

Julia. (ſteht auf.) Weil es etwas auſſerordentliches iſt, den Kronprinzen von Genua bei ſeiner Schweſter zu ſehn.

Gianettino. Biſt du doch ſtets von Schmetterlingen umſchwärmt, und ich von Weſpen. Wer kann da abkommen? — Erſt las' uns nieder ſitzen! Dann eine Frage, Schweſter!

Julia. Du wirſt mich bald ungeduldig machen.

Gianettino. Wann war's das letztemal, daß dich Fiesko beſuchte?

Julia. Seltſam, als wenn mein Gehirn dergleichen Kleinigkeiten beherbergte?

Gianettino. Ich mus' es durchaus wiſſen.

Julia. Nun — er war geſtern Abends da.

Gianettino. Und zeigte ſich offen?

Julia. Wie gewöhnlich.

Gianettino. Auch noch der alte Phantaſt?

Julia. (empfindlich.) Bruder!

Gianettino. Sage mir! Noch der alte Phantaſt?

Julia. (aufſtehend.) Wofür halten Sie mich, Bruder?

Gianettino. Nun! Nun! Warum ſo böſe, Schweſterchen? Es iſt mir ja lieb, wenn Fiesko noch der alte Phantaſt iſt. Das allein hab' ich wiſſen wollen. Empfel' mich! (will abgehn; Lomellin kommt.)

Neunter Auftritt.

Lomellin. Vorige.

Lomellin. (Julien die Hand küſſend.) Verzeihung für meine Dreiſtigkeit, gnädige Frau! (gegen Gianettino gekehrt.) Gewiſſe Dinge, die ſich nicht aufſchieben laſſen —

Julia. So will ich dich jetzt nicht ſtören, Bruder. (geht ab.)

Gianettino. Alles angeordnet auf Morgen?

Lomellin. Alles, Prinz. Aber der Kourier, der heut' früh nach Levanto flog, iſt noch nicht wieder zurück. Auch Spinola iſt nicht da. Wenn er aufgefangen wäre! — Ich bin in höchſter Verlegenheit.

Gianettino. Beſorg' nichts. Du haſt doch die Liſte bei der Hand?

Lomellin. (betreten) Gnädiger Herr! — Die Liſte? — Ich weis nicht — Ich werde ſie in meinem Schreib'pult haben —

Gianettino. Gut! — wenn ſie nur da iſt! Wär' nur erſt Spinola zurück! Für's übrige hab' ich geſorgt. Fiesko, wie ich höre, iſt noch immer der verliebte Phantaſt, der er war.

Lomellin. Und ſie trau'n der Schlange?

Gianettino. Das nicht. (leiſer.) Morgen früh' wird er tod im Bett' gefunden. Ich hab' ſchon Anſtalt gemacht.

Lomellin. Aber es wird fürchterlich Aufſehn machen. — Haben ſie der gnädigen Frau keinen Wink gegeben?

Gianettino. Pfui doch! Die mus' man des Fiesko wegen delikater behandeln. Jetzt komm'! Ich erwarte dieſen Abend noch Truppen von Mailand, und mus' an den Thoren die Ordre geben.

(indem er hinaus will, ſtößt er auf Fiesko.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Fiesko.

Gianettino. (zurückfahrend.) Ha!

Fiesko. (sehr verbindlich) Verzeihung, gnädiger Herr! — Hier glaubt' ich, die Gräfin Imperiali zu finden. Indes' — Diese unvermuthete Begegnung überhebt mich eines Besuchs, den ich mir eben vorbehalten hatte. —

Gianettino. (ängstlich verlegen) Auch mir, Herr Graf, — konnte nichts erwünschter's . . . Geh'n Sie doch, Lomellin! Rufen Sie meine Schweſter!

(Lomellin geht ab.)

Gianettino. (noch verwirrter) Wie soll ich, Herr Graf . . . Wie kann ich . . . die zu hastige That des Mohren . . . Ein unglückliches Misverständnis . . .

Fiesko. (ihm einfallend) Kleinigkeit, Prinz! — (auf den Arm deutend) Ich verlor weniger Blutstropfen, als Sie Zechinen. Ueberhaupt wünscht' ich, wir vergäſſen das beide. — Menschen behandeln sich, wie sie sich kennen; und wessen Schuld ist's als die meinige, daß mich mein Freund Doria nicht ganz gekannt hat?

Gianettino. Wenigſtens werd' ich nie daran denken, ohn' Ihnen von Herzen Abbitte zu thun.

Fiesko. Und ich nie, ohn' Ihnen von Herzen zu vergeben.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Julia, (von) Lomellin (hereingeführt.)

Fiesko. (geht Julien entgegen, und küßt ihr ehrerbietig die Hand) Man iſt es bei Ihnen gewohnt, Signora, (auf Gianettino zeigend) immer ſeine Erwartungen übertroffen zu ſehn. — Wie ſchön Sie heut' ſind! Bezaubernder als je! Dieſe Schleifen — dieſe Blumen — Dieſe Perlen im Haar — Vortreflich! Aber, gnäd'ge Frau! (ſie vor einen Spiegel führend) wozu dieſe hinaufgezwungenen Haare! — Setzen Sie ſich, ſchöne Gräfin! Erlauben Sie, daß ich ſie ganz durcheinander werfe. (indem er die Flechten loßſtrickt und herunterfallen läßt.)

Julia. Daß ihr Männer doch ſo gerne verwirrt!

Fiesko. (mit den Flechten ſpielend, gegen Gianettino, mit tändelnder Naivetät) Haare und Republiken! Nicht wahr, das gilt uns gleichviel? — Und auch dieſe Feder hier iſt falſch befeſtigt. (er macht ihr noch verſchiedenes am Kopfputz zurecht) Augen zu betrügen, verſteht

Bibl. Univers. Lips.

verſteht Ihre Laura, aber nicht Herzen. Laſſen Sie mich Ihre Kammerfrau, ſeyn!

Julia. Sie ſind äuſſerſt aufgelegt, Lavagna.

Gianettino. (zupft den Lomellin) Der arme ſorgloſe Wicht!

Fiesko. Bei meiner Ehre! Dieſer Aufſatz mus' morgen Mode in Genua ſeyn. (äuſſerſt galant.) Darf ich Sie ſo durch die Stadt führen, Signora?

Julia. Verzeih'n Sie Graf, ich habe Kopfweh; auch erwart' ich einen Beſuch. Ich werde zu Hauſe bleiben.

Fiesko. Das werden Sie nicht wollen, liebe Gräfin. Dieſen Mittag iſt eine Geſellſchaft Florentiniſcher Schauſpieler hier angekommen, und hat ſich erboten, in meinem Pallaſt zu ſpielen. — Nun hab' ich nicht verhindern können, daß die mehreſten Edeldamen der Stadt Zuſchauerinnen ſeyn werden, welches mich äuſſerſt verlegen macht, wie ich die vornehmſte Loge beſetzen ſoll, ohne meinen empfindlichen Gäſten eine Sottiſe zu machen. Noch iſt nur ein Ausweg möglich. (mit einer tiefen Verbeugung.) Wollten Sie ſo gnädig ſeyn, Signora, ſie einzunehmen?

Julia. (erröthend, verneigt ſich tief.)

Gianettino. Eben fällt es mir bei, Graf: Sie lassen ja gegen die Türken kreutzen?

Fiesko. Diesen Abend werden die Anker gelichtet. — Ich bin eben darum in einiger Besorgnis, woraus mich nur die Gefälligkeit meines Freundes Doria reissen könte.

Gianettino. (äusserst höflich) Mit allem Vergnügen! — Befehlen Sie über meinen ganzen Einfluß!

Fiesko. Der Vorgang dürfte gegen Abend einigen Auflauf gegen den Hafen und meinen Pallast verursachen, welchen der Herzog, Ihr Oheim, misdeuten könte — —

Gianettino. Lassen Sie mich dafür sorgen! Schalten Sie immer fort; — ich wünsch' Ihnen viel Glück zur Unternehmung.

Fiesko. Und ich — bin Ihnen sehr verbunden.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ein Deutscher der Leibwache.

Gianettino. Was soll's?

Deutscher. Als ich das Thomasthor vorbeigieng, sah' ich gewafnete Soldaten in grosser Anzahl der

Darſena zueilen, und die Galeeren des Grafen von Lavagna ſeegelfertig machen. —

Gianettino. Nichts wichtigers. Es wird nicht weiter gemeldet.

Deutſcher. Sehr wohl. Auch wimmelt viel verdächtiges Geſindel auf dem Markt; Gang und Anſehn laſſen vermuthen, daß es Soldaten ſind.

Gianettino. (zornig) Ueber den Dienſteifer eines Dummkopfs! — (zu Lomellin, zuverſichtlich und beiſeite) Das ſind gewis meine Mailänder.

Deutſcher. Befehlen Euer Gnaden, daß ſie arretirt werden ſollen?

Gianettino. (laut, zu Lomellin) Sehn Sie doch ſelbſt nach, Lomellin. — (wild, zum Deutſchen) Nur fort! es iſt gut! — (zu Lomellin, der mit dem Deutſchen abgeht) Bedeuten Sie dem deutſchen Ochſen, daß er das Maul halten ſoll.

Fiesko. (der bisher mit Julien geſtanden, und verſtohlen herübergeſchielt hat) Unſer Freund iſt verdrieslich. Darf ich den Grund nicht wiſſen?

Gianettino. Kein Wunder! Das ewige Anfragen und Melden! (geht ſchnell hinaus.)

Dreizehnter Auftritt.

Julia. Fiesko. Ein Bedienter.

Bedienter. (zu Julien) Die Gräfin Sorini —

Julia. Sogleich! — Nur ein kurzer Besuch, Herr Graf. In weniger als einer Stunde werd' ich bei Ihnen seyn. — Noch ein's! Es wird doch kein Trauerspiel seyn?

Fiesko. Nichts weniger. Ich sah' heut' eine Probe davon. Alles läuft darin lustig untereinander. Soldaten, Bürger und Nobili; — Narren, Weiber und Verliebte. Sie werden selbst sagen, Signora, daß es zum Todtlachen ist.

(er führt sie zur Thüre, küßt ihr die Hand, und geht von der andern Seite ab. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Es iſt Abend. Schloshof des Fiesko. Die Laternen brennen. Eine Menge Waffen liegen gehäuft über einander. Der eine Schlosflügel iſt erleuchtet.

Erſter Auftritt.

Bourgognino (mit acht Soldaten auf dem Schlos kommend.)

Halt'! An das groſſe Hofthor kommen vier Poſten. Zwei an jede Thüre zum Schlos. (Wachen nehmen ihren Poſten) Jeder, der zum Hofthor herein will, wird hereingelaſſen. Hinaus und in's Schlos darf niemand. Wer Gewalt braucht, wird niedergeſtoſſen. (geht in's Schlos zurück. Schildwachen auf und nieder. Pauſe.)

Zweiter Auftritt.

Wache am Hofthor. (ruft an) Wer da!

Zenturione. (von auſſen) Freund von Lavagna.

(Wache öfnet. Zenturione kommt herein, und geht quer über nach dem rechten Schlosthor.)

Wache. (tritt) Zurück!

Zenturione. (ſtuzt und geht nach dem linken Thor.)

Wache. (am linken) Zurück!

Zenturione. (ſteht befreyet ſtill. Pauſe. Darauf zur linken Wache) Freund, wohinaus geht's zur Komödie?

Wache. Weis nicht.

Zenturione. (auf und ab, mit ſteigender Befremdung; darauf zur rechten Wache) Freund, wann geht die Komödie an?

Wache. Weis nicht.

Zenturione. (erſtaunt auf und nieder; wird die Waffen gewahr. Beſtürzt, zur Wache am Hofthor) Freund, was ſoll das?

Wache. Weis nicht.

Zenturione. (hüllt ſich erſchrocken in ſeinen Mantel) Sonderbar! —

Wache am Hofthor. (ruft an) Wer da?

Dritter Auftritt.

Vorige. Zibo.

Zibo. (im Hereintreten) Freund von Lavagna.

Zenturione. Zibo, wo ſind wir?

Zibo. Was?

Zenturione. Schau um dich, Zibo.

Zibo. Wo? Was?

Zenturione. Alle Thüren beſetzt.

Zibo. Hier liegen Waffen.

Zenturione. Niemand giebt Auskunft.

Zibo. Das iſt ſeltſam.

Zenturione. Wie viel iſt die Glocke?

Zibo. Acht Uhr vorüber.

Zenturione. Puh! es iſt ein kalter Wind.

Zibo. Acht Uhr war ja die beſtellte Stunde.

Zenturione. (den Kopf ſchüttelnd) Hier iſt's nicht richtig.

Zibo. Wie das?

Zenturione. Hörſt du nichts? Hörſt du nichts?

Zibo. Holes Gemurmel drinnen, und mitunter...

Zenturione. Dumpfiges Raſſeln wie von Harniſchen, die ſich an einander reiben. —

Zibo. Schauervoll! Schauervoll!

Zenturione. Ein Wagen! Sieh', er hält an der Pforte!

Wache am Hofthor. (ruft an) Wer da?

Vierter Auftritt.

Vorige. Vier Aſſerato.

Antonio Aſſerato. (im Hereintreten) Freunde von Fiesko.

Zibo. Es ſind die vier Aſſerato's.

Zenturione. Guten Abend, Landsmann!

Hettore Asserato. Geht ihr nicht mit in die Komödie?

Zenturione. Spaziert nur voran! Wir wollen erst frische Luft schöpfen.

Antonio Asserato. Es wird bald angehn. Kommt!

(gehn zu einem der Schloßthore.)

Wache. Zurück!

Antonio Asserato. Wo will das hinaus?

Zenturione. (lachend) Zum Schloß hinaus.

Hettore Asserato. Hier ist ein Mißverstand.

Zibo. Handgreiflich.

Antonio Asserato. (der über einige Waffenstücke stolpert) Waffen hier?

Zibo. Komödiantenwaaren!

Zenturione. Sollen wir hier stehn, wie die Narren am Acheron? — Fort! Laßt uns gehn!

(alle sechse eilen gegen die Pforte.)

Wache am Hofthor. (ruft heftig) Zurück!

Zenturione. Mord und Tod! wir sind gefangen!

Zibo. Verkauft! Verrathen!

Fünfter Auftritt.

Wache am Hofthor. Wer da?

(Verrina und Sacco kommen)

Verrina. Freunde vom Hause.

(Mehrere Nobili folgen ihnen.)

Zibo. Seine Vertrauten! Nun klärt sich alles auf.

Sacco. (im Gespräch mit Verrina) Wie ich Ihnen sagte. Leskaro hat die Wache am Thomasthor. Doria's bester Officier, und ihm blindlings ergeben.

Verrina. Das freut mich.

Zibo. (zu Verrina) Sie kommen erwünscht, Verrina, uns allen aus dem Traum zu helfen.

Verrina. Wie so? Wie so?

Zenturione. Wir sind zu einer Komödie geladen.

Verrina. So haben wir einen Weg.

Zenturione. (ungeduldig) Den Weg alles Fleisches. Nicht wahr? — Sie sehn ja, daß die Thüren besetzt sind? Wofür die Thüren besetzt?

Zibo. Wofür diese Waffen?

Zenturione. Wir stehn da, wie unter dem Galgen.

Verrina. Der Graf wird selbst kommen.

Zenturione. So mag er sich fördern: denn meine Geduld reisst den Zügel.

(Alle Nobili gehn im Hintergrund auf und nieder.)

Bourgognino. (kommt aus dem Schloß. Beiſeite zu Verrina) Wie ſteht's im Hafen Verrina?

Verrina. Alles glücklich an Bord.

Bourgognino. Das Schloß iſt auch gepfropft voll Soldaten.

Verrina. Es geht ſtark auf neun Uhr.

Bourgognino. Der Graf macht ſehr lange.

Verrina. Immer noch zu raſch, für ſeine Hoffnung. — Bourgognino, ich werde zu Eis, wenn ich mir etwas gedenke.

Bourgognino. Uebereile dich nicht, Vater!

Verrina. Es läßt ſich nichts übereilen, wo nicht gezögert werden darf. Wenn ich den zweiten Mord nicht begehe, kann ich den erſten niemals verantworten.

Bourgognino. Aber wann ſoll Fiesko ſterben?

Verrina. Wann Genua frei iſt, ſtirbt Fiesko! — Wache am Hofthor. Wer da?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Fiesko. Einige Bediente (mit Fackeln, die im Hintergrunde ſtehn bleiben.)

Fiesko. (im Hereintreten) Gut' Freund! (alle ſtrecken ſich. Schildwachen präſentiren.) Willkommen, wertheſte Gäſte! Sie werden geſchmält haben, daß

der Wirth ſo lang' auf ſich warten lies. Verzeih'n Sie! (leiſe zu Verrina) Alles fertig?

Verrina. (ihm ins Ohr) Nach Wunſch.

Fiesko. (leiſe zu Bourgognino) Und Sie?

Bourgognino. Alles richtig.

Fiesko. (zu Sacco.) Und bei Ihnen?

Sacco. Alles gut.

Fiesko. Und Kalkagno?

Bourgognino. Fehlt noch.

Fiesko. (laut zu den Thorwachen) Man ſoll indeß ſchlieſſen! (er nimmt den Hut ab, und tritt mit freiem Anſtand zur Verſammlung.)

Meine Herren!

Ich bin ſo frei geweſen, Sie zu einem Schauſpiel bitten zu laſſen. — Nicht aber, um Sie zu unterhalten: ſondern Ihnen Rollen darinn auſzutragen.

(ſich wieder bedeckend.)

Lange genug, meine Freunde, haben wir Giannettino's Trotz, und die Anmaaſſungen des Andreas ertragen. Wenn wir Genua retten wollen, ſo wird keine Zeit zu verlieren ſeyn. Wozu glauben Sie wol, daß dieſe zwanzig Galeeren dienen, die den vaterländiſchen Hafen belagern? Zu was Ende die Allianzen, ſo dieſe Doria's ſchloſſen? Zu was Ende

die fremden Waffen, die ſie in's Herz Genua's zogen? — Jetzt iſt es nicht mehr mit Murren und Verwünſchungen gethan; um alles zu retten, — mus' alles gewagt werden! Verzweifelte Uebel wollen verwegene Arzenei. Sollte wol einer in dieſer Verſammlung ſeyn, der Phlegma genug hat, einen Herrn zu erkennen, der nur ſeines Gleichen iſt? (leiſes Gemurmel.) Hier iſt keiner, deſſen Ahnen nicht um Genua's Wiege ſtanden. Was haben denn nun dieſe zween Bürger voraus, daß ſie den frechen Flug über unſre Häupter nehmen? — (Das Murren nimmt zu) Jeder von Ihnen iſt feierlich aufgefordert, Genua's Sache gegen ſeinen Unterdrücker zu führen. Keiner von Ihnen kann ein Haar breit von ſeinen Rechten vergeben, ohne zugleich die Seele des Staats zu verrathen.

(ungeſtüme Bewegungen unter den Zuhörern unterbrechen ihn. Dann fährt er fort:)

Sie empfinden; — jetzt iſt alles gewonnen. Schon hab' ich vor Ihnen her den Weg zum Ruhme gebahnt. Wollen Sie mir folgen? Ich bin bereit, Sie zu führen. Dieſe Anſtalten, die noch vor wenig Augenblicken Sie mit Entſetzen erfüllten, müſſen jetzt dienen, Ihren Heldenmuth anzufriſchen. Wir haben nur eine gemeinſchaftliche Sache — und die

iſt, die Tyrannen von Grund' aus zu ſtürzen. Kommen Sie! Der Erfolg wird das Wageſtück begünſtigen, denn meine Anſtalten ſind gut. Das Unternehmen iſt gerecht, — denn Genua leidet.

Bourgognino. Genug! Genua wird frei! Mit dieſem Feldgeſchrei geh's gegen die Hölle!

Fiesko. Das waren Worte eines Mannes! — Nun erſt verdienen Sie die Gefahr ganz zu wiſſen, die über Ihnen und Genua hieng. (er giebt ihnen die Zettel des Mohren) Leuchtet hieher, Bediente! (Nobili drängen hinzu und leſen. Dann zu Verrina) Alles gieng, wie ich wünſchte, Freund.

Verrina. Sprich nicht zu laut. Ich habe Geſichter bleich werden und Knie' ſchlottern geſehn.

Zenturione. (in Wuth) Zwölf Senatoren Teufliſch! — Greift zu den Schwerdtern!

(alle ſtürzen ſich auf die bereitliegenden Waffen.)

Zibo. Dein Name ſteht auch da, Bourgognino.

Bourgognino. Und noch heut', ſo Gott will, auf Doria's Gurgel.

(man pocht von aussen.)

Wache am Hofthor. Wer da?

Kalkagno. (ruft ängſtlich.) Gut Freund! Schlieſſt auf! Um Gottes willen ſchlieſſt auf!

Bourgognino. (ſtutzend.) Es iſt Kalkagno.

Fiesko. Macht ihm auf, Soldaten!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kalkagno. (auſſer Athem, erſchrocken. Zuletzt) Deutſcher von der Leibwache (auſſer der Scene.)

Kalkagno. Fort! Hinaus! Es fliehe, wer da fliehen kann! Alles iſt verloren!

Fiesko. Verloren? Was?

Kalkagno. (noch auſſer Athem) Wir ſind verrathen. — Ihr Mohr, Lavagna! . . . Ich komme vom Pallaſt der Signoria. — Er hatte Audienz bei'm Herzog. (Alle Nobili erblaſſen; Fiesko ſelbſt verändert die Farbe.)

Verrina. (entſchloſſen, gegen die Thorwache.) Soldaten, ſtreckt mir die Hellebarden vor! Ich will nicht durch die Hände des Henkers ſterben! (Alle Nobili laufen beſtürzt durcheinander.)

Fiesko. (gefaſſter) Wohin? Was macht ihr? (heimlich) In die Hölle mit dir, Kalkagno! — (laut) Es war ein blinder Schreck, ihr Herrn! — (zu Kalkagno, leiſe) Weib! Weib! Das vor dieſen Knaben zu ſagen! — (laut) Auch du, Verrina? — Bleibt! Haltet! Iſt das der Muth der Tyrannen-

mörder? — Meiſterlich ſpieleſt du deine Rolle, Kalkagno! — Merktet ihr denn nicht, daß dieſe Zeitung meine Veranſtaltung war? Sprechen Sie doch, Kalkagno! War's nicht mein Befehl, daß Sie dieſe Genueſer auf die Probe ſtellen ſollten?

Verrina. (beiſeite) Sieh', Bourgognino! wie ihm das Lächeln auf den Lippen erſtickt!

Fiesko. Schande und Schmach über euch Männer! In dieſer Knabenprobe zu fallen! — Gleich Löwen müſſt ihr fechten, dieſe Scharte zu verwetzen. — (leiſe, zu Kalkagno.) Waren Sie ſelbſt dort, Freund?

Kalkagno. Ich drängte mich durch die Trabanten, um Eurem Auftrag' gemäs die Parole bei'm Herzog' zu holen. — Wie ich zurücktrat, brachte man den Mohren.

Fiesko. (laut) Alſo der Alte iſt zu Bette? Wir wollen ihn aus den Federn trommeln. (leiſe) Sprach er lang' mit dem Herzog?

Kalkagno. Mein erſter Schreck, und Eure nahe Gefahr lieſſen mich kaum zwei Minuten dort.

Fiesko. (laut und munter) Sieh doch, wie unſre Landsleute noch zittern! — (leiſe) Sie hätten auch nicht ſo bald herausplatzen ſollen.

Kalkagno. (leiſe) Aber um Gottes willen, Graf! Was wird dieſe Nothlüge fruchten?

Fiesko. Zeit zu gewinnen, Freund; der erſte Schreck iſt vorüber. (laut) He! Man ſoll Wein bringen! (leiſe) Und ſahn Sie den Herzog erblaſſen? (laut) Friſch, Brüder! Wir wollen noch ein's Beſcheid thun auf den Tanz dieſer Nacht! (leiſe) Sprechen Sie doch! Sahn Sie den Herzog erblaſſen?

Kalkagno. Des Mohren erſtes Wort mus': „Verſchwörung:" gelautet haben; denn der Alte trat ſchneebleich zurück.

Fiesko. (verwirrt.) Hm! der Teufel iſt ſchlau, Kalkagno. Er verrieth nichts, bis das Meſſer an ihrer Gurgel ſtand. (Man bringt einen Becher Wein. Fiesko hält ihn gegen die Verſammlung und trinkt) Unſer gutes Glück, Kameraden! (Man pocht von auſſen.)

Wache am Hofthor. Wer da?

Deutſcher. (von auſſen) Ordonnanz des Herzogs.

(Die Nobili gehn verzweiflungsvoll im Hofe herum.)

Fiesko. (ſpringt unter ſie und ſchreit heftig, mit gedämpfter Stimme) Kinder! Erſchreckt nicht! Ich bin noch hier. — Hurtig! Schaft dieſe Waffen weg! Seid Männer! ich bitt' euch! Dieſe Botſchaft läſſt mich hoffen, daß Andreas noch zweifelt. Geht hinein! Faſſt euch! — Schlieſſt auf, Soldaten! (Alle entfernen ſich mit ihren Waffen. Das Thor wird geöfnet.)

Achter

Achter Auftritt.

Fiesko (als kam' er eben aus dem Schloß.) Drei Deutſche, (die den) Mohren (gebunden bringen.)

Fiesko. Wer rief mich in den Hof?

Einer der Deutſchen. Führt uns zum Grafen!

Fiesko. Der Graf iſt hier. Wer begehrt mich?

Deutſcher. Einen guten Abend vom Herzog. Dieſen Mohren liefert er Euer Gnaden gebunden aus; er habe ſchändlich ausgeplaudert. Das weitere ſagt der Zettel. (überreicht ihm ein Papier.)

Fiesko. (zum Mohren.) Hab' ich dir nicht erſt heut' mit der Galeere gedroht? — (zum Deutſchen, ganz kalt) Es iſt gut, Freund. Meinen Reſpekt an den Herzog! (Deutſche gehn ab.)

Mohr. (Mohr ruft ihnen nach) Und auch den meinigen! Sag' ihm, wenn er keinen Eſel geſchickt hätte, ſo würd' er erfahren haben, daß im Schloß zweitauſend Soldaten ſtecken.

(Mohill kommen zurück.)

Neunter Auftritt.

Fiesko. Verſchworene. Mohr. (treten in ihrer Mitte.)

Verſchworene. (fahren beim Anblik des Mohren beinah zurük.) Ha! was iſt das? . . .

Fiesko. (hat das Billet geleſen; mit verbiſſenem Zorn) Genueſer! Die Gefahr iſt vorbei; — aber auch die Verſchwörung.

Verrina. (faſt erſtaunt auf) Was? Sind die Doria's tod?

Fiesko (in heftiger Bewegung.) Bei Gott! auf das war ich nicht gefaßt. Der alte ſchwächliche Mann ſchlägt mit vier Zeilen zweitauſend Mann. (er läßt kraftlos die Hände ſinken.) Andreas ſchlägt den Fiesko!

Bourgognino. So ſprechen Sie doch! Wir erſtarren!

Fiesko. (in ; „ Lavagna, Sie haben, dünkt „ mich, ein Schikſal mit mir. Wohlthaten werden „ Ihnen mit Undank belohnt. Dieſer Mohr warnt „ mich vor einem Komplott. — Ich ſende ihn hier „ gebunden zurük, und werde heut' Nacht ohne „ Leibwache ſchlafen. “ (er ließt das Papier leiſe. Alle ſehn ſich an. Große Pauſe.)

Verrina. Nun, Fiesko?

Fiesko. Ein Doria sollte mich an Großmuth besiegt haben? Fehlte je eine Tugend im Stamme der Fiesker? — Nein! Geht auseinander, Freunde! Ich werde hingehn, und alles bekennen. (will hinausstürzen.)

Verrina. (ihn aufhaltend) Halt! Bist du wahnsinnig? War's denn irgend ein Bubenstreich, den wir verhatten? War's nicht vielmehr Sache des Vaterland's! Oder wolltest du nur dem Andreas zu Leibe, nicht den Tyrannen? Halt! sag' ich. — Ich verhafte dich als einen Verräther des Staats.

Bourgognino. Bindet ihn! Werft ihn zu Boden!

Alle. Zu Boden! Zu Boden!

Fiesko. (reißt einem das Schwerdt aus, und macht sich Bahn) Wer ist der erste, der die Halfter über den Degen wirft? — Seht, ich bin frei; — könnt' hindurch, wo ich Lust hätte. Jetzt will ich bleiben; — denn ich habe mich anders besonnen.

Bourgognino. Auf Ihre Pflicht anders besonnen?

Fiesko. (entschlossen, mit Stolz) Ha, Knabe! lern' erst die deinige gegen mich auswendig! —

Seid ruhig, ihr Herren! Es bleibt alles, wie zuvor. — (zum Mohren) Du sollst das Verdienst haben, eine grosse That zu veranlassen. (seine Stricke zerhauend) Entflieh'! Du bist frei!

Kalkagno. (zornig) Was? Was? Leben soll der Heide, und uns alle verrathen haben?

Fiesko. Leben, und euch allen bang gemacht haben. — Fort, Bursche! Sorge, daß du Genua auf den Rücken kriegst! Man könnte sonst seinen Muth an dir rächen wollen.

Mohr. Das heisst, der Teufel lässt keinen Schelmen sitzen! — Gehorsamer Diener, Ihr Herren! Ich merke schon, in Italien wächst mein Strick nicht. Ich mus' ihn anderswo suchen.

(ab, mit Gelächter.)

Zehnter Auftritt.

Vorige, (ohne den) Mohren.

Fiesko. Lasst ihn! — Jetzt von etwas wichtigerm, meine Freunde! Mich ruft noch eine grosse Verrichtung. (zu einem Bedienten) Geht hinauf und sagt der Gräfin Imperiali, ich sei erst jetzt zu Hause gekommen, und würde sogleich die Ehre haben, sie in's Schauspiel zu führen. Meine Frau las' ich bis-

ten, meiner im Cabinet neben dem Konzertſaal zu erwarten. (Bedienter ab.) Ich habe hier euer aller Rollen zu Papier gebracht. Wenn jeder die ſeinige erfüllt, ſo iſt nichts weiter zu ſagen. — Verrina wird voraus in den Hafen gehn, und ſobald die Schiffe erobert ſind, mit einer Kanone das Signal zum Ausbruch geben. (Verrina ab.) Ihr aber, meine Freunde! geht hinein, und laſſt euch indes meinen Cypriet ſchmecken. Wenn ihr das Zeichen mit einer Glocke hört, ſo verſäumt nicht, eilends in den groſſen Saal zu kommen!

(Sie gehn auseinander.)

Eilfter Auftritt.

Konzertſaal bei Fiesko. (nur wenig erleuchtet.)

Leonore. Rosa. Bella.

Leonore. Von Waffen und Menſchen dröhnt fürchterlich der ganze Pallaſt; — und hier in dieſem Kabinet ſoll ich meinen Gemahl erwarten. Was auch ſeine Abſicht ſeyn mag: ich zitt're! — mein Herz klopft mir ſo ſchrecklich bange! Um Gottes willen! ich beſchwör' euch! Geh' kein's von meiner Seite! — Ueberall, wohin ich blickte, begegneten mir fremde Geſichter; wie Geſpenſter hohl und

verzerrt. Ich weis nicht, was hier grauenvolles geſchmiedet wird. (indem ſie auf ein Knie niederſinkt, die Hände faltend.) Nur meinen Fiesko umflattert, ihr himmliſchen Mächte!

Roſa. (zuſammenfahrend.) Bella! Bella! Horch! Was rauſcht in der Gallerie?

Bella. Es iſt der Soldat, der dort Wache ſteht. (Die Schildwache ruft von außen: „Wer da?“ Man antwortet: „Gut Freund.“)

Leonore. Es kommen Leute! Geſchwind in's Kabinet! Geſchwind'! (ſie verſtecken ſich.)

Zwölfter Auftritt.

Julia. Fiesko.

Julia. Hören Sie auf, Graf! Ihre Galanterie'n fallen nicht mehr in unachtſame Ohren, aber in ein ſiedendes Blut. — Wo bin ich? Hier iſt niemand, als die verführeriſche Nacht. — Wohin haben Sie mein verwahrloſ'tes Herz geplaudert!

Fiesko. Wo die verzogte Leidenſchaft kühner wird, und Wallungen freier mit Wallungen reden.

Julia. Halt' ein, Fiesko! Bei allem, was heilig iſt, nicht weiter! Wäre dieſer Saal erleuchtet genug: du würdeſt meine ſchamrothe Wange ſehn,

und dich erbarmen. (Fiesko küßt ihr heftig die Hand.) Dein Gesicht brennt fieberisch, wie dein Gespräch. Weh' mir! ich fühl's; auch auf dem meinigen glüht wildes, frevelndes Feuer. — Komm'! Dieser Ort ist gefährlich.

Fiesko. (zudringlicher) Wie so ganz ohne Noth besorgt, meine Liebe! Hat je die Gebieterin ihren Sklaven zu fürchten?

Julia. Als wenn ihr nicht die gefährlichsten Sieger wär't, wenn ihr euch unsrer Eigenliebe gefangen gebt. — Noch ist es Zeit. Sei großmüthig! Laß mich fliehn!

Fiesko. Nein, theure Julia! — Meine unendliche Leidenschaft bürgt dir für die Dauer unsers Glücks.

Julia. Ach, Fiesko! Wie lang' wird diese Unendlichkeit währen? Dich zu fangen, muthete ich dreist meinen Reitzen zu; aber ich mistraue ihnen die Allmacht, dich veſt zu halten —

Fiesko. (wirft sich zu Julien's Füßen, ziemlich ihre Kniee umfassend) Julia!

Julia. Noch ein Wörtchen, Fiesko! — Wir sind Heldinnen, wenn wir unsre Tugend noch sicher wissen; — Kinder, wenn wir sie ver-

theidigen; (ihm starr und wild unter die Augen) Furien, wenn wir sie rächen. — Hast du mich verstanden?

Fiesko. (nimmt einen aufgebrachten Ton an, indem er aufsteht) Nun, bei Gott! Was fordert denn die unersättliche Eitelkeit eines Weibes, wenn es einen Mann vor sich kriechen sieht, und noch zweifelt? — Ha! ich erwache wieder! (den Ton in Kälte verändert) Noch zu rechter Zeit gehn mir die Augen auf. Fassen Sie Muth, Madam. Sie sind ganz sicher.

Julia. (bestürzt) Graf! Welche Anwandlung!

Fiesko. (äusserst gleichgültig) Nein, Madam; Sie haben vollkommen recht, wir beide haben die Ehre nur einmal auf's Spiel zu setzen. (mit einem höfl'chen Handkus) Ich habe das Vergnügen, Ihnen bei der Gesellschaft meinen Respekt zu bezeigen. (will schnell fort.)

Julia. (ihm nach, reißt ihn zurück.) Bleib'! Bist du rasend? — Bleib'! Mus' ich es denn sagen? — heraussagen, was das ganze Männergeschlecht auf den Knie'n — in Thränen — auf der Folterbank meinem Stolz nicht abdringen sollte. — (sie führt seine Hand zu ihrem Gesicht) Fühle, wie das Geständnis

auf meiner Wange brennt. — O Fiesko! Mein ganzes Geſchlecht wird mich ewig haſſen. — Ich bete dich an, Fiesko. (fällt vor ihm nieder.)

Fiesko. (beſtürzt) Das bedaur' ich, Signora. (er weicht einige Schritte zurück, läßt ſie liegen, und geht die Gasse. In dem Augenblick erſcheint Leonore. Mit ihr zugleich treten die Verſchworenen in den Saal.)

Dreizehnter Auftritt.

Fiesko. Leonore. Julia. (die) Verſchworenen. (Zuletzt ein) Bedienter.

Fiesko. (Leonoren hervorführend.) Hier iſt meine Gemahlin. — Ein göttliches Weib! (wirft ſich Leonoren in den Arm.)

Julia. (aufſpringend) Ah! Unerhört betrogen! (wirft ſich in einen Seſſel.)

Leonore. Das war auch allzugrauſam, Fiesko.

Fiesko. Ein ſchlechtes Herz verdient nicht weniger. Ich war deinen Thränen dieſe Genugthuung ſchuldig. — (zur Verſammlung) Nein, meine Herren; ich bin nicht gewohnt, bei jedem Anlaß in kindiſche Flammen aufzupraſſeln. Die Thorheiten der Menſchen beluſtigen mich lange, eh' ſie mich reizen. — Dieſe hier verdiente meinen ganzen Zorn; denn ſie

hat einem Engel dieſes Pulver gemiſcht. (er zeigt das Gift der Verſammlung, die mit Abſcheu zurücktritt.)

Julia. (ihre Wuth in ſich gedrungt.) Gut! Gut! Sehr gut, mein Herr! (will fort.)

Fiesko. (führt ſie am Arme zurück) Nicht alſo! Sie werden Geduld haben, Madam. Wir ſind noch nicht fertig. — Dieſe Geſellſchaft möchte gar zu gern' wiſſen, warum ich meinen Verſtand ſo verlängnen konnte, den tollen Roman mit Genua's größer Närrin zu ſpielen.

Julia. (aufſpringend) Nein, es iſt nicht auszuhalten! — Erzittre! (drohend) Doria's Donner ſollen ſeine Schweſter rächen!

Fiesko. Schlimm genug, wenn das Ihre letzte Karte iſt! (mit ſteigendem Ton) Denn leider muß ich Ihnen die Botſchaft bringen, daß Fiesko von Lavagna aus dem geſtohlnen Diadem Ihres durchlauchtigſten Bruders einen Strick gedreht hat, womit er den Dieb der Republick dieſe Nacht aufhängen wird. (da ſie ſich entfernt, lacht er höhniſch auf) Nicht wahr, das kam unerwartet? — Und ſehn Sie nur! Darum fand ich für nöthig, den ungebetenen Blicken Ihres Hauſes etwas zu ſchaffen zu geben;

darum behänat' ich mich (auf sie deutend) mit dieſer Harlekinsleidenſchaft; und (auf Leonoren zeigend) lies dieſen Edelſtein fallen. — (mit einer tiefen Verbeugung) Jetzt dank' ich für Ihre Gefälligkeit, Signora, — und gebe meinen Theaterſchmuck ab. (er überliefert ihr ihr Bildnis)

Leonore. (ſchmiegt ſich bittend an den Fiesko) Mein Ludovike, ſie weint. — Darf Ihre Leonore Sie flehentlich bitten?

Julia. (trotzig, zu Leonoren) Schweig' du, Verhaßte! —

Fiesko. (zu einem Bedienten) Seid galant, Freund! Bietet dieſer Dame den Arm an! Sie hat Luſt, mein Staatsgefängnis zu ſehn. Ihr ſieht mir bauer, daß Signora von niemand inkommodirt wird. Draußen geht eine ſcharfe Luft. Der Sturm, der heute Nacht den Stamm Doria ſpaltet, möcht' ihr leicht — den Haarputz verderben.

Julia. (ſchmerzend) Tauſendfacher Fluch über dich, ſchwarzer, heimtückiſcher Heuchler! (zu Leonoren, grimmig) Freu' dich deines Triumphs nur nicht; denn auch dich wird er verderben! und ſich ſelbſt! — und verzweifeln! (Rennt hinaus. Bedienter folgt ihr.)

Fiesko. (zu den Verſchwornen) Ihr war't Zeugen dieſes Auftritts. Meine Ehre iſt gerettet! — Wenn die Kanone gelöſ't wird, werdet Ihr mich abholen.

(alle entfernen ſich wieder.)

Vierzehnter Auftritt.

Leonore. Fiesko.

Leonore. Fiesko! Fiesko! — Ich verſteh' Sie nur halb; aber ich fang' an zu zittern.

Fiesko. Leonore! ich ſah' Sie einſt einer Genueſerin zur linken gehn; ſah Sie in den Aſſembleen des Adels mit dem zweiten Handkus der Ritter vorlieb nehmen; — das that meinen Augen weh'! Ich beſchloß, es ſoll nicht mehr ſeyn! — Haben Sie wol das kriegriſche Getöſe in meinem Schloß gehört? Was Sie fürchten, iſt wahr. Gehn Sie zu Bette, Gräfin! — Morgen will ich die Herzogin wecken.

Leonore. (ſchlägt beide Arme zuſammen, und wirft ſich in einen Seſſel) Gott! meine Ahndung! Ich bin verloren!

Fiesko. (ernſthaft und mit Würde.) Zwei meiner Ahnherrn trugen die dreifache Krone. Das Blut der Fieſker fließt nur unter'm Purpur geſund. — (lebhafter) Soll Ihr Gemahl nur geerbten Glanz von

ſich werfen? — Mein Leonore! Heut' Nacht werf' ich meinen Ahnen den geborgten Schmuck in ihr Grab zurück. Die Grafen von Lavagna ſterben aus; — und die Fürſten beginnen.

Leonore. (blickt ihn ernſthaft an) Sei weniger zuverſichtlich, Fiesko! — Denke, du ſpielſt um den Himmel. Sobald alles auf dem Brett liegt, — iſt jeder Wurf Gotteslästerung.

Fiesko. (lacht.) Sei unbeſorgt! Ich und Fortuna ſtehn beſſer mit einander.

Leonore. Iſts möglich? Fiesko traut einer Betrügerin? — vertraut ſich Rebellen? Wiſſe, Fiesko! in der ſtürmiſchen Zone des Throns verdorrt das zarte Pflänzchen: Liebe. Das Herz eines Menſchen, und wär' auch ſelbſt Fiesko der Menſch, iſt für zwei allmächtige Gottheiten zu enge. Gottheiten, die ſich ſo gram ſind! — Liebe und Herrſchſucht! Und dann — o, mein Geliebter! Selten ſtiegen Engel auf den Thron. Weit ſeltner herunter.

Fiesko. Leonore, hör' auf! Die Brücke hinter mir iſt abgeworfen. —

Leonore. Sage das nicht! Nur Thaten ſind nicht mehr zu tilgen. (ſinniger, indem ſie ihn mit beiden

Armen umfaßt) Kehr' zurück! Ermanne dich! Entsage aller ſchwindelnden Gröſſe! Liebe ſoll dich entſchädigen. Kann mein Herz deinen ungeheuren Hunger nicht ſtillen: — o Fiesko! das Diadem wird es noch weniger. (ſchmelzend) Ach! ein armes Geſchöpf glücklich zu machen, — ein Geſchöpf, das ſeinen Himmel an deinem Buſen lebt! — ſollte das noch wol eine Lücke in deinem Herzen laſſen?

Fiesko. (durch und durch erſchüttert) Leonore, was haſt du gemacht? (er fällt ihr kraftlos um den Hals) Ich werde keinem Genueſer mehr unter die Augen treten. — (Man hört den Kanonenſchuß. Fiesko reißt ſich aus ihren Armen. Alle Verſchworene treten in den Saal.)

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Mitverſchworne.

Kalkagno. Die Zeit iſt da!

Fiesko. (zu Leonoren, weil.) Ehre und Freiheit rufen mich! Lebe wohl! (will hinausſtürzen.)

Bourgognino. (ſchreit) Gott! Die Gräfin!

(Leonore ſinkt in Ohnmacht. Alle ſpringen hinzu, ſie zu halten. Fiesko, außer ſich, zu ihren Füſſen.)

Fiesko. Leonore! Rettet! Rettet! Um Gottes willen! (Rosa, Bella kommen, ſie zurecht zu bringen.)

Kalkagno. Genua ruft! — Laß uns eilen, Fieske!

Fieske. (indem Leonore wieder zu ſich kommt, jedoch ohne die Augen zu öffnen) Wohl mir! Sie lebt! (er ſpringt entſchloſſen in die Höhe, und indem er Kalkagno und Bourgognino weiter vorführt.) Ich folg' euch, meine Freunde! — Schlagt ein! — Genua und Freiheit! Sieg oder Tod! Die Doria's müſſen fallen!

(mit den Verſchworenen ab. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fiesko. (kommt gewaffnet, und bleibt vor dem Pallaſt des Andreas ſtehn; darauf) Andreas.

Fiesko.

Der Alte hat Wort gehalten; — im Pallaſt alle Lichter aus. Die Wachen fort. Ich will läuten. (läutet.) He! Holla! Holla! Wach' auf, Doria! Verrätherer, verkaufter Doria, wach' auf! Holla! Holla! Wach' auf!

Andreas. (erſcheint auf dem Balkon.) Wer zog die Glocke?

Fiesko. (mit veränderter Stimme.) Frage nicht! — Dein Stern geht unter, Herzog! Genua ſteht auf wider dich! Nah' ſind deine Henker! — und du kannſt ſchlafen, Andreas?

Andreas. Ich beſinne mich, daß einſt die zürnende See mit meinem Admiralsſchif zankte. Der Kiel krachte, und der oberſte Maſt brach; — aber Andreas Doria ſchlief ſanft. Wer ſchickt die Henker?

Fiesko.

Fiesko. Ein Mann, furchtbarer als deine zürnende See — Johann Ludwig Fiesko.

Andreas. (lächelnd) Du bist bei Laune, Freund. Bring' deine Schwänke bei Tage. Mitternacht ist eine ungewöhnliche Stunde.

Fiesko. Du höhnst deinen Warner?

Andreas. Ich dank' ihm, und geh' zu Bette. — Fiesko hat sich schläfrig geschwelgt, und hat keine Zeit für Doria übrig.

Fiesko. Unglücklicher, alter Mann, — trau' der schöngefleckten Schlange nicht! Wenn du auch den Wink eines Verräthers verlachst: so verschmäh' den Rath eines Freundes nicht. Ein Pferd steht gesattelt in deinem Hofe. Flieh' bei Zeit!

Andreas. Fiesko denkt edel; ich hab' ihn niemals beleidigt: — und Fiesko verräth mich nicht.

Fiesko. Denkt edel, verräth dich, — und gab dir Proben von beiden.

Andreas. So steht eine Leibwache da, die kein Fiesko zu Boden wirft, — wenn nicht Cherubim unter ihm dienen.

Fiesko. (mit Spott) Ich möchte sie wol sprechen, einen Brief in die Ewigkeit zu bestellen.

Andreas. Armer Spötter! Haſt du nie gehört, daß Andreas Doria achtzig alt iſt, — und Genua glücklich? (er verläßt den Balkon.)

Fiesko. (blickt ihm erſtaunt nach) Muſſt' ich dieſen Mann erſt ſtürzen, eh' ich lerne, daß es ſchwer iſt, ihm zu gleichen? (er geht einige Schritte tiefſinnig auf und nieder) Nun, ich mache ja Gröſſe mit Gröſſe wett. — Wir ſind fertig, Andreas. Verderben, geh' deinen Gang! (er eilt in die hinterſte Gaſſe. Man hört trommeln.)

Zweiter Auftritt.

Gianettino Doria. (in einem Scharlachmantel geworfen.)

Lomellin. Bediente (vorauf mit Fackeln. Kommen von einer andern Seite der Straſſe.)

Gianettino. Wer befahl, Lermen zu ſchlagen?

Lomellin. Auf den Galeeren ward eine Kanone gelöſ't.

Gianettino. Die Sklaven werden ihre Ketten triſſen. (Man hört ſchieſſen.) Wer ſtraft dort? — (zu den Bedienten) Hurtig, Schurken! Leuchtet dem Hafen zu! (eilen gegen das Thor.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Bourgognino. Zenturione. Antonio Aſſerato (mit) Soldaten, (die vom Thore her kommen.)

Bourgognino. Sebaſtian Leskaro war ein wackrer Soldat.

Zenturione. Wehrte ſich wie ein Löwe, bis er fiel.

Gianettino. (tritt beſtürzt zurück.) Was hör' ich da? — Haltet!

Bourgognino. Wer dort bei den Fackeln?

Lomellin. Es ſind Feinde, Prinz. Schleichen Sie links weg!

Bourgognino. (ruft kühn an) Wer da?

Zenturione. Eure Loſung!

Gianettino. „Doria's Schwerdt!“ (ruft dreiſt) Unterwerft euch!

Bourgognino. (fürchterlich) Ha! Räuber der Republik und meiner Braut! (zu den Verſchwornen, indem er auf Gianettino ſtürzt.) Schon ein Gang Preſſt, Brüder! Seine Teufel liefern ihn ſelbſt aus. (Sie fechten; er ſtößt ihn nieder.)

Gianettino. (taumelt.) Mord! Mord! Mord! Räche mich, Lomellin!

Lomellin, nebst Bedienten. (entflieht) Hülfe! Mörder! Mörder!

Zenturione. Das Unthier ist getroffen! — Laßt die Memme fliehn! Viktoria! Gianettino tod! Das Thomasthor unser! Lauft, was ihr könnt! Sagt's dem Fiesko! (einige Soldaten ab.)

Gianettino. (bäumt sich krampfig in die Höhe.) Pest! — Fiesko — ? (stirbt.)

Bourgognino. (mit einem Fuß auf dem Leichnam) Genua und Bertha sind frei! — Gieb mir dein Schwerdt, Zenturione! Dies blutige hier bring' meiner Braut. Sag', ihr Kerker sei gesprengt! Bald würd' ich kommen, und ihr den Brautkus geben. (eilen ab zu verschiedenen Straßen. Das Gefecht wird schärfer. Einige Zeit scharfes Schießen. Dann Jubel und Getümmel.)

Vierter Auftritt.

Andreas Doria, (mit einer) Leibwache von Deutſchen, (kommt aus dem Pallaſt. hernach) Lomellin. (Zuletzt) Kalkagno, (mit) Soldaten.

Anführer der Deutſchen. Der Sturm zog ſich dorthin. Werft Euch zu Pferde, Herzog!

Andreas. Laſſt mich noch einmal Genua's Thürme ſchauen und den Himmel! — Nein, es iſt kein Traum! Andreas iſt verrathen!

Anführer der Deutſchen. Feinde umringen Euch! Fort! Fort! Flieht über die Grenze!

Andreas. (den Leichnam des Giannettino erblickend.) Was iſt dies? — Mein Neffe! (wirft ſich troſtlos auf ihn hin. Kurze Pauſe.) Hier will ich enden. Rede keiner von Fliehn! Hier liegt die Kraft meines Alters. Meine Bahn iſt aus! (Kurze Pauſe. Dann hört man von ferne trommeln.)

Lomellin. (kommt eilends) Gnädiger Herr! Gnädiger Herr! Hier ſind Sie nicht ſicher.

Andreas. (erſtaunt) Ich bin es.

Lomellin. Noch einmal! entfernen Sie ſich! Die ganze brauſende Nation liegt in der Schale des Fiesko.

Andreas. (groß und voll Zuversicht) In der meinigen der Himmel. — (indem er mühsam aufsteht) Geh', Lomellin! Mach' den Genuesern bekannt, daß ich noch lebe; — daß ich meine Kinder ersuche, mich doch in meinem achtzigsten Jahre nicht zu den Ausländern zu jagen. (wehmüthig) Sag' ihnen, Andreas ersuche seine Kinder um so viel Erde in seinem Vaterlande — für soviel Gebeine.

Lomellin. Ich gehorsame; aber verzweifle. (will gehn)

Andreas. Höre! Noch eins! (er blickt in schmerzvoller Betäubung gen Himmel, worauf er sich einige Barthaare ausrauft) Nimm diese eisgrauen Haare mit! Sag' ihnen, es wären die letzten auf meinem Haupt; — sie gingen los in eben der Nacht, als Genua los ris von meinem Herzen. (verhüllt sich; Lomellin geht ab. Man hört trommeln und einige Schüsse.)

Anführer der Deutschen. (der sich indes der Gegend erkundigt hat, kommt eilig wieder) Mörder dort! — Fliehe! Flieht, alter Fürst!

Andreas. (zu den Deutschen) Hört, Ausländer! Hört! Das sind die Genueser, deren Joch ich brach. — Vergilt man auch so in eurem Lande? (verhüllt sich wieder.)

Anführer der Deutſchen. Fort! Fort, Andreas! indes ſollen unſre deutſche Knochen Scharten in ihre Klingen ſchlagen.

Andreas. Rettet euch, Freunde! Laſſt mich! Schreckt ferne Nationen mit der Schauerpoſt: „die Genueſer erſchlugen ihren Vater!“ —

Anführer der Deutſchen. Zum Erſchlagen hat's noch gute Weile. — Kameraden, ſteht! So! So! Nehmt den Herzog in eure Mitte! (alle gehn) Und nun drauf! Peitſcht dieſen welſchen Hunden Reſpekt für einen Grankopf ein! —

Kalkagno. (im Hintergrunde an der Spitze von Soldaten.) Wer da? Was giebts da?

Anführer der Deutſchen. (hauen ein) Deutſche Hiebe, Freund! (Getümmel. Alle gehn fechtend ab. Mit unter wird geſchoſſen. Gianettino's Leichnam wird hinweg gebracht. Schwerdt, hut und Mantel bleiben liegen.)

Fünfter Auftritt.

Leonore. (in Mannskleidern, und) Roſa. (ſchleichen ängſtlich hervor. Zuletzt) Sacco. (von aufen.)

Roſa. Kommen Sie zurück, gnädige Frau! Kommen Sie!

Leonore. Dahinaus wütet der Aufruhr. — Horch! war das nicht das Aechzen eines Sterbenden? Weh! sie umzingeln ihn! Sieh, wie sie zielen! — Jetzt drücken Sie ab! — Haltet! Haltet! Es ist mein Gemahl! (wirft ihre Arme schwärmend in die Luft.)

Rosa. Aber um Gotteswillen! —

Leonore. (wie vorhin.) Fiesko! — Fiesko! — (von ferne wird geschossen.) Sieh, Rosa! Sie weichen hinter ihm ab seine Getreuen. — Rebellentreue ist wankend. — Halt! Woran stößt sich mein Fus? Hier ein Hut und ein Mantel? — Ein Schwerdt liegt dabei! (sie wägt es) Ein schweres Schwerdt, meine Rosa! (Man läutet Sturm.)

Rosa. Hören Sie? Das wimmert vom Thurm der Dominikaner. — Fürchterlich! Fürchterlich!

Leonore. (schwärmend) Nein, Rosa! entzückend! In dieser Sturmglocke spricht mein Fiesko mit Genua. — (Man trommelt in einiger Ferne.) Auch diese Trommeln belebt mein Fiesko. — Ha! Wie mein Herz höher wallt! Miethlinge hüpfen hinter seinem Namen, und sein Weib sollte zaghaft thun? (es stürmt auf einigen andern Thürmen.) Nein! Ich werfe mich unter die Kämpfer. Mein Genius

ſoll eine Römerin umarmen! (ſie ſetzt den Hut auf, und wirft den Scharlachmantel um.)

Roſa. Gnädige Frau, Sie wiſſen nicht, wie entſetzlich Sie ſchwärmen.

(Sturmläuten und Trommeln. Entferntes Schießen.)

Leonore. Elende, die du das alles hörſt und nicht mitſchwärmſt! Weinen möchten dieſe Steine, daß ſie nicht Beine haben, meinem Fiesko zuzuſpringen. Laß mich! wo am wildeſten das Getümmel wütet, wo in Perſon mein Fiesko kämpft; — dahin will ich!

Sacco. (von außen, ruft an) Wer da? Doria oder Fiesko?

Leonore. (begeiſtert) Fiesko und Freiheit! (ſie wirft ſich in eine Gaſſe. Roſa wird weggedrangt.)

Sechſter Auftritt.

Sacco (mit einem Haufen Soldaten.) Kalkagno, (begegnet ihm mit einem andern.)

Kalkagno. Andreas Doria iſt entflohn.

Sacco. Eine ſchlechte Emrfelung bei Fiesko!

Kalkagno. Bären die Deutſchen! pflanzten ſich da vor den Alten, wie Felſen. Ich kriegt' ihn gar nicht einmal zu Geſicht. Neune von den unſrigen blie-

ben auf dem Platz. Ich selbst bin am linken Arm gestreift. Wenn sie das fremden Tyrannen thun — alle Teufel! wie müssen sie erst ihre Fürsten bewachen!

Sacco. Wir haben schon starken Anhang, und alle Thore sind unser.

Kalkagno. Jenseits hinüber, hör' ich, fechten sie noch scharf.

Sacco. Bourgognino ist unter ihnen. — Wo ist Verrina?

Kalkagno. Er liegt zwischen Genua und dem Meer, wie der höllische Kettenhund, so daß auch keine Fischschuppe hindurch schlüpfen kann.

Sacco. Ich marschiere über den Piazzo Sarzano. (Ziehn weiter. Einige Zeit starkes Schießen. Dann)

Siebenter Auftritt.

Der Mohr. Ein Trupp loses Gesindel (mit Lunten, Stroh und Pechkränzen.)

Mohr. Daß ihr's wißt, Schurken! ich war der Mann, der diese Suppe einbrockte, und doch gab man mir keinen Löffel. Kommt! Die Hetze war mir eben recht. Zwei Kirchen sind angezündet und geplündert. Da drüben mögen sie sich indes

um ein Herzogthum baten; wir wollen jetzt im Jeſuiterdohm einheizen, damit die erfrornen Apoſtel ſich wärmen. — Kommt, kommt, Kameraden!

(werfen ſich in die nächſten Straſſen. Man hört von neuem Sturmläuten und Schieſſen.)

Achter Auftritt.

Fiesko. (von der andern Seite.) Zibo. Gefolge. Soldaten.

Fiesko. (entrüſtet.) Wer warf das Feuer ein?

Zibo. Die Vorſtädte ſind erobert.

Fiesko. Wer warf das Feuer ein?

Zibo. (winkt dem Gefolge.) Patrouillen nach dem Thäter! (einige gehn ab.)

Fiesko. (zornig) Wollen ſie mich nun auch zum Mordbrenner machen? — Gleich eilt mit Sprützen und Eimern! (Soldaten ab.) — Aber Gianettino iſt doch geliefert?

Zibo. So ſagt man.

Fiesko. (wild auffahrend) Sagt man nur? Wer ſagt das nur? — Zibo, bei Ihrer Ehre! iſt er entronnen?

Zibo. Vor einer halben Stunde will man ihn noch lebendig im gelben Buſch und Scharlach geſehn haben.

Fiesko. (außer Fassung) Himmel und Hölle! Den Bourgognino las' ich um einen Kopf kürzer machen. — Eilen Sie! Fliegen Sie, Zibo! Man soll alle Stadtthore sperren. Alle Felouquen soll man in den Grund schiessen; — dann kann er doch nicht zu Wasser davon. Diesen Demant, Zibo, — den reichsten in Genua und Venedig, für den, der mir die Zeitung bringt: „Gianettino ist todt!" (Zibo eilt ab.) Fliegen Sie, Zibo!

Neunter Auftritt.

Fiesko. Sacco. Der Mohr. Soldaten.

Sacco. Den Mohr fand man, daß er Pechkränze und brennende Lunten in den Jesuiterdohm warf.

Fiesko. (zum Mohren) Deine Verrätherei ging dir hin, weil sie mich traf. Auf Mordbrennerei'n steht der Scheiterhaufen. Aber sieh, Schurke! Ein Ritter hält Wort! Ich versprach dir deinen eignen Strang. — Führt ihn gleich ab, und hängt ihn am Kirchthor' auf!

Sacco. (rauh und mürrisch) Komm'! Nicht viel Federlesens, Heide! Man hat noch mehr zu thun.

Mohr. (trotzig zu Fiesko) Herr, ich will ein Christ werden!

Fiesko. Die Kirche bedankt ſich für die Blattern des Heidenthums.

Mohr. Wenn aber allenfalls der Strick riſſe?

Fiesko. (zum Sacco) Man ſoll ihn dreifach nehmen.

Mohr. Nun, ſo ſei's denn! Macht nur fort! Es gebührt ſich, daß ich dem Teufel mit Extrapoſt zufahre! (ab, mit Sacco und Soldaten.)

Zehnter Auftritt.

Fiesko. Leonore (erſcheint hinten in Gianettino's Scharlachmantel.)

Fiesko. (wird ſie gewahr, tritt voll Grimm hervor) Was erblick ich? Dieſer Buſch und Mantel? (ihr näher, heftig) Ha! ich kenn' beide! (indem er auf ſie losſtürzt, und ſie niederſtoßt) Nieder, nieder mit dir, Verruchter! (Leonore fällt mit einem gebrochenen Laut. Man hört entfernte Schüſſe. Dann kurzer Siegesmarſch von Trompeten und Pauken.)

Eilfter Auftritt.

Fiesko. Kalkagno. Zenturione. Zibo. Die Aſſerato's. Soldaten (mit Fahnen.)

Fiesko. (ihnen entgegen im Triumph) Genueſer! Der Wurf iſt geworfen! Hebt eure Schwerdter

hoch! — Hier liegt er, der Wurm meiner Seele — Gianettino!

Kalkagno. Und ich komm', Ihnen zu sagen, daß zwei Drittheile von Genua Ihre Partei ergreifen, und zu Fieskischen Fahnen schwören —

Zibo. Und durch mich schickt Ihnen Verrina vom Admiralsschiff seinen Gruß. Die Herrschaft über Hafen und Meer iſt unser.

Centurione. Und durch mich sendet der Gouverneur der Stadt seinen Kommandoſtab und die Schlüssel.

Antonio Asserato Und in mir wirft sich (indem er niederfallt) der grosse und kleine Rath der Republick knieend vor seinen Herrn, und bittet fussfällig um Gnade und Schonung. —

Kalkagno. Mich lasst den ersten seyn, der den grossen Sieger in seinen Mauern willkommen heisst. — Heil Ihnen, Herzog von Genua! — Schwenkt die Fahnen!

Alle. (nehmen die Hüte ab.) Heil, Heil dem Herzog von Genua! (kurzer Fahnenmarsch.)

Fiesko. (stand die ganze Zeit über den Kopf auf die Brust gesunken, in einer denkenden Stellung.)

Kalkagno. Volk und Senat stehn wartend, ihren gnädigen Oberherrn im Fürstenornat zu begrüssen. —

Erlauben Sie uns, durchlauchtigſter, Herzog, Sie im Triumph nach der Signoria zu führen.

Fiesko. Erlaubt mir erſt, daß ich mit meinem Herzen mich abfinde. — Ich muſſ' eine gewiſſe theure Perſon in banger Ahndung zurücklaſſen, eine Perſon, die die Glorie dieſer Nacht mit mir theilen wird. (gerührt, zur Geſellſchaft) Habt die Güte, und begleitet mich zu eurer Herzogin! (er will aufbrechen.)

Kalkagno. Soll indes der meuchelmörderiſche Bube hier liegen, und ſeine Schande in einem Winkel verheelen?

Zenturione. Steckt ſeinen Kopf auf eine Hellebarde!

Zibo. Laſſt ſeinen zerriſ'nen Rumpf unſre Pflaſter kehren! (man leuchtet gegen den Leichnam)

Kalkagno (erſchrocken, und etwas leiſe) Schaut her, Genueſer! Das iſt bei Gott kein Gianettinogeſicht. (alle ſehn ſtarr auf die Leiche.)

Fiesko. (tritt hinzu, wirft von der Seite einen forſchenden Blick darauf, den er ſtarr und langſam zurückzieht.) Nein, nein, hämiſcher Teufel! Das iſt kein Gianettinogeſicht! — (die Augen herumrollend) Genua ſei mein, ſagtet ihr? Mein? — (nochmals ſtarr hinblickend.) Spiegelfechterei der Hölle! Es iſt mein Weib! (ſein Schwerdt entfällt ihm; er ſinkt durchdonnert zu Boden.)

(Lange ſchaudervolle Pauſe. Verſchworene ſtehn in ſchreckhaften Gruppen.)

Fiesko. (matt aufgerichtet, mit dumpfer Stimme) Hab' ich mein Weib ermordet, Genueſer? — Ich beſchwör' euch, ſchielt nicht ſo geiſterbleich auf dieſes Spiel der Natur. — Gott ſei gelobt! wem Götterwolluſt verſagt iſt, dem wird keine Teufelsqual zugemuthet. (mit ſchreckhafter Beruhigung) Dieſe Aehnlichkeit ... Ha! Genueſer! Es war nur ein Traum.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Roſa.

Roſa. (auſſer ſich, weinend, indem ſie ſich umſieht) Nirgends, nirgends find' ich ſie wieder! — (vor ſich) Mögen ſie mich doch umbringen! Was hab' ich auch jetzt noch zu verlieren? — (laut) Habt Erbarmen, ihr Männer! Hier verlies ich meine Gebieterin ...

Fiesko. (wild auf ſie zurückzend.) Deine Gebieterin?

Roſa. Wohl uns, daß Sie wieder da ſind, gnädiger Herr! — Zürnen Sie ja nicht auf uns; wir konnten ſie nicht mehr zurückhalten.

Fiesko. (in zitternder Erwartung) Zurückhalten? Wovon?

Roſa. Daß ſie nicht nachſprang. —

Fiesko.

Fiesko. Wohin? — Schweig! — Sprich, wohin? Wohin?

Rosa. In's Gedränge des Tumults.

Fiesko. In die Hölle mit dir! — Ihre Kleider?

Rosa. Ein scharlachner Mantel, den wir hier fanden —

Zenturione und Antonio Asserato. (murmeln) Gianettino ward hier ermordet. —

Fiesko. (matt zurückwankend; einige Verschworne unterstützen ihn. Dann, nach kurzer Pause) Deine Frau ist gefunden! — Dort! (auf den Leichnam zeigend.)

Rosa. (mit einem lauten Schrei, sinkt leblos auf Leonorens Leichnam nieder.)

Fiesko. (sucht mit verdrehten Augen im ganzen Kreis herum; dann greift er wüthend nach seinem Schwerdt) Zurück da, ihr Menschengesichter! (zu einem der Verschwornen der ihm zunächst steht.) Verfluchte! du liessest sie entspringen! — (fährt zurück, ihn erkennend; das Schwerdt entsinkt ihm. Er lauft in einem Anfall von Wahnsinn umher, indem er sich die Haare ausrauft und dann plötzlich stille steht, mit frechem Zahnblöcken gen Himmel) Ha! daß ich jetzt seinen Weltbau zwischen diesen Zähnen hätte! — daß mein Athem die Pest verbreiten, daß ich die

ganze Natur in ein Nichts zermalmen könnte! und mich mit ihr!

Kalkagno. Theurer Herzog! —

Fiesko. (ihn umarmend, mit gräßlicher Freude.) Ah, willkommen! — (ihn vorführend) Hier Gott! iſt auch einer, den dein Donner zerquetſchte! — Wohl bekomm' dir die Verdamnis, Bruder! Haſt ſie auch geliebt! — Sie iſt todt! (er führt ihn zum Leichnam.) Verzweifle! Sie iſt todt!

Zenturione. (theilnehmend) Lavagna!

Roſa. (hat ſich wieder erholt, und weint laut über dem Leichnam.)

Fiesko. (mit Schauern zur Leiche gehend) Mein Weib liegt hier ermordet! — und ich, ich ihr Mörder! (Pauſe. Dann, in rührende Wehmuth geſchmolzen.) Weh' mir! Von der Schwelle des Himmels ſtürzt' ich hinab — in den unterſten Pfuhl der Verdamnis! — O! (ſich dem Kalkagno in die Arme werfend; erſchöpft und ſtiller, indem er im Zirkel herumblickt. Tiefe, ſchmerzvolle Pauſe.) Schluchzt hier jemand? — Ja, bei Gott! die einen Fürſten würgten, weinen. (tritt in ernſter rührender Stellung vor der Todten.) Iſt's möglich? Da, wo felſenharte Mörder in Thränen ſchmelzen, fluchte Fiesko's Verzweiflung?

(ſinkt weinend nieder) Leonore vergieb! Verzweiflung und Wuth erwecken dich nicht wieder! — (ihre Hand ergreifend) Schon Jahre voraus genos' ich das Feſt jener Stunde, wo ich den Genueſern dich zur Herzogin brächte. Herzog von Genua iſt nun dein Fiesko; — und Genua's ſchlechteſter Vetter beſinnt ſich, ſeine Verachtung an meine Qual und meinen Purpur zu tauſchen. Eine Gattin theilt ſeinen Gram; — aber mit wem kann ich meine Herrlichkeit theilen? (er weint heftiger, und verbirgt ſein Geſicht an Leonorens Buſen. Rührung auf allen Geſichtern.)

Kalkagno. Sie war ein Muſter ihres Geſchlechts; die Krone unſrer Weiber.

Zenturione. Daß man ja noch dieſen Trauerfall dem Volk verſchweige! Er nähme vielleicht den Unſrigen den Muth.

Fiesko. (ſteht gefaßt und veſt auf. Zu Roſa und Gefolge.) Schaft ihren Anblick hinweg! (Leonorens Leichnam wird hinweg gebracht. Dann, nach einer feierlichen Pauſe) Hört, Genueſer! — Wenn ich den Wink der Vorſehung verſteh': ſie ſchlug mir dieſe Wunde, mein Herz für die nahe Gröſſe zu prüfen. Es war die gewagteſte Probe. Jetzt fürcht' ich weder Qual noch Entzücken mehr. Kommt! Genua erwartet mich,

sagtet ihr? — Erst musst' ich eurer unglücklichen Fürstin diese Todtenfeier halten; und nun — nun komme, was das alles regierende Schicksal über mich bestimmt! Der Fürst, wie der Bettler, — beide sind das Spiel seiner Laune! (gehn ab. Gleich drauf hört man in der Ferne schiessen. Dann kömmt)

Dreizehnter Auftritt.

Bourgognino (von der einen Seite.) Bertha (von der andern, in einen schwarzen Mantel gehüllt.)

Bourgognino. Die Gefahr ist noch nicht vorbei. Die feindliche Macht gleicht einer vielköpfigten Hyder. — Ich mus dem Fiesko nacheilen. (will ab.)

Bertha. Er ist es! (ihn erkennend.) Scipio! Scipio!

Bourgognino. Bei meinem Schwerdt! ich kenne diese Stimme.

Bertha. (läßt den Mantel fallen, und fliegt ihm um den Hals) Bei meinem Herzen! ich hab' ihn, — den ich suchte.

Bourgognino. Bertha! — Gott und alle Heiligen! Wo kommst du her?

Bertha. Zenturione öfnete mein Gefängnis. Da warf ich diesen Mantel um mich; drang durch das

Getümmel des Gefechts; — und (die Arme um ihn werfend) fand dich, Geliebter!

(Man hört tumultuarisches Freudengeschrei unter Trompeten und Pauken.)

Vierzehnter Auftritt.

Verrina. Die Vorigen.

Bertha. Mein Vater!
Bourgognino. Verrina! } (zugleich.)

Verrina. (sich verwundernd) Woher, meine Tochter?

Bertha. Der Tyrann ist tod! mein Gefängnis gelöst — und hier ist Bourgognino!

Verrina. (zu Bourgognino) Man jauchzte; wem galt das?

Bourgognino. Dort in der Signoria werden sie den Fiesko zum Herzog ausrufen.

Verrina. (wüthend) Eh' sollen sie — —

(er geht in der heftigsten Bewegung umher)

Bertha. (sich ängstlich an Bourgognino schmiegend) Mein Vater ist fürchterlich, Scipio.

Verrina. Lasst mich allein, Kinder — O Genua! Genua!

Bourgognino. Der Pöbel vergöttert ihn, und forderte den Purpur. Der Adel sah' mit Entsetzen zu, und durfte nicht Nein sagen.

Verrina. So will ich's ihnen zudonnern: Nein! — Von der Pforte des Paradieses soll ihn der Arm eines Greises zurückschleudern! (gemäßigter) Mein Sohn, ich hab' alle meine Habseeligkeiten zu Geld gemacht, und auf dein Schif bringen lassen. Nimm deine Bertha, und stich unverzüglich in See. Vielleicht werd' ich nachkommen, — vielleicht nicht mehr! Ihr seegelt nach Marseille. (mit schwerem und gepreßtem Herzen) Gott geleit' euch!

Bourgognino. Laßt mich bei Euch, Vater! Dieser Arm soll Euch unterstützen.

Verrina. Noch braucht's keiner Stütze. Geh', mein Sohn! — Geh', meine Tochter! (beide umarmend, worauf er schnell abgehn will) Dieser Weg führt zu Fiesko.

Bertha. Um Gottes willen, mein Vater! —

Bourgognino. (ihn aufhaltend) Bedenk' die Gefahr!

Verrina. Gefahr? — Hob ich ihn nicht mit Gefahr meines Lebens zu dieser Höhe hinan? (ihn weiter vorführend) Ich sagte dir's, Jüngling,

Genua müſſe erſt frei ſeyn! — Der Zeitpunkt iſt vorhanden! Nicht der Befreier: — der Räuber Fiesko ſoll fallen! (beide nochmals umarmend) Nehmt meinen Seegen, und lebt wohl! Gott geleit' euch! (eilends ab.)

Bourgognino. Entſetzlich! (hinter ihm her rufend) Verrina!

Bertha. Und fliehn ſollten wir? — Fliehn in dieſer ſchrecklichen Nacht?

Bourgognino. (nach einigem Nachdenken) So befahl er. — Sei's denn! Komm! Las' uns gehorchen!

(ſie gehn nach dem Hafen)

Funfzehnter Auftritt.

Es wird allmälig Tag.

Platz vor der Signoria, zu welcher unter einer Colonade einige Stufen hinanführen. Bewafnete **Soldaten** halten die Zugänge beſetzt. Groſſe Bewegung im **Volk**. Muſik von Pauken und Trompeten innerhalb dem Pallaſt; alsdenn **Fiesko** im herzoglichen Schmuck, nebſt **Gefolge**. Das Volk ruft bei ſeinem Anblick froh durch einander: „Heil dem Befreier Fiesko! — Heil dem Herzog von Genua!"

Fiesko (kömmt indes langſam und ſchwermüthig die Stufen herab. In dem Augenblick erſcheint) **Verrina**. (Da

ihn Fiesko erblickt, eilt er auf ihn zu, indem er seinem Gefolge winkt, zurück zu bleiben.)

Fiesko. Willkommen, theurer Verrina! Schon längst sehnt' ich mich nach deinem Anblick.

Verrina. (ernst und feierlich.) Ich war so eben aus, dich zu suchen.

Fiesko. Weisst du schon, was Fiesko verlor?

Verrina. Eine Gattin! — mit ihr seinen Schutzengel! Verrina beklagt den Fiesko.

Fiesko. Merkst du sonst keine Veränderung an deinem Freunde?

Verrina. (zurückhaltend) Ich wünsche keine.

Fiesko. Aber siehst du auch keine?

Verrina. (ohne ihn anzusehn) Ich hoffe, nein.

Fiesko. Ich frage, findest du keine?

Verrina. (nach einem flüchtigen Blick) Ich finde keine.

Fiesko. Nun, siehst du, so mus es doch wahr seyn, daß die Gewalt nicht Tyrannen macht. Seit wir uns beide verliessen, bin ich Genua's Herzog geworden, und Verrina (indem er ihn an die Brust drückt) findet meine Umarmung noch eben so feurig, wie sonst.

Verrina. Desto schlimmer, daß ich sie frostig erwiedern mus. Verzeih' mir! der Anblick der Maje-

ſtät fält wie ein ſchneidendes Meſſer zwiſchen mich und den Herzog! Johann Ludwig Fiesko beſas Länder in meinem Herzen; — jezt hat er Genua erobert, und ich nehme mein Eigenthum zurück.

Fiesko. (betreten) Das wolle Gott nicht! Für ein Herzogthum wäre der Preis zu jüdiſch.

Verrina. Würklich Schade, daß es der verſchlagene Spieler um eine einzige Karte verſah. Er kalkulirte das ganze Spiel des Neides; aber zum Unglück lies er den Patrioten aus. Meinſt du, auch ich ſei redlich dumm genug geweſen, den Schalk nicht zu merken? — Sieh, Fiesko! Ich ſchwör's bei'm lebendigen Gott! Eh' die Nachwelt meine Gebeine aus dem Kirchhof eines Herzogthums gräbt, — ſo ſoll ſie ſie auf dem Rade zuſammenleſen.

Fiesko. (der ihn mit Sanftmuth bei der Hand nimmt) Auch nicht, wenn der Herzog dein Bruder iſt? wenn er ſein Fürſtenthum nur zur Schatzkammer ſeiner Wohlthätigkeit macht? Auch dann nicht, Verrina?

Verrina. Auch dann nicht. Der verſchenkte Raub hat noch keinen vom Galgen geholfen.

Fiesko. (entrüſtet) Verrina!

Verrina. Ueberdies würde deine Grosmuth bei Verrina fehl gehn. Meinem Mitbürger hätt' ich's wol erlaubt, mir gutes zu thun, denn meinem Mitbürger durft' ich's hoffen, wett machen zu können. Aber die Geschenke eines Fürsten sind Gnade: — und nur Gott sei mir gnädig.

Fiesko. (gefaßt, aber noch ärgerlich) Wollt' ich doch lieber Italien vom Atlantermeer abreissen, als diesen Starrkopf von seinem Wahn!

Verrina. Das Abreissen ist doch sonst deine schlechteste Kunst nicht; davon weis das Lamm Republik zu erzälen. Du nahmst es dem Wolf Doria aus dem Rachen, um es selbst aufzufressen. Vorjetzt genug davon! — Im Vorbeigehn, Herzog! was verbrach denn der arme Teufel, den Ihr am Jesuiterdohm aufknüpfen liesset?

Fiesko. Der Nichtswürdige zündete Genua an.

Verrina. Aber Gesetze und Freiheit lies' doch der Nichtswürdige noch ganz?

Fiesko. (in dräuendem Ton) Verrina! du brandschatzest meine Freundschaft.

Verrina. Hinweg mit Freundschaft! Ich sage dir, ich liebe dich nicht mehr; — ja, ich schwör' es, daß ich dich hasse. — Fiesko! Nicht Unterthan ge-

gen Herrn — nicht Freund gegen Freund, Mensch gegen Mensch red' ich zu dir. (mit Nachdruck und heftig, ihn weiter verführend) Fürstliche Schelmenstücke drücken wol sonst die Goldwage menschlicher Sünden entzwei; aber du hast den Himmel geneckt, und den Prozes wird das Weltgericht führen.

Fiesko. (erstaunt und sprachlos, misst ihn mit grossen Augen.)

Verrina. Besinn' dich auf keine Antwort! Jetzt sind wir fertig. (nach einigem Auf- und Niedergehn) Umarme mich, Fiesko! Hier ist niemand so nahe, daß er mich weinen, — und dich empfinden sieht. (er drückt ihn innig, rührende Pause) Gewis, nie schlugen zwei gröss're Herzen zusammen. Wir liebten uns so brüderlich warm. (heftig an Fiesko's Halse weinend) Fiesko! Fiesko! du räumst einen Platz in meiner Brust, den das Menschengeschlecht, dreifach genommen, nicht mehr besetzen wird.

Fiesko. (sehr gerührt) Sei — mein Freund!

Verrina. Wirf diesen häslichen Purpur weg und ich bins? — Der erste Fürst war ein Mörder, und führte den Purpur ein, die Flecken seiner That in dieser Blutfarbe zu verstecken. — Hör', Fiesko! — Ich bin ein Kriegsmann; versteh' mich wenig auf

nasse Wangen; — Fiesko! — dies sind meine ersten Thränen! (flehentlich) Wirf diesen Purpur weg!

Fiesko. Schweig'!

Verrina. (heftiger) Las' hier alle Kronen dieses Planeten, dort all' seine Foltern hinlegen, mich zu einem einzigen Fusfall zu bewegen: — ich werde nicht knie'n. Fiesko! (indem er niederfällt) es ist mein erster Kniefall — (noch flehender) Wirf diesen Purpur weg!

Fiesko. Steh' auf, und reize mich nicht mehr!

Verrina. (entschlossen) Ich steh' auf, und reize dich nicht mehr. Aber, Fiesko! — (indem er schnell einen Dolch auf ihn zucken will, fasst dieser ihm gelassen und kaltblütig in den Arm, und verhindert ihn.)

Fiesko. Nicht so, Verrina! (sich den Busen öfnend) Ich will dir's erleichtern. Was zauderst du, Graukopf? Hier! (mit gebogenem Knie) Dein Stos treffe den Freund und den Herzog!

Verrina. Ich bin gelähmt, — entwafnet. (der Dolch entfällt ihm) Bei Gott, du bist mehr als Mensch, Fiesko! (einige Augenblicke stumme Pause, in welcher Fiesko ihn unarmt hält, bis Verrina sich losreißt) Las' mich! Ich

muß dich bewundern; — aber dein Freund kann ich nie werden.

(Waffengeklirre, Trommeln und unverſtändliches Geſchrei in einiger Ferne. — Gegen das Ende der Scene hat ſich das Gefolge genähert.)

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Kalkagno. Zenturione. (Dann) Julia.

Kalkagno. (in ängſtlicher Eil) Fiesko! Fiesko! Andreas Doria iſt zurück. Halb Genua ſpringt dem Andreas zu.

Zenturione. (von der andern Seite.) Zu Hülfe, Fiesko! Auf der Burg ſtehn ſie noch veſt, wie Mauren.

Fiesko. (zum Gefolge) Kommt, meine Freunde! Die letzte Hand an's Werk! Folgt eurem Herzog!

(indem er abgehn will, ertönt nahes Freudengeſchrei:) „Es lebe Herzog Andreas!“ (Volk ſtürzt ihm entgegen. Mitten darunter Julia.)

Julia. (indem ſie mit einem Schwerdt in der Hand auf Fiesko eindringt.) Und Fiesko ſterbe!

(Mitverſchworne entwaffnen ſie.)

Julia. Verfluchte! was thut ihr? — Dieſer hier war ein Verräther! der Räuber eurer Freiheit! der Mörder meines Bruders!

Fiesko. (hervortretend, gegen das Volk und Nobili.) Genueſer! richtet ihr! — Wie kam ich zu dieſem Purpur? Konnt' ich ohne Tirannenblut Freiheit erfechten? — Iſt einer unter euch, der es wagt, mich unter dieſem Diadem Räuber zu ſchelten?

Alle. (auſſer Verrina, der während dieſes Auftritts in finſterer Ueberlegung ſteht.) Keiner!

Fiesko. Nun dann! — (zu ſeinem Gefolge, auf Julien zeigend.) Wie entkam dieſe Raſende dem Gefängnis?

Ein Soldat. (hervortretend.) Wir bewachten ſie genau. Aber um Mitternacht entris' ſie einem meiner Kameraden das Schwerdt, tödtete in raſender Wuth einen von uns, und entſprang.

Fiesko. Genueſer! was verdient ſie? dieſe Mörderin, durch Gift und Schwerdt?

Alle. Den Tod! Reiſſt ſie nieder! — Werft ſie in Ketten! — Zum Richtplatz mit ihr!

Fiesko. Haltet ein! — (einige Augenblicke ſtille.) Nur ein Wort, Genueſer! Die erſte Bitte

eures Herzogs! Schont ihres Lebens — um des Andreas willen!

Julia. (zu Fieske) Fluch dir für dein Mitleid! Wagst du es noch, den Namen meines entheiligten Oheims zu nennen? — Eleonore ist nicht mehr! Das Diadem, das du stahlst, grub blutige Furchen um ihre Stirn; — auch dich wird es erdrücken, Verräther!

Fieske. Hinweg mit ihr!

Julia. Hinweg! Hinweg! — Hört ihr die Rache rauschen? (verzweiflungsvoll sich in den Haaren raufend.) Tod! Verderben über Doria und Fieske!

(Sie wird weggeführt, in dem Augenblick entsteht Geschrei: „Andreas Doria! — er ist's! er kömmt!“

Letzter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Julia. Andreas Doria (und) Gefolge. (Bald nach ihm) Sacco.

Andreas. Ja, ich bin es! Der verrathene, der verbannte, — der wieder eingesetzte Andreas! Seht nicht auf dies Gewand; seht auf mein zitterndes, graues Haupt! Lasst den Greis Andreas, nicht

den Fürſten zu euch reden! — Warum ſteht ihr ſo erſtaunt, meine Freunde? Sogar Fiesko ſtarrte vor dem Anblick ſeines gleichen zurück. (ſich gegen Fiesko wendend.) War's dein Gewiſſen, was dich ſo röthete? War's Scham, daß der Mohr doch recht hatte? — oder war's nur der Wiederſchein deines Kleides? (auf Fiesko's Purpur zeigend, worauf er ihm vertraulich näher tritt.) Gieb mir deine Rechte! — die meinige zittert nur vor Alter; und doch — doch Fiesko! verzeih' ich dir deinen Verrath! verzeih' dir den Tod meines Neffen! Was du jetzt biſt, war ich einſt volle ſechzig Jahr. Ich glaubte, Genua glücklich zu machen; — aber ich betrog mich. Wohlan! Von dir will ich's lernen. Leiſte das, was ich nicht vermocht habe! In dieſer Umarmung nehm' ich dich zu meinem Sohn an. Geh'! (indem er ſein Baret abnimmt, und dem Fiesko zu Füſſen legt.) und ſei Genua's Herzog! Aber eine Bitte, Fiesko! — nur eine! von dem Bürger Andreas: von deinem achtzigjährigen Vater! — Lauf'! Befiel eilends! Weih' deine Regierung durch Seegen ein! (er will ſich niederwerfen, und ſeine Knie' umfaſſen. Fiesko verhindert ihn.) und ſchone, ich beſchwöre dich! das Blut derer, die deine Mitbürger — einſt meine Kinder waren!

(Verlins

(Getümmel. Geschrei von aussen) „Heil dem Herzog Fiesko!“

Sacco. (kömmt eilig) Heil und Sieg dir, Herzog Fiesko! Deine Feinde sind geschlagen! Wir sind Sieger!

Fiesko. (der während der ganzen Scene in feierlichem Nachdenken stand.) Wohl denn! Mein ist der Sieg! und Fiesko ist Herzog! — Hör't mich, Genueser!

Ein unauslöschbarer Durst nach grossen Thaten — die Liebe für eine Gattin, die werth war Genua's Gekrönte zu heissen, — und der Has' gegen Tirannei und Laster deines Neffen, (zu Andreas) vermochten mich, die Schritte zu thun, die ich gethan habe. Hier steh' ich nun am Ziel!

Genua's Thron verträgt keine Theilung. Nur eine war möglich; — mit Leonoren. Aber sie, für die ich arbeitete, (tiefseufzend.) sie ist nicht mehr! Mit eig'ner Hand ris' ich die Blüten von dem Baum, dessen Früchte ich geniessen wollte! Der Schaden der Republick erforderte eine tiefe Wunde; aber ach! ich traf mein eig'nes Herz! — Leonore ist nicht mehr!

(zu Andreas) Was deine Soldaten nicht ver[illegible]n, — was die Beschwörungen der Freund-

schaft, (zeigt auf den Dolch, ohne ihn aufzuheben) dieser Dolch Verrina! nicht vermochte, — das hat deine weise Mässigung, Andreas! deine Tugend, deine Grosmuth ausgerichtet. Lern' jetzt die meinige kennen! Du hast mich zu deinem Sohn angenommen; aber bloße Hofnung des Throns wäre zu wenig für den, den du schon deines gleichen nanntest! Besitz' ihn ganz! (er giebt einen Wink, des Andreas Baret aufzuheben. Man überreicht es ihm. Er setzt es dem Andreas wieder auf.) Sei wieder Herzog! — (auf die Verschworenen zeigend) Diesen meinen Mitverbündeten zu verzeih'n, als Vater deines Volks zu leben, sei dein Ruhm! Der meinige, als Befreier des Vaterlands, — (ihn umarmend.) als dein Sohn, — (indem er schnell den Dolch aufnimmt, und sich ersticht) als Fürst zu sterben!

Andreas. (sich ausser sich über ihn hinstürzend.) Fiesko!

Verrina. (der ihn erst in seine Arme schließt, indes ihn die übrigen unterstützen.) Welch eine That! Ha! nun sind wir Freunde, Fiesko! — Was steht ihr bleich und erstarrt? Hülfe! Rettung!

Fiesko. Umsonst! Wozu auch, Verrina? — Genua ist ja glücklich! — auch ich! (er stirbt.)

Andreas. Kein Diadem war edel genug für deine Tugend!

Verrina. Du verdientest, Herzog zu seyn. Mit Thränen wollen wir dich salben, Fiesko! O wie viel hat Genua verloren! Und doch — Sein Tod allein vermocht', es zu retten!

Andreas. (der wieder zu sich kommt, und in Thränen ausbricht.) Sage das nicht! Warum nicht der meinige? — Zwei Wunden grade in's Herz, Verrina! Einen Neffen verloren, — und einen Sohn! (von neuem auf Fiesko hinsinkend.) An dieser will ich verbluten!

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

1

Der

Geisterseher

eine

interessante Geschichte

aus den

Papieren des Grafen von O***

herausgegeben

aus

Herrn Schillers

Thalia.

Berlin und Leipzig, 1788.

Universitäts-Bibliothek Leipzig

59-3988

D

4.2.61
SK

[illegible]

242

Es war auf meiner Zurükreise nach Kurland im Jahr 17** um die Karnevalszeit als ich den Prinzen von *** in Venedig besuchte. Wir hatten uns in **schen Kriegsdiensten kennen lernen, und erneuerten hier eine Bekanntschaft, die der Friede unterbrochen hatte. Weil ich ohnedieß wünschte, das Merkwürdige dieser Stadt zu sehen, und der Prinz nur noch Wechsel erwartete, um nach *** zurückzureisen, so beredete er mich leicht, ihm Gesellschaft zu leisten, und meine Abreise so lange zu verschieben. Wir kamen überein, uns nicht von einander zu trennen, solange unser Aufenthalt in Venedig dauren würde, und der Prinz war so gefällig, mir seine eigene Wohnung im Mohren anzubieten.

Er lebte hier unter dem strengsten Incognito, weil seine geringe Apanage ihm nicht verstattete, die Hoheit seines Rangs zu behaupten. Zwei Kavaliere, auf deren Verschwiegenheit er sich vollkommen verlassen konnte, waren sein ganzes Gefolge. Den Aufwand vermied er mehr aus Temperament, als aus Sparsamkeit. Er floh die Vergnügungen; bis zu seinem fünf und dreissigsten Jahre hatte er allen Reizungen dieser wollüstigen Stadt widerstanden. Das schöne Geschlecht war ihm gleichgültig. Tiefer Ernst und eine schwärmerische Melancholie herrschten in seiner Gemüthsart. Seine Neigungen waren still, aber hartnäkig bis zum Uebermaaß; seine Wahl langsam und schüchtern, seine Anhänglichkeit warm und ewig. Mitten in einem geräuschvollen Gewühle von Menschen gieng er einsam. In seine eigene Phantasienwelt verschlossen, war er sehr oft ein Fremdling in der wirklichen — und weil er wohl wußte, wie schlecht er beobachtete, so verbot er sich jedes Urtheil, und übertrieb die Gerechtigkeit gegen fremdes. Niemand war mehr dazu gebohren, sich beherrschen zu lassen, ohne

ne schwach zu seyn. Dabei war er unerschrocken und zuverläßig, sobald er einmal überzeugt war, und besaß gleich grossen Muth, ein erkanntes Vorurtheil zu bekämpfen, und für ein anderes zu sterben.

Als der dritte Prinz seines Hauses hatte er keine Aussicht zur Regierung. Sein Ehrgeiz war nie erwacht. Seine Leidenschaften hatten eine andre Richtung genommen. Er las viel, doch ohne Wahl. Eine nachläßige Erziehung und frühe Kriegsdienste hatten seinen Geist nicht zur Reife kommen lassen. Alle Kenntnisse, die er nachher schöpfte, vermehrten nur das verworrene Chaos seiner Begriffe, weil sie auf keinen festen Grund gebaut waren.

Er war Protestant, wie seine ganze Familie — durch Geburt, nicht nach Untersuchung, die er nie angestellt hatte, ob er gleich in einer Epoche seines Lebens Schwärmer darin gewesen war. Maçon ist er nie gewesen.

Eines Abends, als wir nach Gewohnheit in tiefer Maske und abgesondert auf dem Platze St. Markus spazieren giengen — es fieng an spät zu werden, und das Gedränge hatte sich verloren — bemerkte der Prinz, daß eine Maske uns überall folgte. Die Maske war ein Armenier und gieng allein. Wir beschleunigten unsere Schritte, und suchten sie durch öftere Veränderung unseres Weges irre zu machen — umsonst, die Maske blieb immer dicht hinter uns. „Sie haben doch keine Intrigue hier gehabt? sagte endlich der Prinz zu mir. Die Ehemänner in Venedig sind gefährlich.“ — Ich kenne keine einzige Dame, gab ich zur Antwort. „Lassen sie uns hier niedersitzen und deutsch sprechen, fuhr er fort. Ich bilde mir ein, man verkennt uns.“ Wir sezten uns auf eine steinerne Bank und erwarteten, daß die Maske vorübergehen sollte. Sie kam gerade auf uns zu, und nahm ihren Platz dicht an der Seite des Prinzen. Er zog die Uhr heraus, und sagte mir laut auf französisch indem er aufstand: „Neun Uhr vorbei. Kommen Sie. Wir ver-

gessen, daß man uns im Louvre erwartet.“ Dieß erdichtete er nur, um die Maske von unsrer Spur zu entfernen. „Neun Uhr“ wiederholte sie nachdrücklich und langsam. “Wünschen sie sich Glück Prinz (indem sie ihn bei seinem wahren Namen nannte). Um neun Uhr ist er gestorben.“ — Damit stand sie auf, und gieng.

Wir sahen uns bestürzt an — „Wer ist gestorben? sagte endlich der Prinz nach einer langen Stille. „Lassen sie uns ihr nachgehen sagte ich, und eine Erklärung fodern“ Wir durchkrochen alle Winkel des Markus — die Maske war nicht mehr zu finden. Unbefriedigt kehrten wir nach unserm Gasthof zurük. Der Prinz sagte mir unterwegs nicht ein Wort, sondern gieng seitwärts und allein, und schien einen gewaltsamen Kampf zu kämpfen, wie er mir auch nachher gestanden hat. Als wir zu Hause waren, öfnete er zum erstenmale wieder den Mund. „Es ist doch lächerlich, sagte er, daß ein Wahnsinniger die Ruhe eines Mannes mit zwei Worten so erschüttern soll“ Wir wünschten uns eine gute Nacht, und sobald ich

auf meinem Zimmer war, merkte ich mir in meiner Schreibtafel den Tag und die Stunde wo das geschehen war. Es war ein Donnerstag.

Am folgenden Abend sagte mir der Prinz „Wollen wir nicht einen Gang über den Markusplaz machen, und unsern geheimnißvollen Armenier aufsuchen? Mich verlangt doch nach der Entwiklung dieser Komödie.“ Ich wars zufrieden. Wir blieben bis eilf Uhr auf dem Plaz. Der Armenier war nirgends zu sehen. Das nämliche wiederholten wir die vier folgenden Abende, und jedesmal mit demselben schlechten Erfolge.

Als wir am sechsten Abend unser Hotel verliessen, hatte ich den Einfall — ob unwillkührlich oder aus Absicht, besinn ich mich nicht mehr — den Bedienten zu hinterlassen, wo wir zu finden sein würden, wenn nach uns gefragt werden sollte. Der Prinz bemerkte meine Vorsicht, und lobte sie mit einer lächelnden Miene. Es war ein grosses Gedräng auf dem Markusplaz, als wir da ankamen. Wir hatten kaum dreis-

sig

fig Schritte gemacht, so bemerkte ich den Armenier wieder, der sich mit schnellen Schritten durch die Menge arbeitete, und mit den Augen Jemand zu suchen schien. Eben waren wir im Begriff ihn zu erreichen, als der Baron von F. aus der Suite des Prinzen athemlos auf uns zukam, und dem Prinzen einen Brief überbrachte. „Er ist schwarz gesiegelt, setzte er hinzu. Wir vermutheten, daß es Eile hätte.“ Das fiel auf mich wie ein Donnerschlag. Der Prinz war zu einem Flambeau getretten, und fieng an zu lesen. „Mein Kousin ist gestorben“ rief er. Wann? stürzte ich ihm heftig in Wort. Er sah noch einmal in den Brief. „Vorigen Donnerstag Abends um neun Uhr.“

Wir hatten nicht Zeit vom unserm Erstaunen zurükzukommen, so stand der Armenier unter uns. „Sie sind hier erkannt gnädigster Herr, sagte er zu dem Prinzen. Eilen Sie nach dem Mohren. Sie werden die Abgeordneten des Senats dort finden. Tragen Sie kein Bedenken, die Ehre anzunehmen, die man Ihnen erweisen will. Der Baron von F.

vergaß ihnen zu sagen, daß ihre Wechsel gekommen sind.“ Er verlor sich in dem Gedränge.

Wir eilten nach unsern Hotel. Alles fand sich, wie der Armenier es verkündigt hatte. Drei Nobili der Republik standen bereit den Prinzen zu bewillkommen, und ihn mit Pracht nach der Assemblee zu begleiten, wo der hohe Adel der Stadt ihn erwartete. Er hatte kaum soviel Zeit, mir durch einen flüchtigen Wink zu geben, daß ich für ihn wach bleiben möchte.

Nachts gegen Eilf kam er wieder. Ernst und gedankenvoll trat er in's Zimmer und ergriff meine Hand, nachdem er die Bedienten entlassen hatte. „Graf, sagte er mit den Worten Hamlets zu mir, es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als wir in unsern Philosophieen träumen.“

Gnädigster Herr, antwortete ich, sie scheinen zu vergessen, daß sie um eine grosse Hofnung reicher zu Bette gehen. „Der Verstorbene war der Erbprinz.“ „Er-

innern sie mich nicht daran, sagte der Prinz. Und wenn eine Krone für mich wäre gewonnen worden, ich hätte jezt mehr zu thun, als dieser Kleinigkeit nachzudenken — — Wenn dieser Armenier nicht bloß errathen hat" — —

„Wie ist das möglich Prinz?" fiel ich ein —

„So will ich ihnen alle meine fürstlichen Hofnungen für eine Mönchskutte abtreten."

Ich führe dieses mit Fleiß hier an, weil ich glaube, daß es zu einem Beweise dienen kann, wie entfernt er noch damals von jeder herrschsüchtigen Absicht gewesen ist.

Den folgenden Abend fanden wir uns zeitiger, als gewöhnlich, auf dem Markusplaz ein. Ein plözlicher Regenguß nöthigte uns in ein Kaffehaus einzutreten, wo gespielt wurde. Der Prinz stellte sich hinter den Stuhl eines Spaniers, und beobachtete das Spiel. Ich war in ein anstoßendes Zimmer gegan-

gen,

gen, wo ich Zeitungen las. Eine Weile darauf hörte ich Lermen. Vor der Ankunft des Prinzen war der Spanier unaufhörlich im Verluste gewesen, jezt gewann er auf alle Karten. Das ganze Spiel wurde auffallend verändert, und die Bank war in Gefahr, von dem Pointeur, den diese glückliche Wendung kühner gemacht hatte, aufgefodert zu werden. Ein Venetianer, der sie hielt, sagte dem Prinzen mit beleidigendem Ton — er störe das Glück und er solle den Tisch verlassen. Dieser sah ihn kalt an und blieb; dieselbe Fassung behielt er als der Venetianer seine Beleidigung französisch wiederholte. Der leztere glaubte, daß der Prinz beide Sprachen nicht verstehe, und wandte sich mit verachtungsvollem Lachen zu den übrigen. „Sagen sie mir doch meine Herren, wie ich mich diesem Bakardo verständlich machen soll“ Zugleich stand er auf und wollte den Prinzen beim Arm ergreifen; diesen verließ hier die Geduld, er pakte den Venetianer mit starker Hand und warf ihn unsanft zu Boden. Das ganze Haus gerieth in Bewegung. Auf das Geräusch stürzte ich herein, unwillkührlich rief ich ihn bei sei-

nem Nahmen: Nehmen Sie sich in Acht Prinz, sezte ich mit Unbesonnenheit hinzu, wir sind in Venedig. Der Name des Prinzen gebot eine allgemeine Stille, woraus bald ein Gemurmel wurde, das mir gefährlich schien. Alle anwesenden Italiener rotteten sich zu Haufen und traten bei Seite. Einer um den andern verließ den Saal, bis wir uns beide mit dem Spanier und einigen Franzosen allein fanden. „Sie sind verloren gnädigster Herr sagten diese, wenn sie nicht sogleich die Stadt verlassen. Der Venetianer, den sie so übel behandelt haben, ist reich genug ein Bravo zu dingen; Es kostet ihm nur funfzig Zechinen, Sie aus der Welt zu schaffen.“ Der Spanier bot sich an, zur Sicherheit des Prinzen Wache zu holen und uns selbst nach Hause zu begleiten. Dasselbe wollten auch die Franzosen. Wir standen noch und überlegten, was zu thun wäre, als die Thüre sich öfnete und einige Bedienten der Staatsinquisition hereintraten. Sie zeigten uns eine Ordre der Regierung, worinn uns beiden befohlen ward, ihnen schleunig zu folgen.

Un-

Unter einer starken Bedekkung führte man uns bis zum Kanal. Hier erwartete uns eine Gondel, in die wir uns sezzen mußten. Ehe wir ausstiegen, wurden uns die Augen verbunden. Man führte uns eine große steinerne Treppe hinauf, und dann durch einen langen gewundenen Gang über Gewölber, wie ich aus dem vielfachen Echo schloß, das unter unsern Füßen hallte. Endlich gelangten wir vor eine andere Treppe, welche uns sechs und zwanzig Stuffen in die Tiefe hinunter führte. Hier öfnete sich ein Saal, wo man uns die Binde wieder von den Augen nahm. Wir befanden uns in einem Kraise ehrwürdiger alter Männer; alle schwarz gekleidet, der ganze Saal mit schwarzen Tüchern behangen und sparsam erleuchtet, eine Todenstille in der ganzen Versammlung, welches einen schrökhaften Eindruk machte. Einer von diesen Greisen, wahrscheinlich der oberste Staatsinquisitor, näherte sich dem Prinzen, und frug ihn mit einer feierlichen Miene, während daß man ihm den Venetianer vorführte.

„Er-

„Erkennen sie diesen Menschen für den Nämlichen, der sie auf dem Kaffehause beleidigt hat?

„Ja, antwortete der Prinz.

Darauf wandte er sich zu dem Gefangenen „Ist das dieselbe Person, die sie heute Abend wollten ermorden lassen?"

Der Gefangene antwortete mit Ja.

Sogleich öfnete sich der Krais und mit Entsezzen sahen wir den Kopf des Venetianers vom Rumpfe trennen. „Sind sie mit dieser Genugthuung zufrieden?" frug der Staatsinquisitor — der Prinz lag ohnmächtig in den Armen seiner Begleiter — „Gehen sie nun, fuhr Jener mit einer schröklichen Stimme fort, indem er sich gegen mich wandte, und urtheilen sie künftig weniger vorschnell von der Gerechtigkeit in Venedig."

Wer der verborgene Freund gewesen, der uns durch den schnellen Arm der Justiz von einem gewissen Tode gerettet hatte, konnten wir nicht errathen. Starr

von Schrekken erreichten wir unsre Wohnung. Es war nach Mitternacht. Der Kammerjunker von Z*** erwartete uns mit Ungeduld an der Treppe. —

„Wie gut war es, daß sie geschickt haben!“ sagte er zum Prinzen, indem er uns leuchtete — Eine Nachricht die der Baron von F*** gleich nachher von dem S. Markus nach Hause brachte, hätte uns wegen Ihrer in die tödlichste Angst gesezt.“

— Geschikt hätte ich? Wann? Ich weiß nichts davon.

„Diesen Abend nach Acht Uhr. Sie ließen uns sagen, daß wir ganz ausser Sorgen sein dürften, wenn Sie heute etwas später nach Hause kämen.“

Hier sah der Prinz mich an. „Haben Sie vielleicht, ohne mein Wissen diese Sorgfalt gebraucht?“

Ich wußte von gar nichts.

„Es

„Es muß doch wol so sein Ihro Durchlaucht, sagte der Kammerjunker — denn hier ist ja Ihre Repetieruhr, die Sie zur Sicherheit mit schikten.“

Der Prinz griff nach der Uhrtasche. Die Uhr war wirklich fort und er erkannte jene für die seinige. Wer brachte sie, frug er mit Bestürzung.

„Eine unbekannte Maske, in armenischer Kleidung, die sich sogleich wieder entfernte.“

Wir standen und sahen uns an — „Was halten sie davon?“ sagte endlich der Prinz nach einem langen Stillschweigen. Ich habe hier einen verborgenen Aufseher in Venedig.“

Der schröckliche Auftritt dieser Nacht hatte dem Prinzen ein Fieber zugezogen, das ihn acht Tage nöthigte, das Zimmer zu hüten. In dieser Zeit wimmelte unser Hotel von Einheimischen und Fremden, die der entdekte Stand des Prinzen herbeigelokt hatte. Man wetteiferte unter einander, ihm Dienste an-

zubieten, und wir bemerkten mit Vergnügen, wie immer der nächst folgende den weggehenden verdächtig machte. Liebesbriefe und Arkana überschwemmten uns von allen Seiten. Jeder suchte nach seiner Art sich geltend zu machen. Des ganzen Vorgangs in der Staatsinquisition wurde nicht mehr erwähnt. Weil der Hof zu *** die Abreise des Prinzen noch aufgeschoben wünschte, so erhielten einige Banquiers in Venedig Anweisung, ihm beträchtliche Summen auszuzahlen. So ward er wider Willen in den Stand gesetzt, seinen Aufenthalt in Italien zu verlängern, und auf sein Bitten entschloß ich mich auch, meine Abreise noch zu verschieben.

Sobald er so weit genesen war, um das Zimmer wieder verlassen zu können, beredete ihn der Arzt, eine Spazierfahrt auf der Brenta zu machen, um die Luft zu verändern. Das Wetter war hell, und die Parthie wurde angenommen. Als wir eben im Begriff waren, in die Gondel zu steigen, vermißte er den Schlüssel zu einer kleinen Schatulle, die sehr wichtige Papiere enthielt. Sogleich

gleich kehrten wir um, ihn zu suchen. Er besann sich auf das genaueste, die Schatulle noch den vorigen Tag verschlossen zu haben, und seit dieser Zeit war er nicht aus dem Zimmer gekommen. Aber alles Suchen war umsonst, wir mußten davon abstehen, um die Zeit nicht zu verlieren. Der Prinz, dessen Seele über jeden Argwohn erhaben war, erklärte ihn für verloren, und bat uns, nicht weiter davon zu sprechen.

Die Fahrt war die angenehmste. Eine mahlerische Landschaft, die mit jeder Krümmung des Flusses sich an Reichthum und Schönheit zu übertreffen schien — der heiterste Himmel, der mitten im Hornung einen Maientag bildete — reizende Gärten und geschmackvolle Landhäuser ohne Zahl, welche beide Ufer von Brenta schmükken — hinter uns das majestätische Venedig mit hundert aus dem Wasser springenden Thürmen und Masten, alles dieß gab uns das herrlichste Schauspiel von der Welt. Wir überließen uns ganz dem wohlthätigen Zauber dieser schönen Natur, unsre Laune war die heiterste, der Prinz selbst ver-

for seinen Ernst, und wetteiferte mit uns in fröhlichen Scherzen. Eine lustige Musik schallte uns entgegen, als wir zwo italienische Meilen von der Stadt ans Land stiegen. Sie kam aus einem kleinen Dorfe, wo eben Jahrmarkt gehalten wurde; hier wimmelte es von Gesellschaft aller Art. Ein Trupp junger Mädchen und Knaben, alle theatralisch gekleidet, bewillkommte uns mit einem pantomimischen Tanz. Die Erfindung war neu, Leichtigkeit und Grazie beseelten jede Bewegung. Eh der Tanz noch völlig zu Ende war, schien die Anführerinn desselben, welche eine Königinn vorstellte, plözlich von einem unsichtbaren Arme gehalten. Leblos stand sie und Alles. Die Musik schwieg. Kein Odem war zu hören in der ganzen Versammlung, und sie stand da, den Blick auf den Boden geheftet, in einer tiefen Erstarrung. Auf einmal fuhr sie mit der Wut der Begeisterung in die Höhe, blickte wild um sich her. „Ein König ist unter uns" rief sie, riß ihre Krone vom Haupt, und legte sie — zu den Füssen des Prinzen. Alles, was da war, richtete hier die Augen auf ihn, lange

Zeit

Zeit ungewiß, ob Bedeutung in diesem Gaukelspiel wäre, so sehr hatte der affektvolle Ernst dieser Spielerin getäuscht — ein allgemeines Händeklatschen des Beifalls unterbrach endlich die Stille. Meine Augen suchten den Prinzen. Ich bemerkte, daß er nicht wenig betroffen war, und sich Mühe gab, den forschenden Blikken der Zuschauer auszuweichen. Er warf Geld unter diese Kinder, und eilte aus dem Gewühle zu kommen.

Wir hatten nur wenige Schritte gemacht, als ein ehrwürdiger Barfüßer sich durch das Volk arbeitete und dem Prinzen in den Weg trat. „Herr, sagte der Mönch, gib der Madonna von deinem Golde, du wirst ihr Gebet brauchen.“ Er sprach dieß mit einem Tone, der uns betreten machte. Das Gedränge riß ihn weg.

Unser Gefolge war unterdessen gewachsen. Ein englischer Lord, den der Prinz schon in Nizza gesehen hatte, einige Kaufleute aus Livorno, ein deutscher Domherr, ein französischer Abbe mit einigen Damen, und ein russischer Offizier

gesellten sich zu uns. Die Phisionomie des leztern hatte etwas ganz ungewöhnliches, das unsre Aufmerksamkeit an sich zog. Nie in meinem Leben sah ich so viele Züge, und so wenig Karakter, so viel anlokkendes Wohlwollen mit so viel zurückstossendem Frost in einem Menschengesichte beisammen wohnen. Alle Leidenschaften schienen darin gewühlt und es wieder verlassen zu haben. Nichts war übrig, als der stille, durchdringende Blik eines vollendeten Menschenkenners, der jedes Auge verscheuchte, worauf er traf. Dieser seltsame Mensch folgte uns von weitem, schien aber an allem, was vorgieng, nur einen nachläßigen Antheil zu nehmen.

Wir kamen vor eine Bude zu stehen, wo Lotterie gezogen wurde. Die Damen sezten ein, wir andern folgten ihrem Beispiel, auch der Prinz foderte ein Loos. Es gewann eine Tabatiere. Als er sie aufmachte, sah ich ihn blaß zurückfahren. — Der Schlüßel lag darin.

„Was ist das? sagte er zu mir, als wir einen Augenblik allein waren.

„Ei-

„Eine höhere Gewalt jagt mich. Allwissenheit schwebt um mich. Ein unsichtbares Wesen, dem ich nicht entfliehen kann, bewacht alle meine Schritte. Ich muß den Armenier aufsuchen und muß Licht von ihm haben.“

Die Sonne neigte sich zum Untergang als wir vor dem Lusthause ankamen, wo das Abendessen servirt war. Der Name des Prinzen hatte unsre Gesellschaft bis zu sechszehn Personen vergrößert. Außer den obenerwähnten waren ein Virtuose aus Rom, einige Schweizer und ein Avanturier aus Palermo der Uniform trug, und sich für einen Kapitain ausgab, zu uns gestoßen. Es ward beschlossen, den ganzen Abend hier zuzubringen, und mit Fakkeln nach Hause zu fahren. Die Unterhaltung bei Tische war sehr lebhaft, und der Prinz konnte nicht umhin, die Begebenheit mit dem Schlüssel zu erzählen, welche eine allgemeine Verwunderung erregte. Es wurde heftig über diese Materie gestritten. Die meisten aus der Gesellschaft behaupteten dreist weg, daß alle diese geheimen Künste auf eine Taschenspielerei

hinausliefen, der Abbe der schon viel Wein bei sich hatte, foderte das ganze Geisterreich in die Schranken heraus, der Engländer sagte Blasphemieen, der Musikus machte das Kreuz vor dem Teufel. Wenige, worunter Prinz war, hielten dafür, daß man sein Urtheil über diese Dinge zurükhalten müsse; während dessen unterhielt sich der rußische Offizier mit den Frauenzimmern, und schien das ganze Gespräch nicht zu achten. In der Hizze des Streits hatte man nicht bemerkt, daß der Sicilianer hinausgegangen war. Nach Verfluß einer kleinen halben Stunde kam er wieder, in einen Mantel gehüllt, und stellte sich hinter den Stuhl des Franzosen. „Sie haben vorhin die Bravour geäusert, es mit allen Geistern aufzunehmen — wollen sie es mit einem versuchen?“

„Topp! sagte der Abbe — wenn sie es auf sich nehmen wollen mir einen herbei zu holen.“

„Das will ich, antwortete der Sicilianer (indem er sich gegen uns kehrte)

wenn

wenn dieſe Herren und Damen uns werden verlaſſen haben.“

„Warum das?“ rief der Engländer. Ein herzhafter Geiſt fürchtet ſich vor keiner luſtigen Geſellſchaft.“

„Ich ſtehe nicht für den Ausgang“ ſagte der Sicilianer.

„Um des Himmels willen! Nein!“ ſchrieen die Frauenzimmer an dem Tiſche, und fuhren erſchrokken von ihren Stühlen.

„Laſſen ſie ihren Geiſt kommen, ſagte der Abbe trozzig, aber warnen ſie ihn vorher, daß es hier ſpizzige Klingen giebt“ (indem er einen von den Gäſten um ſeinen Degen bat.)

„Das mögen ſie alsdann halten, wie ſie wollen, antwortete der Sicilianer kalt, wenn ſie nachher noch Luſt dazu haben.“ Hier kehrte er ſich zum Prinzen. „Gnädigſter Herr, ſagte er zu dieſem, ſie behaupten, daß ihr Schlüſſel

in fremden Händen gewesen — Können sie vermuthen, in welchen?

„Nein.“

„Rathen sie auch auf niemand?“

„Ich hatte freilich einen Gedanken“ — —

„Würden sie die Person erkennen, wenn sie sie vor sich sähen?“

„Ohne Zweifel.“

Hier schlug der Sicilianer seinen Mantel zurük, und zog einen Spiegel hervor, den er den Prinzen vor die Augen hielt.

„Ist es diese?“

Der Prinz trat mit Schrekken zurük.

„Was haben sie gesehen?“ frug ich.

„Den Armenier.“

„Der Sicilianer verbarg seinen Spiegel wieder unter den Mantel.“ War es dieselbe Person, die sie meynen?“ frug die ganze Gesellschaft.

„Die

„Die nämliche.“

Hier veränderte sich jedes Gesicht, man hörte auf zu lachen. Alle Augen hiengen neugierig an dem Sicilianer.

„Monsieur l' Abbé, das Ding wird ernsthaft, sagte der Engländer, ich rieth ihnen, auf den Rükzug zu denken.“

„Der Kerl hat den Teufel im Leibe!“ schrie der Franzose, und floh aus dem Hause. — Die Frauenzimmer stürzten mit Geschrei aus dem Saal — der Virtuose folgte ihnen — der deutsche Domherr schnarchte in einem Sessel — der Russe blieb, wie bisher, gleichgültig sizzen.

„Sie wollten vielleicht nur einen Großsprecher zum Gelächter machen, fieng der Prinz wieder an, nachdem jene hinaus waren — oder hätten sie wohl Lust, uns Wort zu halten?“

„Es ist wahr, sagte der Sicilianer. Mit dem Abbe war es mein Ernst nicht. Ich habe ihn beim Wort genommen, weil ich wohl wußte, daß die Memme es nicht so weit würde kommen

lassen. Die Sache selbst ist übrigens zu ernsthaft, um bloß einen Scherz damit auszuführen."

„Sie räumen also doch ein, daß sie in ihrer Gewalt ist?"

Der Magier schwieg eine lange Zeit, und schien den Prinzen sorgfältig mit den Augen zu prüfen.

„Ja", antwortete er endlich.

Die Neugierde des Prinzen war bereits auf den höchsten Grad gespannt. Dieß war jederzeit seine Lieblingsschwärmerei gewesen, und seit jener ersten Erscheinung des Armeniers hatten sich alle Ideen wieder bei ihm gemeldet, die seine reifere Vernunft und eine bessere Lektüre so lange abgewiesen hatten. Er gieng mit dem Sicilianer bei Seite, und ich hörte ihn sehr angelegentlich mit ihm unterhandeln.

„Sie haben hier einen Mann vor sich, fuhr er fort, der vor Ungeduld brennt, in dieser wichtigen Materie es zu einer Uiberzeugung zu bringen. Ich würde denjenigen als meinen Wohlthäter, als meinen ersten Freund umarmen, der

hier

hier meine Zweifel zerſtreute, und die Dekke von meinen Auge zöge — Wollen Sie ſich dieſes große Verdienſt um mich erwerben?"

„Was verlangen ſie von mir?" ſagte der Magier mit Bedenken.

„Vor jezt nur eine Probe ihrer Kunſt. Laſſen ſie mich eine Erſcheinung ſehen."

„Wozu ſoll das führen?"

„Dann mögen ſie aus meiner nähern Bekanntſchaft urtheilen, ob ich eines höhern Unterrichts werth bin."

„Ich ſchäzze ſie über alles durchlauchtigſter Prinz. Gleich der erſte Anblik hat mich auf immer an ſie gefeſſelt. Sie haben unumſchränkt über meine ganze Macht zu gebieten — aber —

„Alſo laſſen ſie mich eine Erſcheinung ſehen."

„Aber ich muß erſt gewiß ſein, daß ſie dieſe Foderung nicht aus Neugierde an mich machen. Wenn gleich die unſichtbaren Kräfte mir einigermaſſen zu Willen ſind, ſo iſt es unter der heiligen

ligen Bedingung, daß ich meine Gewalt nicht misbrauche.“

„Meine Absichten sind die reinsten. Ich will Wahrheit.“

Hier verliessen sie ihren Plaz und traten zu einem entfernten Fenster, wo ich sie nicht weiter hören konnte. Der Engländer, der diese Unterredung gleichfalls mit angehört hatte, zog mich auf die Seite.

„Ihr Prinz ist ein edler Mann. Es thut mir leid um ihn. Ich verwette meine Seele, daß er mit einem Schurken zu thun hat.“

„Es wird darauf ankommen, wie er sich aus dem Handel zieht.“

„Wissen sie was? sagte der Engländer. Jezt macht der arme Teufel sich kostbar. Er wird seine Kunst nicht auskramen, bis er Gold klingen hört. Es sind unser Neune. Wir wollen eine Kollekte machen. Das bricht ihm den Hals und öfnet vielleicht ihrem Prinzen die Augen.“

„Ich bins zufrieden.“

Der

Der Engländer warf sechs Guineen auf einen Teller und sammelte in der Reihe herum. Jeder gab einige Louis, dem Russen besonders gefiel unser Vorschlag ungemein, er legte eine Banknote von hundert und funfzig Zechinen auf den Teller — eine Verschwendung, über welche der Engländer erschrak. Wir brachten die Collekte dem Prinzen. „Haben sie die Güte, sagte der Engländer, bei diesem Herrn für uns vorzusprechen, daß er uns eine Probe seiner Kunst sehen lasse, und diesen kleinen Beweis unsrer Erkenntlichkeit annehme" Der Prinz legte noch einen kostbaren Ring auf den Teller und reichte ihn dem Sicilianer. Dieser bedachte sich einige Sekunden — „Meine Herren, fieng er darauf an, diese Großmuth erniedrigt mich — aber ich gebe ihrem Verlangen nach. Ihr Wunsch soll erfüllt werden, (indem er eine Glokke zog). Was dieses Gold betrift, worauf ich selber kein Recht habe, so werden sie mir erlauben, daß ich es in dem nächsten Benediktinerkloster für milde Stiftungen niederlege. Diesen Ring behalte ich als ein schäzbares Denkmal, das mich an den würdigsten Prinzen erinnern soll."

Hier

Hier kam der Wirth, dem er das Geld sogleich überlieferte. „Und er ist dennoch ein Schurke, sagte mir der Engländer ins Ohr. Das Geld schlägt er aus, weil ihm jezt mehr an dem Prinzen gelegen ist.“

„Wen verlangen sie?“ frug jezt der Magier den leztern.

Der Prinz besann sich einen Augenblick — „Lieber gleich einen größern Mann, rief der Lord. Fodern sie den Papst Ganganelli. Dem Herrn wird das gleich wenig kosten.“

Der Sicilianer biß sich in die Lippen — „Ich darf keinen zitieren, der die Weihung empfangen hat.“

„Das ist schlimm sagte der Engländer. Vielleicht hätten wir von ihm erfahren, an welcher Krankheit er gestorben ist.“

„Der Marquis von Lanoy, nahm der Prinz jezt das Wort, war französischer Brigadier im siebenjährigen Kr ege, und mein vertrautester Freund. In der Bataille bei Hastinbek empfieng er eine

tödt-

tödtliche Wunde, man trug ihn nach meinem Zelte, wo er bald darauf in meinen Armen starb. Als er schon mit dem Tode rang, winkte er mich noch zu sich. „Prinz, fieng er an, ich werde mein Vaterland nicht wieder sehen, erfahren sie also ein Geheimniß, wozu niemand als ich den Schlüssel hat. In einem Kloster auf der Flandrischen Gränze lebt eine — — hier verschied er. Die Hand des Todes zertrennte den Faden seiner Rede, ich möchte ihn hier haben und die Fortsezzung hören."

„Viel gefodert, bei Gott rief der Engländer. Ich erkläre sie für den größten Künstler des Erdbodens, wenn sie diese Aufgabe lösen" — Wir bewunderten die sinnreiche Wahl des Prinzen, und gaben ihn einstimmig unsern Beifall. Underdessen gieng der Magier mit starken Schritten auf und nieder, und schien unentschlossen mit sich selbst zu kämpfen.

„Und das war alles, was der Sterbende ihnen zu hinterlassen hatte?"

„Alles."

„Thaten sie keine weitern Nachfragen deßwegen in seinem Vaterlande?“

„Sie waren alle vergebens.“

„Der Marquis von Lanoy hatte untadelhaft gelebt? — Ich darf nicht jeden Todten rufen.“

„Er starb mit Reue über die Ausschweifungen seiner Jugend.“

„Tragen sie irgend etwa ein Andenken von ihm bei sich?“

„Ja“ — Der Prinz führte wirklich eine Tabatiere, worauf das Miniaturbild des Marquis in Emaille war, und die er bei der Tafel neben sich hatte liegen gehabt.

„Ich verlange es nicht zu wissen — — — Lassen sie mich allein. Sie sollen den Verstorbenen sehen.“

Wir wurden gebeten, uns so lange in den andern Pavillen zu begeben, bis er uns rufen würde. Zugleich ließ er alle Meublen aus dem Saale räumen, die Fenster ausheben, und die Läden auf das

genaueste verschließen. Dem Wirth, mit dem er schon vertraut zu sein schien, befahl er ein Gefäß mit glüenden Kohlen zu bringen, und alle Feuer im Hause sorgfältig mit Wasser zu löschen. Ehe wir weggiengen nahm er von jedem insbesondere das Ehrenwort, ein ewiges Stillschweigen über das zu beobachten, was wir sehen und hören würden. Hinter uns wurden alle Zimmer auf diesem Pavillon verriegelt.

Es war nach eilf Uhr, und eine Todtenstille herrschte im ganzen Hause. Beim Hinausgehen frug mich der Russe, ob wir geladene Pistolen bei uns hätten? — „Wozu? sagte ich . . . " Es ist auf alle Fälle nöthig, versetzte er. Warten sie einen Augenblick, ich will mich darnach umsehen. „Er entfernte sich. Der Kammerjunger von Z*** und ich öfneten ein Fenster, das jenem Pavillon gegenüber sah, und es kam uns vor, als hörten wir zwei Menschen zusammen flüstern, und ein Geräusch, als ob man eine Leiter anlegte. Doch war das nur eine Muthmassung, und ich getraue mir nicht, sie für war auszugeben. Der Russe kam mit

einem Paar Pistolen zurük, nachdem er eine halbe Stunde ausgeblieben war. Wir sahen sie ihn scharf laden. Es war beinahe zwei Uhr, als der Magier wieder erschien, und uns ankündigte, daß es Zeit wäre. Ehe wir hinein traten, ward uns befohlen, die Schuhe auszuziehen und im bloßem Hemde, Strümpfen und Unterkleidern zu erscheinen. Hinter uns wurde, wie das erstemal, verriegelt.

Wir fanden, als wir in den Saal zurük kamen, mit einer Kohle einen weiten Kreis beschrieben, der uns alle zehen bequem fassen könnte. Rings herum an allen vier Wänden des Zimmers waren die Dielen weggehoben, daß wir gleichsam auf einer Insel standen. Ein Altar, mit schwarzem Tuch behangen, stand mitten im Kreis errichtet, unter welchen ein Teppich von rothem Atlas gebreitet war. Eine chaldäische Bibel lag bei einem Todtenkopf aufgeschlagen auf dem Altar, und ein silbernes Kruzifix war darauf fest gemacht. Statt der Kerze brannte Spiritus in einer silbernen Kapsel. Ein dikker Rauch von Olibanum verfinsterte den Saal, davon das

Licht

Licht beinahe erstikte. Der Beschwörer war entkleidet wie wir, aber barfuß, um den bloßen Hals trug er ein Amulet an einer Kette von Menschenhaaren, um die Lenden hatte er eine weiße Schürze geschlagen, die mit geheimen Chiffern und symbolischen Figuren bezeichnet war. Er hieß uns einander die Hände reichen und eine tiefe Stille beobachten; vorzüglich befahl er uns, ja keine Frage an die Erscheinung zu thun. Den Engländer und mich (gegen uns beide schien er das meiste Mistrauen zu hegen) ersuchte er, zwei bloße Degen, unverrükt und kreuzweise,, einen Zoll hoch, über seinem Scheitel zu halten, so lange die Handlung dauern würde. Wir standen in einem halben Mond um ihn herum, der Russische Offizier drängte sich dicht an den Engländer und stand zunächst an dem Altar. Das Gesicht gegen Morgen gerichtet, stellte sich der Magier jezt auf den Teppich, sprengte Weihwasser nach allen vier Weltgegenden, und neigte sich dreimal gegen die Bibel. Eine halbe Viertelstunde dauerte die Beschwörung, von welcher wir nichts verstanden; nach Endigung derselben gab er denen die zu-

nächst hinter ihm standen ein Zeichen daß sie ihn jezt fest bei den Haaren fassen sollten. Unter den heftigsten Zukkungen rief er den Verstorbenen dreimal mit Namen, und das drittemal strekte er nach dem Krizifixe die Hand aus — — —

Auf einmal empfanden wir alle zugleich einen Streich wie vom Blizze, daß unsre Hände auseinander flogen, ein plözlicher Donnerschlag erschütterte das Haus, alle Schlösser klangen, alle Thüren schlugen zusammen, der Dekkel an der Kapsel fiel zu, das Licht löschte aus und an der entgegenstehenden Wand, über dem Kamine zeigte sich eine menschliche Figur, in blutigem Hemde, bleich und mit sterbendem Gesicht.

„Wer ruft mich?" sagte eine hohle, kaum hörbare Stimme.

„Dein Freund, antwortete der Beschwörer, der dein Andenken ehret, und für deine Seele betet" zugleich nannte er den Namen des Prinzen.

Die Antworten erfolgten immer nach einem sehr großen Zwischenraum.

„Was

„Was verlangt er?“ fuhr diese Stimme fort.

„Dein Bekenntniß will er zu Ende hören, das du in dieser Welt angefangen und nicht beschlossen hast.“

„In einem Kloster auf der flandrischen Grenze lebt — — —

Hier erzitterte das Haus von neuem. Die Thüre sprang freywillig unter einem heftigen Donner auf, ein Bliz erleuchtete das Zimmer und eine andre körperliche Gestalt, blutig und blaß wie die erste aber schrecklicher, erschien an der Schwelle. Der Spiritus fieng von selbst wieder an zu brennen, und der Saal wurde hell wie zuvor.

„Wer ist unter uns?“ rief der Magier erschrocken, und warf einen Blik des Entsezzens durch die Versammlung — „Dich hab ich nicht gewollt“ Die Gestalt gieng mit majestätischem leisem Schritte gerade auf den Altar zu, stellte sich auf den Teppich, uns gegenüber, und faßte das Kruzifix. Die erste Figur war nicht mehr.

„Wer ruft mich?“ sagte diese zwote Erscheinung.

Der Magier fieng an heftig zu zittern. Schrekken und Erstaunen hatten uns gefesselt. Ich griff nach einer Pistole, der Magier riß mir sie aus der Hand, und drükte sie auf die Gestalt ab. Die Kugel rollte langsam auf dem Altar, und die Gestalt trat unverändert aus dem Rauche. Jezt sank der Magier ohnmächtig nieder.

„Was wird das?“ rief der Engländer voll Erstaunen, und wollte einen Streich mit dem Degen thun. Die Gestalt berührte seinen Arm, und die Klinge fiel zu Boden. Hier entsank uns der Muth.

Die ganze Zeit über stand der Prinz furchtlos und ruhig, die Augen starr auf die Erscheinung gerichtet.

„Ja! ich erkenne dich, rief er endlich voll Rührung aus, du bist Lanoy, du bist mein Freund — — Woher kömmst du?“

„Die

„Die Ewigkeit iſt ſtumm. Frage mich aus dem vergangenen Leben.“

„Wer lebt in dem Kloſter, das du mir bezeichnet haſt?“

„Meine Tochter.“

„Wie? Du biſt Vater geweſen?“

„Weh mir, daß ich es nicht war!“

„Biſt du nicht glüklich Lanoy?“

„Gott hat gerichtet.“

„Kann ich dir auf dieſer Welt noch einen Dienſt erzeigen?“

„Keinen, als an dich ſelbſt zu denken.“

„Wie muß ich das?“

„In Rom wirſt du es erfahren.“

Hier erfolgte ein neuer Donnerſchlag — eine ſchwarze Rauchwolke erfüllte das Zimmer; als ſie zerfloſſen war, fanden wir keine Geſtalt mehr. Ich ſtieß einen Fenſterladen auf. Es war Morgen.

Jezt kam auch der Magier aus ſeiner Betäubung zurük. „Wo ſind wir?“

rief er aus, als er Tageslicht erblikte. Der russische Offizier stand dicht hinter ihm, und sah ihm über die Schulter. Taschenspieler, sagte er mit schrekklichem Blik zu ihm, du wirst keinen Geist mehr rufen."

Der Sicilianer drehte sich um, sah ihm genauer ins Gesicht, that einen lauten Schrei, und stürzte zu seinen Füßen.

Jetzt sahen wir alle auf einmal den vermeintlichen Russen an. Der Prinz erkannte in ihm ohne Mühe die Züge seines Armeniers wieder, und das Wort, das er eben hervorstottern wollte, erstarb auf seinem Munde. Schrecken und Ueberraschung hatten uns wie versteinert. Lautlos und unbeweglich starrten wir dieses geheimnißvolle Wesen an, das uns mit einem Blicke stiller Gewalt und Größe durchschaute. Eine Minute dauerte dieß Schweigen — und wieder eine. Kein Odem war in der ganzen Versammlung.

Einige kräftige Schläge an die Thüre brachten uns endlich wieder zu uns selbst. Die Thüre fiel zertrümmert in den Saal und herein drangen Gerichtsdiener mit

Wache

Wache. „ Hier finden wir sie ja beisammen! rief der Anführer und wandte sich zu seinen Begleitern. Im Namen der Regierung! rief er uns zu. Ich verhafte euch. " Wir hatten nicht so viel Zeit uns zu besinnen; in wenig Augenblicken waren wir umringt. Der russische Offizier, den ich jetzt wieder den Armenier nenne, zog den Anführer der Häscher auf die Seite, und so viel mir die Verwirrung zuließ, bemerkte ich, daß er ihm einige Worte heimlich in's Ohr sagte, und etwas schriftliches vorzeigte. Sogleich verließ ihn der Häscher mit einer stummen und ehrerbietigen Verbeugung, wandte sich darauf zu uns und nahm seinen Hut ab. „ Vergeben Sie meine Herren, sagte er, daß ich Sie mit diesem Betrüger vermengen konnte. Ich will nicht fragen, wer Sie sind — aber dieser Herr versichert mir, daß ich Männer von Ehre vor mir habe. " Zugleich winkte er seinen Begleitern, von uns abzulassen. Den Sicilianer befahl er wohl zu bewachen und zu binden. „ Der Bursche da ist überreif, setzte er hinzu. Wir haben schon sieben Monate auf ihn gelauert. "

Die-

Dieser elende Mensch war wirklich ein Gegenstand des Jammers. Das doppelte Schrecken der zwoten Geistererscheinung und dieses unerwarteten Ueberfalls hatte seine Besinnungskraft überwältigt. Er ließ sich binden wie ein Kind; die Augen lagen weit aufgesperrt und stier in einem todtenähnlichen Gesichte, und seine Lippen bebten in stillen Zuckungen, ohne einen Laut auszustoßen. Jeden Augenblick erwarteten wir einen Ausbruch von Convulsionen. Der Prinz fühlte Mitleid mit seinem Zustand und unternahm es, seine Loslassung bei dem Gerichtsdiener auszuwirken, dem er sich zu erkennen gab. „Gnädigster Herr, sagte dieser, wissen Sie auch, wer der Mensch ist, für welchen Sie Sich so großmüthig verwenden? Der Betrug, den er Ihnen zu spielen gedachte, ist sein geringstes Verbrechen. Wir haben seine Helfershelfer. Sie sagen abscheuliche Dinge von ihm aus. Er mag sich noch glücklich preisen, wenn er mit der Galeere davon kommt.“

Unterdessen sahen wir auch den Wirth nebst seinen Hausgenossen mit Stricken ge-

gebunden über den Hof führen — „Auch dieser? rief der Prinz. Was hat denn dieser verschuldet?“ — „Er war sein Mitschuldiger und Hehler, antwortete der Anführer und Häscher, der ihm zu seinen Taschenspielerstückchen und Diebereien behülflich gewesen, und seinen Raub mit ihm getheilt hat. Gleich sollen Sie überzeugt seyn, gnädigster Herr (indem er sich zu seinen Begleitern kehrte.) Man durchsuche das ganze Haus und bringe mir sogleich Nachricht, was man gefunden hat.“

Jetzt sahe sich der Prinz nach dem Armenier um — aber er war nicht mehr vorhanden. In der allgemeinen Verwirrung, welche dieser Uiberfall anrichtete, hatte er Mittel gefunden, unbemerkt zu entkommen. Der Prinz war untröstlich; gleich wollte er ihm alle seine Leute nachschicken, er selbst wollte ihn aufsuchen, und mich mit sich fortreißen. Ich eilte an's Fenster; das ganze Haus war von Neugierigen umringt, die das Gerücht dieser Begebenheit herbei geführt hatte. Unmöglich war's durch das Gedränge zu kommen. Ich stellte dem Prinzen dieses vor. „Wenn

es

es diesem Armenier ein Ernst ist, sich vor uns zu verbergen, so weiß er ohnfehlbar die Schliche besser als wir, und alle unsre Nachforschungen werden vergebens sein. Lieber lassen Sie uns noch hier bleiben, gnädigster Prinz. Vielleicht kann uns dieser Gerichtsdiener etwas näheres von ihm sagen, dem er sich, wenn ich anders recht gesehen, entdeckt hat. "

Jetzt erinnerten wir uns, daß wir noch ausgekleidet waren. Wir eilten nach unserm Zimmer, uns in der Geschwindigkeit in unsre Kleider zu werfen. Als wir zurückkamen war die Haussuchung geschehen.

Nachdem man den Altar weggeräumt und die Dielen des Saals aufgebrochen, entdeckte man ein geräumiges Gewölbe, worinn ein Mensch gemächlich aufrecht sitzen konnte, mit einer Thüre versehen, die durch eine schmahle Treppe nach dem Keller führte. In diesem Gewölbe fand man eine Elektrisiermaschine, eine Uhr und eine kleine silberne Glocke, welche letztere so wie die Elekrisiermaschine mit dem Altar und dem darauf befe-

sti-

stigten Crucifixe Comunikation hatte. Ein Fensterladen, der dem Kamine gerade gegenüber stand, war durchbrochen, und mit einem Schieber versehen, um, wie wir nachher erfuhren, eine magische Laterne in seine Oeffnung einzupassen, aus welcher die verlangte Gestalt auf die Wand über dem Kamine gefallen war. Vom Dachboden und aus dem Keller brachte man verschiedene Trommeln, woran große bleierne Kugeln an Schnuren bevestigt hingen, wahrscheinlich um das Geräusche des Donners hervorzubringen, das wir gehört hatten.

Als man die Kleider des Sicilianers durchsuchte, fand man in einem Etui verschiedene Pulver, wie auch lebendigen Merkur, in Phiolen und Büchsen, Phosphorus in einer gläsernen Flasche, einen Ring, den wir gleich für einen magnetischen erkannten, weil er an einem stählernen Knopfe hängen blieb, dem er von ohngefähr nahe gebracht worden, in den Rocktaschen ein Paternoster, einen Judenbart, Terzerolen und einen Dolch. „Laß doch sehen, ob sie geladen sind," sagte einer von den Häschern, indem er eines von

den

den Terzerolen nahm und in's Kamin abschoß. „Jesus Maria!“ rief eine hohle menschliche Stimme, eben die, welche wir von der ersten Erscheinung gehört hatten — und in demselben Augenblick sahen wir einen blutenden Körper aus dem Schlot herunter stürzen. — „Noch nicht zur Ruhe, armer Geist?“ rief der Engländer, während daß wir andern mit Schrecken zurückfuhren. „Gehe heim zu deinem Grabe. Du hast geschienen, was du nicht warst; jetzt wirst du sein, was du schienest.“

„Jesus Maria! Ich bin verwundet,“ wiederholte der Mensch im Kamine. Die Kugel hatte ihm das rechte Bein zerschmettert. Sogleich besorgte man, daß die Wunde verbunden wurde.

„Aber wer bist du denn, und was für ein böser Dämon muß dich hieher führen?“

„Ein armer Barfüßer, antwortete der Verwundete, ein fremder Herr hier hat mir eine Zechine geboten, daß ich —“

„Eine Formel herſagen ſollte. Und warum haſt du dich denn nicht gleich wieder davon gemacht?“

„Er wollte mir ein Zeichen geben, wenn ich fortfahren ſollte; aber das Zeichen blieb aus, und wie ich hinausſteigen wollte, war die Leiter weggezogen.“

„Und wie heißt denn die Formel, die er dir eingelernt hat?“

Der Menſch bekam hier eine Ohnmacht, daß nichts weiter aus ihm herauszubringen war. Unterdeſſen hatte ſich der Prinz zu dem Anführer der Häſcher gewendet.

„Sie haben uns, ſagte er ihm, indem er ihm zugleich einige Goldſtücke in die Hand drückte, Sie haben uns aus den Händen eines Betrügers gerettet, und uns, ohne uns noch zu kennen, Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Wollen Sie nun unſre Verbindlichkeit vollkommen machen, und uns entdecken, wer der Unbekannte war, dem es nur ein paar Worte koſtete, uns in Freiheit zu ſetzen?“

„Wen meinen Sie?“ fragte der Anführer der Häscher mit einer Miene, die deutlich zeigte, wie unnöthig diese Frage war.

„Den Herrn in russischer Uniform meins ich, der Sie vorhin bei Seite zog, Ihnen etwas schriftliches vorwies, und einige Worte in's Ohr sagte, worauf Sie uns sogleich wieder losgaben.“

„Sie kennen diesen Herrn also nicht? fragte der Häscher wieder. Er war nicht von ihrer Gesellschaft?“

„Nein, sagte der Prinz — und aus sehr wichtigen Ursachen wünschte ich näher mit ihm bekannt zu werden.“

„Näher, antwortete der Häscher, kenn' ich ihn auch nicht. Sein Name selbst ist mir unbekannt, und heute habe ich ihn zum erstenmal in meinem Leben gesehen.“

„Wie? und in so kurzer Zeit, durch ein paar Worte konnte er so viel über Sie vermögen, daß Sie Ihn selbst und uns alle für unschuldig erklärten?“

„Aller-

„Allerdings durch ein einziges Wort.“

„Und dieſes war? — Ich geſtehe, daß ich es wiſſen möchte.“

„Dieſer Unbekannte, gnädigſter Herr — indem er die Zechinen in ſeiner Hand wog, Sie ſind zu großmüthig gegen mich geweſen, um Ihnen länger ein Geheimniß daraus zu machen — dieſer Unbekannte war — ein Offizier der Staatsinquiſition.“

„Der Staatsinquiſition! — Dieſer! —“

„Nicht anders, gnädigſter Herr — und davon überzeugte mich das Papier, welches er mir vorzeigte.“

„Dieſer Menſch, ſagten Sie? Es iſt nicht möglich.“

„Ich will Ihnen noch mehr ſagen, gnädigſter Herr. Eben dieſer war es, auf deſſen Denunciation ich hieher geſchickt worden bin, den Geiſterbeſchwörer zu verhaften.“

Wir ſahen uns mit noch größerm Erſtaunen an.

„Da hätten wir es ja heraus, rief endlich der Engländer, warum der arme Teufel vom Beschwörer zusammenfuhr, als er ihm näher in's Gesicht sah. Er erkannte ihn für einen Spion und nur darum —"

„Nimmehrmehr, rief der Prinz. Dieser Mensch ist alles was er sein will, und alles was der Augenblick will, daß er sein soll. Was er wirklich ist, hat keines Menschen Sohn erfahren. Sahen Sie den Sicilianer zusammensinken, als er ihm die Worte in's Ohr schrie: Du wirst keinen Geist mehr rufen? Dahinter ist mehr. Daß man vor etwas menschlichen so zu erschrecken pflegt, soll mir niemand überreden."

„Darüber wird uns der Magier selbst wohl am besten zurechtweisen können, sagte der Lord, wenn uns dieser Herr (sich zu dem Anführer der Gerichtsdiener wendend) Gelegenheit verschaffen will, seinen Gefangenen zu sprechen."

Der Anführer der Häscher versprach es uns, und wir redeten mit dem Engländer ab, daß wir ihn gleich den andern

Mor-

Morgen aufſuchen wollten. Jetzt begaben wir uns nach Venedig zurück *).

Mit dem früheſten Morgen war Lord Seymour da, (dieß war der Name des Engländers) und bald nach ihm erſchien eine vertraute Perſon, die der Gerichtsdiener abgeſchickt, uns nach dem Gefängniß zu führen. Ich habe vergeſſen zu erzählen, daß der Prinz ſchon ſeit etlichen Tagen einen ſeiner Jäger vermißte, einen Bremer von Geburt, der ihm viele Jahre redlich gedient und ſein ganzes Vertrauen beſeſſen hatte. Ob er verunglückt oder geſtohlen oder auch entlaufen war, wußte niemand. Zu dem letztern war gar kein wahrſcheinlicher Grund

*) Der Graf von O***, deſſen Worten ich bis jetzt buchſtäblich gefolgt bin, verbreitet ſich mit vieler Umſtändlichkeit über die verſchiedenen Wirkungen, welche dieſe Begebenheit auf das Gemüth des Prinzen und ſeiner übrigen Reiſegefährten gehabt hat, und die Geiſtererzählungen, wozu ſie die Veranlaſſung geweſen. Ich erlaſſe ſie dem Leſer, dem es vermuthlich gehen wird wie mir, um lieber zur Sache ſelbſt zu eilen, und dieſe Wirkungen aus den Handlungen des Prinzen erkennen zu laſſen: und begnüge mich nur, zu ſagen, daß der Prinz in der darauf folgenden Nacht kein Auge ſchloß und dem Tage mit Ungeduld entgegen ſah, der dieſes unbegreifliche Geheimniß entwickeln ſollte.

vorhanden, weil er jederzeit ein stiller- und ordentlicher Mensch gewesen und nie ein Tadel an ihm gefunden war. Alles, worauf seine Kameraden sich besinnen konnten, war, daß er in der letzten Zeit sehr schwermüthig gewesen, und, wo er nur einen Augenblick erhaschen konnte, ein gewisses Minoritenkloster in der Giudecca besucht habe, wo er auch mit einigen Brüdern öfters Umgang gepflegt. Dieß brachte uns auf die Vermuthung, daß er vielleicht in die Hände der Pfaffen gerathen sein möchte und sich katholisch gemacht hätte; und weil der Prinz über diesen Artikel damals noch sehr tolerant oder sehr gleichgültig dachte, so ließ er's nach einigen fruchtlosen Nachforschungen dabei bewenden. Doch schmerzte ihn der Verlust dieses Menschen, der ihm auf seinen Feldzügen immer zur Seite gewesen, immer treu an ihm gehangen, und in einem fremden Lande so leicht nicht wieder zu ersetzen war. Heute nun, als wir eben im Begriff standen auszugehen, ließ sich der Banquier des Prinzen melden, an den der Auftrag ergangen war, für einen neuen Bedienten zu sorgen: dieser stellte dem Prinzen

einen

einen gutgebildeten und wohl gekleideten Menschen in mittlern Jahren vor, der lange Zeit in Diensten eines Prokurators als Sekretär gestanden, französisch und auch etwas deutsch sprach, übrigens mit den besten Zeugnissen versehen war. Seine Physionomie gefiel, und da er sich übrigens erklärte, daß sein Gehalt von der Zufriedenheit des Prinzen mit seinen Diensten abhängen sollte, so ließ er ihn ohne Verzug eintreten.

Wir fanden den Sicilianer in einem Privatgefängniß, wohin er, dem Prinzen zu Gefallen, wie der Gerichtsdiener sagte, einstweilen gebracht worden war, ehe er unter die Bleidächer gesetzt wurde, zu denen kein Zugang mehr offen stand. Diese Bleidächer sind das fürchterlichste Gefängniß in Venedig, unter dem Dach des S. Markus-Palastes, worinn die unglücklichen Verbrecher von der dörrenden Sonnenhitze, die sich auf der Bleifläche sammelt, oft bis zum Wahnwitze leiden. Der Sicilianer hatte sich von dem gestrigen Zufalle wieder erholt und stand ehrerbietig auf, als er den Prinzen ansichtig wurde. Ein Bein

und eine Hand waren gefesselt, sonst aber konnte er frei durch das Zimmer gehen. Bei unserm Eintritt entfernte sich die Wache vor die Thüre.

„Ich komme, sagte der Prinz, über zwey Punkte eine Erklärung von Ihnen zu verlangen. Die eine sind Sie mir schuldig, und es wird Ihr Schade nicht sein, wenn Sie mich über den andern befriedigen.“

„Meine Rolle ist ausgespielt, versetzte der Sicilianer. Mein Schicksal steht in Ihren Händen.“

„Ihre Aufrichtigkeit allein ist es, was es erleichtern kann.“

„Fragen Sie, gnädigster Herr. Ich bin bereit zu antworten, denn ich habe nichts mehr zu verlieren.“

„Sie haben mich das Gesicht des Armeniers in Ihrem Spiegel sehen lassen. Wodurch bewirkten Sie dieses?“

„Es war kein Spiegel, was Sie gesehen haben. Ein bloßes Pastellgemählde hinter einem Glas, das einen Mann in armenischer Kleidung vorstellte, hat

Sie

Sie getäuscht. Meine Geschwindigkeit, die Dämmerung, Ihr Erstaunen, unterstützten diesen Betrug. Das Bild selbst wird sich unter den übrigen Sachen finden, die man in den Gasthof in Beschlag genommen hat.“

„Aber wie konnten Sie meine Gedanken so gut wissen und gerade auf den Armenier rathen?“

„Dieses war gar nicht schwer, gnädigster Herr. Ohne Zweifel haben Sie Sich bei Tische in Gegenwart Ihrer Bedienten über die Begebenheit öfters herausgelassen, die sich zwischen Ihnen und diesem Armenier ereignet hat. Einer von meinen Leuten machte mit einem Jäger zufälliger Weise in der Giudecca Bekanntschaft, aus welchem er nach und nach so viel zu ziehen wußte, als mir zu wissen nöthig war. Auf diesem Wege erhielt ich überhaupt auch die erste Nachricht von Ihrem Aufenthalt und Ihren Begebenheiten in Venedig, und sogleich entschloß ich mich, sie zu nützen. Sie sehen, gnädigster Herr, daß ich aufrichtig bin. Ich wußte von Ihrer vorhabenden Spazierfahrt auf der

Brenta; ich hatte mich darauf versehen, und ein Schlüssel, der Ihnen von Ohngefähr entfiel, gab mir die erste Gelegenheit, meine Kunst an Ihnen zu versuchen.“

„Wie? So hätte ich mich also geirret? Das Stückchen mit dem Schlüssel war Ihr Werk und nicht des Armeniers? Der Schlüssel, sagen Sie, wäre mir entfallen?“

„Als Sie die Börse zogen — und ich nahm den Augenblick war, da mich niemand beobachtete, ihn schnell mit dem Fuße zu verdecken. Die Person, bei der Sie die Lotterielooſe nahmen, war im Verständniß mit mir. Sie ließ Sie aus einem Gefäße ziehen, wo keine Niete zu holen war; und der Schlüssel lag längst in der Dose, ehe sie von Ihnen gewonnen wurde.“

„Nunmehr begreif' ich's. Und der Barfüßermönch, der sich mir in den Weg warf, und mich so feierlich anredete?“

„War der nehmliche, den man, wie ich höre, verwundet aus dem Ka-

mine

mine gezogen. Es ist einer von meinen Kameraden, der mir unter dieser Verhüllung schon manche gute Dienste geleistet.“

„Aber zu welchem Ende stellten Sie dieses an?“

„Um Sie nachdenkend zu machen — um einen Gemüthszustand in Ihnen vorzubereiten, der Sie für das Unverbare, das ich mit Ihnen im Sinn hatte, empfänglich machen sollte.“

„Aber der pantomimische Tanz, der eine so überraschende seltsame Wendung nahm — dieser war doch wenigstens nicht von Ihrer Erfindung?“

„Das Mädchen, welches die Königinn vorstellte, war von mir unterrichtet, und ihre ganze Rolle mein Werk. Ich vermuthete, daß es Eure Durchlaucht nicht wenig befremden würde, an diesem Orte gekannt zu sein, und (verzeihen Sie mir, gnädigster Herr) das Abentheuer mit dem Armenier ließ mich hoffen, daß Sie bereits schon geneigt sein würden, natürliche Auslegungen zu

verschmähen, und nach höhern Quellen des Außerordentlichen zu spüren.“

„In der That, rief der Prinz mit einer Miene zugleich des Verdrusses und der Verwunderung, indem er mir besonder einen bedeutenden Blick gab, in der That, rief er aus, das habe ich nicht erwartet.“ *)

„Aber, fuhr der Prinz nach einem langen Stillschweigen wieder fort, wie brachten Sie die Gestalt hervor, die an der Wand über dem Kamine erschien?“

„Durch

*) Und wahrscheinlich auch die wenigsten meiner Leser. Diese zu den Füßen des Prinzen so unerwartet und so feierlich niedergelegte Krone mit der verheissenden Prophezeihung des Armeniers zusammen genommen, scheint so natürlich und ungezwungen auf einen gewissen Zweck zu zielen, daß mir beim ersten Lesen dieser Memoires sogleich die verhängnißliche Anrede der Zauberschwestern im Macbeth: Heil dir Than von Glamis, der einst König sein wird! dabei einzufallen ist; und vermuthlich ist es mehreren so ergangen. Wenn eine gewisse Vorstellung auf eine feierliche und ungewöhnliche Art in die Seele gebracht worden, so kann nicht fehlen, daß alle ver-

„Durch die Zauberlaterne, welche an dem gegenüberstehenden Fensterladen angebracht war, wo sie auch die Oeffnung dazu bemerkt haben werden.“

Aber wie kam es denn, daß kein einziger unter uns sie gewahr wurde?“ fragte Lord Seymour.

„Sie erinnern Sich, gnädigster Herr, daß ein dicker Rauch von Olibanum den ganzen Saal verfinsterte, als Sie zurückgekommen waren. Zugleich hatte ich die Vorsicht gebraucht, die Dielen, welche man weggehoben, neben demjenigen Fenster anlehnen zu lassen, wo die Laterna magica eingefügt war; dadurch verhinderte ich, daß Ihnen dieser

darauf folgende, welche nur der geringsten Beziehung auf sie fähig sind, sich an dieselbige anschließen und in einen gewissen Rapport mit ihr setzen. Der Sicilianer, der, wie es scheint, mit der ganzen Sache nicht mehr und nicht weniger gewollt hat, als den Prinzen dadurch zu überraschen, daß er ihn merken läßt, sein Stand sei entdeckt, hat dem Armenier, ohne daran zu denken, in die Hand gearbeitet: aber so sehr die Sache auch an Interesse verliert, wenn man den höhern Zweck zurücknimmt, auf welchen sie anfangs angelegt schien, so wenig darf ich doch der historischen Wahrheit zu nahe treten, und ich erzähle das Factum, wie ich es gefunden.

ser Fensterladen nicht sogleich in's Gesicht fiel. Uebrigens blieb die Laterne auch so lange durch einen Schieber verdeckt, bis Sie alle Ihre Plätze genommen hatten, und keine Untersuchung im Zimmer mehr von Ihnen zu fürchten war."

„Mir kam vor, fiel ich ein, als hörte ich in der Nähe dieses Saals eine Leiter anlegen, als ich in dem andern Pavillon aus dem Fenster sah? War dem wirklich so?"

„Ganz recht. Eben diese Leiter, auf welcher mein Gehülfe zu dem bewußten Fenster emporkletterte, um die Zauberlaterne zu dirigieren."

„Die Gestalt, fuhr der Prinz fort, schien wirklich eine flüchtige Aehnlichkeit mit meinem verstorbenen Freunde zu haben! besonders traf es ein, daß sie sehr blond war. War dieses bloßer Zufall oder woher schöpften Sie dieselbe?"

„Eure Durchlaucht erinnern Sich, daß Sie über Tische eine Dose neben sich hatten liegen gehabt, auf welcher das Portrait eines Offiziere in *** scher Uni-

form in Emaille war. Ich fragte Sie, ob Sie von Ihrem Freunde nicht irgend ein Andenken bei sich führten, worauf Sie mit Ja antworteten; daraus schloß ich, daß es vielleicht die Dose sein möchte. Ich hatte das Bild über Tische gut in's Auge gefaßt, und weil ich im Zeichnen sehr geübt, auch im Treffen sehr glücklich bin, so war es mir ein leichtes, dem Bilde diese flüchtige Aehnlichkeit zu geben, die Sie wahrgenommen haben; und um so mehr, da die Gesichtszüge des Marquis sehr in's Auge fallen."

„Aber die Gestalt schien sich doch zu bewegen. —"

„So schien es — aber es war nicht die Gestalt, sondern der Rauch, der von ihrem Scheine beleuchtet war."

„Und der Mensch, welcher aus dem Schlot herabstürzte, antwortete also für die Erscheinung?"

„Eben dieser."

„Aber er konnte ja die Fragen nicht wohl hören."

„Die

„Dieses brauchte er auch nicht. Sie besinnen Sich, gnädigster Prinz, daß ich Ihnen allen auf das strengste verbot, selbst eine Frage an das Gespenst zu richten. Was ich ihn fragen würde und er mir antworten sollte, war abgeredet; und damit ja kein Versehen vorfiele, ließ ich ihm große Pausen beobachten, die er an den Schlägen einer Uhr abzählen mußte.“

„Sie gaben dem Wirthe Befehl, alle Feuer im Hause sorgfältig mit Wasser löschen zu lassen; dieß geschah ohne Zweifel —“

„Um meinen Mann im Kamine außer Gefahr des Erstickens zu setzen, weil die Schornsteine im Hause in einander laufen, und ich vor Ihrer Suite nicht so recht sicher zu sein glaubte.“

„Wie kam es aber, fragte Lord Seymour, daß Ihr Geist weder früher noch später da war, als Sie ihn brauchten?“

„Mein Geist war schon eine gute Weile im Zimmer, ehe ich ihn citirte; aber so lange der Spiritus brannte, konnte man diesen matten Schein nicht sehen,

Als meine Beschwörungsformel geendigt war, ließ ich das Gefäß, worinn der Spiritus flammte, zusammenfallen, es wurde Nacht im Saal, und jezt erst wurde man die Figur an der Wand gewahr, die sich schon längst darauf reflektirt hatte.“

„Aber in eben dem Moment, als der Geist erschien, empfanden wir alle einen elektrischen Schlag. Wie bewirkten Sie diesen?“

„Die Maschine unter dem Altare haben Sie entdeckt. Sie sahen auch, daß ich auf einem seidnen Fußteppich stand. Ich ließ Sie in einem halben Mond um mich herumstehen und einander die Hände reichen; als es nahe dabei war, winkte ich einem von Ihnen, mich bei den Haaren zu faßen. Das silberne Crucifix war der Conductor, und Sie empfiengen den Schlag, als ich es mit der Hand berührte.“

„Sie befahlen uns, dem Grafen von O*** und mir, sagte Lord Seymour, zwei bloße Degen kreuzweise über Ihrem Scheitel zu halten, so lange die Be-

schwörung dauern würde. Wozu nun dieses?"

„Zu nichts weiter, als um Sie beide, denen ich am wenigsten traute, während des ganzen Actus zu beschäftigen. Sie erinnern Sich, daß ich Ihnen ausdrücklich einen Zoll hoch bestimmte; dadurch daß Sie diese Entfernung immer in Acht nehmen mußten, waren Sie verhindert, Ihre Blicke dahin zu richten, wo ich sie nicht gerne haben wollte. Meinen schlimmsten Feind hätte ich damals noch gar nicht in's Auge gefaßt."

„Ich gestehe, rief Lord Seymour, daß dieß vorsichtig gehandelt heißt — aber warum mußten wir ausgekleidet sein?"

„Blos um der Handlung eine Feierlichkeit mehr zu geben und durch das Ungewöhnliche Ihre Einbildungskraft zu spannen."

„Die zwote Erscheinung ließ Ihren Geist nicht zum Wort kommen, sagte der Prinz. Was hätten wir eigentlich von ihm erfahren sollen?"

„Bei

„Beinahe dasselbe, was Sie nachher gehört haben. Ich fragte Eure Durchlaucht nicht ohne Absicht, ob sie mir auch alles gesagt, was Ihnen der Sterbende aufgetragen, und ob Sie keine weitere Nachfragen wegen ihm in seinem Vaterlande gethan; dieses fand ich nöthig, um nichts gegen Thatsachen anzustehen, die der Aussage meines Geistes hätten widersprechen können. Ich fragte gewisser Jugendsünden wegen, ob der Verstorbene unmündelhaft gelebt, und auf die Antworten, welche Sie mir gaben, gründete ich alsdann meine Erfindung.“

„Ueber diese Sache, fieng der Prinz nach einigem Stillschweigen an, haben Sie mir einen befriedigenden Aufschluß gegeben. Aber ein Hauptumstand ist noch zurück, worüber ich Licht von Ihnen verlange.“

„Wenn es in meiner Gewalt steht, und —“

„Keine Bedingungen. Die Gerechtigkeit, in deren Händen Sie sind, dürfte so bescheiden nicht fragen. Wer war dieser Unbekannte, vor dem

wir Sie niederstürzen sahen? Was wissen Sie von ihm? Woher kennen Sie ihn? Und was hat es für eine Bewandtniß mit dieser zwoten Erscheinung?"

„Prinz —"

„Als Sie ihm genauer in's Gesicht sahen, stießen Sie einen lauten Schrei aus und stürzten nieder. Warum das? Was bedeutete das?"

„Dieser Unbekannte, Prinz" — — — Er hielt inne; wurde sichtbarlich unruhiger und sah uns alle in der Reihe herum mit verlegnen Blicken an. — „Ja bei Gott, Prinz! dieser Unbekannte ist ein schreckliches Wesen."

„Was wissen Sie von ihm? wie steht er mit Ihnen in Verbindung? Hoffen Sie nicht, uns die Wahrheit zu verhehlen."

„Dafür werd' ich mich wohl hüten — denn wer steht mir dafür, daß er nicht in diesem Augenblicke mitten unter uns steht?"

„Wo? Wer? riefen wir alle zugleich, und schauten uns erschrocken im

Zim-

Zimmer um — Das ist ja nicht möglich.“

„O! diesem Menschen — oder wer er sein mag — sind Dinge möglich, die noch weit weniger zu begreifen sind.“

„Aber wer ist er denn? Woher stammt er? Armenier oder Russe? Was ist das Wahre an dem, wofür er sich ausgiebt?“

„Keines von allem, was er scheint. Es wird wenige Stände und Nationen geben, davon er nicht schon die Maske getragen. Wer er sei? Woher er gekommen? Wohin er gehe? weiß niemand. Daß er lang' in Aegypten gewesen, wie viele behaupten, und dort aus einer Katakombe seine verborgene Weisheit geholt habe, will ich weder bejahen noch verneinen. Bei uns kennt man ihn nur unter dem Nahmen des Unergründlichen. Wie alt, zum Beispiel, schätzen Sie ihn?

„Nach dem äußern Anschein zu urtheilen, kann er kaum vierzig zurückgelegt haben.“

„Und wie alt denken Sie, daß ich sei?“

„Nicht weit von fünfzig.“

„Ganz recht — und, wenn ich Ihnen nun sage, daß ich noch ein Bursche von siebenzehn Jahren war, als mir mein Großvater von diesem Wundermann erzählte, der ihn ohngefähr in eben dem Alter, worinn er jetzt zu sein scheint, in Famagusta gesehen hat. —“

„Das ist lächerlich, unglaublich und übertrieben.“

„Nicht um einen Zug. Hielten mich diese Fesseln nicht ab, ich wollte Ihnen Bürge stellen, deren ehrwürdiges Ansehen Ihnen keinen Zweifel mehr übrig lassen sollte. Es giebt glaubwürdige Leute, die sich erinnern, ihn in verschiedenen Weltgegenden zu gleicher Zeit gesehen zu haben. Keines Degens Spitze kann ihn durchbohren, kein Gift ihm etwas anhaben, kein Feuer sengt ihn, kein Schiff geht unter, worauf er sich befindet. Die Zeit selbst scheint an ihm ihre Macht zu verlieren, die Jahre trocknen seine Säfte nicht aus und das Al-

ter

ter kann seine Haare nicht bleichen. Niemand ist, der ihn Speise nehmen sah, nie ist ein Weib von ihm berührt worden, kein Schlaf besucht seine Augen, von allen Stunden des Tages weiß man nur eine einzige, über die er nicht Herr ist, in welcher niemand ihn gesehen, in welcher er kein irrdisches Geschöpf verrichtet hat.“

„So? sagte der Prinz. Und was ist dieß für eine Stunde?“

„Die zwölfte in der Nacht. Sobald die Glocke den zwölften Streich thut, gehört er den Lebendigen nicht mehr. Wo er auch seyn mag, er muß fort; welches Geschäft er auch verrichtet, er muß abbrechen. Dieser schreckliche Glockenschlag reißt ihn aus den Armen der Freundschaft, reißt ihn selbst vom Altar, und würde ihn auch aus dem Todeskampf abrufen. Niemand weiß, wo er dann hingeht, noch was er da verrichtet. Niemand wagt es, ihn darum zu befragen, noch weniger ihn zu folgen, denn seine Gesichtszüge ziehen sich auf einmal, sobald diese gefürchtete Stunde schlägt, in einen so finstern und

schreckhaften Ernst zusammen, daß jedem der Muth entfällt, ihm in's Gesicht zu blicken, oder ihn anzureden. Eine tiefe Todesstille endigt dann plötzlich das lebhafteste Gespräch, und alle, die um ihn sind, erwarten mit ehrerbietigem Schaudern seine Wiederkunft, ohne es nur zu wagen, sich von der Stelle zu heben, oder die Thüre zu öffnen, durch die er gegangen ist."

„Aber bemerkt man nichts ausserordentliches an ihm bei seiner Zurückkunft?"

„Nichts, als daß er bleich und abgemattet aussieht, ohngefehr wie ein Mensch, der eine schmerzhafte Operation ausgestanden, oder eine schreckliche Zeitung erhält. Einige wollen Blutströpfen auf seinem Hemde gesehen haben; dieses aber lasse ich dahin gestellt seyn."

„Und hat man es zum wenigsten nie versucht, ihm diese Stunde zu verbergen, oder ihn so in Zerstreuung zu verwickeln, daß er sie übersehen mußte?"

„Ein einzigesmal, sagt man, überschritt er den Termin. Die Gesellschaft

war

war zahlreich, man verspätete sich bis tief in die Nacht, alle Uhren waren mit Fleiß falsch gerichtet, und das Feuer der Unterredung riß ihn dahin. Als die gesetzte Stunde da war, verstummte er plötzlich, und wurde starr, alle seine Gliedmassen verharrten in derselben Richtung, worin dieser Zufall sie überraschte, seine Augen standen, sein Puls schlug nicht mehr, alle Mittel, die man anwendete, ihn wieder zu erwecken, waren fruchtlos; und dieser Zustand hielt an, bis die Stunde verstrichen war. Dann belebte er sich plötzlich von selbst wieder, schlug die Augen auf, und fuhr in der nämlichen Sylbe fort, worin er war unterbrochen worden. Die allgemeine Bestürzung verrieth ihm, was geschehen war, und da erklärte er mit einem fürchterlichen Ernst, daß man sich glücklich preisen dürfte, mit dem bloßen Schrecken davon gekommen zu seyn. Aber die Stadt, worin ihm dieses begegnet war, verließ er noch an demselben Abend auf immer. Der allgemeine Glaube ist, daß er in dieser geheimnißvollen Stunde Unterredungen mit seinem Genius halte. Einige meinen gar, er sey ein Ver-

storbener, dem es verstattet sey, drei und zwanzig Stunden vom Tag unter den Lebenden zu wandln; in der letzten aber müsse seine Seele zur Unterwelt heimkehren, um dort ihr Gericht auszuhalten. Viele halten ihn auch für den berühmten Apollonius von Thyana, und andre gar für den Jünger Johannes, von dem es heißt, daß er bleiben würde bis zum letzten Gericht."

„Ueber einen so ausserordentlichen Mann kann es freilich nicht an abentheuerlichen Muthmassungen fehlen. Alles bisherige aber haben Sie bloß von Hörensagen; und doch schien mir sein Benehmen gegen Sie, und das Ihrige gegen ihn auf eine genauere Bekanntschaft zu deuten. Liegt hier nicht irgend eine besondre Geschichte zum Grunde, bei der Sie selbst mit verwickelt gewesen? Verhehlen Sie uns nichts."

Der Mann schwieg mit einem zweifelhaften Blick.

„Wenn es eine Sache betrift, fuhr der Prinz fort, die Sie nicht gerne laut machen wollen, so versichere ich Sie im

Na-

Namen dieser beiden Herren der unverbrüchlichsten Verschwiegenheit. Aber reden Sie aufrichtig und unverhohlen.“

„Wenn ich hoffen kann, fing der Mann endlich an, daß Sie solche nicht gegen mich zeugen lassen wollen, so will ich Ihnen eine merkwürdige Begebenheit mit diesem Armenier erzählen, von der ich Augenzeuge war, und die Ihnen über die verborgene Gewalt dieses Menschen keinen Zweifel mehr übrig lassen wird. Aber es muß mir erlaubt seyn, einige Nahmen dabei zu verschweigen.“

„Kann es nicht auch ohne diese Bedingung geschehen?“

„Nein; gnädigster Herr. Es ist eine Familie darein verwickelt, die ich Ursache habe, zu ehren.“

„Lassen Sie uns hören“ sagte der Prinz.

„Es mögen nun fünf Jahre seyn, fing der Sicilianer an, daß ich in Neapel, wo ich mit ziemlichem Glück meine Künste trieb, mit einem gewissen Lorenzo del M**nte, Chevalier des Ordens von St. Stephan, Bekanntschaft ma h-

te,

te; einem jungen und reichen Kavalier aus einem der ersten Häuser des Königreichs, der mich mit Verbindlichkeiten überhäufte, und für meine Geheimnisse grosse Achtung zu tragen schien. Er entdeckte mir, daß der Marchese del M**nte, sein Vater, ein eifriger Verehrer der Kabbala wäre, und sich glücklich schätzen würde, einen Weltweisen (wie er mich zu nennen beliebte) unter seinem Dache zu wissen. Der Greis wohnte auf einem seiner Landgüter an der See, ohngefehr sieben Meilen von Neapel, wo er beinahe in gänzlicher Abgeschiedenheit von Menschen das Andenken eines theuern Sohnes beweinte, der ihm durch ein schreckliches Schicksal entrissen ward. Der Chevalier ließ mich merken, daß er und seine Familie in einer sehr ernsthaften Angelegenheit meiner wohl gar einmal bedürfen könnten, um von meiner geheimen Wissenschaft vielleicht einen Aufschluß über etwas zu erhalten, wobei alle natürlichen Mittel fruchtlos erschöpft worden wären. Er insbesondre, setzte er sehr bedeutungsvoll hinzu, würde einst vielleicht Ursache haben, mich als den Schöpfer seiner Ruhe und seines ganzen

irrdischen Glücks zu betrachten. Die Sache selbst aber verhielt sich folgender Gestalt. Dieser Lorenzo war der jüngere Sohn des Marchese, weßwegen er auch zu dem geistlichen Stand bestimmt war; die Güter der Familie sollten an seinen ältern Bruder fallen. Jeronymo, so hieß dieser ältere Bruder, hatte mehrere Jahre auf Reisen zugebracht, und kam ohngefähr sieben Jahre vor der Begebenheit, die jetzt erzählt wird, in sein Vaterland zurück, um eine Heirath mit der einzigen Tochter eines benachbarten gräflichen Hauses von C***tti zu vollziehen, worüber beyde Familien schon seit der Geburt dieser Kinder übereingekommen waren, um ihre ansehnliche Güter dadurch zu vereinigen. Ohngeachtet diese Verbindung bloß das Werk der elterlichen Konvenienz war, und die Herzen beider Verlobten bei der Wahl nicht um Rath gefragt wurden, so hatten sie sie doch stillschweigend schon beschworen. Jeronymo del M**nte und Antonie C***tti waren mit einander auferzogen worden, und der wenige Zwang, den man dem Umgang zweier Kinder auflegte, die man schon damals gewohnt war,

als ein Paar zu betrachten, hatte frühzeitig ein zärtliches Verständniß zwischen beiden entstehen lassen, das durch die Harmonie ihrer Karaktere noch mehr befestiget ward, und sich in reifern Jahren leicht zur Liebe erhöhte. Eine vierjährige Entfernung hätte es vielmehr angefeuert als erkältet, und Jeronymo kehrte eben so treu und eben so feurig in die Arme seiner Braut zurück, als wenn er sich niemals daraus gerissen hätte.

„Die Entzückungen des Wiedersehens waren noch nicht vorüber, und die Anstalten zur Vermählung wurden auf das lebhafteste betrieben, als der Bräutigam — verschwand. Er pflegte öfters ganze Abende auf einem Landhause zuzubringen, das die Aussicht aufs Meer hatte, und sich da zuweilen mit einer Wasserfahrt zu vergnügen. Nach einem solchen Abende geschah es, daß er ungewöhnlich lang ausblieb. Man schickte Boten nach ihm aus; Fahrzeuge suchten ihn auf der See, niemand wollte ihn gesehen haben; von seinen Bedienten wurde keiner vermißt, daß

ihn

ihn also keiner begleitet haben konnte. Es wurde Nacht, und er erschien nicht. Es wurde Morgen — es wurde Mittag und Abend, und noch kein Jeronymo. Schon fing man an, den schrecklichen Muthmassungen Raum zu geben, als die Nachricht einlief, ein algierischer Korsar habe vorigen Tages an dieser Küste gelandet, und verschiedene von den Einwohnern seien gefangen weggeführt worden. Sogleich werden zwei Galeren bemannt, die eben segelfertig liegen; der alte Marchese besteigt selbst die erste, entschlossen, seinen Sohn mit Gefahr seines eigenen Lebens zu befreien. Am dritten Morgen erblicken sie den Korsaren, vor welchem sie den Vortheil des Windes voraus haben; sie haben ihn bald erreicht, sie kommen ihm so nahe, daß Lorenzo, der sich auf dem zweiten Galeere befindet, das Zeichen seines Bruders auf dem feindlichen Verdeck zu erkennen glaubt, als plötzlich ein Sturm sie wieder von einander trennt. Mit Mühe stehen ihn die beschädigten Schiffe aus; aber die Prise ist verschwunden, und die Noth zwingt sie, auf Maltha zu landen. Der Schmerz der Familie

lie ist ohne Grenzen; trostlos rauft sich der alte Marchese die eisgrauen Haare aus, man fürchtet für das Leben der jungen Gräfinn."

„Fünf Jahre gehen in furchtlosen Erkundigungen hin. Nachfragen geschehen längs der ganzen barbarischen Küste; ungeheure Preise werden für die Freiheit des jungen Marchese geboten, aber niemand meldet sich, sie zu verdienen. Endlich bleibt es bei der wahrscheinlichen Vermuthung, daß jener Sturm, welcher beide Fahrzeuge trennte, das Räuberschif zu Grunde gerichtet habe, und daß seine ganze Mannschaft in den Fluthen umgekommen sei."

„So scheinbar diese Vermuthung war, so fehlte ihr dennoch noch viel zur Gewißheit, und nichts berechtigte, die Hoffnung ganz aufzugeben, daß der Verlorne nicht einmal wieder sichtbar werden könnte. Aber gesetzt nun, er würde es nicht mehr, so erlosch mit ihm zugleich die Familie, oder der zweite Bruder mußte dem geistlichen Stand entsagen, und in die Rechte des Erstgebornen eintreten. So wenig dieses die Ge-

rech-

rechtigkeit gegen den letztern zu erlauben schien, so wenig durfte auf der andern Seite die Familie durch eine zu weit getriebene Gewissenhaftigkeit der Gefahr des Aussterbens ausgesetzt werden. Gram und Alter näherten den alten Marchese dem Grabe; mit jedem neu vereitelten Versuch sank die Hoffnung, den Verschwundenen wieder zu finden; er sah den Untergang seines Hauses, der durch eine kleine Ungerechtigkeit zu verhüten war, wenn er sich nehmlich nur entschliessen wollte, den jüngern Bruder auf Unkosten des ältern zu begünstigen. Um seine Verbindungen mit dem gräflichen Haufe von C***tti zu erfüllen, brauchte nur ein Name geändert zu werden; der Zweck beider Familien war auf gleiche Art erreicht, Gräfinn Antonie mochte nun Lorenzos oder Jeronymos Gattin heissen. Die schwache Möglichkeit einer Wiedererscheinung des letztern kam gegen das gewisse und dringende Uibel, den gänzlichen Untergang der Familie, in keine Betrachtung, und der alte Marchese, der die Annäherung des Todes mit jedem Tage stärker fühlte,

wünschte mit Ungeduld, von dieser Unruhe wenigstens frei zu sterben."

„Wer diesen Schritt allein verzögerte und am hartnäckigsten bekämpfte, war derjenige, der das meiste dabei gewann — Lorenzo. Ungerührt von dem Reitz unermeßlicher Güter, unempfindlich selbst gegen den Besitz des liebenswürdigsten Geschöpfs, das seinen Armen überliefert werden sollte, weigerte er sich mit der edelmüthigsten Gewissenhaftigkeit einen Bruder zu berauben, der vielleicht noch am Leben wäre, und sein Eigenthum zurückfodern könnte. Ist das Schicksal meines theuern Jeronymo, sagte er, durch diese lange Gefangenschaft nicht schon schrecklich genug, daß ich es noch durch einen Diebstahl verbittern sollte, der ihn um alles bringt, was ihm das theuerste war? Mit welchem Herzen würde ich in den Himmel um seine Wiederkunft anflehen, wenn sein Weib in meinen Armen liegt? Mit welcher Stirne ihm, wenn endlich ein Wunder ihn uns zurückbringt, entgegen eilen? Und gesetzt, er ist uns auf ewig entrissen, wodurch können wir sein Andenken besser ehren, als wenn wir

die

die Lücke ewig unausgefüllt lassen, die sein Tod in unsern Zirkel gerissen hat? als wenn wir alle unsere Hoffnungen auf seinem Grabe opfern, und das, was sein war, gleich einem Heiligthum unberührt lassen?"

„Aber alle Gründe, welche die brüderliche Delikatesse ausfand, waren nicht vermögen, den alten Marchese mit der Idee auszusöhnen, einen Stamm erlöschen zu sehen, der bereits neun Jahrhunderte geblüht. Alles was Lorenzo ihm abgewann, war noch eine Frist von zwei Jahren, ehe er die Braut seines Bruders zum Altar führte. Während dieses Zeitraums wurden die Nachforschungen auf's eifrigste fortgesetzt; Lorenzo selbst that verschiedene Seereisen, setzte seine Person manchen Gefahren aus; keine Mühe, keine Kosten wurden gespart, den Verschwundenen wieder zu finden. Aber auch diese zwei Jahre verstrichen fruchtlos, wie alle vorigen."

„Und Gräfinn Antonie? fragte der Prinz. Von ihrem Zustande sagen Sie uns nichts. Sollte sie sich so gelassen in

ihr Schickſal ergeben haben? Ich kann es nicht glauben.“

„Antoniens Zuſtand war der ſchrecklichſte Kampf zwiſchen Pflicht und Neigung, Haß und Bewunderung. Die uneigennützige Großmuth der brüderlichen Liebe rührte ſie; ſie fühlte ſich hingeriſſen, den Mann zu verehren, den ſie nimmermehr lieben konnte; zerriſſen von widerſprechenden Gefühlen blutete ihr Herz. Aber ihr Widerwille gegen den Chevalier ſchien in eben dem Grade zu wachſen, wie ſich ſeine Anſprüche auf ihre Achtung vermehrten. Mit tiefen Leiden bemerkte er den ſtillen Gram, der ihre Jugend verzehrte. Ein zärtliches Mitleid trat unvermerkt an die Stelle der Gleichgültigkeit, mit der er ſie bisher betrachtet hatte; aber dieſe verrätheriſche Empfindung hintergieng ihn, und eine wüthende Leidenſchaft fieng an ihm die Ausübung einer Tugend zu erſchweren, die bis jetzt ohne Beiſpiel geweſen war. Doch ſelbſt noch auf Unkoſten der Liebe gab er den Eingebungen ſeines Edelmuths Gehör: er allein war es, der das unglückliche Opfer gegen die Willkühr der Familie in Schutz

nahm.

nahm. Aber alle seine Bemühungen mißlangen; jeder Sieg, den er über seine Leidenschaft davon trug, machte ihn Ihrer nur um so würdiger, und die Großmuth, mit der er sie ausschlug, diente nur dazu, ihre Widersetzlichkeit jeder Entschuldigung zu berauben."

„So standen die Sachen, als der Chevalier mich beredete, ihn auf seinem Landgute zu besuchen. Die warme Empfehlung meines Gönners bereitete mir da einen Empfang, der alle meine Wünsche übertraf. Ich darf nicht vergessen hier noch anzuführen, daß es mir durch einige merkwürdige Operationen gelungen war, meinen Namen unter den dortigen Logen berühmt zu machen, welches mit dazu beitragen mochte, das Vertrauen des alten Marchese zu vermehren und seine Erwartungen von mir zu erhöhen. Wie weit ich es mit ihm gebracht, und welche Wege ich dabei gegangen, erlassen Sie mir zu erzählen; aus den Geständnissen, die ich Ihnen bereits gethan, können Sie auf alles übrige schließen. Da ich mir alle mystische Bücher zu nutze machte, die sich in der sehr ansehnlichen

Bibliothek des Marcheſe befanden, ſo gelang es mir bald in ſeiner Sprache mit ihm zu reden und mein Syſtem von der unſichtbaren Welt mit den abenteuerlichſten Erfindungen aufzuſtutzen. In kurzem glaubte er, was ich wollte, und hätte eben ſo zuverſichtlich auf die Begattungen der Philoſophen mit Salamandrinnen und Sylphiden, auf einen Artikel des Kanons geſchworen. Da er überdieß ſehr religiös war und ſeine Anlage zum Glauben in dieſer Schule zu einem hohen Grade ausgebildet hatte, ſo fanden meine Mährchen bei ihm deſto leichter Eingang, und zuletzt hatte ich ihn mit Myſtizität ſo umſtrickt und umwunden, daß nichts mehr bei ihm Credit hatte, ſobald es natürlich war. In kurzem war ich der angebetete Apoſtel des Hauſes. Der gewöhnliche Inhalt meiner Vorleſungen war die Exaltation der menſchlichen Natur, und der Umgang mit höhern Weſen; mein Gewährsmann der untrügliche Graf von Gabalis. Die junge Gräfin, die ſeit dem Verluſt ihres Geliebten ohnehin mehr in der Geiſterwelt als in der wirklichen lebte, und überdieß eine große Miſchung von Me-

lan-

fancholie in ihrem Karakter hatte, fieng meine hingeworfenen Winke mit ſchauderndem Wohlbehagen auf; ja ſogar die Bedienten des Hauſes ſuchten ſich im Zimmer zu thun machen, wenn ich redete, und hie und da eins meiner Worte aufzuhaſchen, welche Bruchſtücke ſie alsdann nach ihrer Art an einander reihten."

„Ohngefähr zwei Monate mochte ich ſo auf dieſem Ritterſitze zugebracht haben, als eines Morgens der Chevalier auf mein Zimmer trat. Tiefer Gram malte ſich auf ſeinem Geſichte, alle ſeine Züge waren zerſtört, er warf ſich in einen Stuhl mit allen Geberden der Verzweiflung."

„Kapitain, ſagte er, mit mir iſt es vorbei. Ich muß fort. Ich kann es länger nicht aushalten."

„Was iſt Ihnen Chevalier? Was haben Sie?

„O dieſe fürchterliche Leidenſchaft! (Hier fuhr er mit Heftigkeit von dem Stuhle auf, und warf ſich in meine Arme) — Ich habe ſie bekämpft wie ein Mann. — Jetzt kann ich nicht mehr."

„Aber an wem liegt es denn, liebſter Freund, als an Ihnen? Steht nicht

alles in Ihrer Gewalt? Vater, Familie —"

„Vater! Familie! Was ist mir das? — Will ich eine erzwungene Hand, oder eine freiwillige Neigung? — Hab' ich nicht einen Nebenbuhler? — Ach! Und welchen! — Einen Nebenbuhler vielleicht unter den Todten! — O lassen Sie mich! Gieng es auch bis an's Ende der Welt. Ich muß meinen Bruder finden."

„Wie, Nach so viel fehlgeschlagenen Versuchen können Sie noch Hoffnung"

„Hoffnung! — In meinem Herzen starb sie längst. Aber auch in Jenem? — Was liegt daran, ob ich hoffe? — Bin ich glücklich, so lange noch ein Schimmer dieser Hoffnung in Antoniens Herzen glimmt? — Zwei Worte, Freund, können meine Marter enden — Aber umsonst! Mein Schicksal wird elend bleiben, bis die Ewigkeit ihr langes Schweigen bricht und Gräber für mich zeugen."

„Ist es diese Gewißheit also, die Sie glücklich machen kann?"

„Glücklich? O ich zweifle, ob ich es wieder sein kann! — Aber Ungewißheit ist die schrecklichste Verdammniß! (Nach einigem Stillschweigen mäßigte er sich, und fuhr mit Wehmuth fort) Daß er meine Leiden sähe! — Kann sie ihn glücklich machen diese Treue, die das Elend seines Bruders macht? Soll ein Lebendiger eines Todten wegen schmachten, der nicht mehr genießen kann? — Wüßte er eine Quaal — (hier fieng er an, heftig zu weinen, und drückte sein Gesicht auf meine Brust) vielleicht — ja vielleicht würde er sie selbst in meine Arme führen.“

„Aber sollte dieser Wunsch so ganz unerfüllbar sein?“

„Freund! Was sagen Sie? — Er sah mich erschrocken an.“

„Weit geringere Anlässe, fuhr ich fort, haben die Abgeschiedenen in das Schicksal der Lebenden verflochten. Sollte das ganze zeitliche Glück eines Menschen — eines Bruders —“

„Das ganze zeitliche Glück! O das fühl' ich! Wie wahr haben Sie gesagt? Meine ganze Glückseligkeit!

„Und die Ruhe einer trauernden Familie keine würdige Auffoderung sein? Gewiß! wenn eine irrdische Angelegenheit dazu berechtigen kann, die Ruhe der Seligen zu stören — von einer Gewalt Gebrauch zu machen — "

„Um Gottes willen, Freund! (unterbrach er mich) Nichts mehr davon. Ehmals wohl, ich gesteh' es, hegte ich einen solchen Gedanken — mich däucht, ich sagte Ihnen davon — aber ich hab' ihn längst als ruchlos und abscheulich verworfen."

„Sie sehen nun schon, fuhr der Sicilianer fort, wohin uns dieses führte. Ich bemühte mich die Bedenklichkeiten des Ritters zu zerstreuen, welches mir endlich auch gelang. Es war beschlossen, den Geist des Verstorbenen zu zitiren, wobei ich mir nur vierzehn Tage Frist ausbedingte, um mich, wie ich vorgab, würdig darauf vorzubereiten. Nachdem dieser Zeitraum verstrichen und meine

Ma-

Maschinen gehörig gerichtet waren, benuzte ich einen schauerlichen Abend, wo die Familie auf die gewöhnliche Art um mich versammelt war, ihr die Einwilligung dazu abzulocken, oder sie vielmehr unvermerkt dahin zu leiten, daß sie selbst diese Bitte an mich that. Den schwersten Stand hatte man bei der jungen Gräfin, deren Gegenwart doch so wesentlich war; aber hier kam uns der schwärmerische Flug ihrer Leidenschaft zu Hülfe, und vielleicht mehr noch ein schwacher Schimmer von Hoffnung, daß der Todtgeglaubte noch lebe und auf den Ruf nicht erscheinen würde. Mißtrauen in die Sache selbst war das einzige Hinderniß, welches ich nicht zu bekämpfen hatte."

„Sobald die Einwilligung der Familie da war, wurde der dritte Tag zu dem Werke angesezt. Gebete, die bis in die Mitternacht verlängert werden mußten, Fasten, Wachen, Einsamkeit und mystischer Unterricht waren, verbunden mit dem Gebrauch eines gewissen noch unbekannten musikalischen Instruments,

das

das ich in ähnlichen Fällen sehr wirksam fand *), die Vorbereitungen zu diesem feierlichen Akt, welche auch so sehr nach Wunsche einschlugen, daß die fanatische Begeisterung meiner Zuhörer meine eigne Phantasie erhitzte, und die Illusion nicht wenig vermehrte, zu der ich mich bei dieser Gelegenheit anstrengen mußte. Endlich kam die erwartete Stunde — "

„Ich errathe, rief der Prinz, wenn Sie uns jetzt aufführen werden — Aber fahren Sie nur fort — fahren Sie fort — "

„Nein, gnädigster Herr. Die Beschwörung gieng nach Wunsche vorüber. "

„Aber wie? Wo bleibt denn der Armenier?

„Fürchten Sie nicht, antwortete der Sicilianer, der Armenier wird nur zu zeitig erscheinen. "

„Ich lasse mich in keine Beschreibung des Gaukelspiels ein, die mich ohnehin auch zu weit führen würde. Genug es erfüllte alle meine Erwartungen.

Der

*) Vielleicht meint er damit die Harmonika.

Der alte Marchese, die junge Gräfinn nebst ihrer Mutter, der Chevalier und noch jemand aus der Verwandschaft waren zugegen. Sie können leicht denken, daß es mir in der langen Zeit, die ich in diesem Hause zugebracht, nicht an Gelegenheit werde gemanaelt haben, von allem, was den Verstorbenen anbetraf, die genaueste Erkundigung einzuziehen. Verschiedne Gemählde, die ich da von ihm vorfand, setzten mich in den Stand, der Erscheinung die täuschendste Aehnlichkeit zu geben, und weil ich den Geist nur durch Zeichen sprechen ließ, so konnte auch seine Stimme keinen Verdacht erwecken. Der Todte selbst erschien in barbarischem Sklavenkleid, eine tiefe Wunde am Halse. (Sie bemerken, sagte der Sicilianer, daß ich hierinn von der allgemeinen Muthmaßung abging, die ihn den Wellen umkommen lassen; weil ich Ursache hatte zu hoffen, daß gerade das Unerwartete dieser Wendung die Glaubwürdigkeit der Vision selbst nicht wenig vermehren würde; so wie mir im Gegentheil nichts gefährlicher schien, als eine zu gewissenhafte Annäherung an das Natürliche.“

„Ich

„Ich glaube, daß dieß sehr richtig geurtheilt war, sagte der Prinz. In einer Reihe von außerordentlichen Erscheinungen müßte, däucht mir, just die wahrscheinlichere stören; die Leichtigkeit, die erhaltene Entdeckung zu begreifen, würde hier nur das Mittel, durch welches man dazu gelangt war, herabgewürdigt haben; die Leichtigkeit, sie zu erfinden, dieses wohl gar verdächtig gemacht haben; denn wozu einen Geist bemühen, wenn man nichts weiteres von ihm erfahren soll, als was auch ohne ihn, mit Hülfe der bloß gewöhnlichen Vernunft herauszubringen war? Aber die überraschende Neuheit und Schwürigkeit der Entdeckung ist hier gleichsam eine Gewährleistung des Wunders, wodurch sie erhalten wird — denn wer wird nun das Uibernatürliche einer Operation in Zweifel ziehen, wenn das, was sie leistete, durch natürliche Kräfte nicht geleistet werden kann? — Ich habe Sie unterbrochen, setzte der Prinz hinzu. Fahren Sie fort in Ihrer Erzählung."

„Ich ließ die Frage an den Geist ergehen, ob er nichts mehr sein nenne auf dieser Welt, und nichts darauf hin-

ter-

verlassen habe, was ihm theuer wäre? Der Geist schüttelte dreimal das Haupt und streckte eine seiner Hände gen Himmel. Ehe er wegging, streifte er noch einen Ring vom Finger, den man nach seiner Verschwindung auf dem Fußboden liegen fand. Als die Gräfinn ihn genauer in's Gesicht faßte, war es ihr Trauring."

„Ihr Trauring! rief der Prinz mit Befremdung. Aber wie gelangten Sie zu diesem?"

„Ich — — — Es war nicht der rechte, gnädigster Prinz — — — Ich hatte ihn — — Es war nur ein nachgemachter."

„Ein nachgemachter! wiederhohlte der Prinz. Zum Nachmachen brauchten Sie ja den rechten, und wie kamen Sie zu diesem, da ihn der Verstorbene gewiß nie vom Finger brachte?"

„Das ist wohl wahr, sagte der Sicilianer, nicht ohne Zeichen der Verwirrung — aber aus einer Beschreibung, die man mir von dem wirklichen Trauring gemacht hatte —"

„Die

„Die Ihnen w e r gemacht hatte?“

„Schon vor langer Zeit sagte der Sicilianer. Es war ein ganz einfacher goldner Ring mit dem Namen der jungen Gräfinn, glaub' ich, — aber Sie haben mich ganz aus der Ordnung gebracht —“

„Wie erging es weiter? sagte der Prinz mit sehr unbefriedigter und zweideutiger Miene.“

„Jezt hielt man sich für überzeugt, daß Jeronimo nicht mehr am Leben sei. Die Familie machte von diesem Tag an seinen Tod öffentlich bekannt und legte förmlich die Trauer an. Der Umstand mit dem Ringe erlaubte auch Antonien keinen Zweifel mehr und gab den Bewerbungen des Chevalier einen größern Nachdruck. Aber der heftige Eindruck, den diese Erscheinung auf sie gemacht, stürzte sie in eine gefährliche Krankheit, welche die Hoffnungen ihres Liebhabers bald auf ewig vereitelt hätte; als sie wieder genesen war, bestand sie darauf, den Schleier zu nehmen, wovon sie nur durch die nachdrücklichsten Gegenvorstellungen

ihres

ihres Beichtvaters, in den sie ein unumschränktes Vertrauen setzte, abzubringen war. Endlich gelang es den vereinigten Bemühungen dieses Mannes und der Familie, ihr das Jawort abzuängstigen. Der letzte Tag der Trauer sollte der glückliche Tag sein, den der alte Marchese durch Abtretung aller seiner Güter an den rechtmäßigen Erben noch festlicher zu machen gesonnen war."

„Er erschien dieser Tag, und Lorenzo empfing seine bebende Braut am Altare. Der Tag ging unter, ein prächtiges Mahl erwartete die frohen Gäste im hellerleuchteten Hochzeitsaal, und eine lermende Musik begleitete die ausgelassene Freude. Der glückliche Greis hatte gewollt, daß alle Welt seine Fröhlichkeit theilte; alle Zugänge zum Palaste waren geöffnet, und willkommen war jeder, der ihn glücklich pries. Unter diesem Gedränge nun — "

Der Sicilianer hielt hier inne, und ein Schauer der Erwartung hemmte unserm Odem —

„Unter diesem Gedränge also, fuhr er fort, ließ mich derjenige, welcher zu-

nächst an mir saß, einen Franziskanermönch bemerken, der unbeweglich wie eine Säule stand, langer hagrer Statur und aschbleichen Angesichts, einen ernsten und traurigen Blick auf das Brautpaar geheftet. Die Freude, welche rings herum auf allen Gesichtern lachte, schien an diesem einzigen vorüber zu gehen, seine Miene blieb unwandelbar dieselbe, wie eine Büste unter lebenden Figuren. Das außerordentliche dieses Anblicks, der, weil er mich mitten in der Lust überraschte, und gegen alles, was mich in diesem Augenblick umgab, auf eine so grelle Art abstach, um so tiefer auf mich wirkte, ließ einen unauslöschlichen Eindruk in meiner Seele, daß ich dadurch allein in den Stand gesetzt worden bin, die Gesichtszüge dieses Mönchs in der Physionomie des Russen (denn Sie begreifen wohl schon, daß er mit diesem und Ihrem Armenier eine Person war) wieder zu erkennen, welches sonst schlechterdings unmöglich würde gewesen sein. Oft versucht' ich's, die Augen von dieser Gestalt abzuwenden, aber unfreiwillig fielen sie wieder darauf, und fanden sie jedesmal unverändert. Ich stieß mei-

nen Nachbar an; dieser den seinigen, dieselbe Neugierde, dieselbe Befremdung durchlief die ganze Tafel, das Gespräch stockte, eine allgemeine plötzliche Stille, den Mönch störte sie nicht. Der Mönch stand unbeweglich und immer derselbe, einen ernsten und traurigen Blick auf das Brautpaar geheftet. Einen jeden entsetzte diese Erscheinung, die junge Gräfin allein fand ihren eigenen Kummer im Gesicht dieses Fremdlings wieder und hing mit stiller Wollust an dem einzigen Gegenstand in der Versammlung, der ihren Gram zu verstehen schien. Allgemach verlief sich das Gedränge, Mitternacht war vorüber, die Musik fing an stiller und verlohrner zu tönen, die Kerzen dunkler und endlich nur einzeln zu brennen, das Gespräch leiser und immer leiser zu flüstern — und öder ward es, und immer öder im trübeleuchteten Hochzeitsaal; der Mönch stand unbeweglich und immer derselbe, einen stillen und traurigen Blick auf das Brautpaar geheftet. Die Tafel wird aufgehoben, die Gäste zerstreuen sich dahin und dorthin, die Familie tritt in einen engeren Kreis zusammen, der Mönch bleibt ungeladen

in diesem engern Kreis. Ich weiß nicht woher es kam, daß niemand ihn anreden wollte; niemand redete ihn an. Schon drängen sich ihre weibliche Bekannte um die zitternde Braut herum, die einen bittenden Hilfe suchenden Blick auf den ehrwürdigen Fremdling richtet; der Fremdling erwiedert ihn nicht. Die Männer sammeln sich auf gleiche Art um den Bräutigam — Eine gepreßte erwartungsvolle Stille — „Daß wir untereinander da so glücklich sind" hub endlich der Greis an, der allein unter uns allen den Unbekannten nicht zu bemerken, oder sich doch nicht über ihn zu verwundern schien. „Daß wir so glücklich sind, sagte er, und mein Sohn Jeronymo muß fehlen!"

„Hast du ihn denn geladen und er ist ausgeblieben? fragte der Mönch. Es war das erstemal, daß er den Mund öffnete. Mit Schrecken sahen wir ihn an."

„Ach! er ist hingegangen, wo man auf ewig ausbleibt, versetzte der Alte. Ehrwürdiger Herr, ihr versteht mich unrecht. Mein Sohn Jeronyme ist todt."

„Vielleicht fürchtet er sich auch nur, sich in solcher Gesellschaft zu zeigen, fuhr

der Mönch fort — Wer weiß, wie er aussehen mag, dein Sohn Jeronymo! — Laß ihn die Stimme hören, die er zum letztenmal hörte! — Bitte deinen Sohn Lorenzo, daß er ihn rufe.“

„Was soll das bedeuten? murmelte alles. Lorenzo veränderte die Farbe. Ich läugne nicht, daß mir das Haar anfing zu steigen.“

„Der Mönch war unter dessen zum Schenktisch getreten, wo er ein volles Weinglas ergriff, und an die Lippen setzte — „Das Andenken unsers theuern Jeronymo!“ rief er. „Wer den Verstorbenen lieb hatte, thue mir's nach.“

„Woher ihr auch sein mögt, ehrwürdiger Herr, rief endlich der Marchese. Ihr habt einen theuern Nahmen genannt. Seid mir willkommen! — Kommt meine Freunde (indem er sich gegen uns kehrte und die Gläser herumgehen ließ) laßt einen Fremdling uns nicht beschämen! — Dem Andenken meines Sohnes Jeronymo!“

„Nie, glaube ich, ward eine Gesundheit mit so schlimmen Muthe getrunken.“

„Ein Glas steht noch voll da — Warum weigert sich mein Sohn Lorenzo, auf diesen freundlichen Trunk Bescheid zu thun?“

„Bebend empfing Lorenzo das Glas aus des Franziskaners Hand — bebend brachte er es an den Mund — „Meinem vielgeliebten Bruder Jeronymo!“ stammelte er, und schauernd setzte er's nieder.“

„Das ist meines Mörders Stimme, rief eine fürchterliche Gestalt, die auf einmal in unsrer Mitte stand, mit bluttriefendem Kleid und entstellt von gräßlichen Wunden.“

„Aber um das weitere frage man mich nicht mehr, sagte der Sicilianer, alle Zeichen des Entsetzens in seinem Angesicht. Meine Sinne hatten mich von dem Augenblicke an verlassen, als ich die Augen auf die Gestalt warf, so wie jeden, der zugegen war. Da wir wieder zu uns selber kamen, rang Lorenzo mit

dem

dem Tode, Mönch und Erscheinung waren verschwunden. Den Ritter brachte man unter schrecklichen Zuckungen zu Bette; niemand als der Geistliche war um den Sterbenden und der jammervolle Greis, der ihm, wenige Wochen nachher, im Tode folgte. Seine Geständnisse liegen in der Brust des Paters versenkt, der seine letzte Beichte hörte, und kein lebendiger Mensch hat sie erfahren. Nicht lange nach dieser Begebenheit geschah es, daß man einen Brunnen auszuräumen hatte, der im Hinterhofe des Landhauses unter wildem Gesträuche versteckt und viele Jahre lang verschüttet war, da man den Schutt durch einander störte, entdeckte man ein Todtengerippe. Das Haus, wo sich dieses zutrug, steht nicht mehr; die Familie del M** nte ist erloschen, und in einem Kloster, ohnweit Salerno, zeigt man Ihnen Antoniens Grab.“

„Sie sehen nun, fuhr der Sicilianer fort, als er sah, daß wir noch alle stumm und betreten standen und niemand das Wort nehmen wollte, Sie sehen nun, worauf sich meine Bekannt-

ſchaft mit dieſem Ruſſiſchen Offizier, oder dieſem Franziskanermönch, oder dieſem Armenier gründet. Urtheilen Sie jetzt, ob ich Urſache gehabt, vor einem Weſen zu zittern, das ſich mir zweimal auf eine ſo ſchreckliche Art in den Weg warf.“

„Beantworten Sie mir noch eine einzige Frage, ſagte der Prinz und ſtand auf. Sind Sie in Ihrer Erzählung über alles was den Ritter betraf, immer aufrichtig geweſen?“

„Ich weiß nicht anders, verſetzte der Sicilianer.“

„Sie haben ihn alſo wirklich für einen rechtſchaffenen Mann gehalten?“

„Das hab' ich, bei Gott das hab' ich,“ antwortete jener.

„Auch da noch, als er Ihnen den bewußten Ring gab?“

„Wie? — Er gab mir keinen Ring — Ich habe ja nicht geſagt, daß er mir den Ring gegeben.“

„Gut, ſagte der Prinz, an der Glocke ziehend und im Begriff wegzugehen. Und den Geiſt des Marquis von Lanoy, (fragte er, indem er noch einmal

mal zurückkam) den dieser Russe gestern auf den Ihrigen folgen ließ, halten Sie also für einen wahren und wirklichen Geist?"

———„Ich kann ihn für nichts anders halten."

„Kommen Sie, sagte der Prinz zu uns. Der Schließer trat herein. Wir sind fertig, sagte er zu diesem. Sie, mein Herr, sollen weiter von mir hören."

Die Frage, gnädigster Herr, welche Sie zuletzt an den Gaukler gethan haben, möchte ich an Sie selbst thun, sagte ich zu dem Prinzen, als wir wieder allein waren. Halten Sie den zweiten Geist für den wahren und ächten?

„Ich? Nein wahrhaftig, das thue ich nicht mehr."

Nicht mehr? Also haben Sie es doch gethan?

„Ich läugne nicht, daß ich mich einen Augenblick habe hinreißen lassen, dieses Blendwerk für etwas mehr zu halten."

Und, ich will den sehen, rief ich aus, der sich unter diesen ähnlichen Umständen eine ähnliche Vermuthung erwehren kann. Aber was für Gründe haben Sie nun, diese Meinung zurückzunehmen? Nach dem, was man uns eben von diesem Armenier erzählt hat, sollte sich der Glaube an seine Wundergewalt eher vermehrt als vermindert haben.

„Was ein Nichtswürdiger uns von ihm erzählt hat? fiel mir der Prinz mit Ernsthaftigkeit in's Wort. Denn hoffentlich zweifeln Sie nun nicht mehr, daß wir mit einem solchen zu thun gehabt haben?"

Nein sagte ich, Aber sollte deßwegen sein Zeugniß —

„Das Zeugniß Nichtswürdigen — gesetzt, ich hätte auch weiter keinen Grund, es in Zweifel zu ziehen — kann gegen Wahrheit und gesunde Vernunft nicht in Anschlag kommen. Verdient ein Mensch, der nicht mehrmal betrogen, der den Betrug zu seinem Handwerk gemacht hat, in einer Sache gehört zu werden, wo die aufrichtigste Wahrheitsliebe selbst sich erst reinigen muß? Verdient ein solcher Mensch,

der

der vielleicht nie eine Wahrheit um ihrer selbst willen gesagt hat, da Glauben wo er als Zeuge gegen Menschenvernunft und ewige Naturordnung auftritt? Das klingt eben so, als wenn ich einen gebrandmarkten Böſewicht bevollmächtigen wollte, gegen die nie befleckte und nie beſcholtene Unſchuld zu klagen.“

Aber was für Gründe ſoll er haben, einem Manne, den er ſo viele Urſachen hat zu haſſen, ein ſo glorreiches Zeugniß zu geben?

„Wenn ich dieſe Gründe auch nicht einſehe, ſoll er ſie deßwegen weniger haben? Weiß ich, in weſſen Solde er mich belog? Ich geſtehe, daß ich das ganze Gewebe ſeines Betrugs noch nicht ganz durchſchaue; aber er hat der Sache, für die er ſtreitet, einen ſehr ſchlechten Dienſt gethan, daß er ſich mir als einen Betrüger — und vielleicht als etwas noch ſchlimm'res — entlarvte.“

Der Umſtand mit dem Ringe ſcheint mir freilich etwas verdächtig.

„Er iſt mehr als das, ſagte der Prinz, er iſt entſcheidend. Dieſen Ring

empfieng er von den Mörder und er mußte in demselben Augenblicke gewiß sein, daß es der Mörder war. Wer als der Mörder konnte dem Verstorbenen einen Ring abgezogen haben, den dieser gewiß nie vom Finger ließ? Uns suchte er die ganze Erzählung hindurch zu überreden, als ob er selbst von dem Ritter getäuscht worden und als ob er geglaubt hätte ihn zu täuschen. Wozu diesen Winkelzug, wenn er nicht selbst bei sich fühlte, wie viel er verloren gab, wenn er sein Verständniß mit dem Mörder einräumte? Seine ganze Erzählung ist offenbar nichts als eine Reihe von Erfindungen, um die wenigen Wahrheiten an einander zu hängen, die er uns preis zu geben für gut fand. Und ich sollte größeres Bedenken tragen, einen Nichtswürdigen, den ich auf zehen Lügen ertappte, lieber auch noch der eilften zu beschuldigen, als die Grundordnung der Natur unterbrechen zu lassen, die ich noch auf keinem Mißklang betrat?"

Ich kann Ihnen darauf nichs antworten, sagte ich. Aber die Erscheinung, die wir gestern sahen, bleibt mir darum nicht weniger unbegreiflich.

„Auch

„Auch mir, verſetzte der Prinz, ob ich gleich in Verſuchung gerathen bin, einen Schlüſſel dazu ausfündig zu machen.“

Wie? ſage ich.

„Erinnern Sie Sich nicht, daß die zwote Geſtalt, ſobald ſie herein war, auf den Altar zuging, das Crucifix in die Hand faßte, und auf den Teppich trat?“

So ſchien' mir's. Ja

„Und das Crucifix, ſagt uns der Sicilianer, war ein Conductor. Daraus ſehen Sie alſo, daß ſie eilte, ſich elektriſch zu machen. Den Streich, den Lord Seymour mit dem Degen nach ihr that, konnte alſo nicht anders, als unwirkſam bleiben, weil der elektriſche Schlag ſeinen Arm lähmte.“

Mit dem Degen hätte dieſes ſeine Richtigkeit. Aber die Kugel, die der Sicilianer auf ſie abſchoß und welche wir langſam auf dem Altar rollen hörten?

„Wiſſen Sie auch gewiß, daß es die abgeſchoſſene Kugel war, die wir rol-

rollen hörten? — Davon will ich gar nicht einmal reden, daß die Marionette oder der Mensch, der den Geist vorstellte, so gut umpanzert sein konnte, daß er schuß- und degenvest war — Aber denken Sie doch ein wenig nach, wer es war, der die Pistolen geladen."

Es ist wahr, sagte ich, — und ein plötzliches Licht ging mir auf — Der Russe hatte sie geladen. Aber dieses geschah vor unsern Augen, wie hätte da ein Betug vorgehen können?

„Und warum hätte er nicht sollen vorgehen können? Setzten Sie denn schon damals ein Mißtrauen in diesen Menschen, daß Sie es für nöthig befunden hätten, ihn zu beobachten? Untersuchten sie die Kugel, eh' er sie in den Lauf brachte, die eben so gut eine queckſilberne oder auch nur eine bemahlte Thonkugel sein konnte? Gaben Sie Acht, ob er sie auch wirklich in den Lauf der Pistole, oder nicht nebenbei in seine Hand fallen ließ? Was überzeugt Sie — gesetzt er hätte sie auch wirklich scharf geladen — daß er gerade die geladenen in den andern Pavillon mit hinüber nahm, und nicht vielmehr ein

andres Paar unterschob, welches so leicht angieng, daß es niemand einfiel, ihn zu beobachten und wir überdieß mit dem Auskleiden beschäftigt waren? Und konnte die Gestalt nicht in dem Augenblicke, da der Pulverrauch sie uns entzog, eine andre Kugel, womit sie auf den Nothfall versehen war, auf den Altar fallen lassen? Welcher von allen diesen Fällen ist der unmögliche?"

Sie haben Recht. Aber diese treffende Aehnlichkeit der Gestalt mit Ihrem verstorbenen Freunde — Ich habe ihn ja auch sehr oft bei Ihnen gesehen, und in dem Geiste hab' ich ihn auf der Stelle wieder erkannt.

„Auch ich — und ich kann nicht anders sagen, als daß die Täuschung auf's höchste getrieben war. Wenn aber nun dieser Sicilianer, nach einigen wenigen verstohlenen Blicken, die er auf meine Tabatiere warf, auch in sein Gemählde eine Aehnlichkeit zu bringen wußte, die Sie und mich hintergieng, warum nicht um so viel mehr der Russe, der während der ganzen Tafel den freien Gebrauch meiner Tabatiere hatte, der

den

den Vortheil genoß, immer und durchaus unbeobachtet zu bleiben, und dem ich noch außerdem im Vertrauen entdeckt hatte, wer mit dem Bilde auf der Dose gemeint sei? — Setzen Sie hinzu — was auch der Sicilianer anmerkte — daß das Karakteristische des Marquis in lauter solchen Gesichtszügen liegt, die sich auch im Groben nachahmen lassen — Wo bleibt dann das Unerklärte in dieser ganzen Erscheinung?"

Aber der Inhalt seiner Worte? Der Aufschluß über ihren Freund?

„Wie? Sagte uns denn der Sicilianer nicht, daß er aus dem wenigen, was er mir abfragte, eine ähnliche Geschichte zusammengesetzt habe? Beweist dieses nicht, wie natürlich gerade auf diese Erfindung zu fallen war? Ueberdieß klangen die Antworten des Geists so orakelmäßig dunkel, daß er gar nicht Gefahr laufen konnte, auf einen Widerspruch betreten zu werden. Setzen Sie, daß die Kreatur des Gauklers, die den Geist machte, Scharfsinn und Besonnenheit besaß und von den Umständen nur ein wenig unterrichter war — wie weit hätte die-

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK LEIPZIG

diese Gaukelei nicht noch geführt werden können?“

Aber überlegen Sie, gnädigster Herr, wie weitläufig die Anstalten zu einem so zusammengesetzten Betrug von Seiten des Armeniers hätten sein müssen! Wie viele Zeit dazu gehört haben würde! Wie viele Zeit nur, einen menschlichen Kopf einem andern so getreu nachzumahlen, als hier vorausgesetzt wird! Wie viele Zeit, diesen unterschobenen Geist so gut zu unterrichten, daß man vor einem groben Irrthum gesichert war! Wie viele Aufmerksamkeit die kleinen unnennbaren Nebendinge würden erfodert haben, welche entweder mithelfen, oder denen, weil sie stören konnten, auf irgend eine Art doch begegnet werden mußte! Und nun erwägen Sie, daß der Russe nicht über eine halbe Stunde abwesend war. Konnte wohl in nicht mehr als einer halben Stunde alles angeordnet werden, was hier nur das unentbehrlichste war? — Wahrlich gnädigster Herr, selbst nicht einmal ein dramatischer Schriftsteller, der um die unerbittlichen drei Einheiten seines Aristoteles verlegen war, würde

einem Zwischenakt so viel Handlung auflastet, noch seinem Parterre einen so starken Glauben zugemuthet haben.

„Wie, Sie halten es also schlechterdings für unmöglich, daß in dieser kleinen halben Stunde alle diese Anstalten hätten getroffen werden können?"

„In der That, rief ich, für so gut als unmöglich.

„Diese Redensart verstehe ich nicht. Widerspricht es allen Gesetzen der Zeit, des Raums und der physischen Wirkungen, daß ein so gewandter Kopf, wie doch unwidersprechlich dieser Armenier ist, mit Hülfe seiner vielleicht eben so gewandten Kreaturen, in der Hülle der Nacht, von niemand beobachtet, mit allen Hülfsmitteln ausgerüstet, von denen sich ein Mann dieses Handwerks ohnehin niemals trennen wird, daß ein solcher Mensch von solchen Umständen begünstigt, in so weniger Zeit so viel zu Stand bringen könne? Ist es geradezu undenkbar und abgeschmackt zu glauben, daß er mit Hülfe weniger Worte, Befehle oder Winke seinen Helfershel-

helfern weitläuftige Aufträge geben, weitläuftige und zusammengesetzte Operationen mit wenigem Wortaufwande bezeichnen könne? — Und darf etwas anders als eine hell eingesehene Unmöglichkeit gegen die ewigen Gesetze der Natur aufgestellt werden? Wollen Sie lieber ein Wunder glauben, als eine Unwahrscheinlichkeit zugeben? Lieber die Kräfte der Natur umstürzen, als eine künstliche und weniger gewöhnliche Combination dieser Kräfte sich gefallen lassen?"

Wenn die Sache auch eine so kühne Folgerung nicht rechtfertigt, so müssen Sie mir doch eingestehn, daß sie weit über unsre Begriffe geht.

„Beinahe hätte ich Lust, Ihnen auch dieses abzustreiten, sagte der Prinz mit schalkhafter Munterkeit. Wie, lieber Graf? Wenn es sich, zum Beispiel, ergebe, daß nicht bloß während und nach dieser halben Stunde, nicht blos in der Eile und nebenher, sondern den ganzen Abend und die ganze Nacht für diesen Armenier gearbeitet worden? Denken Sie nach, daß der Sicilianer beina-

he drei volle Stunden zu seinen Zurüstungen verbrauchte.“

Der Sicilianer, gnädigster Herr!

„Und womit beweisen Sie mir denn, daß der Sicilianer an dem zweiten Gespenste nicht eben so vielen Antheil gehabt habe, als an dem ersten?“

Wie, gnädigster Herr?

„Daß er nicht der vornehmste Helfershelfer des Armeniers war — kurz — daß beide nicht mit einander unter einer Decke liegen?“

Das möchte schwer zu erweisen sein, rief ich mit nicht geringer Verwunderung.

„Nicht so schwer, lieber Graf, als Sie wohl meinen. Wie? Es wäre Zufall, daß sich diese beiden Menschen in einem so seltsamen, so verwickelten Anschlag auf dieselbe Person, zu derselben Zeit und an demselben Orte begegneten, daß sich unter ihren beiderseitigen Operationen eine so einstimmige Harmonie, ein so durchdachtes Einverständniß fände, daß einer dem andern gleichsam in die Hände arbeitete? Setzen Sie,

er habe sich des gröbern Gaukelspiels bedient, um dem feinern eine Folie unterzulegen. Er schuf sich einen Hektor, um sein Achilles zu sein. Setzen Sie, er habe jenes vorausgeschickt, um den Grad von Glauben auszufinden, worauf er bei mir zu rechnen hätte; um die Zugänge zu meinem Vertrauen auszuspähen; um sich durch diesen Versuch, der unbeschadet seines übrigen Planes verunglücken konnte, mit seinem Subjekte zu familiarisiren; kurz, um sein Instrument damit anzuspielen. Setzen Sie, er habe es gethan, um eben dadurch, daß er meine Aufmerksamkeit auf seiner Seite vorsetzlich aufforderte und wach erhielt, sie auf einer andern, die ihm wichtiger war, einschlummern zu lassen. Setzen Sie, er habe einige Erkundigungen einzuziehen gehabt, von denen er wünschte, daß sie auf Rechnung des Taschenspielers geschrieben würden, um den Argwohn von der wahren Spur zu entfernen."

Wie meinen Sie das?

„Lassen Sie uns annehmen, er habe einen meiner Leute bestochen, um durch ihn gewisse geheime Nachrichten

und — vielleicht gar Dokumente. — zu erhalten, die zu seinem Zwecke dienen. Ich vermisse meinen Jäger. Was hindert mich, zu glauben, daß der Armenier bei der Entweichung dieses Menschen mit im Spiele sei? Aber der Zufall kann es fügen, daß ich hinter diese Schliche komme; ein Brief kann aufgefangen werden, ein Bedienter plaudern. Sein ganzes Ansehen scheitert, wenn ich die Quellen seiner Allwissenheit entdecke. Er schiebt also diesen Taschenspieler ein, der diesen oder jenen Anschlag auf mich haben muß. Von dem Dasein und den Absichten dieses Menschen unterläßt er nicht, mir frühzeitig einen Wink zu geben. Was ich also auch entdecken mag, so wird mein Verdacht auf niemand anders als diesen Gaukler fallen; und zu den Nachforschungen, welche ihm zu gute kommen, wird der Sicilianer seinen Namen geben. Dieses war die Puppe, mit der er mich spielen läßt, während daß er selbst, unbeobachtet und unverdächtig, mit unsichtbaren Seilen mich umwindet."

Sehr

Sehr gut! Aber wie läßt es sich mit diesen Absichten räumen, daß er selbst diese Täuschung zerstören hilft und die Geheimnisse seiner Kunst profanen Augen preis giebt?

„Was sind es für Geheimnisse, die er mir preis giebt? Keines von denen zuverlässig, die er Lust hat, bei mir in Ausübung zu bringen. Er hat also durch ihre Profanation nichts verloren — aber wie viel hat er im Gegentheil gewonnen, wenn dieser vermeintliche Triumph über den Betrug und Taschenspielerei mich sicher und zuversichtlich macht, wenn es ihm dadurch gelang, meine Wachsamkeit nach einer entgegengesetzten Richtung zu lenken, meinen noch unbestimmt umher schweifenden Argwohn auf Gegenstände zu fixiren, die von dem eigentlichen Orte des Angriffs am weitsten entlegen sind? — Er konnte erwarten, daß ich, früher oder später, aus eignem Mißtrauen oder fremden Antrieb, die Schlüssel zu seinen Wundern in der Taschenspielerkunst aufsuchen würde. — Was konnte er beßres thun, als daß er sie selbst neben einander stellte, daß er mir

gleichsam den Maßstab dazu in die Hand gab, und, indem er den letztern eine künstliche Grenze setzte, meine Begriffe von den erstern desto erhöhete oder verwirrte. Wie viele Muthmassungen haer durch diesen Kunstgriff auf einmal abgeschnitten! Wie viele Erklärungsarten im voraus widerlegt, auf die ich in der Folge vielleicht hätte fallen mögen!"

So hat er wenigstens sehr gegen sich selbst gehandelt, daß er die Augen derer, die er täuschen wollte, schärfte, und ihren Glauben an Wunderkraft durch Entzifferung eines so künstlichen Betrugs überhaupt sinken machte. Sie selbst, gnädigster Herr, sind die beste Widerlegung seines Plans, wenn er ja einen gehabt hat.

„Er hat sich in mir vielleicht geirret — aber er hat darum nicht weniger raisonniret. Konnte er voraussehen, daß mir gerade dasjenige im Gedächtniß bleiben würde, welches der Schlüssel zu dem Wunder werden könnte? Lag es in seinem Plan, daß mir die Kreatur, deren er sich bediente, solche Blössen geben

ben sollte? Wissen wir, ob dieser Sicilianer seine Vollmacht nicht weit überschritten hat? — Mit dem Ringe gewiß — und doch ist es hauptsächlich dieser einzige Umstand, der mein Mistrauen gegen diesen Menschen entschieden hat. Wie leicht kann ein so zugespitzter ferner Plan durch ein gröberes Organ verunstaltet werden? Sicherlich war es seine Meinung nicht, daß uns der Taschenspeiler im Marktschreiertone vorposaunen sollte — daß er uns jene Märchen aufschüsseln sollte, die sich beim leichtesten Nachdenken widerlegen. So, zum Beispiel — mit welcher Stirne kann dieser Charlatan behaupten, daß sein Wunderthäter auf den Glockenschlag Zwölfe in der Nacht jeden Umgang mit Menschen aufheben müsse? Haben wir ihn *nicht selbst um diese Zeit in unsrer Mitte* gesehen?"

Das ist wahr, rief ich. Das muß er vergessen haben!

„Aber es liegt im Karakter dieser Art Leute, daß sie solche Aufträge über-

treiben, und durch das Zuviel alles verschlimmern, was ein bescheidener und mässiger Betrug vortreflich gemacht hätte.“

Ich kann es dem ohngeachtet noch nicht über mich gewinnen, gnädigster Herr, die ganze Sache für nichts mehr, als ein angestelltes Spiel zu halten. Wie? der Schrecken des Sicilianers, die Zuckungen, die Ohnmacht, der ganze klägliche Zustand dieses Menschen, der uns selbst Erbarmen einflößte — alles dieses wäre nur eine eingelernte Rolle gewesen? Zugegeben, daß sich das theatralische Gaukelspiel auch noch so weit treiben lasse, so kann die Kunst des Akteurs doch nicht über die Organe seines Lebens gebieten.

„Was das anbetrift, Freund — Ich habe Richard den Dritten von Garrick gesehen — Und waren wir in diesem Augenblicke kalt und müssig genug, um unbefangene Beobachter abzugeben? Konnten wir den Affekt dieses Menschen prüfen, da uns der unsrige übermeisterte?

ſe? Uiberdieß iſt die entſcheidende Kriſe, auch ſogar eines Betrugs, für den Betrüger ſelbſt eine ſo wichtige Angelegenheit, daß bei ihm die Erwartung gar leicht ſo gewaltſame Symptome erzeugen kann, als die Uiberraſchung bei dem Betrogenen. Rechnen Sie dazu die unvermuthete Erſcheinung der Häſcher.“

Eben dieſe, gnädigſter Herr — Gut, daß Sie mich daran erinnern — Würde er es wohl gewagt haben, einen ſo gefährlichen Plan dem Auge der Gerechtigkeit bloß zu ſtellen? Die Treue ſeiner Kreatur auf eine ſo bedenkliche Probe zu bringen? — Und zu welchem Ende?

„Dafür laſſen Sie ihn ſorgen, der ſeine Leute kennen muß. Wiſſen wir, was für geheime Verbrechen ihm für die Verſchwiegenheit dieſes Menſchen haften? — Sie haben gehört, welches Amt er in Venedig bekleidet. — Wie viel wird es ihm wohl koſten, dieſem Kerl durchzuhelfen, der keinen andern An-

Ankläger hat, als ihn?" Und in der That hat der Ausgang den Verdacht des Prinzen in diesem Stück nur zu sehr gerechtfertigt. Als wir uns einige Tage darauf nach unserm Gefangenen erkundigen liessen, erhielten wir zur Antwort, daß er unsichtbar geworden sey.

„Und zu welchem Ende, fragen Sie? Auf welchem andern Weg, als auf diesem gewaltsamen, konnte er dem Sicilianer eine so unwahrscheinliche und schimpfliche Beichte abfodern lassen, worauf es doch so wesentlich ankam? Wer, als ein verzweifelter Mensch, der nichts mehr zu verlieren hat, wird sich entschliessen können, so erniedrigende Aufschlüsse über sich selbst zu geben? Unter welchen andern Umständen hätten wir sie ihm geglaubt?"

Alles zugegeben, Prinz, sagte ich endlich. Beide Erscheinungen sollen Gaukelspiele gewesen sein, dieser Sicilianer soll uns meinethalben nur ein Märchen aufgeheftet haben, das ihn sein Principal einlernen ließ, beide sollen zu einem

nem Zweck, mit einander einverſtanden, wirken, und aus dieſem Einverſtändniß ſollen alle jenen wunderbaren Zufälle ſich erklären laſſen, die uns im Laufe dieſer Begebenheit in Erſtaunen geſetzt haben. Jene Prophezeihung auf dem Markusplatz, das erſte Wunder, welches alle übrigen eröffnet hat, bleibt nichts deſto weniger unerklärt; und was hilft uns der Schlüſſel zu allen übrigen, wenn wir an der Auflöſung dieſes einzigen verzweifeln?

„Kehren Sie es vielmehr um, lieber Graf, gab mir der Prinz hierauf zur Antwort. Sagen Sie, was beweiſen alle jenen Wunder, wenn ich herausbringe, daß auch nur ein einziges Taſchenſpiel darunter war? Jene Prophezeihung — ich bekenn' es Ihnen — geht über all meine Faſſungskraft. Stünde ſie einzeln da, hätte der Armenier ſeine Rolle mit ihr beſchloſſen, wie er ſie damit eröffnete — ich geſtehe Ihnen, ich weiß nicht, wie weit ſie mich noch hätte führen können. In dieſer niedrigen Geſellſchaft iſt ſie mir ein

klein

klein wenig verdächtig. — Die Zeit wird ſie aufklären, oder auch nicht aufklären — aber glauben Sie mir, Freund, (indem er ſeine Hand in die meinige legte, und eine ſehr ernſthafte Miene annahm) ein Menſch, dem höhere Kräfte zu Gebote ſtehen, wird keines Gaukelſpiels bedürfen, oder er wird es verachten.“

So endigte ſich eine Unterredung, die ich darum ganz hieher geſetzt habe, weil ſie die Schwierigkeiten zeigt, die bei dem Prinzen zu beſiegen waren, und weil ſie, wie ich hoffe, ſein Andenken von dem Vorwurf reinigen wird, daß er ſich blind und unbeſonnen in die Schlinge geſtürzt habe, die eine unerhörte Teufelei ihm bereitete. Nicht alle — fährt der Graf von O*** fort — die in dem Augenblicke, wo ich dieſes ſchreibe, vielleicht mit Hohngelächter auf ſeine Schwachheit herabſehen, und im ſtolzen Dünkel ihrer nie angefochtenen Vernunft ſich für berechtigt halten, den Stab der

Ver-

Verdammung über ihn zu brechen; nicht alle, fürchte ich, würden diese erste Probe so männlich bestanden haben. Wenn man ihn nunmehr auch nach dieser glücklichen Vorbereitung demohngeachtet fallen sieht, wenn man den schwarzen Anschlag, vor dessen entferntester Annäherung ihn sein guter Genius warnte, nichts desto weniger an ihm in Erfüllung gegangen findet, so wird man weniger über seine Thorheit spotten, als über die Gröſſe des Bubenstücks erstaunen, dem eine so wohlvertheidigte Vernunft erlag. Weltliche Rücksichten können an meinem Zeugnisse keinen Antheil haben, denn er, der es mir danken soll, ist nicht mehr. Sein schreckliches Schicksal ist geendet, längst hat sich seine Seele am Thron der Wahrheit gereinigt, vor dem auch bald die meinige treten wird — aber — man verzeihe mir die Thräne, die dem Andenken meines theuersten Freunds unfreiwillig fällt — aber zur Steuer der Gerechtigkeit schreib' ich es nieder: Er war ein edler Mensch, und gewiß wär' er eine Zierde

des

des Thrones geworden, den er durch ein Verbrechen ersteigen zu wollen, sich bethören ließ.

ÜBER

ANMUTH UND WÜRDE.

AN

CARL VON DALBERG

IN ERFURTH.

Was du hier siehest, edler Geist, bist du selbst.

Milton.

LEIPZIG,

Bey G. J. Göschen, 1793.

Universitäts-Bibliothek · Leipzig

59-3646

D

[3. Ex.]

Dt. Lit / Schiller / über Anmuth ...

271

ÜBER

ANMUTH UND WÜRDE.

Die griechische Fabel legt der Göttin der Schönheit einen Gürtel bey, der die Kraft besitzt, dem, der ihn trägt, Anmuth zu verleihen, und Liebe zu erwerben. Eben diese Gottheit wird von den Huldgöttinnen oder den Grazien begleitet.

Die Griechen unterschieden also die Anmuth und die Grazien noch von der Schönheit, da sie solche durch Attribute ausdrückten, die von der Schönheitsgöttinn zu trennen waren. Alle Anmuth ist schön, denn der Gürtel des Liebreizes ist ein Eigenthum der Göttin von Gnidus; aber nicht alles Schöne ist Anmuth, denn auch ohne diesen Gürtel bleibt Venus, was sie ist.

Nach eben dieser Allegorie ist es die Schönheitsgöttin allein, die den Gürtel des Reizes

trägt und verleiht. Juno, die herrliche Königin des Himmels, mufs jenen Gürtel erst von der Venus entlehnen, wenn sie den Jupiter auf dem Ida bezaubern will. Hoheit also, selbst wenn ein gewisser Grad von Schönheit sie schmückt, (den man der Gattin Jupiters keineswegs abspricht) ist ohne Anmuth nicht sicher zu gefallen; denn nicht von ihren eignen Reizen, sondern von dem Gürtel der Venus erwartet die hohe Götterkönigin den Sieg über Jupiters Herz.

Die Schönheitsgöttin kann aber doch ihren Gürtel entäufsern und seine Kraft auf das Minder Schöne übertragen. Anmuth ist also kein ausschliefsendes Prärogativ des Schönen, sondern kann auch, obgleich immer nur aus der Hand des Schönen, auf das Minder-Schöne, ja selbst auf das Nicht-Schöne, übergehen.

Die nehmlichen Griechen empfahlen demjenigen, dem bey allen übrigen Geistesvorzügen die Anmuth, das Gefällige, fehlte, den Grazien zu opfern. Diese Göttinnen wurden also von ihnen zwar als Begleiterinnen des schönen Geschlechts vorgestellt, aber doch als solche, die auch dem Mann gewogen werden können,

und die ihm, wenn er gefallen will, unentbehrlich sind.

Was ist aber nun die Anmuth, wenn sie sich mit dem Schönen zwar am liebsten, aber doch nicht ausschliefsend, verbindet? wenn sie zwar von dem Schönen herstammt, aber die Wirkungen desselben auch an dem Nicht-Schönen offenbart? wenn die Schönheit zwar ohne sie bestehen, aber durch sie allein ein Objekt der Neigung werden kann?

Das zarte Gefühl der Griechen unterschied frühe schon, was die Vernunft noch nicht zu verdeutlichen fähig war, und, nach einem Ausdruck strebend, erborgte es von der Einbildungskraft Bilder, da ihm der Verstand noch keine Begriffe darbieten konnte. Jener Mythus ist daher der Achtung des Philosophen werth, der sich ohnehin damit begnügen mufs, zu den Anschauungen, in welchen der reine Natursinn seine Entdeckungen niederlegt, die Begriffe aufzusuchen, oder mit andern Worten, die Bilderschrift der Empfindungen zu erklären.

Entkleidet man die Vorstellung der Griechen von ihrer allegorischen Hülle, so scheint sie keinen andern, als folgenden Sinn einzuschliefsen.

Anmuth ist eine bewegliche Schönheit; eine Schönheit nehmlich, die an ihrem Subjekte zufällig entstehen und eben so aufhören kann. Dadurch unterscheidet sie sich von der fixen Schönheit, die mit dem Subjekte selbst nothwendig gegeben ist. Ihren Gürtel kann Venus abnehmen und der Juno augenblicklich überlassen; ihre Schönheit würde sie nur mit ihrer Person weggeben können. Ohne ihren Gürtel ist sie nicht mehr die reizende Venus, ohne Schönheit ist sie nicht Venus mehr.

Dieser Gürtel, als das Symbol der beweglichen Schönheit, hat aber das ganz besondre, dafs er der Person, die damit geschmückt wird, die objektive Eigenschaft der Anmuth verleiht; und unterscheidet sich dadurch von jedem andern Schmuck, der nicht die Person selbst, sondern blofs den Eindruck derselben, subjektiv, in der Vorstellung eines Andern, verändert. Es ist der ausdrückliche Sinn des griechischen Mythus, dafs sich die Anmuth in eine Eigenschaft der Person verwandle, und dafs die Trägerin des Gürtels wirklich liebenswürdig sey, nicht blofs so scheine.

Ein Gürtel, der nicht mehr ist als ein zufälliger äufserlicher Schmuck, scheint allerdings

kein ganz passendes Bild zu seyn, die persönliche Eigenschaft der Anmuth zu bezeichnen; aber eine persönliche Eigenschaft, die zugleich als zertrennbar von dem Subjekte gedacht wird, konnte nicht wohl anders, als durch eine zufällige Zierde versinnlicht werden, die sich unbeschadet der Person von ihr trennen läfst.

Der Gürtel des Reizes wirkt also nicht natürlich, weil er in diesem Fall an der Person selbst nichts verändern könnte, sondern er wirkt magisch, das ist, seine Kraft wird über alle Naturbedingungen erweitert. Durch diese Auskunft (die freylich nicht mehr ist als ein Behelf) sollte der Widerspruch gehoben werden, in den das Darstellungsvermögen sich jederzeit unvermeidlich verwickelt, wenn es für das, was aufserhalb der Natur im Reiche der Freyheit liegt, in der Natur einen Ausdruck sucht.

Wenn nun der Gürtel des Reizes eine objektive Eigenschaft ausdrückt, die sich von ihrem Subjekte absondern läfst, ohne deswegen etwas an der Natur desselben zu verändern; so kann er nichts anders als Schönheit der Bewegung bezeichnen; denn Bewegung ist die einzige Veränderung, die mit einem Gegenstand vorgehen kann, ohne seine Identität aufzuheben.

Schönheit der Bewegung ist ein Begriff, der beyden Forderungen Genüge leistet, die in dem angeführten Mythus enthalten sind. Sie ist erstlich objektiv und kommt dem Gegenstande selbst zu, nicht blofs der Art, wie wir ihn aufnehmen. Sie ist zweytens etwas zufälliges an demselben, und der Gegenstand bleibt übrig, auch wenn wir diese Eigenschaft von ihm wegdenken.

Der Gürtel des Reizes verliert auch bey dem Minder-Schönen, und selbst bey dem Nicht-Schönen seine magische Kraft nicht; das heifst, auch das Minder-Schöne, auch das Nicht-Schöne kann sich schön bewegen.

Die Anmuth, sagt der Mythus, ist etwas zufälliges an ihrem Subjekt; daher können nur zufällige Bewegungen diese Eigenschaft haben. An einem Ideal der Schönheit müssen alle nothwendigen Bewegungen schön seyn, weil sie, als nothwendig, zu seiner Natur gehören; die Schönheit dieser Bewegungen ist also schon mit dem Begriff der Venus gegeben, die Schönheit der zufälligen ist hingegen eine Erweiterung dieses Begriffs. Es giebt eine Anmuth der Stimme, aber keine Anmuth des Athemholens.

Ist aber jede Schönheit der zufälligen Bewegungen Anmuth?

Dafs der griechische Mythus Anmuth und Grazien nur auf die Menschheit einschränke, wird kaum einer Erinnerung bedürfen; er geht sogar noch weiter, und schliefst selbst die Schönheit der Gestalt in die Grenzen der Menschengattung ein, unter welcher der Grieche bekanntlich auch seine Götter begreift. Ist aber die Anmuth nur ein Vorrecht der Menschenbildung, so kann keine denjenigen Bewegungen darauf Anspruch machen, die der Mensch auch mit dem, was blofs Natur ist, gemein hat. Könnten also die Locken an einem schönen Haupte sich mit Anmuth bewegen, so wäre kein Grund mehr vorhanden, warum nicht auch die Aeste eines Baumes, die Wellen eines Stroms, die Saaten eines Kornfelds, die Gliedmaafsen der Thiere, sich mit Anmuth bewegen sollten. Aber die Göttin von Gnidus repräsentiert nur die menschliche Gattung, und da wo der Mensch weiter nichts als ein Naturding und Sinnenwesen ist, da hört sie auf, für ihn Bedeutung zu haben.

Willkührlichen Bewegungen allein kann also Anmuth zukommen, aber auch unter diesen nur denjenigen, die ein Ausdruck moralischer

Empfindungen sind. Bewegungen, welche keine andere Quelle als die Sinnlichkeit haben, gehören bey aller Willkührlichkeit doch nur der Natur an, die für sich allein sich nie bis zur Anmuth erhebet. Könnte sich die Begierde mit Anmuth, der Instinkt mit Grazie aufsern, so würden Anmuth und Grazie nicht mehr fähig und würdig seyn, der Menschheit zu einem Ausdruck zu dienen.

Und doch ist es die Menschheit allein, in die der Grieche alle Schonheit und Vollkommenheit einschliefst. Nie darf sich ihm die Sinnlichkeit ohne Seele zeigen, und seinem humanen Gefühle ist es gleich unmöglich, die rohe Thierheit und die Intelligenz zu vereinzeln. Wie er jeder Idee sogleich einen Leib anbildet und auch das Geistigste zu verkörpern strebt, so fodert er von jeder Handlung des Instinkts an dem Menschen zugleich einen Ausdruck seiner sittlichen Bestimmung. Dem Griechen ist die Natur nie blofs Natur, darum darf er auch nicht erröthen, sie zu ehren; ihm ist die Vernunft niemals blofs Vernunft, darum darf er auch nicht zittern, unter ihren Maafsstab zu treten. Natur und Sittlichkeit, Materie und Geist, Erde und Himmel fliefsen wunderbar schon in seinen Dichtungen zu-

sammen. Er führte die Freyheit, die nur im Olympus zu Hause ist, auch in die Geschäfte der Sinnlichkeit ein, und dafür wird man es ihm hingehen lassen, dafs er die Sinnlichkeit in den Olympus versetzte.

Dieser zärtliche Sinn der Griechen nun, der das Materielle immer nur unter der Begleitung des Geistigen duldet, weifs von keiner willkührlichen Bewegung am Menschen, die nur der Sinnlichkeit allein angehörte, ohne zugleich ein Ausdruck des moralischempfindenden Geistes zu seyn. Daher ist ihm auch die Anmuth nichts anders als ein solcher schöner Ausdruck der Seele in den willkührlichen Bewegungen. Wo also Anmuth statt findet, da ist die Seele das bewegende Princip, und in ihr ist der Grund von der Schönheit der Bewegung enthalten. Und so löfet sich denn jene mythische Vorstellung in folgenden Gedanken auf; „Anmuth ist eine Schönheit, die nicht von der Natur gegeben, sondern von dem Subjekte selbst hervorgebracht wird.“

Ich habe mich bis jetzt darauf eingeschränkt, den Begriff der Anmuth aus der griechischen Fabel exegetisch herauszuziehen, und, wie ich hoffe, ohne ihr Gewalt anzuthun. Jetzt sey

mir erlaubt zu versuchen, was sich auf dem Weg der philosophischen Untersuchung darüber ausmachen läfst, und ob es auch hier wie in so viel andern Fällen wahr ist, dafs sich die philosophirende Vernunft weniger Entdeckungen rühmen kann, die der Sinn nicht schon dunkel geahndet, und die Poesie nicht geoffenbart hätte.

Venus, ohne ihren Gürtel und ohne die Grazien, repräsentiert uns das Ideal der Schönheit, so wie letztere aus den Händen der blofsen Natur kommen kann, und, ohne die Einwirkung eines empfindenden Geistes durch die plastischen Kräfte erzeugt wird. Mit Recht stellt die Fabel für diese Schönheit eine eigene Göttergestalt zur Repräsentantin auf, denn schon das natürliche Gefühl unterscheidet sie aufs strengste von derjenigen, die dem Einflufs eines empfindenden Geistes ihren Ursprung verdankt.

Es sey mir erlaubt diese von der blofsen Natur, nach dem Gesetz der Nothwendigkeit gebildete Schönheit, zum Unterschied von der, welche sich nach Freyheitsbedingungen richtet, die Schönheit des Baues (architektonische Schönheit) zu benennen. Mit diesem Nahmen

will ich also denjenigen Theil der menschlichen Schönheit bezeichnet haben, der nicht blofs durch Naturkräfte ausgeführt worden (was von jeder Erscheinung gilt) sondern der auch nur allein durch Naturkräfte bestimmt ist.

Ein glückliches Verhältnifs der Glieder, fliefsende Umrisse, ein lieblicher Teint, eine zarte Haut, ein feiner und freier Wuchs, eine wohlklingende Stimme u. s. f. sind, Vorzüge, die man blofs der Natur und dem Glück zu verdanken hat; der Natur welche die Anlage dazu hergab und selbst entwickelte; dem Glück — welches das Bildungsgeschäft der Natur von jeder Einwirkung feindlicher Kräfte beschützte.

Diese Venus steigt schon ganz vollendet aus dem Schaume des Meers empor; vollendet, denn sie ist ein beschlofsenes, streng abgewogenes Werk der Nothwendigkeit, und als solches, keiner Varietät, keiner Erweiterung fähig. Da sie nehmlich nichts anders ist, als ein schöner Vortrag der Zwecke, welche die Natur mit dem Menschen beabsichtet, und daher jede ihrer Eigenschaften durch den Begriff, der ihr zu Grund liegt, vollkommen entschieden

ist, so kann sie — der Anlage nach — als ganz gegeben beurtheilt werden, obgleich diese erst unter Zeitbedingungen zur Entwicklung kommt.

Die architektonische Schönheit der menschlichen Bildung muſs von der technischen Vollkommenheit derselben wohl unterschieden werden. Unter der letztern hat man das System der Zwecke selbst zu verstehen, so wie sie sich unter einander zu einem obersten Endzweck vereinigen; unter der erstern hingegen bloſs eine Eigenschaft der Darstellung dieser Zwecke, so wie sie sich dem anschauenden Vermögen in der Erscheinung offenbaren. Wenn man also von der Schönheit spricht, so wird weder der materielle Werth dieser Zwecke noch die formale Kunstmäſsigkeit ihrer Verbindung dabey in Betrachtung gezogen. Das anschauende Vermögen hält sich einzig nur an die Art des Erscheinens, ohne auf die logische Beschaffenheit seines Objekts die geringste Rücksicht zu nehmen. Ob also gleich die architektonische Schönheit des menschlichen Baues durch den Begriff der demselben zum Grund liegt, und durch die Zwecke bedingt ist, welche die Natur mit ihm beabsichtet, so isolirt doch das ästhetische Urtheil sie völlig von diesen Zwecken, und nichts als was der Erschei-

nung unmittelbar und eigenthümlich angehört, wird in die Vorstellung der Schönheit aufgenommen.

Man kann daher auch nicht sagen, dafs die Würde der Menschheit die Schönheit des menschlichen Baues erhöhe. In unser Urtheil über die letztere kann die Vorstellung der erstern zwar einfliefsen, aber alsdann hört es zugleich auf, ein reinästhetisches Urtheil zu seyn. Die Technik der menschlichen Gestalt ist allerdings ein Ausdruck seiner Bestimmung, und als ein solcher darf und soll sie uns mit Achtung erfüllen. Aber diese Technik wird nicht dem Sinn sondern dem Verstande vorgestellt; sie kann nur gedacht werden, nicht erscheinen. Die architektonische Schönheit hingegen kann nie ein Ausdruck seiner Bestimmung seyn, da sie sich an ein ganz andres Vermögen wendet, als dasjenige ist, welches über jene Bestimmung zu entscheiden hat.

Wenn daher dem Menschen, vorzugsweise vor allen übrigen technischen Bildungen der Natur, Schönheit beygelegt wird, so ist dieſs nur insofern wahr, als er schon in der bloſsen Erscheinung diesen Vorzug behauptet, ohne dafs man sich dabey seiner Menschheit zu erin-

nern braucht. Denn da dieses letzte nicht anders als vermittelst eines Begriffs geschehen könnte, so würde nicht der Sinn, sondern der Verstand über die Schönheit Richter seyn, welches einen Widerspruch einschliefst. Die Würde seiner sittlichen Bestimmung kann also der Mensch nicht in Anschlag bringen, seinen Vorzug als Intelligenz kann er nicht geltend machen, wenn er den Preifs der Schönheit behaupten will; hier ist er nichts als ein Ding im Raume, nichts als Erscheinung unter Erscheinungen. Auf seinen Rang in der Ideenwelt wird in der Sinnenwelt nicht geachtet, und wenn er in dieser die erste Stelle behaupten soll, so kann es sie nur dem, was in ihm Natur ist, zu verdanken haben.

Aber eben diese seine Natur ist, wie wir wissen, durch die Idee seiner Menschheit bestimmt worden, und so ist es denn mittelbar auch seine architektonische Schönheit. Wenn er sich also vor allen Sinnenwesen um ihn her durch höhere Schönheit unterscheidet, so ist er dafür unstreitig seiner menschlichen Bestimmung verpflichtet, welche den Grund enthält, warum er sich von den übrigen Sinnenwesen überhaupt nur unterscheidet. Aber nicht darum ist die menschliche Bildung schön, weil sie ein Aus-

druck dieser höheren Bestimmung ist, denn wäre dieses, so würde die nehmliche Bildung aufhören schön zu seyn, sobald sie eine niedrigere Bestimmung ausdrückte, so würde auch das Gegentheil dieser Bildung schön seyn, sobald man nur annehmen könnte, dafs es jene höhere Bestimmung ausdrückte. Gesetzt aber, man könnte bey einer schönen Menschengestalt ganz und gar vergessen, was sie ausdrückt, man könnte ihr, ohne sie in der Erscheinung zu verändern, den rohen Instinkt eines Tigers unterschieben, so würde das Urtheil der Augen vollkommen dasselbe bleiben, und der Sinn würde den Tiger für das schönste Werk des Schöpfers erklären.

Die Bestimmung des Menschen, als einer Intelligenz, hat also an der Schönheit seines Baues nur in so fern einen Antheil, als ihre Darstellung, d. i. ihr Ausdruck in der Erscheinung zugleich mit den Bedingungen zusammentrift, unter welchen das Schöne sich in der Sinnenwelt erzeugt. Die Schönheit selbst nehmlich mufs jederzeit ein freyer Natureffekt bleiben, und die Vernunftidee, welche die Technik des menschlichen Baues bestimmte, kann ihm nie Schönheit ertheilen, sondern blofs gestatten.

Man könnte mir zwar einwenden, dafs überhaupt alles was in der Erscheinung sich darstellt, durch Naturkräfte ausgeführt werde, und dafs dieses also kein ausschliefsendes Merkmal des Schönen seyn könne. Es ist wahr, alle technische Bildungen sind hervorgebracht durch Natur, aber durch Natur sind sie nicht technisch; wenigstens werden sie nicht so beurtheilt. Technisch sind sie nur durch den Verstand, und ihre technische Volkommenheit hat also schon Existenz im Verstande, ehe sie in die Sinnenwelt hinübertritt, und zur Erscheinung wird. Schönheit hingegen hat das ganz eigenthümliche, dafs sie in der Sinnenwelt nicht blofs dargestellt wird, sondern auch in derselben zuerst entspringt; dafs die Natur sie nicht blofs ausdrückt, sondern auch erschafft. Sie ist durchaus nur eine Eigenschaft des Sinnlichen, und auch der Künstler, der sie beabsichtet, kann sie nur in so weit erreichen, als er den Schein unterhält, dafs die Natur gebildet habe.

Die Technik des menschlichen Baues zu beurtheilen, mufs man die Vorstellung der Zwecke, denen sie gemäfs ist, zu Hülfe nehmen; diefs hat man gar nicht nöthig, um die Schönheit dieses Baues zu beurtheilen. Der Sinn allein ist hier ein völlig kompetenter Richter, und

dieſs könnte er nicht seyn, wenn nicht die Sinnenwelt (die sein einziges Objekt ist) alle Bedingungen der Schönheit enthielte, und also zu Erzeugung derselben vollkommen hinreichend wäre. Mittelbar freylich ist die Schönheit des Menschen in dem Begriff seiner Menschheit gegründet, weil seine ganze sinnliche Natur in diesem Begriffe gegründet ist, aber der Sinn, weiſs man, hält sich nur an das Unmittelbare, und für ihn ist es also gerade soviel, als wenn sie ein ganz unabhängiger Natureffekt wäre.

Nach dem bisherigen sollte es nun scheinen, als wenn die Schönheit für die Vernunft durchaus kein Interesse haben könnte, da sie bloſs in der Sinnenwelt entspringt, und sich auch nur an das sinnliche Erkenntniſsvermögen wendet. Denn nachdem wir von dem Begriff derselben, als fremdartig, abgesondert haben, was die Vorstellung der Vollkommenheit in unser Urtheil über die Schönheit zu mischen kaum unterlassen kann, so scheint dieser nichts mehr übrig zu bleiben, wodurch sie der Gegenstand eines vernünftigen Wohlgefallens seyn könnte. Nichts desto weniger ist es eben so ausgemacht, daſs das Schöne der Vernunft gefällt, als es entschieden ist, daſs es auf

keiner solchen Eigenschaft des Objektes beruht, die nur durch Vernunft zu entdecken wäre.

Um diesen anscheinenden Widerspruch aufzulösen, muſs man sich erinnern, daſs es zweyerley Arten giebt, wodurch Erscheinungen Objekte der Vernunft werden, und Ideen ausdrücken können. Es ist nicht immer nöthig, daſs die Vernunft diese Ideen aus den Erscheinungen herauszieht, sie kann sie auch in dieselben hineinlegen. In beyden Fällen wird die Erscheinung einem Vernunftbegriff adäquat seyn, nur mit dem Unterschied: daſs in dem ersten Fall die Vernunft ihn schon objektiv darinn findet, und ihn gleichsam von dem Gegenstand nur empfängt, weil der Begriff gesetzt werden muſs, um die Beschaffenheit und oft selbst um die Möglichkeit des Objekts zu erklären; daſs sie hingegen in dem zweyten Fall das, was unabhängig von ihrem Begriff in der Erscheinung gegeben ist, selbstthätig zu einem Ausdruck desselben macht, und also etwas bloſs sinnliches übersinnlich behandelt. Dort ist also die Idee mit dem Gegenstande objektiv nothwendig, hier hingegen höchstens subjektiv nothwendig verknüpft. Ich brauche nicht zu sagen, daſs ich jenes von der Vollkommenheit, dieses von der Schönheit verstehe.

Da es also in dem zweyten Fall, in Ansehung des sinnlichen Objektes ganz und gar zufällig ist, ob es eine Vernunft giebt, die mit der Vorstellung desselben eine ihrer Ideen verbindet, folglich die objektive Beschaffenheit des Gegenstandes von dieser Idee als völlig unabhängig muſs betrachtet werden, so thut man ganz Recht, das Schöne, objektiv, auf lauter Naturbedingungen einzuschränken, und es für einen bloſsen Effekt der Sinnenwelt zu erklären. Weil aber doch — auf der andern Seite — die Vernunft von diesem Effekt der bloſsen Sinnenwelt einen transcendenten Gebrauch macht, und ihm dadurch, daſs sie ihm eine höhere Bedeutung leyht, gleichsam ihren Stempel aufdrückt, so hat man ebenfalls Recht, das Schöne subjektiv in die intelligible Welt zu versetzen. Die Schönheit ist daher als die Bürgerin zweyer Welten anzusehen, deren einer sie durch Geburt, der andern durch Adoption angehört; sie empfängt ihre Existenz in der sinnlichen Natur, und erlangt in der Vernunftwelt das Bürgerrecht. Hieraus erklärt sich auch, wie es zugeht, daſs der Geschmack, als ein Beurtheilungsvermögen des Schönen, zwischen Geist und Sinnlichkeit in die Mitte tritt, und diese beyden, einander verschmähende Naturen, zu einer glücklichen Eintracht verbindet — wie er

dem Materiellen die Achtung der Vernunft, wie er dem Rationalen die Zuneigung der Sinne erwirbt — wie er Anschauungen zu Ideen adelt, und selbst die Sinnenwelt gewifsermafsen in ein Reich der Freyheit verwandelt.

Wie wohl es aber — in Ansehung des Gegenstandes selbst — zufällig ist, ob die Vernunft mit der Vorstellung desselben eine ihrer Ideen verbindet, so ist es doch — für das vorstellende Subjekt — nothwendig, mit einer solchen Vorstellung eine solche Idee zu verknüpfen. Diese Idee und das ihr korrespondirende sinnliche Merkmal an dem Objekte müssen mit einander in einem solchen Verhältnifs stehen, dafs die Vernunft durch ihre eignen unveränderlichen Gesetze zu dieser Handlung genöthigt wird. In der Vernunft selbst mufs also der Grund liegen, warum sie ausschliefsend nur mit einer gewissen Erscheinungsart der Dinge eine bestimmte Idee verknüpft, und in dem Objekte mufs wieder der Grund liegen, warum es ausschliefsend nur diese Idee und keine andre hervorruft. Was für eine Idee das nun sey, die die Vernunft in das Schöne hineinträgt, und durch welche objektive Eigenschaft der schöne Gegenstand fähig sey, dieser Idee zum Symbol zu dienen — diefs ist eine

viel zu wichtige Frage, um hier blofs im Vorübergehen beantwortet zu werden, und deren Erörterung ich also auf eine Analytik des Schönen verspare.

Die architektonische Schönheit des Menschen ist also, auf die Art, wie ich eben erwähnte, *der sinnliche Ausdruck eines Vernunftbegriffs*; aber sie ist es in keinem andern Sinne und mit keinem gröfsern Rechte, als überhaupt jede schöne Bildung der Natur. *Dem Grade nach* übertrift sie zwar alle andere Schönheiten, aber *der Art nach* steht sie in der nehmlichen Reihe mit denselben, da auch *sie* von ihrem Subjekte nichts, als was sinnlich ist, offenbart, und erst in der Vorstellung eine übersinnliche Bedeutung empfängt *).

*) Denn — um es noch einmal zu wiederhohlen — in der *blofsen Anschauung* wird alles, was an der Schönheit *objektiv* ist, gegeben. Da aber das, was dem Menschen den Vorzug vor allen übrigen Sinnenwesen giebt, in der blofsen Anschauung *nicht* vorkommt, so kann eine Eigenschaft, die sich schon in der blofsen Anschauung offenbart, diesen Vorzug nicht sichtbar machen. Seine höhere Bestimmung, die allein diesen Vorzug begründet, wird also durch seine Schönheit

Daß die Darstellung der Zwecke am Menschen schöner ausgefallen ist, als bey andern organischen Bildungen, ist als eine Gunst anzusehen, welche die Vernunft, als Gesetzgeberinn des menschlichen Baues, der Natur als Ausrichterinn ihrer Gesetze erzeigte. Die Vernunft verfolgt zwar bey der Technik des Menschen ihre Zwecke mit strenger Nothwendigkeit, aber glücklicherweise treffen ihre Foderungen mit der Nothwendigkeit der Natur zusammen, so daß die letztere den Auftrag der erstern vollzieht, indem sie bloß nach ihrer eigenen Neigung handelt.

Dieses kann aber nur von der architektonischen Schönheit des Menschen gelten,

nicht ausgedrückt, und die Vorstellung von jener kann daher nie ein Ingredienz von dieser abgeben, nie in das ästhetische Urtheil mit aufgenommen werden. Nicht der Gedanke selbst, dessen Ausdruck die menschliche Bildung ist, bloß die Wirkungen desselben in der Erscheinung offenbaren sich dem Sinn. Zu dem übersinnlichen Grund dieser Wirkungen erhebt der bloße Sinn sich eben so wenig, als (wenn man mir dieß Beyspiel verstatten will) als der bloß sinnliche Mensch zu der Idee der obersten Weltursache hinaufsteigt, wenn er seine Triebe befriedigt.

wo die Naturnothwendigkeit durch die Nothwendigkeit des sie bestimmenden teleologischen Grundes unterstützt wird. Hier allein konnte die Schönheit gegen die Technik des Baues berechnet werden, welches aber nicht mehr statt findet, sobald die Nothwendigkeit nur einseitig ist und die übersinnliche Ursache, welche die Erscheinung bestimmt, sich zufällig verändert. Für die architektonische Schönheit des Menschen sorgt also die Natur allein, weil ihr hier, gleich in der ersten Anlage, die Vollziehung alles dessen, was der Mensch zu Erfüllung seiner Zwecke bedarf, einmal für immer von dem schaffenden Verstand übergeben wurde, und sie also in diesem ihrem organischen Geschäfte keine Neuerung zu befürchten hat.

Der Mensch aber ist zugleich eine Person, ein Wesen also, welches selbst Ursache, und zwar absolut letzte Ursache seiner Zustände seyn, welches sich nach Gründen, die es aus sich selbst nimmt, verändern kann. Die Art seines Erscheinens ist abhängig von der Art seines Empfindens und Wollens, also von Zuständen, die er selbst in seiner Freyheit, und nicht die Natur nach ihrer Nothwendigkeit bestimmt.

Wäre der Mensch blofs ein Sinnenwesen, so würde die Natur zugleich die Gesetze geben und die Fälle der Anwendung bestimmen; jetzt theilt sie das Regiment mit der Freyheit, und obgleich ihre Gesetze Bestand haben, so ist es nunmehr doch der Geist, der über die Fälle entscheidet.

Das Gebiet des Geistes erstreckt sich so weit, als die Natur technisch ist, und endigt nicht eher, als wo das organische Leben sich in die formlose Masse verliert, und die animalischen Kräfte aufhören. Es ist bekannt, dafs alle bewegenden Kräfte im Menschen unter einander zusammenhängen, und so lafst sich einsehen, wie der Geist — auch nur als Princip der willkührlichen Bewegung betrachtet — seine Wirkungen durch das ganze System derselben fortpflanzen kann. Nicht blofs die Werkzeuge des Willens, auch diejenigen, über welche der Wille nicht unmittelbar zu gebieten hat, erfahren wenigstens mittelbar seinen Einfluss. Der Geist bestimmt sie nicht blofs absichtlich, wenn er handelt, sondern auch unabsichtlich, wenn er empfindet.

Die Natur für sich allein kann, wie aus dem obigen klar ist, nur für die Schönheit

derjenigen Erscheinungen sorgen, die sie selbst, uneingeschränkt, nach dem Gesetz der Nothwendigkeit zu bestimmen hat. Aber mit der Willkühr tritt der Zufall in ihre Schöpfung ein, und ob gleich die Veränderungen, welche sie unter dem Regiment der Freyheit erleidet, nach keinen andern als ihren eignen Gesetzen erfolgen, so erfolgen sie doch nicht mehr aus diesen Gesetzen. Da es jetzt auf den Geist ankommt, welchen Gebrauch er von seinen Werkzeugen machen will, so kann die Natur über denjenigen Theil der Schönheit, welcher von diesem Gebrauche abhängt, nichts mehr zu gebieten, und also auch nichts mehr zu verantworten haben.

Und so würde denn der Mensch in Gefahr schweben, gerade da, wo er sich durch den Gebrauch seiner Freyheit zu den reinen Intelligenzen erhebt, als Erscheinung zu sinken, und in dem Urtheile des Geschmacks zu verlieren, was er vor dem Richterstuhl der Vernunft gewinnt. Die durch sein Handeln erfüllte Bestimmung würde ihm einen Vorzug kosten, den die in seinem Bau blofs angekündigte Bestimmung begünstigte; und wenn gleich dieser Vorzug nur sinnlich ist, so haben wir doch gefunden, dafs ihm die Vernunft eine höhere

Bedeutung ertheilt. Eines so groben Widerspruchs macht sich die Uebereinstimmungliebende Natur nicht schuldig, und was in dem Reiche der Vernunft harmonisch ist, wird sich durch keinen Mifsklang in der Sinnenwelt offenbaren.

Indem also die Person oder das freye Prinzipium im Menschen es auf sich nimmt, das Spiel der Erscheinungen zu bestimmen, und durch seine Dazwischenkunft der Natur die Macht entzieht, die Schönheit ihres Werks zu beschützen, so tritt es selbst an die Stelle der Natur, und übernimmt, (wenn mir dieser Ausdruck erlaubt ist) mit den Rechten derselben einen Theil ihrer Verpflichtungen. Indem der Geist die ihm untergeordnete Sinnlichkeit in sein Schicksal verwickelt, und von seinen Zuständen abhängen läfst, macht er sich gewifsermafsen selbst zur Erscheinung, und bekennt sich als einen Unterthan des Gesetzes, welches an alle Erscheinungen ergehet. Um seiner selbst willen macht er sich verbindlich, die von ihm abhängende Natur auch noch in seinem Dienste Natur bleiben zu lassen, und sie ihrer früheren Pflicht nie entgegen zu behandeln. Ich nenne die Schönheit eine Pflicht der Erscheinungen, weil das ihr entsprechende

Bedürfnifs im Subjekte in der Vernunft selbst gegründet, und daher allgemein und nothwendig ist. Ich nenne sie eine frühere Pflicht, weil der Sinn schon geurtheilt hat, ehe der Verstand sein Geschäft beginnt.

Die Freyheit regiert also jetzt die Schönheit. Die Natur gab die Schönheit des Baues, die Seele giebt die Schönheit des Spiels. Und nun wissen wir auch, was wir unter Anmuth und Grazie zu verstehen haben. Anmuth ist die Schönheit der Gestalt unter dem Einflufs der Freyheit; die Schönheit derjenigen Erscheinungen, die die Person bestimmt. Die architektonische Schönheit macht dem Urheber der Natur, Anmuth und Grazie machen ihrem Besitzer Ehre. Jene ist ein Talent, diese ein persönliches Verdienst.

Anmuth kann nur der Bewegung zukommen, denn eine Veränderung im Gemüth kann sich nur als Bewegung in der Sinnenwelt offenbaren. Dieſs hindert aber nicht, dafs nicht auch feste und ruhende Züge Anmuth zeigen könnten. Diese festen Züge waren ursprünglich nichts als Bewegungen, die endlich bey oftmaliger Erneurung habituell wurden, und bleibende Spuren eindrückten. *)

*) Daher nimmt Home den Begriff der Anmuth viel zu eng an, wenn er (Grundsätze d. Kritik. II. 59

Aber nicht alle Bewegungen am Menschen sind der Grazie fähig. Grazie ist immer nur die Schönheit der durch Freyheit beweg-

Neueste Ausgabe) sagt: „dafs, wenn die anmuthigste Person in Ruhe sey, und sich weder bewege noch spreche, wir die Eigenschaft der Anmuth, wie die Farbe im Finstern, aus den Augen verlieren.“ Nein, wir verlieren sie nicht aus den Augen, solange wir an der schlafenden Person die Züge wahrnehmen, die ein wohlwollender sanfter Geist gebildet hat; und gerade der schätzbarste Theil der Grazie bleibt übrig, derjenige nehmlich, der sich aus Gebärden zu Zügen verfestete, und also die Fertigkeit des Gemüths in schönen Empfindungen an den Tag legt. Wenn aber der Herr Berichtiger des Homischen Werks seinen Autor durch die Bemerkung zurecht zu weisen glaubte, (Siehe in demselben Band S. 459.) „dafs sich die Anmuth nicht blofs auf willkührliche Bewegungen einschränke, dafs eine schlafende Person nicht aufhöre reizend zu seyn“ — und warum? „weil während dieses Zustandes die unwillkührlichen, sanften und eben deswegen desto anmuthigern Bewegungen erst recht sichtbar werden, so hebt er den Begriff der Grazie ganz auf, den Home blofs zu sehr einschränkte. Unwillkührliche Bewegungen im Schlafe, wenn es nicht

ten Gestalt, und Bewegungen, die blofs der Natur angehören, können nie diesen Nahmen verdienen. Es ist zwar an dem, dafs ein lebhafter Geist sich zuletzt beynahe aller Bewegungen seines Körpers bemächtigt, aber wenn die Kette sehr lang wird, wodurch sich ein schöner Zug an moralische Empfindungen anschliefst, so wird er eine Eigenschaft des Baues, und läfst sich kaum mehr zur Grazie zählen. Endlich bildet sich der Geist sogar seinen Körper; und der Bau selbst mufs dem Spiele folgen, so dafs sich die Anmuth zuletzt nicht selten in architektonische Schönheit verwandelt.

So, wie ein feindseliger, mit sich uneiniger Geist selbst die erhabenste Schönheit des Baues zu Grund richtet, dafs man unter den unwürdigen Händen der Freyheit das herrliche Meisterstück der Natur zuletzt nicht mehr erkennen

mechanische Wiederhohlungen von willkührlichen sind, könnten nie anmuthig seyn, weit entfernt dafs sie es vorzugsweise seyn könnten, und wenn eine schlafende Person reizend ist, so ist sie es keineswegs durch die Bewegungen die sie macht, sondern durch ihre Züge, die von vorhergegangenen Bewegungen zeugen.

kann, so sieht man auch zuweilen das heitre und in sich harmonische Gemüth der durch Hindernisse gefesselten Technik zu Hülfe kommen, die Natur in Freyheit setzen, und die noch eingewickelte, gedrückte Gestalt mit göttlicher Glorie auseinander breiten. Die plastische Natur des Menschen hat unendlich viele Hülfsmittel in sich selbst, ihr Versäumnifs hier ein zu bringen, und ihre Fehler zu verbessern, so bald nur der sittliche Geist sie in ihrem Bildungswerk unterstützen, oder auch manchmal nur nicht beunruhigen will.

Da auch die verfesteten Bewegungen (in Züge übergegangene Gebärden) von der Anmuth nicht ausgeschlossen sind, so könnte es das Ansehen haben, als ob überhaupt auch die Schönheit der anscheinenden oder nachgeahmten Bewegungen (die flammigten oder geschlängelten Linien) gleichfalls mit dazu gerechnet werden müfste, wie Mendelsohn auch wirklich behauptet *). Aber dadurch würde der Begriff der Anmuth zu dem Begriff der Schönheit überhaupt erweitert; denn alle Schönheit ist zuletzt blofs eine Eigenschaft der wahren oder anscheinenden (objek-

*) Philos. Schriften. I. 90.

tiven oder subjektiven) Bewegung, wie ich in einer Zergliederung des Schönen zu beweisen hoffe. Anmuthsheber können nur solche Bewegungen zeigen, die zugleich einer Empfindung entsprechen.

Die Person — man weiſs, was ich damit andeuten will — schreibt dem Körper die Bewegungen entweder durch ihren Willen vor, wenn sie eine vorgestellte Wirkung in der Sinnenwelt realisiren will, und in diesem Fall heiſsen die Bewegungen **willkührlich** oder abgezweckt; oder solche erfolgen, ohne den Willen der Person, nach einem Gesetz der Nothwendigkeit — aber auf Veranlassung einer Empfindung; diese nenne ich **sympathetische Bewegungen**. Ob die letztern gleich unwillkührlich und in einer Empfindung gegründet sind, so darf man sie doch mit denjenigen nicht verwechseln, welche das sinnliche Gefühlvermögen, und der Naturtrieb, bestimmt; denn der Naturtrieb ist kein freyes Princip, und was er verrichtet, das ist keine Handlung der Person. Unter den sympathetischen Bewegungen, von denen hier die Rede ist, will ich also nur diejenigen verstanden haben, welche der moralischen Empfindung, oder der moralischen Gesinnung zur Begleitung dienen.

Die Frage entsteht nun, welche von diesen beyden Arten der in der Person gegründesten Bewegungen ist der Anmuth fähig?

Was man beym Philosophiren nothwendig von einander trennen muſs, ist darum nicht immer auch in der Wirklichkeit getrennt. So findet man abgezweckte Bewegungen selten ohne sympathetische, weil der Wille als die Ursache von jenen sich nach moralischen Empfindungen bestimmt, aus welchen diese entspringen. Indem eine Person spricht, sehen wir zugleich ihre Blicke, ihre Gesichtszüge, ihre Hände, ja oft den ganzen Körper mitsprechen, und der mimische Theil der Unterhaltung wird nicht selten für den beredtsten geachtet. Aber auch selbst eine abgezweckte Bewegung kann zugleich als eine sympathetische anzusehen seyn, und dieſs geschieht alsdann, wenn sich etwas unwillkührliches in das willkührliche derselben mit einmischt.

Die Art und Weise nehmlich, wie eine willkührliche Bewegung vollzogen wird, ist durch ihren Zweck nicht so genau bestimmt, daſs es nicht mehrere Arten geben sollte, nach denen sie kann verrichtet werden. Dasjenige nun, was durch den Willen oder den Zweck

dabey unbestimmt gelassen ist, kann durch den Empfindungszustand der Person, sympathetisch bestimmt werden, und also zu einem Ausdruck desselben dienen. Indem ich meinen Arm ausstrecke, um einen Gegenstand in Empfang zu nehmen, so führe ich einen Zweck aus, und die Bewegung, die ich mache, wird durch die Absicht, die ich damit erreichen will, vorgeschrieben. Aber welchen Weg ich meinen Arm zu dem Gegenstand nehmen und wie weit ich meinen übrigen Körper will nachfolgen lassen — wie geschwind oder langsam; und mit wie viel oder wenig Kraftaufwand ich die Bewegung verrichten will, in diese genaue Berechnung lasse ich mich in dem Augenblick nicht ein, und der Natur in mir wird also hier etwas anheim gestellt. Auf irgend eine Art und Weise mufs aber dieses durch den blofsen Zweck nicht bestimmte, entschieden werden, und hier also kann meine Art zu empfinden den Ausschlag geben, und durch den Ton, den sie angiebt, die Art und Weise der Bewegung bestimmen. Der Antheil nun, den der Empfindungszustand der Person an einer willkührlichen Bewegung hat, ist das Unwillkührliche an derselben, und er ist auch das, worinn man die Grazie zu suchen hat.

Eine willkührliche Bewegung, wenn sie sich nicht zugleich mit einer sympathetischen verbindet, oder was eben soviel sagt, nicht mit etwas unwillkührlichem, das in dem moralischen Empfindungszustand der Person seinen Grund hat, vermischet, kann niemals Grazie zeigen, wozu immer ein Zustand im Gemüth, als Ursache erfordert wird. Die willkührliche Bewegung erfolgt auf eine Handlung des Gemüths, welche also vergangen ist, wenn die Bewegung geschieht.

Die sympathetische Bewegung hingegen begleitet die Handlung des Gemüths, und den Empfindungszustand desselben, durch den es zu dieser Handlung vermocht wird, und muſs daher mit beyden als gleichlaufend betrachtet werden.

Es erhellt schon daraus, daſs die erste, die nicht von der Gesinnung der Person unmittelbar ausflieſst, auch keine Darstellung derselben seyn kann. Denn zwischen die Gesinnung und die Bewegung selbst tritt der Entschluſs, der für sich betrachtet etwas ganz gleichgültiges ist; die Bewegung ist Wirkung des Entschlusses und des Zweckes, nicht aber der Person und der Gesinnung.

Die willkührliche Bewegung ist mit der ihr vorangehenden Gesinnung zufällig, die begleitende hingegen nothwendig damit verbunden. Jene verhält sich zum Gemüth wie das conventionelle Sprachzeichen zu dem Gedanken, den es ausdrückt; die sympathetische oder begleitende hingegen wie der leidenschaftliche Laut zu der Leidenschaft. Jene ist daher nicht ihrer Natur, sondern blofs ihrem Gebrauch nach Darstellung des Geistes. Also kann man auch nicht wohl sagen, dafs der Geist in einer willkührlichen Bewegung sich offenbare, da sie nur die Materie des Willens (den Zweck) nicht aber die Form des Willens (die Gesinnung) ausdrückt. Von der Letztern kann uns nur die begleitende Bewegung belehren. *)

*) Wenn sich eine Begebenheit vor einer zahlreichen Gesellschaft ereignet, so kann es sich treffen, dafs jeder Anwesende von der Gesinnung der Handelnden Personen seine eigene Meinung hat; so zufällig sind willkührliche Bewegungen mit ihrer moralischen Ursache verbunden. Wenn hingegen einem aus dieser Gesellschaft ein sehr geliebter Freund oder ein sehr verhafster Feind unerwartet in die Augen fiele, so würde der unzweydeutige Ausdruck seines Gesichts die Empfindungen seines

Daher wird man aus den Reden eines Menschen zwar abnehmen können, für was er will gehalten seyn, aber das, was er wirklich ist, mufs man aus dem mimischen Vortrag seiner Worte und aus seinen Gebärden, also aus Bewegungen, die er nicht will, zu errathen suchen. Erfährt man aber, dafs ein Mensch auch seine Gesichtszüge wollen kann, so traut man seinem Gesicht, von dem Augenblick dieser Entdeckung an, nicht mehr, und läfst jene auch nicht mehr für einen Ausdruck seiner Gesinnungen gelten.

Nun mag zwar ein Mensch durch Kunst und Studium es zuletzt wirklich dahin bringen, dafs er auch die begleitenden Bewegungen seinem Willen unterwirft, und gleich einem geschickten Taschenspieler, welche Gestalt er will, auf den mimischen Spiegel seiner Seele fallen lassen kann. Aber an einem solchen

Herzens schnell und bestimmt an den Tag legen, und das Urtheil der ganzen Gesellschaft über den gegenwärtigen Empfindungszustand dieses Menschen würde wahrscheinlich völlig einstimmig seyn: denn der Ausdruck ist hier mit seiner Ursache im Gemüth durch Naturnothwendigkeit verbunden.

Menschen ist dann auch alles Lüge, und alle Natur wird von der Kunst verschlungen. Grazie hingegen muſs jederzeit Natur d. i. unwillkührlich seyn (wenigstens so scheinen) und das Subjekt selbst darf nie so aussehen, als wenn es um seine Anmuth wüſste.

Daraus ersieht man auch beyläufig, was man von der nachgeahmten oder gelernten Anmuth (die ich die theatralische und die Tanzmeistergrazie nennen möchte,) zu halten habe. Sie ist ein würdiges Gegenstück zu derjenigen Schönheit, die am Putztisch aus Karmin und Bleyweiſs, falschen Locken, *Fausses Gorges*, und Wallfischrippen hervorgeht, und verhält sich ohngefähr eben so zu der wahren Anmuth, wie die Toiletten-Schönheit sich zu der architektonischen verhält *).

*) Ich bin eben so weit entfernt, bey dieser Zusammenstellung dem Tanzmeister sein Verdienst um die wahre Grazie, als dem Schauspieler seinen Anspruch darauf abzustreiten. Der Tanzmeister kommt der wahren Anmuth ohnstreitig zu Hülfe, indem er dem Willen die Herrschaft über seine Werkzeuge verschaft, und die Hindernisse hinwegräumt, welche die Masse und Schwerkraft dem Spiel der lebendigen Kräfte entgegen

Auf einen ungeübten Sinn können beyde völlig denselben Effekt machen, wie das Original, das sie nachahmen, und ist die Kunst groſs,

setzen. Er kann dieſs nicht anders als nach Regeln verrichten, welche den Körper in einer heilsamen Zucht erhalten, und, so lange die Trägheit widerstrebt, steif, d. i. zwingend seyn und auch so aussehen dürfen. Entläſst er aber den Lehrling aus seiner Schule, so muſs die Regel bey diesem ihren Dienst schon geleistet haben, daſs sie ihn nicht in die Welt zu begleiten braucht: kurz das Werk der Regel muſs in Natur übergehen.

Die Geringschätzung mit der ich von der theatralischen Grazie rede, gilt nur der nachgeahmten, und diese, nehme ich keinen Anstand, auf der Schaubühne wie im Leben zu verwerfen. Ich bekenne, daſs mir der Schauspieler nicht gefällt, der seine Grazie, gesetzt daſs ihm die Nachahmung auch noch so sehr gelungen sey, an der Toilette studiert hat. Die Foderungen die wir an den Schauspieler machen, sind: 1) Wahrheit der Darstellung und 2) Schönheit der Darstellung. Nun behaupte ich, daſs der Schauspieler, was die Wahrheit der Darstellung betrift, alles durch Kunst und nichts durch Natur hervorbringen müsse, weil er sonst

so kann sie auch zuweilen den Kenner betrügen. Aber aus irgend einem Zuge blickt endlich doch der Zwang und die Absicht hervor,

gar nicht Künstler ist; und ich werde ihn bewundern, wenn ich höre oder sehe, dafs er, der einen wüthenden Guelfo meisterhaft spielte ein Mensch von sanftem Karakter ist; auf der andern Seite hingegen behaupte ich, dafs er, was die Schönheit der Darstellung betrift der Kunst gar nichts zu danken haben dürfe, und dafs hier alles an ihm freywilliges Werk der Natur seyn müsse. Wenn es mir bey der Wahrheit seines Spiels beyfällt, dafs ihm dieser Karakter nicht natürlich ist, so werde ich ihn nur um so höher schätzen; wenn es mir bey der Schönheit seines Spiels beyfällt, dafs ihm diese anmuthigen Bewegungen nicht natürlich sind, so werde ich mich nicht enthalten können, über den Menschen zu zürnen, der hier den Künstler zu Hülfe nehmen mufste. Die Ursache ist, weil das Wesen der Grazie mit ihrer Natürlichkeit verschwindet, und weil die Grazie doch eine Foderung ist, die wir uns an den blofsen Menschen zu machen berechtigt glauben. Was werde ich aber nun dem mimischen Künstler antworten, der gern wissen möchte, wie er, da er sie nicht erlernen darf, zu der Grazie kommen soll? Er soll, ist meine Meinung,

und dann ist Gleichgültigkeit, wo nicht gar Verachtung und Ekel, die unvermeidliche Folge. Sobald wir merken, dafs die architektonische Schönheit gemacht ist, so sehen wir gerade so viel von der Menschheit (als Erscheinung) verschwunden, als aus einem fremden Naturgebiet zu derselben geschlagen worden ist — und wie sollten wir, die wir nicht einmal Wegwerfung eines zufälligen Vorzugs verzeihen, mit Vergnügen, ja auch nur mit Gleichgültigkeit einen Tausch betrachten, wobey ein Theil der Menschheit für gemeine Natur ist hingegeben worden? Wie sollten wir, wenn wir auch die Wirkung verzeihen könnten, den Betrug nicht verachten? — Sobald wir merken, dafs die Anmuth erkünstelt ist, so schliefst sich plötzlich unser Herz, und zurücke flieht die ihr entgegenwallende Seele. Aus Geist sehen wir plötzlich Materie geworden, und ein Wolkenbild aus einer himmlischen Juno.

Ob aber gleich die Anmuth etwas unwillkührliches seyn oder scheinen mufs, so suchen

zuerst dafür sorgen, dafs die Menschheit in ihm selbst zur Zeitigung komme, und dann soll er hingehen und (wenn es sonst sein Beruf ist) sie auf der Schaubühne repräsentiren.

wir sie doch nur bey Bewegungen, die, mehr oder weniger, von dem Willen abhängen. Man legt zwar auch einer gewissen Gebärdensprache Grazie bey, und spricht von einem anmuthigen Lächeln und einem reitzenden Erröthen, welches doch beydes sympathetische Bewegungen sind, worüber nicht der Wille, sondern die Empfindung entscheidet. Allein nicht zu rechnen, dafs jenes doch in unserer Gewalt ist, und dafs noch gezweifelt werden kann, ob dieses auch eigentlich zur Anmuth gehöre, so sind doch bey weitem die mehrern Fälle, in welchen sich die Grazie offenbart, aus dem Gebiet der willkührlichen Bewegungen. Man fodert Anmuth von der Rede und vom Gesang, von dem willkührlichen Spiele der Augen und des Mundes, von den Bewegungen der Hände und der Arme bey jedem freyen Gebrauch derselben, von dem Gange, von der Haltung des Körpers und der Stellung, von dem ganzen Bezeugen eines Menschen, insofern es in seiner Gewalt ist. Von denjenigen Bewegungen am Menschen, die der Naturtrieb oder ein herrgewordener Affekt auf seine eigene Hand ausführet, und die also auch ihrem Ursprung nach sinnlich sind, verlangen wir etwas ganz anders als Anmuth, wie sich nachher entdecken wird. Dergleichen Bewegungen gehören der Natur

und nicht der Person an, aus der doch allein alle Grazie quellen mufs.

Wenn also die Anmuth eine Eigenschaft ist, die wir von willkührlichen Bewegungen fodern, und wenn auf der andern Seite von der Anmuth selbst doch alles willkührliche verbannt seyn mufs, so werden wir sie in demjenigen, was bey absichtlichen Bewegungen unabsichtlich, zugleich aber einer moralischen Ursache im Gemüth entsprechend ist, aufzusuchen haben.

Dadurch wird übrigens blofs die Gattung von Bewegungen bezeichnet, unter welcher man die Grazie zu suchen hat; aber eine Bewegung kann alle diese Eigenschaften haben, ohne defswegen anmuthig zu seyn. Sie ist dadurch blofs sprechend (mimisch).

Sprechend (im weitesten Sinne) nenne ich jede Erscheinung am Körper, die einen Gemüthszustand begleitet und ausdrückt. In dieser Bedeutung sind also alle sympathetische Bewegungen sprechend, selbst diejenigen, welche blofsen Affektionen der Sinnlichkeit zur Begleitung dienen.

Auch thierische Bildungen sprechen, indem ihr aufsres das innre offenbart. Hier aber

spricht blofs die Natur, nie die Freyheit. In der permanenten Gestalt und in den festen architektonischen Zügen des Thieres kündigt die Natur ihren Zweck, in den mimischen Zügen das erwachte oder gestillte Bedürfniſs an. Der Ring der Nothwendigkeit geht durch das Thier wie durch die Pflanze, ohne durch eine Person unterbrochen zu werden. Die Individualität seines Daseyns ist nur die besondre Vorstellung eines allgemeinen Naturbegriffs; die Eigenthümlichkeit eines gegenwärtigen Zustandes blofs Beyspiel einer Ausführung des Naturzwecks unter bestimmten Naturbedingungen.

Sprechend im engern Sinn ist nur die menschliche Bildung und diese auch nur in denjenigen ihrer Erscheinungen, die seinen moralischen Empfindungszustand begleiten, und demselben zum Ausdruck dienen.

Nur in diesen Erscheinungen: denn in allen andern steht der Mensch in gleicher Reihe mit den übrigen Sinnenwesen. In seiner permanenten Gestalt und in seinen architektonischen Zügen legt blofs die Natur, wie beym Thier und allen organischen Wesen, ihre Absicht vor. Die Absicht der Natur mit ihm

kann zwar viel weiter gehen als bey diesen, und die Verbindung der Mittel zu Erreichung derselben kunstreicher und verwickelter seyn; dieſs alles kommt bloſs auf Rechnung der Natur, und kann ihm selbst zu keinem Vorzug gereichen.

Bey dem Thiere und der Pflanze gibt die Natur nicht bloſs die Bestimmung an, sondern führt sie auch allein aus. Dem Menschen aber giebt sie bloſs die Bestimmung, und überlaſst ihm selbst die Erfüllung derselben. Dieſs allein macht ihn zum Menschen.

Der Mensch allein hat als Person unter allen bekannten Wesen das Vorrecht, in den Ring der Nothwendigkeit, der für blose Naturwesen unzerreiſsbar ist, durch seinen Willen zu greifen, und eine ganz frische Reihe von Erscheinungen in sich selbst anzufangen. Der Akt, durch den er dieses wirkt, heiſst vorzugsweise eine Handlung, und diejenigen seiner Verrichtungen, die aus einer solchen Handlung herflieſsen, ausschlieſsungsweise, seine Thaten. Er kann also, daſs er eine Person ist, bloſs durch seine Thaten beweisen.

Die Bildung des Thiers drückt nicht nur den Begriff seiner Bestimmung, sondern auch

das Verhältniſs seines gegenwärtigen Zustandes zu dieser Bestimmung aus. Da nun bey dem Thiere die Natur die Bestimmung zugleich giebt und erfüllt, so kann die Bildung des Thiers nie etwas anders als das Werk der Natur ausdrücken.

Da die Natur dem Menschen zwar die Bestimmung giebt, aber die Erfüllung derselben in seinen Willen stellt, so kann das gegenwärtige Verhältniſs seines Zustandes zu seiner Bestimmung nicht Werk der Natur, sondern muſs sein eigenes Werk seyn. Der Ausdruck dieses Verhältnisses in seiner Bildung gehört also nicht der Natur, sondern ihm selbst an, das ist, es ist ein persönlicher Ausdruck. Wenn wir also aus dem architektonischen Theil seiner Bildung erfahren, was die Natur mit ihm beabsichtet hat, so erfahren wir aus dem mimischen Theil derselben, was er selbst zu Erfüllung dieser Absicht gethan hat.

Bey der Gestalt des Menschen begnügen wir uns also nicht damit, daſs sie uns bloſs den allgemeinen Begriff der Menschheit, oder was etwa die Natur zu Erfüllung desselben an diesem Individuum wirkte, vor Augen stelle, denn das würde er mit jeder technischen Bil-

dung gemein haben. Wir erwarten noch von seiner Gestalt, dafs sie uns zugleich offenbare, in wie weit er in seiner Freyheit dem Naturzweck entgegen kam, d. i. dafs sie Karakter zeige. In dem erstern Fall sieht man wohl, dafs die Natur es mit ihm auf einen Menschen anlegte, aber nur aus dem zweyten ergiebt sich, ob er es wirklich geworden ist.

Die Bildung eines Menschen ist also nur in so weit seine Bildung, als sie mimisch ist; aber auch so weit sie mimisch ist, ist sie sein. Denn, wenn gleich der gröfsere Theil dieser mimischen Züge, ja wenn gleich alle blofser Ausdruck der Sinnlichkeit wären, und ihm also schon als blofsem Thiere zukommen konnten, so war er bestimmt und fähig, die Sinnlichkeit durch seine Freyheit einzuschränken. Die Gegenwart solcher Züge beweifst also den Nichtgebrauch jener Fähigkeit, und die Nichterfüllung jener Bestimmung; ist also eben so gewifs moralisch sprechend, als die Unterlassung einer Handlung, welche die Pflicht gebietet, eine Handlung ist.

Von den sprechenden Zügen, die immer ein Ausdruck der Seele sind, mufs man die stum-

men Züge unterscheiden, die blofs die plastische Natur, insofern sie von jedem Einfluss der Seele unabhängig wirkt, in die menschliche Bildung zeichnet. Ich nenne diese Züge stumm, weil sie als unverständliche Chiffern der Natur von dem Karakter schweigen. Sie zeigen blofs die Eigenthümlichkeit der Natur im Vortrag der Gattung, und reichen oft für sich allein schon hin, das Individuum zu unterscheiden, aber von der Person können sie nie etwas offenbaren. Für den Physiognomen sind diese stummen Züge keineswegs bedeutungsleer, weil der Physiognome nicht blofs wissen will, was der Mensch selbst aus sich gemacht, sondern auch, was die Natur für und gegen ihn gethan hat.

Es ist nicht so leicht, die Grenzen anzugeben, wo die stummen Züge aufhören, und die sprechenden beginnen. Die gleichförmig wirkende Bildungskraft und der gesetzlose Affekt streiten unaufhörlich um ihr Gebiet; und was die Natur mit unermüdeter stiller Thätigkeit erbaute, wird oft wieder umgerissen von der Freyheit, die gleich einem anschwellenden Strome über ihre Ufer tritt. Ein reger Geist verschaft sich auf alle körperlichen Bewegungen Einfluss: und kommt zuletzt mittelbar de-

hin, auch selbst die festen Formen der Natur, die dem Willen unerreichbar sind, durch die Macht des sympathetischen Spiels zu verändern. An einem solchen Menschen wird endlich alles Karakterzug, wie wir an manchen Köpfen finden, die ein langes Leben, aufserordentliche Schicksale und ein thätiger Geist völlig durchgearbeitet haben. Der plastischen Natur gehört an solchen Formen nur das Generische, die ganze Individualität der Ausführung aber der Person an; daher sagt man sehr richtig, dafs an einer solchen Gestalt alles Seele sey.

Dagegen zeigen uns jene zugestutzten Zöglinge der Regel, (die zwar die Sinnlichkeit zur Ruhe bringen, aber die Menschheit nicht wecken kann) in ihrer flachen und ausdruckslosen Bildung überal nichts, als den Finger der Natur. Die gestaltlose Seele ist ein bescheidener Gast in ihrem Körper und ein friedlicher stiller Nachbar der sich selbst überlassenen Bildungskraft. Kein anstrengender Gedanke, keine Leidenschaft greift in den ruhigen Takt des physischen Lebens; nie wird der Bau durch das Spiel in Gefahr gesetzt, nie die Vegetation durch die Freyheit beunruhigt. Da die tiefe Ruhe des Geistes keine beträchtliche Kon-

sumtion der Kräfte verursacht, so wird die Ausgabe nie die Einnahme übersteigen, vielmehr die thierische Oekonomie immer Ueberschuſs haben. Für den schmalen Gehalt von Glückseligkeit, den sie ihm auswirft, macht der Geist den pünktlichen Hausverwalter der Natur, und sein ganzer Ruhm ist, ihr Buch in Ordnung zu halten. Geleistet wird also werden, was die Organisation immer leisten kann, und floriren wird das Geschäft der Ernährung und Zeugung. Ein so glückliches Einverständniſs zwischen der Naturnothwendigkeit und der Freyheit kann der architektonischen Schönheit nicht anders als günstig seyn, und hier ist es auch, wo sie in ihrer ganzen Reinheit kann beobachtet werden. Aber die allgemeinen Naturkräfte führen, wie man weiſs, einen ewigen Krieg mit den besondern, oder den organischen, und die kunstreichste Technik wird endlich von der Kohäsion und Schwerkraft bezwungen. Daher hat auch die Schönheit des Baues, als bloſses Naturprodukt, ihre bestimmten Perioden der Blüthe, der Reife und des Verfalles, die das Spiel zwar beschleunigen, aber niemals verzögern kann; und ihr gewöhnliches Ende ist, daſs die Maſse allmählig über die Form Meister wird, und der lebendige Bil-

dungstrieb in dem aufgespeicherten Stoff sich sein eigenes Grab bereitet. *)

*) Daher man auch mehrentheils finden wird, dafs solche Schönheiten des Baues sich schon im mittlern Alter durch Obesität sehr merklich vergröbern, dafs, anstatt jener kaum angedeuteten zarten Lineamente der Haut, sich Gruben einsenken und wurstförmige Falten aufwerfen, dafs das Gewicht unvermerkt auf die Form Einfluss bekömmt, und das reizende mannichfache Spiel schöner Linien auf der Oberfläche sich in einem gleichförmig schwellenden Polster von Fette verliert. Die Natur nimmt wieder, was sie gegeben hat.

Ich bemerke beyläufig, dafs etwas ähnliches zuweilen mit dem Genie vorgeht, welches überhaupt in seinem Ursprunge, wie in seinen Wirkungen mit der architektonischen Schönheit vieles gemein hat. Wie diese, so ist auch jenes ein höheres Naturerzeugnifs, und nach der verkehrten Denkart der Menschen, die, was nach keiner Vorschrift nachzuahmen, und durch kein Verdienst zu erringen ist, gerade am höchsten schätzen, wird die Schönheit mehr als der Reiz, das Genie mehr als erworbene Kraft des Geistes bewundert. Beyde Günstlinge der Natur werden bey allen ihren Unarten (wodurch sie nicht selten ein Gegenstand verdienter Verachtung

Ob indessen gleich kein einzelner stummer Zug Ausdruck des Geistes ist, so ist eine

sind) als ein gewisser Geburtsadel, als eine höhere Kaste betrachtet, weil ihre Vorzüge von Naturbedingungen abhängig sind, und daher über alle Wahl hinaus liegen.

Aber wie es der architektonischen Schönheit ergeht, wenn sie nicht zeitig dafür Sorge trägt, sich an der Grazie eine Stütze und eine Stellvertreterin heranzuziehen, eben so ergeht es auch dem Genie, wenn es sich durch Grundsätze, Geschmack und Wissenschaft zu stärken verabsäumt. War seine ganze Ausstattung eine lebhafte und blühende Einbildungskraft (und die Natur kann nicht wohl andre als sinnliche Vorzüge ertheilen) so mag es bey Zeiten darauf denken, sich dieses zweydeutigen Geschenks durch den einzigen Gebrauch zu versichern, wodurch Naturgaben Besitzungen des Geistes werden können; dadurch, meyne ich, dafs es der Materie Form ertheilt; denn der Geist kann nichts, als was Form ist, sein eigen nennen. Durch keine verhältnifsmäfsige Kraft der Vernunft beherrscht, wird die wildaufgeschofsne üppige Naturkraft über die Freyheit des Verstandes hinauswachsen, und sie eben so ersticken, wie bey der architektonischen Schönheit die Masse endlich die Form unterdrückt.

solche stumme Bildung doch im Ganzen karakteristisch; und zwar aus eben dem Grunde, warum eine sinnlich sprechende es ist. Der Geist nehmlich soll thätig seyn und soll moralisch empfinden; und also zeugt es von seiner

Die Erfahrung, denke ich, liefert hievon reichlich Belege, besonders an denjenigen Dichter-Genien, die früher berühmt werden als sie mündig sind, und wo, wie bey mancher Schönheit, das ganze Talent oft die Jugend ist. Ist aber der kurze Frühling vorbey, und fragt man nach den Früchten, die er hoffen liefs, so sind es schwammigte und oft verkrüppelte Geburten, die ein mifsgeleiteter blinder Bildungstrieb erzeugte. Gerade da, wo man erwarten kann, dafs der Stoff sich zur Form veredelt und der bildende Geist in der Anschauung Ideen niedergelegt habe, sind sie, wie jedes andre Naturprodukt, der Materie anheim gefallen, und die vielversprechenden Meteore erscheinen als ganz gewöhnliche Lichter — wo nicht gar als noch etwas weniger. Denn die poetisirende Einbildungskraft sinkt zuweilen auch ganz zu dem Stoff zurück, aus dem sie sich losgewickelt hatte, und verschmäht es nicht, der Natur bey einem andern solidern Bildungswerk zu dienen, wenn es ihr mit der poetischen Zeugung nicht recht mehr gelingen will.

Schuld, wenn seine Bildung davon keine Spuren aufweis't. Wenn uns also gleich der reine und schöne Ausdruck seiner Bestimmung in der Architektur seiner Gestalt mit Wohlgefallen und mit Ehrfurcht gegen die höchste Vernunft, als ihre Ursache erfüllt, so werden beyde Empfindungen nur so lange ungemischt bleiben, als er uns bloſse Naturerzeugung ist. Denken wir ihn uns aber als moralische Person, so sind wir berechtigt, einen Ausdruck derselben in seiner Gestalt zu erwarten, und schlägt diese Erwartung fehl, so wird Verachtung unausbleiblich erfolgen. Bloſs organische Wesen sind uns ehrwürdig als Geschöpfe, der Mensch aber kann es uns nur als Schöpfer, (d. i. als Selbsturheber seines Zustandes) seyn. Er soll nicht bloſs, wie die übrigen Sinnenwesen, die Strahlen fremder Vernunft zurückwerfen, wenn es gleich die Göttliche wäre, sondern er soll, gleich einem Sonnenkörper, von seinem eigenen Lichte glänzen.

Eine sprechende Bildung wird also von dem Menschen gefodert, sobald man sich seiner sittlichen Bestimmung bewuſst wird; aber es muſs zugleich eine Bildung seyn, die zu seinem Vortheile spricht, d. i. die eine, seiner Bestimmung gemäſse Empfindungsart, eine moralische

Fertigkeit, ausdrückt. Diese Anfoderung macht die Vernunft an die Menschenbildung.

Der Mensch ist aber als Erscheinung zugleich Gegenstand des Sinnes. Wo das moralische Gefühl Befriedigung findet, da will das ästhetische nicht verkürzt seyn, und die Uebereinstimmung mit einer Idee darf in der Erscheinung kein Opfer kosten. So streng also auch immer die Vernunft einen Ausdruck der Sittlichkeit fodert, so unnachlaſslich fodert das Auge Schönheit. Da diese beyden Foderungen an dasselbe Objekt, obgleich von verschiedenen Instanzen der Beurtheilung, ergehen, so muſs auch durch eine und dieselbe Ursache für beider Befriedigung gesorgt seyn. Diejenige Gemüthsverfassung des Menschen, wodurch er am fähigsten wird, seine Bestimmung als moralische Person zu erfüllen, muſs einen solchen Ausdruck gestatten, der ihm auch, als bloſser Erscheinung, am vortheilhaftesten ist.“ Mit andern Worten: seine sittliche Fertigkeit muſs sich durch Grazie offenbaren.

Hier ist es nun, wo die groſse Schwierigkeit eintritt. Schon aus dem Begriff moralischsprechender Bewegungen ergiebt sich, daſs sie eine

moralische Ursache haben müssen, die über die Sinnenwelt hinaus liegt; eben so ergiebt sich aus dem Begriffe der Schönheit, dafs sie keine andre als sinnliche Ursache habe, und ein völlig freyer Natureffekt seyn oder doch so erscheinen müsse. Wenn aber der letzte Grund moralischsprechender Bewegungen nothwendig ausserhalb, der letzte Grund der Schönheit eben so nothwendig innerhalb der Sinnenwelt liegt, so scheint die Grazie, welche beydes verbinden soll, einen offenbaren Widerspruch zu enthalten.

Um ihn zu heben, wird man also annehmen müssen, „dafs die moralische Ursache im Gemüthe, die der Grazie zum Grunde liegt, in der von ihr abhängenden Sinnlichkeit gerade denjenigen Zustand nothwendig hervorbringe, der die Naturbedingungen des Schönen in sich enthält." Das Schöne setzt nehmlich, wie sich von allem Sinnlichen versteht, gewisse Bedingungen, und, in sofern es das Schöne ist, auch blofs sinnliche Bedingungen voraus. Dafs nun der Geist, (nach einem Gesetz, das wir nicht ergründen können) durch den Zustand, worinn er sich selbst befindet, der ihn begleitenden Natur den ihrigen vorschreibt, und dafs der Zustand moralischer Fertigkeit in

ihm gerade derjenige ist, durch den die sinnlichen Bedingungen des Schönen in Erfüllung gebracht werden, dadurch macht er das Schöne möglich, und das allein ist seine Handlung. Dafs aber wirklich Schönheit daraus wird, das ist Folge jener sinnlichen Bedingungen, also freye Naturwirkung. Weil aber die Natur bey willkührlichen Bewegungen, wo sie als Mittel behandelt wird, um einen Zweck auszuführen, nicht wirklich frey heifsen kann, und weil sie bey den unwillkührlichen Bewegungen, die das Moralische ausdrücken, wiederum nicht frey heifsen kann, so ist die Freyheit, mit der sie sich in ihrer Abhängigkeit von dem Willen demungeachtet äussert, eine Zulassung von Seiten des Geistes. Man kann also sagen, dafs die Grazie eine Gunst sey, die das Sittliche dem Sinnlichen erzeigt, so wie die architektonische Schönheit als die Einwilligung der Natur zu ihrer technischen Form kann betrachtet werden.

Man erlaube mir dieſs durch eine bildliche Vorstellung zu erläutern. Wenn ein monarchischer Staat auf eine solche Art verwaltet wird, dafs, obgleich alles nach eines Einzigen Willen geht, der einzelne Bürger sich doch überreden kann, dafs er nach seinem eigenen Sinne lebe,

und blofs seiner Neigung gehorche, so nennt man diefs eine liberale Regierung. Man würde aber grofses Bedenken tragen, ihr diesen Nahmen zu geben, wenn entweder der Regent seinen Willen gegen die Neigung des Bürgers, oder der Bürger seine Neigung gegen den Willen des Regenten behauptete; denn in dem ersten Fall wäre die Regierung nicht liberal, in dem zweyten wäre sie gar nicht Regierung.

Es ist nicht schwer, die Anwendung davon auf die menschliche Bildung unter dem Regiment des Geistes zu machen. Wenn sich der Geist in der von ihm abhängenden sinnlichen Natur auf eine solche Art äufsert, dafs sie seinen Willen aufs treueste ausrichtet und seine Empfindungen auf das sprechendste ausdrückt, ohne doch gegen die Anfoderungen zu verstofsen, welche der Sinn an sie, als an Erscheinungen, macht, so wird dasjenige entstehen, was man Anmuth nennt. Man würde aber gleich weit entfernt seyn, es Anmuth zu nennen wenn entweder der Geist sich in der Sinnlichkeit durch Zwang offenbarte, oder wenn dem freyen Effekt der Sinnlichkeit der Ausdruck des Geistes fehlte. Denn in dem ersten Fall wäre keine Schönheit vorhanden,

in dem zweyten wäre es keine Schönheit des Spiels.

Es ist also immer nur der übersinnliche Grund im Gemüthe, der die Grazie sprechend, und immer nur ein bloſs sinnlicher Grund in der Natur, der sie schön macht. Es läſst sich eben so wenig sagen, daſs der Geist die Schönheit erzeuge, als man, im angeführten Fall, von dem Herrscher sagen kann, daſs er Freyheit hervorbringe; denn Freyheit kann man einem zwar lassen, aber nicht geben.

So wie aber doch der Grund, warum ein Volk unter dem Zwang eines fremden Willens sich frey fühlt, gröſstentheils in der Gesinnung des Herrschers liegt, und eine entgegengesetzte Denkart des Letztern jener Freyheit nicht sehr günstig seyn würde, eben so müssen wir auch die Schönheit der freyen Bewegungen in der sittlichen Beschaffenheit des sie diktirenden Geistes aufsuchen. Und nun entsteht die Frage, was dieſs wohl für eine persönliche Beschaffenheit seyn mag, die den sinnlichen Werkzeugen des Willens die gröſsere Freyheit verstattet, und was für moralische Empfindungen sich am besten mit der Schönheit im Ausdruck vertragen?

Soviel leuchtet ein, dafs sich weder der Wille bey der absichtlichen, noch der Affekt bey der sympathetischen Bewegung, gegen die von ihm abhängende Natur als eine Gewalt verhalten dürfe, wenn sie ihm mit Schönheit gehorchen soll. Schon das allgemeine Gefühl der Menschen macht die Leichtigkeit zum Hauptkarakter der Grazie, und was angestrengt wird, kann niemals Leichtigkeit zeigen. Eben so leuchtet ein, dafs auf der andern Seite, die Natur sich gegen den Geist nicht als Gewalt verhalten dürfe, wenn ein schöner moralischer Ausdruck statt haben soll; denn wo die blofse Natur herrscht, da mufs die Menschheit verschwinden.

Es lassen sich in allem dreyerley Verhältnisse denken, in welchen der Mensch zu sich selbst d. i. sein sinnlicher Theil zu seinem vernünftigen, stehen kann. Unter diesen haben wir dasjenige aufzusuchen, welches ihn in der Erscheinung am besten kleidet, und dessen Darstellung Schönheit ist.

Der Mensch unterdrückt entweder die Foderungen seiner sinnlichen Natur, um sich den höhern Foderungen seiner vernünftigen gemäfs zu verhalten; oder er kehrt es um, und ordnet

den vernünftigen Theil seines Wesens dem sinnlichen unter, und folgt also blofs dem Stofse, womit ihn die Naturnothwendigkeit, gleich den andern Erscheinungen forttreibt; oder die Triebe des letztern setzen sich mit den Gesetzen des erstern in Harmonie, und der Mensch ist einig mit sich selbst.

Wenn sich der Mensch seiner reinen Selbstständigkeit bewufst wird, so stöfst er alles von sich, was sinnlich ist, und nur durch diese Absonderung von dem Stoffe gelangt er zum Gefühl seiner rationalen Freyheit. Dazu aber wird, weil die Sinnlichkeit hartnäckig und kraftvoll widersteht, von seiner Seite eine merkliche Gewalt und grofse Anstrengung erfodert, ohne welche es ihm unmöglich wäre, die Begierde von sich zu halten, und den nachdrücklich sprechenden Instinkt zum Schweigen zu bringen. Der so gestimmte Geist läfst die von ihm abhängende Natur, sowohl da, wo sie im Dienst seines Willens handelt, als da, wo sie seinem Willen vorgreifen will, erfahren, dafs er ihr Herr ist. Unter seiner strengen Zucht wird also die Sinnlichkeit unterdrückt erscheinen, und der innere Widerstand wird sich von aussen durch Zwang verrathen. Eine solche Verfassung des Gemüths kann also

der Schönheit nicht günstig seyn, welche die Natur nicht anders als in ihrer Freyheit hervorbringt, und es wird daher auch nicht Grazie seyn können, wodurch die mit dem Stoffe kämpfende moralische Freyheit sich kenntlich macht.

Wenn hingegen der Mensch, unterjocht vom Bedürfniſs, den Naturtrieb ungebunden über sich herrschen läſst, so verschwindet mit seiner innern Selbstständigkeit auch jede Spur derselben in seiner Gestalt. Nur die Thierheit redet aus dem schwimmenden ersterbenden Auge, aus dem lüstern geöfneten Munde, aus der erstickten hebenden Stimme, aus dem kurzen geschwinden Athem, aus dem Zittern der Glieder, aus dem ganzen erschlaffenden Bau. Nachgelassen hat aller Widerstand der moralischen Kraft, und die Natur in ihm ist in volle Freyheit gesetzt. Aber eben dieser gänzliche Nachlaſs der Selbstthätigkeit, der im Moment des sinnlichen Verlangens und noch mehr im Genuſs zu erfolgen pflegt, setzt augenblicklich auch die rohe Materie in Freyheit, die durch das Gleichgewicht der thätigen und leidenden Kräfte bisher gebunden war. Die todten Naturkräfte fangen an, über die lebendigen der Organisation die Oberhand zu bekommen, die

Form von der Masse, die Menschheit von gemeiner Natur unterdrückt zu werden. Das Seelestrahlende Auge wird matt, oder quillt auch gläsern und stier aus seiner Höhlung hervor, der feine Inkarnat der Wangen verdickt sich zu einer groben und gleichförmigen Tüncherfarbe, der Mund wird zur blofsen Oefnung, denn seine Form ist nicht mehr Folge der wirkenden sondern der nachlassenden Kräfte, die Stimme und der seufzende Athem sind nichts als Hauche, wodurch die beschwerte Brust sich erleichtern will, und die nun blofs ein mechanisches Bedürfnifs, keine Seele verrathen. Mit einem Worte: bey der Freyheit, welche die Sinnlichkeit sich selbst nimmt, ist an keine Schönheit zu denken. Die Freyheit der Formen, die der sittliche Wille blofs eingeschränkt hatte, überwältigt der grobe Stoff, welcher stets soviel Feld gewinnt, als dem Willen entrissen wird.

Ein Mensch in diesem Zustand empört nicht blofs den moralischen Sinn, der den Ausdruck der Menschheit unnachlafslich fodert; auch der ästhetische Sinn, der sich nicht mit dem blofsen Stoffe befriedigt, sondern in der Form ein freyes Vergnügen sucht, wird sich mit Ekel von seinem solchen Anblick

abwenden, bey welchem nur die Begierde ihre Rechnung finden kann.

Das erste dieser Verhältnisse zwischen beiden Naturen im Menschen erinnert an eine Monarchie, wo die strenge Aufsicht des Herrschers jede freye Regung im Zaum hält; das zweyte an eine wilde Ochlokratie, wo der Bürger durch Aufkündigung des Gehorsams gegen den rechtmäfsigen Oberherrn so wenig frey, als die menschliche Bildung, durch Unterdrückung der moralischen Selbstthätigkeit, schön wird; vielmehr nur dem brutaleren Despotismus der untersten Klassen, wie hier die Form der Masse, anheimfällt. So wie die Freyheit zwischen dem gesetzlichen Druck und der Anarchie mitten inne liegt, so werden wir jetzt auch die Schönheit zwischen der Würde, als dem Ausdruck des herrschenden Geistes, und der Wollust, als dem Ausdruck des herrschenden Triebes, in der Mitte finden.

Wenn nehmlich weder die über die Sinnlichkeit herrschende Vernunft, noch die über die Vernunft herrschende Sinnlichkeit sich mit Schönheit des Ausdrucks vertragen, so wird (denn es giebt

keinen vierten Fall) so wird derjenige Zustand des Gemüths, wo Vernunft und Sinnlichkeit — Pflicht und Neigung — zusammenstimmen, die Bedingung seyn, unter der die Schönheit des Spiels erfolgt.

Um ein Objekt der Neigung werden zu können, muſs der Gehorsam gegen die Vernunft einen Grund des Vergnügens abgeben, denn nur durch Lust und Schmerz wird der Trieb in Bewegung gesetzt. In der gewöhnlichen Erfahrung ist es zwar umgekehrt, und das Vergnügen ist der Grund, warum man vernünftig handelt. Daſs die Moral selbst endlich aufgehört hat, diese Sprache zu reden, hat man dem unsterblichen Verfasser der Kritik zu verdanken, dem der Ruhm gebührt, die gesunde Vernunft aus der philosophierenden wieder hergestellt zu haben.

Aber so wie die Grundsätze des Weltweisen von ihm selbst, und auch von andern, pflegen vorgestellt zu werden, so ist die Neigung eine sehr zweydeutige Gefährtin des Sittengefühls, und das Vergnügen eine bedenkliche Zugabe zu moralischen Bestimmungen. Wenn der Glückseligkeitstrieb auch keine blinde Herrschaft über den Menschen behauptet, so wird er doch bey

dem sittlichen Wahlgeschäfte gerne mitsprechen wollen, und so der Reinheit des Willens schaden, der immer nur dem Gesetze und nie dem Triebe folgen soll. Um also völlig sicher zu seyn, dafs die Neigung nicht mit bestimmte, sieht man sie lieber im Krieg, als im Einverständnifs mit dem Vernunftgesetze, weil es gar zu leicht seyn kann, dafs ihre Fürsprache allein ihm seine Macht über den Willen verschaffte. Denn da es beym Sittlichhandeln nicht auf die Gesetzmäfsigkeit der Thaten, sondern einzig nur auf die Pflichtmäfsigkeit der Gesinnungen ankommt, so so legt man mit Recht keinen Werth auf die Betrachtung, dafs es für die erste gewöhnlich vortheilhafter sey, wenn sich die Neigung auf Seiten der Pflicht befindet. Soviel scheint also wohl gewifs zu seyn, dafs der Beyfall der Sinnlichkeit, wenn er die Pflichtmäfsigkeit des Willens auch nicht verdächtig macht, doch wenigstens nicht im Stand ist, sie zu verbürgen. Der sinnliche Ausdruck dieses Beyfalls in der Grazie, wird also für die Sittlichkeit der Handlung, bey der er angetroffen wird, nie ein hinreichendes und gültiges Zeugnifs ablegen, und aus dem schönen Vortrag einer Gesinnung oder Handlung wird man nie ihren moralischen Werth erfahren.

Bis hieher glaube ich, mit den Rigoristen der Moral vollkommen einstimmig zu seyn, aber ich hoffe dadurch noch nicht zum Latitudinarier zu werden, dafs ich die Ansprüche der Sinnlichkeit, die im Felde der reinen Vernunft, und bey der moralischen Gesetzgebung, völlig zurückgewiesen sind, im Feld der Erscheinung, und bey der wirklichen Ausübung der Sittenpflicht, noch zu behaupten versuche.

So gewifs ich nehmlich überzeugt bin — und eben darum, weil ich es bin — dafs der Antheil der Neigung an einer freyen Handlung für die reine Pflichtmäfsigkeit dieser Handlung nichts beweifst, so glaube ich eben daraus folgern zu können, dafs die sittliche Vollkommenheit des Menschen gerade nur aus diesem Antheil seiner Neigung an seinem moralischen Handeln erhellen kann. Der Mensch nehmlich ist nicht dazu bestimmt, einzelne sittliche Handlungen zu verrichten, sondern ein sittliches Wesen zu seyn. Nicht Tugenden sondern die Tugend ist seine Vorschrift, und Tugend ist nichts anders „als eine Neigung zu der Pflicht.“ Wie sehr also auch Handlungen aus Neigung und Pflicht in objektivem Sinne einander entgegen stehen, so ist

dieſs doch in subjektivem Sinn nicht also, und der Mensch *darf* nicht nur, sondern *soll* Last und Pflicht in Verbindung bringen; er soll seiner Vernunft mit Freuden gehorchen. Nicht um sie wie eine Last wegzuwerfen, oder wie eine grobe Hülle von sich abzustreifen, nein, um sie aufs innigste mit seinem höhern Selbst zu vereinbaren, ist seiner reinen Geisternatur eine sinnliche beygesellt. Dadurch schon, daſs sie ihn zum vernünftig sinnlichen Wesen, d. i. zum Menschen machte, kündigte ihm die Natur die Verpflichtung an, nicht zu trennen, was sie verbunden hat, auch in den reinsten Aeusserungen seines göttlichen Theiles den sinnlichen nicht hinter sich zu lassen, und den Triumph des einen nicht auf Unterdrückung des andern zu gründen. Erst alsdann, wenn sie *aus seiner* gesammten *Menschheit* als die vereinigte Wirkung beider Principien, hervorquillt, *wenn sie ihm zur Natur geworden ist*, ist seine sittliche Denkart geborgen, denn so lange der sittliche Geist noch *Gewalt* anwendet, so muſs der Naturtrieb ihm noch *Macht* entgegen zu setzen haben. Der bloſs *niedergeworfene* Feind kann wieder aufstehen, aber der *versöhnte* ist wahrhaft überwunden.

In der Kantischen Moralphilosophie ist die Idee der Pflicht mit einer Härte vorgetragen, die alle Grazien davon zurück schreckt, und einen schwachen Verstand leicht versuchen könnte, auf dem Wege einer finstern und mönchischen Ascetik die moralische Vollkommenheit zu suchen. Wie sehr sich auch der grofse Weltweise gegen diese Mifsdeutung zu verwahren suchte, die seinem heitern und freyen Geist unter allen gerade die empörendste seyn mufs, so hat er, deucht mir, doch selbst durch die strenge und grelle Entgegensetzung beider auf den Willen des Menschen wirkenden Prinzipien, einen starken (obgleich bey seiner Absicht vielleicht kaum zu vermeidenden) Anlafs dazu gegeben. Ueber die Sache selbst kann, nach den von ihm geführten Beweisen, unter denkenden Köpfen, die überzeugt seyn wollen, kein Streit mehr seyn, und ich wüfste kaum, wie man nicht lieber sein ganzes Menschseyn aufgeben, als über diese Angelegenheit ein anderes Resultat von der Vernunft erhalten wollte. Aber so rein er bey Untersuchung der Wahrheit zu Werke gieng, und so sehr sich hier alles aus blofs objektiven Gründen erklärt, so scheint ihn doch in Darstellung der gefundenen Wahrheit eine mehr subjektive Maxime geleitet zu haben, die, wie ich glaube,

aus den Zeitumständen nicht schwer zu erklären ist.

So wie er nehmlich die Moral seiner Zeit, im Systeme und in der Ausübung, vor sich fand, so mußte ihn auf der einen Seite ein grober Materialismus in den moralischen Prinzipien empören, den die unwürdige Gefälligkeit der Philosophen dem schlaffen Zeitkarakter zum Kopfküssen untergelegt hatte. Auf der andern Seite mußte ein nicht weniger bedenklicher Perfektionsgrundsatz, der, um eine abstrakte Idee von allgemeiner Weltvollkommenheit zu realisiren, über die Wahl der Mittel nicht sehr verlegen war, seine Aufmerksamkeit erregen. Er richtete also dahin, wo die Gefahr am meisten erklärt, und die Reform am dringendsten war, die stärkste Kraft seiner Gründe, und machte es sich zum Gesetze, die Sinnlichkeit sowohl da, wo sie mit frecher Stirne dem Sittengefühl Hohn spricht, als in der imposanten Hülle moralischlöblicher Zwecke, worein besonders ein gewisser enthusiastischer Ordensgeist sie zu verstecken weiß, ohne Nachsicht zu verfolgen. Er hatte nicht die Unwissenheit zu belehren, sondern die Verkehrtheit zurecht zu weisen. Erschütterung foderte die Kur, nicht Einschmeichelung und

Ueberredung; und je härter der Abstich war, den der Grundsatz der Wahrheit mit den herrschenden Maximen machte, desto mehr konnte er hoffen, Nachdenken darüber zu erregen. Er ward der Drako seiner Zeit, weil sie ihm eines Solons noch nicht werth und empfänglich schien. Aus dem Sanktuarium der reinen Vernunft brachte er das fremde und doch wieder so bekannte Moralgesetz, stellte es in seiner ganzen Heiligkeit aus vor dem entwürdigten Jahrhundert, und fragte wenig darnach, ob es Augen gibt, die seinen Glanz nicht vertragen.

Womit aber hatten es die Kinder des Hauses verschuldet, dafs es nur für die Knechte sorgte? Weil oft sehr unreine Neigungen den Nahmen der Tugend usurpiren, mufste darum auch der uneigennützige Affekt in der edelsten Brust verdächtig gemacht werden? Weil der moralische Weichling dem Gesetz der Vernunft gern eine Laxität geben möchte, die es zu einem Spielwerk seiner Konvenienz macht, mufste ihm darum eine Rigidität beygelegt werden, die die kraftvollste Aeusserung moralischer Freyheit nur in eine rühmlichere Art von Knechtschaft verwandelt? Denn hat wohl der wahrhaft sittliche Mensch

eine freyere Wahl zwischen Selbstachtung und Selbstverwerfung, als der Sinnensklave zwischen Vergnügen und Schmerz? Ist dort etwa weniger Zwang für den reinen Willen, als hier für den verdorbenen? Mußte schon durch die imperatife Form des Moralgesetzes die Menschheit angeklagt und erniedriget werden, und das erhabenste Dokument ihrer Größe zugleich die Urkunde ihrer Gebrechlichkeit seyn? War es wohl bey dieser imperatifen Form zu vermeiden, daß eine Vorschrift, die sich der Mensch als Vernunftwesen selbst gibt, die deswegen allein für ihn bindend, und dadurch allein mit seinem Freyheitsgefühle verträglich ist, nicht den Schein eines fremden und positiven Gesetzes annahm — einen Schein, der durch seinen radikalen Hang, demselben entgegen zu handeln (wie man ihm Schuld giebt) schwerlich vermindert werden dürfte! *)

Es ist für moralische Wahrheiten gewiß nicht vortheilhaft, Empfindungen gegen sich zu haben, die der Mensch ohne Erröthen sich

*) Siehe das Glaubensbekenntniß des V. d. K. von der menschlichen Natur in seiner neuesten Schrift: Die Offenbarung in den Grenzen der Vernunft. Erster Abschnitt.

gestehen darf. Wie sollen sich aber die Empfindungen der Schönheit und Freyheit mit dem ausseren Geist eines Gesetzes vertragen, das ihn mehr durch Furcht als durch Zuversicht leitet, das ihn, den die Natur doch vereinigte, stets zu vereinzeln strebt, und nur dadurch, dafs es ihm Mistrauen gegen den einen Theil seines Wesens erweckt, sich der Herrschaft über den andern versichert. Die menschliche Natur ist ein verbundeneres Ganze in der Wirklichkeit, als es dem Philosophen, der nur durch Trennen was vermag, erlaubt ist, sie erscheinen zu lassen. Nimmermehr kann die Vernunft Affekte als ihrer unwerth verwerfen, die das Herz mit Freudigkeit bekennt, und der Mensch da, wo er moralisch gesunken wäre, nicht wohl in seiner eigenen Achtung steigen. Wäre die sinnliche Natur im Sittlichen immer nur die unterdrückte und nie die mitwirkende Parthey, wie könnte sie das ganze Feuer ihrer Gefühle zu einem Triumph hergeben, der über sie selbst gefeyert wird? Wie könnte sie eine so lebhafte Theilnehmerin an dem Selbstbewufstseyn des reinen Geistes seyn, wenn sie sich nicht endlich so innig an ihn anschliefsen könnte, dafs selbst der analytische Verstand sie nicht ohne Gewaltthätigkeit mehr von ihm trennen kann.

Der Wille hat ohnehin einen unmittelbarern Zusammenhang mit dem Vermögen der Empfindungen als dem der Erkenntniſs, und es wäre in manchen Fällen schlimm, wenn er sich bey der reinen Vernunft erst orientiren müſste. Es erweckt mir kein gutes Vorurtheil für einen Menschen, wenn er der Stimme des Triebes so wenig trauen darf, daſs er gezwungen ist, ihn jedesmal erst vor dem Grundsatze der Moral abzuhören; vielmehr achtet man ihn hoch, wenn er sich demselben, ohne Gefahr, durch ihn miſsgeleitet zu werden, mit einer gewissen Sicherheit vertraut. Denn das beweiſst, daſs beide Principien in ihm sich schon in derjenigen Uebereinstimmung befinden, welche das Siegel der vollendeten Menschheit, und dasjenige ist, was man unter einer schönen Seele verstehet.

Eine schöne Seele nennt man es, wenn sich das sittliche Gefühl aller Empfindungen des Menschen endlich bis zu dem Grad versichert hat, daſs es dem Affekt die Leitung des Willens ohne Scheu überlassen darf, und nie Gefahr läuft, mit den Entscheidungen desselben im Widerspruch zu stehen. Daher sind bey einer schönen Seele die einzelnen Handlungen eigentlich nicht sittlich, sondern der ganze Charak-

ter ist es. Man kann ihr auch keine einzige darunter zum Verdienst anrechnen, weil eine Befriedigung des Triebes nie verdienstlich heißen kann. Die schöne Seele hat kein andres Verdienst, als daß sie ist. Mit einer Leichtigkeit, als wenn bloß der Instinkt aus ihr handelte, übt sie der Menschheit peinlichste Pflichten aus, und das heldenmüthigste Opfer, das sie dem Naturtriebe abgewinnt, fällt, wie eine freywillige Wirkung eben dieses Triebs, in die Augen. Daher weiß sie selbst auch niemals um die Schönheit ihres Handelns, und es fällt ihr nicht mehr ein, daß man anders handeln und empfinden könnte; dagegen ein schulgerechter Zögling der Sittenregel, so wie das Wort des Meisters ihn fodert, jeden Augenblick bereit seyn wird, vom Verhältniß seiner Handlungen zum Gesetz die strengste Rechnung abzulegen. Das Leben des Letztern wird einer Zeichnung gleichen, worinn man die Regel durch harte Striche angedeutet sieht, und an der allenfalls ein Lehrling die Prinzipien der Kunst lernen könnte. Aber in einem schönen Leben sind, wie in einem Titianischen Gemählde, alle jene schneidenden Grenzlinien verschwunden, und doch tritt die ganze Gestalt nur desto wahrer, lebendiger, harmonischer hervor.

In einer schönen Seele ist es also, wo Sinnlichkeit und Vernunft, Pflicht und Neigung harmoniren, und Grazie ist ihr Ausdruck in der Erscheinung. Nur im Dienst einer schönen Seele kann die Natur zugleich Freyheit besitzen und ihre Form bewahren, da sie erstere unter der Herrschaft eines strengen Gemüths, letztere unter der Anarchie der Sinnlichkeit einbüfst. Eine schöne Seele gieſst auch über eine Bildung, der es an architektonischer Schönheit mangelt, eine unwiderstehliche Grazie aus, und oft sieht man sie selbst über Gebrechen der Natur triumphiren. Alle Bewegungen, die von ihr ausgehen, werden leicht, sanft und dennoch belebt seyn. Heiter und frey wird das Auge strahlen, und Empfindung wird in demselben glänzen. Von der Sanftmuth des Herzens wird der Mund eine Grazie erhalten, die keine Verstellung erkünsteln kann. Keine Spannung wird in den Minen, kein Zwang in den willkührlichen Bewegungen zu bemerken seyn, denn die Seele weiſs von keinem. Musik wird die Stimme seyn, und mit dem reinen Strom ihrer Modulationen das Herz bewegen. Die architektonische Schönheit kann Wohlgefallen, kann Bewunderung, kann Erstaunen erregen, aber nur die Anmuth wird hinreissen. Die Schönheit hat Anbeter, Liebhaber hat nur die Grazie;

denn wir huldigen dem Schöpfer, und lieben den Menschen.

Man wird, im Ganzen genommen, die Anmuth mehr bey dem weiblichen Geschlecht (die Schönheit vielleicht mehr bey dem männlichen,) finden, wovon die Ursache nicht weit zu suchen ist. Zur Anmuth mufs sowohl der körperliche Bau, als der Charakter beytragen; jener durch seine Biegsamkeit Eindrücke anzunehmen und ins Spiel gesetzt zu werden, dieser durch die sittliche Harmonie der Gefühle. In beydem war die Natur dem Weibe günstiger als dem Manne.

Der zärtere weibliche Bau empfängt jeden Eindruck schneller und läfst ihn schneller wieder verschwinden. Feste Constitutionen kommen nur durch einen Sturm in Bewegung, und wenn starke Muskeln angezogen werden, so können sie die Leichtigkeit nicht zeigen, die zur Grazie erfodert wird. Was in einem weiblichen Gesicht noch schöne Empfindsamkeit ist, würde in einem männlichen schon Leiden ausdrücken. Die zarte Fiber des Weibes neigt sich wie dünnes Schilfrohr unter dem leisesten Hauch des Affekts. In leichten und lieblichen Wellen gleitet die Seele über das sprechende

Angesicht, das sich bald wieder zu einem ruhigen Spiegel ebnet.

Auch der Beytrag, den die Seele zu der Grazie geben muſs, kann bey dem Weibe leichter als bey dem Manne erfüllt werden. Selten wird sich der weibliche Charakter zu der höchsten Idee sittlicher Reinheit erheben, und es selten weiter als zu affektionirten Handlungen bringen. Er wird der Sinnlichkeit oft mit heroischer Stärke, aber nur durch die Sinnlichkeit widerstehen. Weil nun die Sittlichkeit des Weibes gewöhnlich auf Seiten der Neigung ist, so wird es sich in der Erscheinung eben so ausnehmen, als wenn die Neigung auf Seiten der Sittlichkeit wäre. Anmuth wird also der Ausdruck der weiblichen Tugend seyn, der sehr oft der männlichen fehlen dürfte.

Würde.

So wie die Anmuth der Ausdruck einer schönen Seele ist, so ist Würde der Ausdruck einer erhabenen Gesinnung.

Es ist dem Menschen zwar aufgegeben, eine innige Uebereinstimmung zwischen seinen beyden Naturen zu stiften, immer ein harmonirendes Ganze zu seyn, und mit seiner vollstimmigen ganzen Menschheit zu handeln. Aber diese Charakterschönheit, die reifste Frucht seiner Humanität, ist blofs ein Idee, welcher gemäfs zu werden er mit anhaltender Wachsamkeit streben, aber die er bey aller Anstrengung nie ganz erreichen kann.

Der Grund, warum er es nicht kann, ist die unveränderliche Einrichtung seiner Natur; es sind die physischen Bedingungen seines Daseyns selbst, die ihn daran verhindern.

Um nehmlich seine Existenz in der Sinnenwelt, die von Naturbedingungen abhängt, sicher zu stellen, mufste der Mensch, da er, als ein Wesen, das sich nach Willkühr verändern kann,

für seine Erhaltung selbst zu sorgen hat, zu Handlungen vermocht werden, wodurch jene physischen Bedingungen seines Daseyns erfüllt, und wenn sie aufgehoben sind, wieder hergestellt werden können. Obgleich aber die Natur diese Sorge, die sie in ihren vegetabilischen Erzeugungen ganz allein über sich nimmt, ihm selbst übergeben mußte, so durfte doch die Befriedigung eines so dringenden Bedürfnisses, wo es sein und seines Geschlechts ganzes Daseyn gilt; seiner ungewissen Einsicht nicht anvertraut werden. Sie zog also diese Angelegenheit, die dem Innhalte nach in ihr Gebiet gehört, auch der Form nach in dasselbe, indem sie in die Bestimmungen der Willkühr Nothwendigkeit legte. So entstand der Naturtrieb, der nichts anders ist, als eine Naturnothwendigkeit durch das Medium der Empfindung.

Der Naturtrieb bestürmt das Empfindungsvermögen durch die gedoppelte Macht von Schmerz und Vergnügen; durch Schmerz, wo er Befriedigung fodert, durch Vergnügen, wo er sie findet.

Da einer Naturnothwendigkeit nichts abzudingen ist, so muß auch der Mensch, seiner

Freyheit ungeachtet, empfinden, was die Natur ihn empfinden lassen will, und je nachdem die Empfindung Schmerz oder Lust ist, so muſs bey ihm eben so unabänderlich Verabscheuung oder Begierde erfolgen. In diesem Punkte steht er dem Thiere vollkommen gleich, und der starkmüthigste Stoiker fühlt den Hunger eben so empfindlich und verabscheut ihn eben so lebhaft, als der Wurm zu seinen Füſsen.

Jetzt aber fängt der groſse Unterschied an. Auf die Begierde und Verabscheuung erfolgt bey dem Thiere eben so nothwendig Handlung, als Begierde auf Empfindung, und Empfindung auf den äussern Eindruck erfolgte. Es ist hier eine stetig fortlaufende Kette, wo jeder Ring nothwendig in den andern greift. Bey dem Menschen ist noch eine Instanz mehr, nehmlich der Wille, der als ein übersinnliches Vermögen weder dem Gesetz der Natur, noch dem der Vernunft, so unterworfen ist, daſs ihm nicht vollkommen freye Wahl bliebe, sich entweder nach diesem oder nach jenem zu richten. Das Thier muſs streben den Schmerz loſs zu seyn, der Mensch kann sich entschlieſsen, ihn zu behalten.

Der Wille des Menschen ist ein erhabener Begriff, auch dann, wenn man auf seinen

moralischen Gebrauch nicht achtet. Schon der bloſse Wille erhebt den Menschen über die Thierheit; der moralische erhebt ihn zur Gottheit. Er muſs aber jene zuvor verlassen haben, eh' er sich dieser nähern kann; daher ist es kein geringer Schritt zur moralischen Freyheit des Willens, durch Brechung der Naturnothwendigkeit in sich, auch in gleichgültigen Dingen, den bloſsen Willen zu üben.

Die Gesetzgebung der Natur hat Bestand bis zum Willen, wo sie sich endigt, und die vernünftige anfängt. Der Wille steht hier zwischen beyden Gesetzgebungen, und es kommt ganz auf ihn selbst an, von welcher er das Gesetz empfangen will; aber er steht nicht in gleichem Verhältniſs gegen beyde. Als Naturkraft ist er gegen die eine, wie gegen die andere, frey; das heiſst, er muſs sich weder zu dieser noch zu jener schlagen. Er ist aber nicht frey, als moralische Kraft, das heiſst, er soll sich zu der vernünftigen schlagen. Gebunden ist er an keine, aber verbunden ist er dem Gesetz der Vernunft. Er gebraucht also seine Freyheit wirklich, wenn er gleich der Vernunft widersprechend handelt, aber er gebraucht sie unwürdig, weil er ungeachtet

seiner Freyheit doch nur innerhalb der Natur stehen bleibt, und zu der Operation des bloſsen Triebs gar keine Realität hinzu thut; denn aus Begierde wollen heiſst nur umständlicher begehren. *)

Die Gesetzgebung der Natur durch den Trieb kann mit der Gesetzgebung der Vernunft aus Prinzipien in Streit gerathen, wenn der Trieb zu seiner Befriedigung eine Handlung fodert, die dem moralischen Grundsatz zuwider läuft. In diesem Fall ist es eine unwandelbare Pflicht für den Willen, die Foderung der Natur dem Ausspruch der Vernunft nachzusetzen, da Naturgesetze nur bedingungsweise, Vernunftgesetze aber schlechterdings und unbedingt verbinden.

Aber die Natur behauptet mit Nachdruck ihre Rechte, und da sie niemals willkührlich fodert, so nimmt sie, unbefriedigt, auch keine Foderung zurück. Weil von der ersten Ursache an, wodurch sie in Bewegung gebracht wird, bis zu dem Willen, wo ihre Gesetzgebung

*) Man lese über diese Materie die aller Aufmerksamkeit würdige Theorie des Willens im zweyten Theil der Reinholdischen Briefe.

aufhört, alles in ihr streng nothwendig ist, so kann sie rückwärts nicht nachgeben, sondern muſs vorwärts gegen den Willen drängen, bey dem die Befriedigung ihres Bedürfnisses steht. Zuweilen scheint es zwar, als ob sie sich ihren Weg verkürzte, und, ohne zuvor ihr Gesuch vor den Willen zu bringen unmittelbare Kausalität für die Handlung hätte, durch die ihrem Bedürfnisse abgeholfen wird. In einem solchen Falle, wo der Mensch dem Triebe nicht bloſs freyen Lauf liefse, sondern wo der Trieb diesen Lauf selbst nähme, würde der Mensch auch nur Thier seyn; aber es ist sehr zu zweifeln, ob dieses jemals sein Fall seyn kann; und wenn er es wirklich wäre, ob diese blinde Macht seines Triebes nicht ein Verbrechen seines Willens ist.

Das Begehrungsvermögen dringt also auf Befriedigung, und der Wille wird aufgefodert, ihm diese zu verschaffen. Aber der Wille soll seine Bestimmungsgründe von der Vernunft empfangen, und nur nach demjenigen, was diese erlaubt oder vorschreibt, seine Entschlieſsung fassen. Wendet sich nun der Wille wirklich an die Vernunft, ehe er das Verlangen des Triebes genehmigt, so handelt er

sittlich; entscheidet er aber unmittelbar, so handelt er sinnlich. *)

So oft also die Natur eine Foderung macht, und den Willen durch die blinde Gewalt des Affekts überraschen will, kommt es diesem zu, ihr so lange Stillstand zu gebieten, bis die Vernunft gesprochen hat. Ob der Ausspruch der Vernunft für oder gegen das Interesse der Sinnlichkeit ausfallen werde, das ist, was er jetzt noch nicht wissen kann; eben deswegen aber muss er dieses Verfahren in jedem Affekt ohne Unterschied beobachten, und der Natur, in jedem Falle, wo sie der anfangende Theil ist, die mittelbare Kausalität versagen. Dadurch allein, dass er die Gewalt der Begierde bricht, die mit Vorschnelligkeit ihrer Befriedigung zueilt, und die Instanz des Willens lieber ganz vorbey gehen möchte, zeigt

*) Man darf aber diese Anfrage des Willens bey der Vernunft nicht mit derjenigen verwechseln wo sie über die Mittel zu Befriedigung einer Begierde erkennen soll. Hier ist nicht davon die Rede, wie die Befriedigung zu erlangen, sondern ob sie zu gestatten ist. Nur das letzte gehört ins Gebiet der Moralität; das erste gehört zur Klugheit.

der Mensch seine Selbstständigkeit, und beweifst sich als ein moralisches Wesen, welches nie bloſs begehren oder bloſs verabscheuen, sondern seine Verabscheuung und Begierde jederzeit wollen muſs.

Aber schon die bloſse Anfrage bey der Vernunft ist eine Beeinträchtigung der Natur, die in ihrer eigenen Sache kompetente Richterinn ist, und ihre Aussprüche keiner neuen und auswärtigen Instanz unterworfen sehen will. Jener Willensakt, der die Angelegenheit des Begehrungsvermögens vor das sittliche Forum bringt, ist also im eigentlichen Sinn naturwidrig, weil er das Nothwendige wieder zufällig macht, und Gesetzen der Vernunft die Entscheidung in einer Sache anheim stellt, wo nur Gesetze der Natur sprechen können und auch wirklich gesprochen haben. Denn so wenig die reine Vernunft in ihrer moralischen Gesetzgebung darauf Rücksicht nimmt, wie der Sinn wohl ihre Entscheidungen aufnehmen möchte, eben so wenig richtet sich die Natur in ihrer Gesetzgebung darnach, wie sie es einer reinen Vernunft recht machen möchte. In jeder von beyden gilt eine andre Nothwendigkeit, die aber keine seyn würde, wenn es der einen erlaubt wäre, willkührliche Veränderungen in

der andern zu treffen. Daher kann auch der tapferste Geist bey allem Widerstande, den er gegen die Sinnlichkeit ausübt, nicht die Empfindung selbst, nicht die Begierde selbst unterdrücken, sondern ihr blofs den Einfluss auf seine Willensbestimmungen verweigern; entwaffnen kann er den Trieb durch moralische Mittel, aber nur durch natürliche ihn besänftigen. Er kann durch seine selbstständige Kraft zwar verhindern, dass Naturgesetze für seinen Willen nicht zwingend werden, aber an diesen Gesetzen selbst kann er schlechterdings nichts verändern.

In Affekten also „wo die Natur (der Trieb) zuerst handelt und den Willen entweder ganz zu umgehen oder ihn gewaltsam auf ihre Seite zu ziehen strebt, kann sich die Sittlichkeit des Karakters nicht anders, als durch Widerstand offenbaren, und dass der Trieb die Freyheit des Willens nicht einschränke, nur durch Einschränkung des Triebes verhindern.“ Uebereinstimmung mit dem Vernunftgesetz ist also im Affekte nicht anders möglich, als durch einen Widerspruch mit den Foderungen der Natur. Und da die Natur ihre Foderungen, aus sittlichen Gründen, nie zurücknimmt, folglich auf ihrer Seite alles sich gleich bleibt, wie

auch der Wille sich in Ansehung ihrer verhalten mag, so ist hier keine Zusammenstimmung zwischen Neigung und Pflicht, zwischen Vernunft und Sinnlichkeit möglich, so kann der Mensch hier nicht mit seiner ganzen harmonirenden Natur, sondern ausschliefsungsweise nur mit seiner vernünftigen handeln. Er handelt also in diesen Fällen auch nicht moralisch schön, weil an der Schönheit der Handlung auch die Neigung nothwendig Theil nehmen mufs, die hier vielmehr widerstreitet. Er handelt aber moralisch grofs, weil alles das, und das allein grofs ist, was von einer Ueberlegenheit des höhern Vermögens über das sinnliche Zeugnifs gibt.

Die schöne Seele mufs sich also im Affekt in eine erhabene verwandeln, und das ist der untrügliche Probierstein, wodurch man sie von dem guten Herzen oder der Temperamentstugend unterscheiden kann. Ist bey einem Menschen die Neigung nur darum auf Seiten der Gerechtigkeit, weil die Gerechtigkeit sich glücklicherweise auf Seiten der Neigung befindet, so wird der Naturtrieb im Affekt eine vollkommene Zwangsgewalt über den Willen ausüben, und, wo ein Opfer nöthig ist, so wird es die Sittlichkeit und nicht die

Sinnlichkeit treffen. War es hingegen die Vernunft selbst, die, wie bey einem schönen Karakter der Fall ist, die Neigungen in Pflicht nahm, und der Sinnlichkeit das Steuer nur anvertraute, so wird sie es in demselben Moment zurücknehmen, als der Trieb seine Vollmacht misbrauchen will. Die Temperamentstugend sinkt also im Affekt zum bloßen Naturprodukt herab; die schöne Seele geht ins Heroische über, und erhebt sich zur reinen Intelligenz.

Beherrschung der Triebe durch die moralische Kraft ist Geistesfreyheit, und Würde heißt ihr Ausdruck in der Erscheinung.

Streng genommen ist die moralische Kraft im Menschen keiner Darstellung fähig, da das Uebersinnliche nie versinnlicht werden kann. Aber mittelbar kann sie durch sinnliche Zeichen dem Verstande vorgestellt werden, wie bey der Würde der menschlichen Bildung wirklich der Fall ist.

Der aufgeregte Naturtrieb wird eben so, wie das Herz in seinen moralischen Rührungen, von Bewegungen im Körper begleitet, die theils dem Willen zuvoreilen, theils, als bloße

sympathetische, seiner Herrschaft gar nicht unterworfen sind. Denn da weder Empfindung, noch Begierde und Verabscheuung, in der Willkühr des Menschen liegen, so kann er denjenigen Bewegungen, welche damit unmittelbar zusammenhängen nicht zu gebieten haben. Aber der Trieb bleibt nicht bey der bloßen Begierde stehen; vorschnell und dringend strebt er sein Objekt zu verwirklichen, und wird, wenn ihm von dem selbstständigen Geiste nicht nachdrücklich widerstanden wird, selbst solche Handlungen anticipiren, worüber der Wille allein zu sagen haben soll. Denn der Erhaltungstrieb ringt ohne Unterlaß nach der gesetzgebenden Gewalt im Gebiete des Willens, und sein Bestreben ist, eben so ungebunden über den Menschen, wie über das Thier, zu schalten.

Man findet also Bewegungen von zweyerley Art und Ursprung in jedem Affekte, den der Erhaltungstrieb in dem Menschen entzündet; erstlich solche, welche unmittelbar von der Empfindung ausgehen, und daher ganz unwillkührlich sind; zweytens solche, welche der Art nach willkührlich seyn sollten und könnten, die aber der blinde Naturtrieb der Freyheit abgewinnt. Die ersten beziehen sich auf

den Affekt selbst, und sind daher nothwendig mit demselben verbunden; die zweyten entsprechen mehr der Ursache und dem Gegenstande des Affekts, daher sie auch zufällig und veränderlich sind, und nicht für untrügliche Zeichen desselben gelten können. Weil aber beide, sobald das Objekt bestimmt ist, dem Naturtriebe gleich nothwendig sind, so gehören auch beyde dazu, um den Ausdruck des Affekts zu einem vollständigen und übereinstimmenden Ganzen zu machen. *)

Wenn nun der Wille Selbstständigkeit genug besitzt, dem vorgreifenden Naturtriebe Schranken zu setzen, und gegen die ungestüme Macht desselben seine Gerechtsame zu behaupten, so

*) Findet man nur die Bewegungen der zweyten Art, ohne die der erstern, so zeigt dieses an, dafs die Person den Affekt will, und die Natur ihn verweigert. Findet man die Bewegungen der erstern Art ohne die der zweyten, so beweifst diefs, dafs die Natur in den Affekt wirklich versetzt ist, aber die Person ihn verbietet. Den ersten Fall sieht man alle Tage bey affektirten Personen und schlechten Komödianten; den zweyten Fall desto seltener und nur bey starken Gemüthern.

bleiben zwar alle jene Erscheinungen in Kraft, die der aufgeregte Naturtrieb in seinem eigenen Gebiet bewirkte, aber alle diejenigen werden fehlen, die er in einer fremden Gerichtsbarkeit eigenmächtig hatte an sich reissen wollen. Die Erscheinungen stimmen also nicht mehr überein, aber eben in ihrem Widerspruch liegt der Ausdruck der moralischen Kraft.

Gesetzt, wir erblicken an einem Menschen Zeichen des qualvollesten Affekts aus der Klasse jener ersten ganz unwillkührlichen Bewegungen. Aber indem seine Adern anlaufen, seine Muskel krampfhaft angespannt werden, seine Stimme erstickt, seine Brust emporgetrieben, sein Unterleib einwärts gepreßt ist, sind seine willkührlichen Bewegungen sanft, seine Gesichtszüge frey, und es ist heiter um Aug und Stirne. Wäre der Mensch bloſs ein Sinnenwesen, so würden alle seine Züge, da sie dieselbe gemeinschaftliche Quelle hätten, mit einander übereinstimmend seyn, und also in dem gegenwärtigen Fall alle ohne Unterschied Leiden ausdrücken müssen. Da aber Züge der Ruhe unter die Züge des Schmerzens gemischt sind, einerley Ursache aber nicht entgegengesetzte Wirkungen haben kann, so beweiſst dieser Widerspruch der Züge das Daseyn und den Einfluſs

einer Kraft, die von dem Leiden unabhängig, und den Eindrücken überlegen ist, unter denen wir das Sinnliche erliegen sehen. Und auf diese Art nun wird die Ruhe im Leiden, als worinn die Würde eigentlich besteht, obgleich nur mittelbar durch einen Vernunftschluſs, Darstellung der Intelligenz im Menschen und Ausdruck seiner moralischen Freyheit. *)

Aber nicht bloſs beym Leiden im engern Sinn, wo dieses Wort nur schmerzhafte Rührungen bedeutet, sondern überhaupt bey jedem starken Interesse des Begehrungsvermögens muſs der Geist seine Freyheit beweisen, also Würde der Ausdruck seyn. Der angenehme Affekt erfodert sie nicht weniger als der peinliche, weil die Natur in beyden Fällen gern den Meister spielen möchte, und von dem Willen gezügelt werden soll. Die Würde bezieht sich auf die Form und nicht auf den Inhalt des Affekts, daher es geschehen kann, daſs oft, dem Inhalt nach, lobenswürdige Affekte, wenn der Mensch sich ihnen blindlings überläſst,

*) In einer Untersuchung über Pathetische Darstellungen wird im 3ten Stück der Thalia umständlicher davon gehandelt werden.

aus Mangel der Würde, ins Gemeine und Niedrige fallen; daſs hingegen nicht selten verwerfliche Affekte sich sogar dem Erhabenen nähern, sobald sie nur in ihrer Form Herrschaft des Geistes über seine Empfindungen zeigen.

Bey der Würde also führt sich der Geist in dem Körper als Herrscher auf, denn hier hat er eine Selbstständigkeit gegen den gebieterischen Trieb zu behaupten, der ohne ihn zu Handlungen schreiten, und sich seinem Joch gern entziehen möchte. Bey der Anmuth hingegen regiert er mit Liberalität, weil er es hier ist, der die Natur in Handlung setzt, und keinen Widerstand zu besiegen findet. Nachsicht verdient aber nur der Gehorsam, und Strenge kann nur die Widersetzung rechtfertigen.

Anmuth liegt also in der Freyheit der willkührlichen Bewegungen; Würde in der Beherrschung der unwillkührlichen. Die Anmuth läſst der Natur da, wo sie die Befehle des Geistes ausrichtet, einen Schein von Freywilligkeit; die Würde hingegen unterwirft sie da, wo sie herrschen will, dem Geist. Ueberall, wo der Trieb anfängt zu

handeln, und sich herausnimmt, in das Amt des Willens zu greifen, da darf der Wille keine Indulgenz, sondern muſs durch den nachdrücklichsten Widerstand seine Selbstständigkeit (Avtonomie) beweisen. Wo hingegen der Wille anfängt, und die Sinnlichkeit ihm folgt, da darf er keine Strenge, sondern muſs Indulgenz beweisen. Dieſs ist mit wenigen Worten das Gesetz für das Verhältniſs beyder Naturen im Menschen, so wie es in der Erscheinung sich darstellet.

Würde wird daher mehr im Leiden (παθος); Anmuth mehr im Betragen (ηθος) gefodert und gezeigt; denn nur im Leiden kann sich die Freyheit des Gemüths, und nur im Handeln die Freyheit des Körpers offenbaren.

Da die Würde ein Ausdruck des Widerstandes ist, den der selbstständige Geist dem Naturtriebe leistet, dieser also als eine Gewalt muſs angesehen werden, welche Widerstand nöthig macht, so ist sie da, wo keine solche Gewalt zu bekämpfen ist, lächerlich, und wo keine mehr zu bekämpfen seyn sollte, verächtlich. Man lacht über den Komödianten, (weſs Standes und Würden er auch sey,) der auch bey gleichgültigen Verrichtungen eine

gewisse Dignität affektiert. Man verachtet die kleine Seele, die sich für die Ausübung einer gemeinen Pflicht, die oft nur Unterlassung einer Niederträchtigkeit ist, mit Würde bezahlt macht.

Ueberhaupt ist es nicht eigentlich Würde, sondern Anmuth, was man von der Tugend fodert. Die Würde giebt sich bey der Tugend von selbst, die schon ihrem Inhalt nach Herrschaft des Menschen über seine Triebe voraussetzt. Weit eher wird sich bey der Ausübung sittlicher Pflichten die Sinnlichkeit in einem Zustand des Zwangs und der Unterdrückung befinden, da besonders, wo sie ein schmerzhaftes Opfer bringt. Da aber das Ideal vollkommener Menschheit keinen Widerstreit, sondern Zusammenstimmung zwischen dem Sittlichen und Sinnlichen fodert, so verträgt es sich nicht wohl mit der Würde, die, als ein Ausdruck jenes Widerstreits zwischen beyden, entweder die besondern Schranken des Subjekts oder die allgemeinen der Menschheit sichtbar macht.

Ist das erste, und liegt es blofs an dem Unvermögen des Subjekts, dafs bey einer Handlung Neigung und Pflicht nicht zusammen-

stimmen, so wird diese Handlung jederzeit soviel an sittlicher Schätzung verlieren, als sich Kampf in ihre Ausübung, also Würde in ihren Vortrag mischt. Denn unser moralisches Urtheil bringt jedes Individuum unter den Maafsstab der Gattung, und dem Menschen werden keine andre als die Schranken der Menschheit vergeben.

Ist aber das zweyte, und kann eine Handlung der Pflicht mit den Foderungen der Natur nicht in Harmonie gebracht werden, ohne den Begriff der menschlichen Natur aufzuheben, so ist der Widerstand der Neigung nothwendig, und es ist blofs der Anblick des Kampfes, der uns von der Möglichkeit des Siegs überführen kann. Wir erwarten hier also einen Ausdruck des Widerstreits in der Erscheinung, und werden uns nie überreden lassen, da an eine Tugend zu glauben, wo wir nicht einmal Menschheit sehen. Wo also die sittliche Pflicht eine Handlung gebietet, die das Sinnliche nothwendig leiden macht, da ist Ernst und kein Spiel, da würde uns die Leichtigkeit in der Ausübung vielmehr empören als befriedigen; da kann also nicht Anmuth, sondern Würde der Ausdruck seyn. Ueberhaupt gilt hier das Gesetz, dafs der Mensch alles mit Anmuth thun müsse, was

er innerhalb seiner Menschheit verrichten kann, und alles mit Würde, welches zu verrichten er über seine Menschheit hinaus gehen muſs.

So wie wir Anmuth von der Tugend fodern, so fodern wir Würde von der Neigung. Der Neigung ist die Anmuth so natürlich, als der Tugend die Würde, da sie schon ihrem Inhalt nach sinnlich, der Naturfreyheit günstig, und aller Anspannung feind ist. Auch dem rohen Menschen fehlt es nicht an einem gewissen Grade von Anmuth, wenn ihn die Liebe oder ein ähnlicher Affekt beseelt, und wo findet man mehr Anmuth als bey Kindern, die doch ganz unter sinnlicher Leitung stehen? Weit mehr Gefahr ist da, daſs die Neigung den Zustand des Leidens endlich zum herrschenden mache, die Selbstthätigkeit des Geistes ersticke, und eine allgemeine Erschlaffung herbeyführe. Um sich also bey einem edeln Gefühl in Achtung zu setzen, die ihr nur allein ein sittlicher Ursprung verschaffen kann, muſs die Neigung sich jederzeit mit Würde verbinden. Daher fodert der Liebende Würde von dem Gegenstand seiner Leidenschaft. Würde allein ist ihm Bürge, daſs nicht das Bedürfniſs zu ihm nöthigte, sondern daſs die Freyheit ihn wählte — daſs man nicht als

Sache begehrt, sondern als Person hochschätzt.

Man fodert Anmuth von dem, der verpflichtet, und Würde von dem, der verpflichtet wird. Der erste soll, um sich eines kränkenden Vortheils über den andern zu begeben, die Handlung seines uninteressirten Entschlusses durch den Antheil, den er die Neigung daran nehmen läßt, zu einer affektionirten Handlung herunter setzen, und sich dadurch den Schein des gewinnenden Theiles geben. Der andre soll, um durch die Abhängigkeit, in die er tritt, die Menschheit (deren heiliges Palladium Freyheit ist) nicht in seiner Person zu entehren, das bloße Zufahren des Triebs zu einer Handlung seines Willens erheben, und auf diese Art, indem er eine Gunst empfängt, eine erzeigen.

Man muß einen Fehler mit Anmuth rügen, und mit Würde bekennen. Kehrt man es um, so wird es das Ansehen haben, als ob der eine Theil seinen Vortheil zu sehr, der andre seinen Nachtheil zu wenig empfände.

Will der Starke geliebt seyn, so mag er seine Ueberlegenheit durch Grazie mildern.

Will der Schwache geachtet seyn, so mag er seiner Ohnmacht durch Würde aufhelfen. Man ist sonst der Meynung, dafs auf den Thron Würde gehöre, und bekanntlich lieben die, welche darauf sitzen, in ihren Räthen, Beichtvätern und Parlamenten — die Anmuth. Aber was in einem politischen Reiche gut und löblich seyn mag, ist es nicht immer in einem Reiche des Geschmacks. In dieses Reich tritt auch der König — sobald er von seinem Throne herabsteigt, (denn Throne haben ihre Privilegien,) und auch der kriechende Höfling begiebt sich unter seine heilige Freyheit, sobald er sich zum Menschen aufrichtet. Alsdann aber möchte Ersterm zu rathen seyn, mit dem Ueberflufs des Andern seinen Mangel zu ersetzen, und ihm soviel an Würde abzugeben, als er selbst an Grazie nöthig hat.

Da Würde und Anmuth ihre verschiedenen Gebiete haben, worin sie sich äussern, so schliefsen sie einander in derselben Person, ja in demselben Zustand einer Person nicht aus; vielmehr ist es nur die Anmuth, von der die Würde ihre Beglaubigung, und nur die Würde, von der die Anmuth ihren Werth empfängt.

Würde allein beweifst zwar überall, wo wir sie antreffen, eine gewisse Einschränkung

der Begierden und Neigungen. Ob es aber nicht vielmehr Stumpfheit des Empfindungsvermögens (Härte) sey, was wir für Beherrschung halten, und ob es wirklich moralische Selbstthätigkeit und nicht vielmehr Uebergewicht eines andern Affektes, also absichtliche Anspannung sey, was den Ausbruch des gegenwärtigen im Zaume hält, das kann nur die damit verbundene Anmuth ausser Zweifel setzen. Die Anmuth nehmlich zeugt von einem ruhigen, in sich harmonischen Gemüth, und von einem empfindenden Herzen.

Eben so beweifst auch die Anmuth schon für sich allein eine Empfänglichkeit des Gefühlvermögens, und eine Uebereinstimmung der Empfindungen. Dafs es aber nicht Schlaffheit des Geistes sey, was dem Sinn so viel Freyheit läfst, und das Herz jedem Eindruck öffnet, und dafs es das Sittliche sey, was die Empfindungen in diese Uebereinstimmung brachte, das kann uns wiederum nur die damit verbundene Würde verbürgen. In der Würde nehmlich legitimirt sich das Subjekt als eine selbstständige Kraft; und indem der Wille die Licenz der unwillkührlichen Bewegungen bändigt, giebt er zu erkennen, dafs er die Freyheit der willkührlichen blofs zuläfst.

Sind Anmuth und Würde, jene noch durch architektonische Schönheit, diese durch Kraft unterstützt, in derselben Person vereinigt, so ist der Ausdruck der Menschheit in ihr vollendet, und sie steht da, gerechtfertigt in der Geisterwelt, und freygesprochen in der Erscheinung. Beyde Gesetzgebungen berühren einander hier so nahe, dafs ihre Grenzen zusammen fliefsen. Mit gemildertem Glanze steigt in dem Lächeln des Mundes, in dem sanftbelebten Blick, in der heitern Stirne die Vernunftfreyheit auf, und mit erhabenem Abschied geht die Naturnothwendigkeit in der edeln Majestät des Angesichts unter. Nach diesem Ideal menschlicher Schönheit sind die Antiken gebildet, und man erkennt es in der göttlichen Gestalt einer Niobe, im belvederischen Apoll, in dem borghesischen geflügelten Genius, und in der Muse des Barberinischen Pallastes. *)

*) Mit dem feinen und grofsen Sinn, der ihm eigen ist, hat Winkelmann (Geschichte der Kunst. Erster Theil S. 490. folg. Wiener Ausgabe) diese hohe Schönheit, welche aus der Verbindung der Grazie mit der Würde hervorgeht, aufgefafst und beschrieben. Aber was er vereinigt fand, nahm und gab er auch für Eines, und er blieb bey dem

Wo sich Grazie und Würde vereinigen, da werden wir abwechselnd angezogen und zurück-

stehen was der bloße Sinn ihn lehrte, ohne zu untersuchen, ob es nicht vielleicht noch zu scheiden sey. Er verwirrt den Begriff der Grazie, da er Züge, die offenbar nur der Würde zukommen, in diesen Begriff mit aufnimmt. Grazie und Würde sind aber wesentlich verschieden, und man thut unrecht, das zu einer Eigenschaft der Grazie zu machen, was vielmehr eine Einschränkung derselben ist. Was Winkelmann die hohe, himmlische Grazie nennt, ist nichts anders, als Schönheit und Grazie mit überwiegender Würde. „Die „himmlische Grazie, sagt er, scheint sich allge„mgsam, und bietet sich nicht an, sondern will „gesucht werden; sie ist zu erhaben, um sich sehr „sinnlich zu machen. Sie verschließt in sich die „Bewegungen der Seele, und nähert sich der seli„gen Stille der göttlichen Natur. — Durch sie, „sagt er an einem andern Ort, wagte sich der „Künstler der Niobe in das Reich unkörperlicher „Ideen, und erreichte das Geheimniß, die To„desangst mit der höchsten Schönheit „zu verbinden" (es würde schwer seyn, hierin einen Sinn zu finden, wenn es nicht augenscheinlich wäre, daß hier nur die Würde gemeynt ist) „er wurde ein Schöpfer reiner Geister, die

gestoſsen; angezogen als Geister, zurückgestoſsen als sinnliche Naturen.

„keine Begierden der Sinne erwecken, denn sie „scheinen nicht zur Leidenschaft gebildet zu seyn, „sondern dieselbe nur angenommen zu haben.“ — Anderswo heiſst es „die Seele äuſserte sich nur „unter einer stillen Fläche des Wassers, und trat „niemals mit Ungestüm hervor. In Vorstellung „des Leidens bleibt die gröſste Pein verschlossen, „und die Freude schwebet wie eine sanfte Luft, „die kaum die Blätter rühret, auf dem Gesicht „einer Leukothea.“

Alle diese Züge kommen der Würde und nicht der Grazie zu, denn die Grazie verschlieſst sich nicht, sondern kommt entgegen, die Grazie macht sich sinnlich, und ist auch nicht erhaben sondern schön. Aber die Würde ist es, was die Natur in ihren Aeuſserungen zurückhält, und den Zügen, auch in der Todesangst und in dem bittersten Leiden eines Laokoon, Ruhe gebietet.

Home verfällt in denselben Fehler, was aber bey diesem Schriftsteller weniger zu verwundern ist. Auch er nimmt Züge der Würde in die Grazie mit auf, ob er gleich Anmuth und Würde ausdrücklich von einander unterscheidet. Seine Beobachtungen sind gewöhnlich richtig, und die nächsten Regeln, die er sich daraus bildet,

In der Würde nehmlich wird uns ein Beyspiel der Unterordnung des Sinnlichen unter das Sittliche vorgehalten, welchem nachzuahmen für uns Gesetz, zugleich aber für unser physisches Vermögen übersteigend ist. Der Widerstreit zwischen dem Bedürfnifs der Natur und der Foderung des Gesetzes, deren Gültigkeit wir doch eingestehen, spannt die Sinnlichkeit an, und erweckt das Gefühl, welches Achtung genannt wird, und von der Würde unzertrennlich ist.

In der Anmuth hingegen, wie in der Schönheit überhaupt, sieht die Vernunft ihre Foderung in der Sinnlichkeit erfüllt, und überraschend tritt ihr eine ihrer Ideen in der Erscheinung entgegen. Diese unerwartete Zusammenstimmung des Zufälligen der Natur mit dem Nothwendigen der Vernunft, erweckt ein Gefühl frohen Beyfalls, (Wohlgefallen) welches auflösend für den Sinn, für den Geist aber belebend und beschäftigend ist, und eine Anziehung des sinnlichen Objekts mufs erfolgen. Diese Anziehung nennen wir Wohlwollen —

wahr; aber weiter darf man ihm auch nicht folgen. Grundsätze d. Krit. II. Theil. Anmuth und Würde.

Liebe; ein Gefühl, das von Anmuth und Schönheit unzertrennlich ist.

Bey dem Reiz (nicht dem Liebreiz, sondern dem Wollustreiz, *stimulus*,) wird dem Sinn ein sinnlicher Stoff vorgehalten, der ihm Entledigung von einem Bedürfniſs, d. i., Lust verspricht. Der Sinn ist also bestrebt, sich mit dem Sinnlichen zu vereinbaren, und Begierde entsteht; ein Gefühl, das anspannend für den Sinn, für den Geist hingegen erschlaffend ist.

Von der Achtung, kann man sagen, sie beugt sich vor ihrem Gegenstande; von der Liebe, sie neigt sich zu dem ihrigen; von der Begierde, sie stürzt auf den ihrigen. Bey der Achtung ist das Objekt die Vernunft und das Subjekt die sinnliche Natur. *) Bey

*) Man darf die Achtung nicht mit der Hochachtung verwechseln. Achtung (nach ihrem reinen Begriff) geht nur auf das Verhältniſs der sinnlichen Natur zu den Foderungen reiner praktischer Vernunft überhaupt, ohne Rücksicht auf eine wirkliche Erfüllung. „Das Gefühl der Unangemessenheit zu Erreichung einer Idee, die für uns Gesetz ist, heiſst Achtung" (Kants Kr. d.

der Liebe ist das Objekt sinnlich, und das Subjekt die moralische Natur. Bey der Begierde sind Objekt und Subjekt sinnlich.

Die Liebe allein ist also eine freye Empfindung, denn ihre reine Quelle strömt hervor

Urtheilskraft.) Daher ist Achtung keine angenehme, eher drückende Empfindung. Sie ist ein Gefühl des Abstandes des empirischen Willens von dem reinen. — Es kann daher auch nicht befremdlich seyn, dafs ich die sinnliche Natur zum Subjekt der Achtung mache, obgleich diese nur auf reine Vernunft geht: denn die Unangemessenheit zu Erreichung des Gesetzes kann nur in der Sinnlichkeit liegen.

Hochachtung hingegen geht schon auf wirkliche Erfüllung des Gesetzes, und wird nicht für das Gesetz, sondern für die Person, die demselben gemäfs handelt, empfunden. Daher hat sie etwas ergötzendes, weil die Erfüllung des Gesetzes Vernunftwesen erfreuen mufs. Achtung ist Zwang, Hochachtung schon ein freyeres Gefühl. Aber das rührt von der Liebe her, die ein Ingrediens der Hochachtung ausmacht. Achten mufs auch der Nichtswürdige das Gute, aber um denjenigen hochzuachten, der es gethan hat, müfste er aufhören, ein Nichtswürdiger zu seyn.

aus dem Sitz der Freyheit, aus unserer göttlichen Natur. Es ist hier nicht das Kleine und Niedrige, was sich mit dem Grofsen und Hohen mifst, nicht der Sinn, der an dem Vernunftgesetz schwindelnd hinaufsieht; es ist das absolut Grofse selbst, was in der Anmuth und Schönheit sich nachgeahmt und in der Sinnlichkeit sich befriedigt findet, es ist der Gesetzgeber selbst, der Gott in uns, der mit seinem eigenen Bilde in der Sinnenwelt spielt. Daher ist das Gemüth aufgelöfst in der Liebe, da es angespannt ist in der Achtung; denn hier ist nichts, das ihm Schranken setzte, da das absolutgrofse nichts über sich hat, und die Sinnlichkeit, von der hier allein die Einschränkung kommen könnte, in der Anmuth und Schönheit mit den Ideen des Geistes zusammenstimmt. Liebe ist ein Herabsteigen, da die Achtung ein Hinaufklimmen ist. Daher kann der Schlimme nichts lieben, ob er gleich vieles achten mufs; daher kann der Gute wenig achten, was er nicht zugleich mit Liebe umfienge. Der reine Geist kann nur lieben, nicht achten; der Sinn kann nur achten, aber nicht lieben.

6

Wenn der schuldbewufste Mensch in ewiger Furcht schwebt, dem Gesetzgeber in ihm selbst,

in der Sinnenwelt zu begegnen und in allem, was grofs und schön und trefflich ist, seinen Feind erblickt, so kennt die schöne Seele kein süfseres Glück, als das Heilige in sich aufser sich nachgeahmt oder verwirklicht zu sehen, und in der Sinnenwelt ihren unsterblichen Freund zu umarmen. Liebe ist zugleich das Grofsmüthigste und das Selbstsüchtigste in der Natur; das erste: denn sie empfängt von ihrem Gegenstande nichts, sondern giebt ihm alles, da der reine Geist nur geben, nicht empfangen kann; das zweyte: denn es ist immer nur ihr eigenes Selbst, was sie in ihrem Gegenstande sucht und schätzet.

Aber eben darum, weil der Liebende von dem Geliebten nur empfängt, was er ihm selber gab, so begegnet es ihm öfters, dafs er ihm giebt, was er nicht von ihm empfieng. Der äufsre Sinn glaubt zu sehen; was nur der innere anschaut, der feurige Wunsch wird zum Glauben und der eigne Ueberflufs des Liebenden verbirgt die Armuth des Geliebten. Daher ist die Liebe so leicht der Täuschung ausgesetzt, was der Achtung und Begierde nie begegnet. So lange der innere Sinn den äufsern exaltirt, so lange dauert auch die selige Bezauberung der platonischen Liebe, der zur

Wonne der Unsterblichen, nur die Dauer fehlt. Sobald aber der innere Sinn dem äufsern seine Anschauungen nicht mehr unterschiebt, so tritt der äufsre wieder in seine Rechte und fodert, was ihm zukommt, Stoff. Das Feuer, welches ihm die himmlische Venus entzündete, wird von der irdischen benutzt, und der Naturtrieb rächt seine lange Vernachlässigung nicht selten durch eine desto unumschränktere Herrschaft. Da der Sinn nie getäuscht wird, so macht er diesen Vortheil mit grobem Uebermuth gegen seinen edleren Nebenbuhler geltend, und ist kühn genug zu behaupten, dafs er gehalten habe, was die Begeisterung schuldig blieb.

Die Würde hindert, dafs die Liebe nicht zur Begierde wird. Die Anmuth verhütet, dafs die Achtung nicht Furcht wird.

Wahre Schönheit, wahre Anmuth soll niemals Begierde erregen. Wo diese sich einmischt, da mufs es entweder dem Gegenstand an Würde, oder dem Betrachter an Sittlichkeit der Empfindungen mangeln.

Wahre Gröfse soll niemals Furcht erregen. Wo diese eintritt, da kann man gewifs seyn, dafs es entweder dem Gegenstand an Geschmack

und an Grazie, oder dem Betrachter an einem günstigen Zeugnifs seines Gewissens fehlt.

Reiz, Anmuth und Grazie werden zwar gewöhnlich als gleichbedeutend gebraucht; sie sind es aber nicht, oder sollten es doch nicht seyn, da der Begriff den sie ausdrücken, mehrerer Bestimmungen fähig ist, die eine verschiedene Bezeichnung verdienen.

Es giebt eine belebende und eine beruhigende Grazie. Die erste grenzt an den Sinnenreiz, und das Wohlwollen an derselben kann, wenn es nicht durch Würde zurückgehalten wird, leicht in Verlangen ausarten. Diese kann Reiz genannt werden. Ein abgespannter Mensch kann sich nicht durch innre Kraft in Bewegung setzen, sondern mufs Stoff von aufsen empfangen, und durch leichte Uebungen der Phantasie, und schnelle Uebergänge vom Empfinden zum Handeln seine verlorene Schnellkraft wieder herzustellen suchen. Dieses erlangt er im Umgang mit einer reizenden Person, die das stagnirende Meer seiner Einbildungskraft durch Gespräch und Anblick in Schwung bringt.

Die beruhigende Grazie gränzt näher an die Würde, da sie sich durch Mäfsigung unruhiger

Bibl. Hulvers. Lips

Bewegungen äufsert. Zu ihr wendet sich der angespannte Mensch, und der wilde Sturm des Gemüths löfst sich auf an ihrem friedeathmenden Busen. Diese kann Anmuth genannt werden. Mit dem Reize verbindet sich gern der lachende Scherz und der Stachel des Spotts; mit der Anmuth das Mitleid und die Liebe. Der entnervte Soliman schmachtet zuletzt in den Ketten einer Roxelane, wenn sich der brausende Geist eines Othello an der sanften Brust einer Desdemona zur Ruhe wiegt.

Auch die Würde hat ihre verschiedene Abstuffungen, und wird da, wo sie sich der Anmuth und Schönheit nähert, zum Edeln, und wo sie an das Furchtbare gränzt, zur Hoheit.

Der höchste Grad der Anmuth ist das Bezaubernde; der höchste Grad der Würde die Majestät. Bey dem Bezaubernden verlieren wir uns gleichsam selbst, und flieſsen hinüber in den Gegenstand. Der höchste Genufs der Freyheit gränzt an den völligen Verlust derselben, und die Trunkenheit des Geistes an den Taumel der Sinnenlust. Die Majestät hingegen hält uns ein Gesetz vor, das uns nöthigt, in uns selbst zu schauen. Wir

schlagen die Augen vor dem gegenwärtigen Gott zu Boden, vergessen alles aufser uns, und empfinden nichts als die schwere Bürde unsers eigenen Daseyns.

Majestät hat nur das Heilige. Kann ein Mensch uns dieses repräsentiren, so hat er Majestät; und wenn auch unsre Kniee nicht nachfolgen, so wird doch unser Geist vor ihm niederfallen. Aber er richtet sich schnell wieder auf, sobald nur die kleinste Spur menschlicher Schuld an dem Gegenstand seiner Anbetung sichtbar wird; denn nichts, was nur vergleichungsweise grofs ist, darf unsern Muth darniederschlagen.

Die blofse Macht, sey sie auch noch so furchtbar und grenzenlos, kann nie Majestät verleihen. Macht imponiert nur dem Sinnenwesen, die Majestät mufs dem Geist seine Freyheit nehmen. Ein Mensch, der mir das Todesurtheil schreiben kann, hat darum noch keine Majestät für mich, sobald ich selbst nur bin, was ich seyn soll. Sein Vortheil über mich ist aus, sobald ich will. Wer mir aber in seiner Person den reinen Willen darstellt, vor dem werde ich mich, wenns

möglich ist, auch noch in künftigen Welten beugen.

Anmuth und Würde stehen in einem zu hohen Werth, um die Eitelkeit und Thorheit nicht zur Nachahmung zu reizen. Aber es giebt dazu nur Einen Weg, nehmlich Nachahmung der Gesinnungen, deren Ausdruck sie sind. Alles andre ist Nachäffung, und wird sich als solche durch Uebertreibung bald kenntlich machen.

So wie aus der Affektation des Erhabenen Schwulst, aus der Affektation des Edeln das Kostbare entsteht, so wird aus der affektirten Anmuth Ziererey und aus der affektirten Würde steife Feierlichkeit und Gravität:

Die ächte Anmuth gibt blofs nach und kommt entgegen, die falsche hingegen zerfliefst. Die wahre Anmuth schont blofs die Werkzeuge der willkührlichen Bewegung, und will der Freyheit der Natur nicht unnöthiger weise zu nahe treten; die falsche Anmuth hat gar nicht das Herz, die Werkzeuge des Willens gehörig zu gebrauchen, und um ja nicht ins Harte und Schwerfällige zu fallen,

opfert sie lieber etwas von dem Zweck der Bewegung auf, oder sucht ihn durch Umschweife zu erreichen. Wenn der unbehülfliche Tänzer bey einer Menuet soviel Kraft aufwendet, als ob er ein Mühlrad zu ziehen hätte, und mit Händen und Füfsen so scharfe Ecken schneidet, als wenn es hier um eine geometrische Genauigkeit zu thun wäre, so wird der affektirte Tänzer so schwach auftreten, als ob er den Fufsboden fürchtete, und mit Händen und Füfsen nichts als Schlangenlinien beschreiben, wenn er auch darüber nicht von der Stelle kommen sollte. Das andre Geschlecht, welches vorzugsweise im Besitze der wahren Anmuth ist, macht sich auch der falschen am meisten schuldig; aber nirgends beleidigt diese mehr, als wo sie der Begierde zum Angel dienet. Aus dem Lächeln der wahren Grazie wird dann die widrigste Grimasse, das schöne Spiel der Augen, so bezaubernd, wenn wahre Empfindung daraus spricht, wird zur Verdrehung, die schmelzend modulirende Stimme, so unwiderstehlich in einem wahren Munde, wird zu einem studirten tremulirenden Klang, und die ganze Musik weiblicher Reizungen zu einer betrüglichen Toilettenkunst.

Wenn man auf Theatern und Ballsälen Gelegenheit hat, die affektirte Anmuth zu beobachten, so kann man oft in den Kabinetten der Minister, und in den Studierzimmern der Gelehrten (auf hohen Schulen besonders) die falsche Würde studieren. Wenn die wahre Würde zufrieden ist, den Affekt an seiner Herrschaft zu hindern, und dem Naturtriebe blofs da, wo er den Meister spielen will, in den unwillkührlichen Bewegungen, Schranken setzt, so regiert die falsche Würde auch die willkührlichen mit einem eisernen Zepter, unterdrückt die moralischen Bewegungen, die der wahren Würde heilig sind, so gut als die sinnlichen, und löscht das ganze mimische Spiel der Seele in den Gesichtszügen aus. Sie ist nicht blofs streng gegen die widerstrebende, sondern hart gegen die unterwürfige Natur, und sucht ihre lächerliche Gröfse in Unterjochung, und wo diefs nicht angehen will, in Verbergung derselben. Nicht anders, als wenn sie allem, was Natur heifst, einen unversöhnlichen Hafs gelobt hätte, steckt sie den Leib in lange faltigte Gewänder, die den ganzen Gliederbau des Menschen verbergen, beschränkt den Gebrauch der Glieder durch einen lästigen Apparat unnützer Zierrath und schneidet sogar die Haare ab, um das Geschenk der Natur durch ein Mach-

werk der Kunst zu ersetzen. Wenn die wahre Würde, die sich nie der Natur, nur der rohen Natur schämt, auch da, wo sie an sich hält, noch stets frey und offen bleibt, wenn in den Augen Empfindung strahlt, und der heitre stille Geist auf der beredten Stirne ruht, so legt die Gravität die ihrige in Falten, wird verschlossen und mysteriös, und bewacht sorgfältig wie ein Komödiant ihre Züge. Alle ihre Gesichtsmuskeln sind angespannt, aller wahre natürliche Ausdruck verschwindet, und der ganze Mensch ist wie ein versiegelter Brief. Aber die falsche Würde hat nicht immer Unrecht, das mimische Spiel ihrer Züge in scharfer Zucht zu halten, weil es vielleicht mehr aussagen könnte, als man laut machen will; eine Vorsicht, welche die wahre Würde freylich nicht nöthig hat. Diese wird die Natur nur beherrschen, nie verbergen; bey der falschen hingegen herrscht die Natur nur desto gewaltthätiger innen, indem sie aufsen bezwungen ist. *)

Schiller.

*) Indessen giebt es auch eine Feyerlichkeit im guten Sinn, wovon die Kunst Gebrauch machen kann. Diese entsteht nicht aus der Anmas-

sung, sich wichtig zu machen, sondern sie hat die Absicht, das Gemüth auf etwas wichtiges vorzubereiten. Da wo ein grosser und tiefer Eindruck geschehen soll, und es dem Dichter darum zu thun ist, dass nichts davon verloren gehe, so stimmt er das Gemüth vorher zum Empfang desselben, entfernt alle Zerstreuungen und setzt die Einbildungskraft in eine Erwartungsvolle Spannung. Dazu ist nun das Feyerliche sehr geschickt, welches in Häufung vieler Anstalten besteht, wovon man den Zweck nicht absieht, und in einer absichtlichen Verzögerung des Fortschritts, da, wo die Ungeduld Eile fodert. In der Musik wird das Feierliche durch eine langsame gleichförmige Folge starker Töne hervorgebracht; die Stärke erweckt und spannt das Gemüth, die Langsamkeit verzögert die Befriedigung, und die Gleichförmigkeit des Takts lässt die Ungeduld gar kein Ende absehen.

Das Feierliche unterstützt den Eindruck des Grossen und Erhabenen nicht wenig, und wird daher bey Religionsgebräuchen und Mysterien mit grossem Erfolg gebraucht. Die Wirkungen der Glocken, der Choralmusik, der Orgel sind bekannt, aber auch für das Auge giebt es

ein Feyerliches, nehmlich die Pracht, verbunden mit dem Furchtbaren, wie bey Leichenzeremonien, und bey allen öffentlichen Aufzügen, die eine grosse Stille, und einen langsamen Takt beobachten.

IV.

Friedrich Schiller.

Nebſt

einigen Fragmenten über ihn

vom

Herrn Profeſſor Fülleborn.

Breslau,

bey August Schall 1801.

Der Durchlauchtigſten Fürſtin

und

Frau

Anna Amalia

verwittweten Herzogin

zu

Sachſen-Weimar und Eiſenach ꝛc. ꝛc.

ehrfurchtsvoll zugeeignet.

Euer Herzoglichen Durchlaucht

Haben das dritte Stück dieſer kleinen Sammlung Ihres Beyfalls gewürdigt. Von einer ſo gründlichen Kennerin und ſo geſchmackvollen Richterin des Wahren und Schönen auch nur beachtet zu werden, iſt eine kräftige Aufmunterung, in der Bemühung für Wiſſenſchaft und Kunſt, ſelbſt unter ungünſtigen Umſtänden, eifrig fortzufahren. Erlauben Hochdieſelben, daß ich Ihnen das Bild des Mannes vorlegen darf, deſſen Werke, wie die Welt ſagt, unter Ihre Lieblingslektüre gehören; mit

der unterthänigsten Bitte, daß Hochdieselben mein Unternehmen als einen wohlgemeynten Versuch auch fernerhin gnädigst unterstützen wollen. Ich bin mit dem tiefsten Respect

Euer Herzoglichen Durchlaucht

Breslau,
im May 1801.

unterthänigster
August Schall.

Schillers Schriften.

Gedichte.

1782. Anthologie auf das Jahr 1782. Tobolsk. 8.

1793. Sammlung einiger zerſtreuten Gedichte. Für einen freundſchaftlichen Zirkel abgedruckt. Erlangen 8.

1796. Muſen-Almanach. Neuſtrelitz 12. für 1797. Tübingen 8. für 1798. ebend. 8. für 1799. ebend. für 1800. ebend.

1800. Gedichte. Erſter Theil. Leipzig.
Auch eine unächte Sammlung ohne des Verf. Wiſſen erſchien in dieſem Jahre.
S. auch die Thalia, Horen ꝛc. ꝛc.

No-

Roman.

1789. Der Geiſterſeher. Aus den Memoires des Grafen von O**. Leipzig. Neue Auflage. 1792. 8. (Fortgeſetzt von XYZ.)

Dramatiſche Werke.

1781. Die Räuber, ein Schauſpiel. Neue Aufl. Mannheim 1782. gr. 8. (Oft aufgelegt und nachgedruckt.)

1783. Die Verſchwörung des Fiesko zu Genua, ein Trauerſpiel. Mannh. Dritte Ausgabe. Halberſt. 1796. 8.

1784. Kabale und Liebe, ein bürgerliches Trauerſpiel. Mannh. 8. Neue Ausg. 1788.
Zuſammen: Trauerſpiele. Mannh. 1784. gr. 8.

1787. Dom Karlos, Infant von Spanien. 2 Abtheilungen. Leipzig. (Fragmente davon vorher in der Thalia.)

1800. Wallenſtein, ein dramatiſches Gedicht. Zwey Theile. Tübingen 8. (Im erſten

Wal-

Wallenſteins Lager und die Piccolomini, im zweyten Wallenſteins Tod.)
Erwartet wird: Maria Stuart.

Hiſtoriſche Sachen.

1788. Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der ſpaniſchen Regierung. 1ter Theil, enth. die Geſchichte der Rebellion bis zur Uetrechtſchen Verbindung. Leipzig.

1788. Geſchichte der merkwürdigſten Rebellionen und Verſchwörungen aus den mittlern und neuern Zeiten, geſammelt und herausgegeben von F. S. 1ter Band. Leipzig 8.

1790. Geſchichte des dreyßigjährigen Krieges. Im Kalender für Damen auf das J. 1791. beſchloſſen in dem Kalender auf 1793. (Oft nachgedruckt.)

1790. Allgemeine Sammlung merkwürdiger Memoires vom 12ten Jahrhunderte an bis auf die neueſten Zeiten, neu überſetzt und mit Anmerkungen verſehen. 1r bis 13r Band. Jena 1790-1797. gr. 8.

1794. Hiſtoriſcher Kalender oder Taſchenbuch für Damen, enth. Geſchichte und Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts. Leipz. 16.

Philoſophie — der Geſchichte — des Schönen. Vermiſchte Sachen.

1780. Verſuch über den Zuſammenhang der thieriſchen Natur des Menſchen mit ſeiner geiſtigen. Stuttg. 4.

1785. Aufſätze in der Rheiniſchen Thalia. 1785. 1786.

1786. Dergleichen in der Thalia. 1786-1791.

1792. Dergleichen in der Neuen Thalia. 1792 bis 1794.

1790. Was heißt und zu welchem Ende ſtudiert man Univerſalgeſchichte? Eine akad. Antrittsrede. Jena 8. (Auch im deutſchen Merkur 1789. Nov. und in den Kleinen prof. Schriften 1r Th.)

1792. Kleinere proſaiſche Schriften, aus mehreren Zeitſchriften vom Verfaſſer ſelbſt geſammelt

und verbeſſert. 1r Theil. Leipz. 8. 2r Theil 1800. 3r Theil 1801.

Im 1. Theile: Die Sendung Moſes. Was heißt und zu welchem Ende ſtudiert man Univerſalgeſchichte? Philoſophiſche Briefe. Briefe über Dom Karlos. Spiel des Schickſals, Bruchſtücke aus einer wahren Geſchichte. Verbrecher aus verlorner Ehre. Ueber die erſte Menſchengeſellſchaft. Ueber Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter.

Im 2. Theile: Ueber naive und ſentimentaliſche Dichtung, aus den Horen. Ueber Anmuth und Würde, aus der Thalia. (Iſt auch beſonders abgedruckt mit einer Zuſchrift an v. Dalberg.) Ueber die Grenzen des Gebrauchs ſchöner Formen, aus den Horen.

Im 3. Theile:

1795. Die Horen, eine Monatsſchrift. Tüb. 1795-1797. Die meiſten Aufſätze und Gedichte darin ſ. in den angeführten Sammlungen.

Antheil am Würtenbergiſchen Repertorium der Litteratur. 3 Stücke. Stuttg. 1782-83.

— an Wielands Deutſchem Merkur von 1788. an.

Vorreden:

Zu dem erſten Stück der Geſchichte des Malteſer-Ordens nach Vertot von M. N. bearbeitet. Jena 1792. 8.

Zum erſten Theil der merkwürdigen Rechtsfälle, nach dem franz. Werke des Pitaval bearbeitet. Jena 1792. 8.

Sein Bildniß einzeln von F. Kirſchner geſtochen. — Dann vor dem 14ten Bande der der Neuen Biblioth. der ſchönen Wiſſenſch. 1791. — Von Müller in Stuttgard nach Graf. 1794.

Friedrich Schiller,

Herzogl. Sachſ. Weimarſcher Rath und
Herzogl. Sachſ. Mein. Hofrath,
Profeſſor in Jena.

(Gebohren den 10. November 1759. in Marbach
im Würtembergiſchen.)

Was Sokrates geſagt haben ſoll, als er einige Geſpräche vom Plato zu Geſichte bekam, dringt ſich gewiß Jedem auf, der eine Charakteriſtik ſeiner ſelbſt von irgend einem Fremden in die Hände nimmt: Nun, was wird nur der Mann da aus mir machen!

So wird der, welcher ſein übel oder gar nicht getroffenes Portrait erblickt, mit Schmerzen ausrufen:

rufen: Ach, was hat doch der Mann da aus mir gemacht! Schon Horaz erklärte frey: *)

Mir iſt nichts läſt'ger, als ein ſchlimmer Dienſt aus guter Meynung; und ich würde mir ein Fratzenbild in Wachs, das durch die Straßen für Meines feil getragen würde, und mein Lob in ſchlechten Verſen gleich verbitten.

Indem ich mir das alles zuſammen denke, würde ich mich ſchwer entſchließen können, noch ferner den Cicerone in dieſem Muſeum zu machen, wenn ich nicht bald Anfangs nur wenig verſprochen hätte. Ich ſtelle mich nämlich vor ein Portrait hin und ſage denen, die es mit mir anſehen: Freunde, der Mann, den dieſes Bild vorſtellt, iſt das oder jenes, da oder dorther, ſo und ſo alt. Ihr da, die ihr ihn genau zu kennen ſcheint, könnet jetzt weiter gehen und habt nicht nöthig, auf mich zu hören. Aber dort ſeh' ich Manche, die gern etwas mehr noch zu erfahren wünſchten; dieſen erzähle ich, was ich außerdem noch von dem Manne

*) Epiſteln II. 1. am Schluß.

Manne weiß und denke, und so gut ichs weiß und denke. Wer mich nicht verſteht oder mir nicht glaubt, geht hinweg, ſchüttelt den Kopf und denkt ſich — was er will.

Schiller hat, wie mich dünkt, in ſeinem ſchriftſtelleriſchen Leben drey Perioden gehabt. Die erſte war die Periode des ungefeſſelten poetiſchen Genies, die zweyte des hiſtoriſchen Studiums, und die dritte des Philoſophirens. Aus allen dreyen iſt, wie durch ein Geheimniß der Palingeneſie, eine herrliche geiſtige Geſtalt der Aſche entſtiegen.

Die erſte Periode hat ſeine drey erſten Dramen erzeugt. Die Räuber, dieſes wunderbare Stück, das eben ſo getadelt, als gelobt worden iſt; das dem Zuſchauer Widerwillen erweckt und ihm doch gefällt; das einſt einen Haufen kleiner Knaben zu Errichtung einer Räuberbande legiſlerte, und noch täglich ganze Haufen großer Knaben zu theatraliſchen Schöpfungen anreizt; das ſeit ſeiner Erſcheinung von wichtigen Theoretikern unzählige Mal verlacht und noch nicht ein einzig Mal übertroffen

wor-

worden ist. *) Es gehört ganz hieher, was der Verfasser bey der Ankündigung seiner Thalia über dieß frühere Produkt seines Genius mit Unbefangenheit und Freymüthigkeit selbst urtheilt:

„Frühe verlor ich mein Vaterland, um es gegen die große Welt auszutauschen, die ich nur eben durch die Fernröhre kannte. Ein seltsamer Mißverstand der Natur hatte mich in meinem Geburtsorte zum Dichter verurtheilt. Neigung für Poesie beleidigte die Gesetze des Instituts, worin ich erzogen ward, und widersprach dem Plan seines Stifters. Acht Jahre rang mein Enthusiasmus mit der militärischen Regel; aber Leidenschaft für die Dichtkunst ist feurig und stark, wie die erste Liebe. Was sie ersticken sollte, fachte sie an. Verhältnissen zu entfliehen, die mir eine Folter waren, schweifte mein Herz in eine Idealenwelt aus — aber

*) Nie sah ich, bemerkt ein Kunstrichter von diesem Stücke, nie sah ich an einem Kunstwerke zwischen so vielen und so ungeheuern Mängeln so vorzügliche und große Schönheiten; nie hab ich das Vergnügen, Schönheiten zu bewundern, so unvollkommen genossen.

aber unbekannt mit der wirklichen, von welcher mich eiserne Stäbe schieden — unbekannt mit den Menschen — denn die vierhundert, die mich umgaben, waren ein einziges Geschöpf, der getreue Abguß eines und eben dieses Modells, von welchem die plastische Natur sich feyerlich lossagte — unbekannt mit den Neigungen freyer, sich selbst überlaßner Wesen, denn hier kam nur Eine zur Reife, eine, die ich jetzo nicht nennen will; jede übrige Kraft des Willens erschlaffte, indem eine einzige sich konvulsivisch spannte; jede Eigenheit, jede Ausgelassenheit der tausendfach spielenden Natur ging in dem regelmäßigen Tempo der herrschenden Ordnung verloren. — Unbekannt mit dem schönen Geschlecht — die Thore dieses Instituts öffnen sich, wie man wissen wird, Frauenzimmern nur, ehe sie anfangen interessant zu werden, und wenn sie aufgehört haben, es zu seyn — unbekannt mit Menschen und Menschenschicksal, mußte mein Pinsel nothwendig die mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen, mußte er ein Ungeheuer hervorbringen, das zum Glück in der Welt nicht vorhanden war, dem ich nur darum Unsterblichkeit

wünſchen möchte, um das Beyſpiel einer Geburt zu verewigen, die der naturwidrige Beyſchlaf der Subordination und des Genius in die Welt ſetzte. — Ich meyne die Räuber.

Dies Stück iſt erſchienen. Die ganze ſittliche Welt hat den Verfaſſer als einen Beleidiger der Majeſtät vorgefordert. Seine ganze Verantwortung ſey das Klima, unter dem er geboren ward. „Wenn von alle den unzählichen Klagſchriften gegen die Räuber nur eine einzige mich trifft, ſo iſt es dieſe, daß ich zwey Jahre vorher mir anmaßte, Menſchen zu ſchildern, ehe mir noch einer begegnete.“

In einer der erſten Ausgaben ſchildert er ſeinen Karl Moor: „Ein Geiſt, den das äußerſte Laſter nur reizt um der Größe willen, die ihm anhänget, um der Kraft willen, die es erheiſchet, um der Gefahren willen, die es begleiten. Ein merkwürdiger wichtiger Menſch, ausgeſtattet mit aller Kraft, nach der Richtung, die dieſe bekommt, ein Brutus oder ein Katilina zu werden. Unglückliche

Kon-

Konjunkturen entſcheiden für das zweyte, und erſt am Ende einer ungeheuern Verirrung gelangt er zu dem erſten. Falſche Begriffe von Thätigkeit und Einfluß, Fülle von Kraft, die alle Geſetze überſprudelt, muſten ſich natürlicherweiſe an bürgerlichen Verhältniſſen zerſchlagen, und zu dieſen enthuſiaſtiſchen Träumen von Größe und Wirkſamkeit durfte ſich nur eine Bitterkeit gegen die unidealiſche Welt geſellen, ſo war der ſeltſame Donquixote fertig, den wir im Räuber Moor verabſcheuen und lieben, bewundern und bedauern.“ Und das Monument, welches er ihm in der Anthologie ſetzte, verdient nicht ganz unterzugehen.

Vollendet!
Heil dir, vollendet!
Majeſtätiſcher Sünder,
Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Hoher Gefallener!
Deines Geſchlechts Beginner und Ender!
Seltner Sohn ihrer ſchrecklichſten Laune,
Erhabner Verſtoß der Mutter Natur!

Durch wolkige Nacht ein prächtiger Blitz!
Hui! hinter ihm ſchlagen die Pforten zuſammen;
Gierig ſchlingt ihn der Rachen der Nacht,
Zucken die Völker
Unter ſeiner verderbenden Pracht!
Aber Heil dir! Vollendet,
Majeſtätiſcher Sünder,
Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Moder verſtieb
In der Wiege des offnen Himmels!
Fürchterlich jedem Sünder zur Schau,
Wo dem Thron gegen über
Heißer Ruhmſucht furchtbare Schranke ſteigt!
Zu den Sternen des Ruhms
Klimmſt du auf den Schultern der Schande!
Einſt wird unter dir auch die Schande zerſtieben,
Und dich reicht — die Bewunderung!

Naſſen Auges an deinem ſchauernden Grabe
Männer vorüber —
Freue dich der Thräne der Männer
Des Gerichteten Geiſt!

Naſſen Auges an deinem ſchauernden Grabe
Jüngſt ein Mädchen vorüber,
Hörte die furchtbare Kunde
Deiner Thaten vom ſteinernen Herold,
Und das Mädchen — freue dich! freue dich!
Wiſchte die Thräne nicht ab.
Ferne ſtand ich — ſah die Perle fallen,
Und ich rief ihr: Amalie!
Jünglinge! Jünglinge!
Mit des Genies gefährlichem Aetherſtrahl
Lernt behutſamer ſpielen.
Störrig knirſcht in dem Zügel das Sonnenroß;
Wie's am Seile des Meiſters
Erd' und Himmel im ſanfteren Schwunge wiegt,
Flammt's am kindiſchen Zaume
Erd und Himmel im lodernden Brand!
Unterging in den Trümmern
Der muthwillige Phaeton.

Kind des himmliſchen Genius,
Glühendes thatenlechzendes Herz!
Reitzet dich das Mahl meines Räubers?
War wie du glühenden thatenlechzenden Herzens,

War

War wie du des himmliſchen Genius Kind.
Aber du lächelſt und gehſt —
Dein Blick durchfliegt den Raum der Weltgeſchichte,
Moor, den Räuber findeſt du nicht —
Steh und lächle nicht Jüngling!
Seine Sünde lebt — lebt ſeine Schande,
Räuber Moor nur — ihr Name nicht.

Ueber Fehler in den Räubern mit dem Verfaſſer jetzt noch zu rechten, wäre ſehr zur Unzeit. Wenn ich hier alſo einige ungeheure Stellen aus denſelben anführe, ſo geſchieht es aus Achtung für ein Genie, das ſo fehlen konnte, und das heute nicht mehr ſo fehlen könnte.

„Wenn die ganze Hölle bankerot würde.“

„Frevel, die zum Himmel hinaufſtinken und das jüngſte Gericht waffnen.“

„Blut ſäufſt du, wie Waſſer, Menſchen wägen auf deinem mörderiſchen Dolche keine Luftblaſe.“

„Dieſer Anblick ſoll eine Grille gleich einer Feuerhaarigen Furie aus dem Kopfe geißeln.“

„Die

„Die Gnade ſelbſt würde an den Bettelſtab gebracht, und die unendliche Erbarmung bankerot werden, wenn ſie für meine Schulden all gut ſagen ſollte.“

„Laß dich von Ambroſiadüften begraben, die aus ſeinem Rachen dampfen.“

„Dieſer Blick hätt' euch über die Sterne getragen.“

„Warum hat mein Perillus einen Ochſen aus mir gemacht, daß die Menſchheit in meinem glühenden Bauche brate?“

Gegen dieſe und manche ähnliche Monſtra, wo ſoll ich anfangen, ſchöne Züge, kräftige Gemählde, herrliche Ausdrücke auszuheben! Ich will ohne ängſtliche Wahl geben, was mir zunächſt in die Augen fällt.

Franz Moor. Nun ſagt mir einmal — wenn Ihr dieſen Sohn nicht den Euren nennen müßtet, Ihr wärt ein glücklicher Mann.

Der alte Moor. Still, o ſtill! Da ihn die Wehmutter mir brachte, hob ich ihn gen Himmel und rief: Bin ich nicht ein glücklicher Mann?

Aus der dritten Scene zwiſchen Franz und Amalia:

Franz. Du ſiehſt weg, Amalia? Verdien' ich weniger als der, den der Vater verflucht hat?

Amalia. Weg! ha des liebevollen Vaters, der ſeinen Sohn Wölfen und Ungeheuern Preis giebt! ꝛc. ꝛc. ſeinen einzigen Sohn!

Franz. Ich dachte, er hätte ihrer zween.

Amalia. Ja er verdient ſolche Söhne, zu haben, wie du biſt. ꝛc. ꝛc.

Aus der dritten Scene des zweyten Akts:

Der alte Moor. Er war nicht da? Drückt ich nicht ſeine Hände? Garſtiger Franz, willſt du ihn auch meinen Träumen entreißen?

Amalia. Wie iſt Euch? Ihr ſchlieft einen erquickenden Schlummer.

Der alte Moor. Mir träumte von meinem Sohne. Warum hab ich nicht fortgeträumt? Vielleicht hätt' ich Verzeihung erhalten aus ſeinem Munde.

Amalia. Engel grollen nicht — er verzeiht Euch. — Vater meines Karls! ich verzeih' Euch.

Der alte M. Nein, meine Tochter! Die Todtenfarbe deiner Wangen zeuget wider dein Herz. ꝛc. O fluche mir nicht!

Amalia. Die Liebe hat nur einen Fluch gelernt. O Diesen, mein Vater. (sie küßt seine Hand zärtlich.)

Die vierte Scene dieses Akts war in der ersten Ausgabe beynahe noch vorzüglicher, als in den neuern:

Amalia. Wie beneid' ich Ihre Amalia!

Moor. O sie ist ein unglückliches Mädchen, ihre Liebe ist für einen, der verloren ist, und wird ewig niemals belohnt.

Amalia. Sagt man nicht, es gebe eine bessere Welt, wo die Traurigen sich freuen und die Liebenden sich wieder erkennen?

Moor. Ja eine Welt, wo die Schleyer wegfallen, und die Liebe sich schrecklich wiederfindet.

Ewig-

Ewigkeit heißt ihr Name — meine Amalia iſt ein unglückliches Mädchen.

Amalia. Unglücklich — und Sie lieben?

Moor. Unglücklich, weil ſie mich liebt. Wie wenn ich ein Todtſchläger wäre? Wie, mein Fräulein, wenn Ihr Geliebter Ihnen für jeden Kuß einen Mord aufzählen könnte? Wehe meiner Amalia! ſie iſt ein unglückliches Mädchen.

Amalia. Ha! wie bin ich ein glückliches Mädchen! Mein Einziger iſt Nachſtrahl der Gottheit, und die Gottheit iſt Huld und Erbarmen. Nicht eine Fliege konnte er leiden ſehn — ſeine Seele iſt ſo fern von einem blutigen Gedanken, als fern der Mittag von der Mitternacht.

Moor (kehrt ſich ſchnell ab, blickt ſtarr in die Gegend.)

Der in den ſpätern Bearbeitungen weggelaſſene Paſtor Moſer gab ebenfalls einige Wirkungsvolle Züge. Z. B.

Franz. Sag mir, was iſt die größte Sünde, und die ihn am grimmigſten aufbringt?

Moſer. Ich kenne nur zwo. Aber ſie werden nicht von Menſchen begangen, auch ahnden ſie Menſchen nicht.

Franz. Dieſe zwo?

Moſer. Vatermord heißt die eine, Brudermord die andre — Was macht Euch auf einmal ſo bleich?

Franz. Was Alter? Stehſt du mit dem Himmel oder mit der Hölle im Bündniß? Wer hat dir das geſagt?

Moſer. Wehe dem, der ſie beyde auf dem Herzen hat! Ihm wäre beſſer, daß er nie gebohren wäre. Aber ſeyd ruhig, Ihr habt weder Vater noch Bruder mehr.

Franz. Ha! Was? kennſt du keine drüber? Beſinne dich nochmals. Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammniß ſchwebt auf dem Laut deines Mundes — keine einzige drüber?

Moſer. Keine einzige drüber.

Franz (fällt in einen Stuhl.) Zernichtung! Zernichtung!

Moser. Freut Euch, freut Euch doch! preist Euch doch glücklich! — Bey allen Euren Greueln seyd Ihr noch ein Heiliger gegen den Vatermörder. —

Von diesen Räubern aus den Verfasser zu seiner Kabale und Liebe, von da zum Fiesko, zum Dom Karlos, und von diesem zu seinen jüngsten dramatischen Meisterwerken zu begleiten, welch ein interessantes Geschäft müßte das nicht seyn! was könnten nicht junge Dichter aus einer solchen Entwickelung lernen! Aber es gehört viel dazu; vor allem etwas, was mir nicht zu Theil ward, die persönliche Bekanntschaft des Dichters, die nähere Beobachtung seiner Fortbildung, die Kenntniß seines Charakters und seiner Art zu seyn.

Wallenstein ist jetzt das Thema des Tages für alle Freunde, Kenner und Richter des Schönen. In einigen gelehrten Blättern hat man mit vollem Lobe diese Erscheinung angekündigt und abgefertigt; in andern hat man allerley kleinen Tadel ausgestreut; in andern hat man wie vom untrüg-

lichen

lichen Tribunal aus dieſes Meiſterwerk Armeſün-dermäßig durchgenommen und mit ſchonender Groß-muth — den Stab gebrochen. Wer ihn mit Un-befangenheit und Ruhe geleſen hat, frage ſich ſelbſt, was er dabey empfand, und ſpreche dar-nach ſein Urtheil!

In Schillers frühere Zeit fallen ſeine Gedichte in der Anthologie und andere in Zeitſchriften. Mancher davon ſcheint er nicht mehr gern zu ge-denken, nur einige hat er im erſten Bande ſeiner neueſten Sammlung aufgenommen. Unſere Leſer kennen gewiß mehrere, die mit Staunen und Bey-fall aufgenommen wurden, oben an die Kindes-mörderin, Laura am Klavier, Elegie beym Tode eines Jünglings, Hymne an den Unendlichen, Freygeiſterey der Leidenſchaft u. a.

Mag doch noch eines aus den Räubern hier ſtehen, welches ſich ganz verloren zu haben ſcheint. Karl Moor ſingt es zur Laute:

Brutus.

Sey willkommen, friedliches Gefilde,
Nimm den Letzten aller Römer auf!
Von Philippi, wo die Mordschlacht brüllte,
Schleicht mein Grangebeugter Lauf.
Kassius, wo bist du? — Rom verloren?
Hingewürgt mein brüderliches Heer,
Meine Zuflucht in des Todes Thoren!
Keine Welt für Brutus mehr.

Cäsar.

Wer mit Schritten eines Niebesiegten
Wandert dort vom Felsenhang?
Ha! wenn meine Augen mir nicht lügten —
Das ist eines Römers Gang!
Tiberfohn! von wannen deine Reise?
Dauert noch die Siebenhügelstadt?
Oft geweinet hab' ich um die Waise,
Daß sie nicht mehr einen Cäsar hat.

Brutus.

Ha! du mit der drey und zwanzigfachen Wunde,
Wer rief, Todter, dich ans Licht?

Schau-

Schaudre rückwärts zu des Orkus Schlunde,
Stolzer Weiner, triumphire nicht!
Auf Philippis eisernem Altare
Raucht der Freyheit letztes Opferblut.
Rom verröchelt über Brutus Bahre,
Brutus geht zu Minos — kriech in deine
Fluth.

Cäsar.

O ein Todesstoß von Brutus Schwerdte!
Auch du — Brutus — du?
Sohn, es war dein Vater — Sohn, die Erde
Wär gefallen dir als Erbe zu;
Geh, du bist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust dein Eisen drang;
Geh, und heul' es bis zu jenen Pforten:
Brutus ist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust sein Eisen drang!
Geh, du weißt's nun, was an Lethe's Strande
Mich noch bannte —
Schwarzer Schiffer stoß vom Lande!

Brutus.

Vater halt! Im ganzen Sonnenreiche
Hab ich Einen nur gekannt,
Der dem großen Cäsar gleiche,
Diesen Einen hast du Sohn genannt.
Nur ein Cäsar mochte Rom verderben,
Nur nicht Cäsar mochte Brutus stehn;
Wo ein Brutus lebt, muß Cäsar sterben!
Geh du linkwärts, laß mich rechtwärts gehn.

Aber bey aller Trefflichkeit dieser und anderer Gedichte aus früherer Zeit, welch ein Unterschied zwischen ihnen und denen, die wir heute neu oder verbessert aus seiner Hand bekommen haben! Die Götter Griechenlands, ein seltsam beschriecnes Gedicht *), wie verschieden damals und jetzt! Wie weise hat der Verfasser alle Glaubensfeindliche Ausfälle weggelöscht, wie schonend eine blos ästhetische Tendenz herbeygeführt!

Was

*) Man sehe die bedeutlichen Aufsätze darüber von Jakobi, Graf von Stolberg und andern — die Parodien von Benkowitz und einem Ungenannten u. d. m.

Was unſterblich im Geſang ſoll leben,
Muß im Leben untergehn.

Veränderungen, die ein groſſer Dichter in ſeinen Werken macht, verdienen mit allem Fleiße ſtudiert zu werden. Man ſtudiert in ihnen die feinſten Regeln der Kunſt.

So ſollten Lehrlinge der Kunſt auch mit Schillers Gedichten ein Studium treiben. Man vergleiche die Freygeiſterey der Leidenſchaft und den Kampf, oder auch die Reſignation (in der Thalia und in der Sammlung ſeiner Gedichte).

Alte Lesart:

Da ſteh ich ſchon auf deiner Schauerbrücke,
Ehrwürd'ge Geiſtermutter — Ewigkeit.

Neue:

Da ſteh ich ſchon auf deiner finſtern Brücke
Furchtbare Ewigkeit!

Weggelaſſen ſind jetzt nach der achten Strophe die alte:

Du ſiehſt die Zeit nach jenen Ufern fliegen,
Die blühende Natur
Bleibt hinter ihr — ein welker Leichnam — liegen;
Wann Erd' und Himmel trümmernd aus einander fliegen,
Daran erlenne den erfüllten Schwur!

hinter der zehnten Strophe dieſe:

Ein Gaukelſpiel, ohnmächtigen Gewürmen
Vom Mächtigen gegönnt.
Schreckfeuer, angeſteckt auf hohen Thürmen,
Die Phantaſie des Träumers zu beſtürmen,
Wo des Geſetzes Fackel dunkel brennt.

Warum? — Wer kann ſich ein äſthetiſches Urtheil anmaaßen und nicht wiſſen, warum?

Es wird mir beynahe ſchwer, die neueſte Sammlung ſeiner Gedichte nicht Stück für Stück durchgehen und jedes nach meinem Gefühl würdigen zu dürfen. Es iſt aber hier der Ort nicht. Nur an eines erinnere ich noch den Freund der Dichtkunſt, an das ſchwerſte vielleicht von allen

Schil-

Schillerſchen Gedichten, aber deshalb nicht das letzte: Das Reich der Formen. Hier iſt der Plan des Gedichts.

Es iſt dem Menſchen nicht verliehen, auf Erden ſinnlichglücklich und tugendhaft zugleich, beydes im höchſten Grade zu ſeyn; das iſt nur ein Vorrecht der Götter. Will der Sterbliche ſich dieſer Götter-Vollkommenheit nähern, ſo entſage er dem ſinnlichen Genuſſe der Wirklichkeit und erhebe ſich in die Welt der Ideen und Ideale. Das Ideal der Humanität, das Ideal der Schönheit, das Ideal der Wahrheit — das erfülle ſeinen Geiſt und erhebe ſein Herz! In der wirklichen Welt nach Macht und Ehre ſtreben, iſt mühevoll und gefährlich: ſanfter und ſeliger lebt der Freund des Schönen in der idealiſchen Welt. Dort koſtet jedes Produkt Arbeit und Ausdauer, hier iſt alles leicht und wie von ſelbſt entſtanden. Dort iſt lauter moraliſche Unvollkommenheit und Schwachheit, hier wird durch das Ideal der Freyheit und Gottheit alles zuſammenhängend und erreichbar. Dort iſt viel des Leidens und des Mitleidens, hier iſt

lauter Frieden und Ruhe. Des Alciden Schicksale sind Symbole dieser beyden Welten: seine Arbeiten und Mühen der materiellen Sinnenwelt, seine Vollendung der idealischen.

Die Klage der Ceres, die Ideale, das Eleusische Fest, (sonst Bürgerlied genannt), das Lied von der Glocke, Würde der Frauen, — der Tanz, das Glück, der Genius, der Spaziergang, die Geschlechter — alle seine Balladen, Erzählungen, Romanzen — alle die kleinern Kraft- und Kernsprüche — — welch eine herrliche Sammlung edler, feiner Poesien!

Wenn eine gespannte Aufmerksamkeit aller Leser, verbunden mit ängstlicher Neugierde, wenn Nachahmungen über Nachahmungen, wenn Uebersetzungen und unerbetene Fortsetzungen für den Werth eines Romans entscheiden, so darf ich von Schillers Geisterseher weiter kein Wort sagen. Warum er ihn nicht fortsetzt? ich denke aus guten Gründen. Gerade so wie er da ist, unaufgelöst und unerklärt, ist der Geisterseher ein vortreffliches

Stück:

Stück: ein zweyter Band voll Erklärungen und Aufschlüsse würde schwächer und matter ausfallen und wenig wirken.

Daß Schiller zu erzählen versteht, beweist der Geisterseher hinlänglich, auch kleinere Stücke beweisen es, z. B. der Sonnenwirth ꝛc. Und was hat man seit langer Zeit Interessanteres aus dem historischen Fache gelesen, als seine Geschichte der Niederlande, seinen dreyßigjährigen Krieg und die Belagerung der Stadt Antwerpen? Wie musterhaft die Anordnung der Begebenheiten! wie hinreißend der Ausdruck! welche Beschreibungen von Oertern und Ereignissen! welche Schilderungen von Charakteren! welche wahre und treffende Bemerkungen über Menschen und menschliche Handlungen!

Es ist wahr, die Schillersche Historiographie hat ihre Gefahren. Mit jedem etwas gewählteren, wohl gar dichterischen Ausdruck drängt sich der Seele des Lesers, der noch gar kein oder kein be-

bestimmtes Urtheil über das Faktum oder die Person selbst hat, leicht irgend eine Nebenvorstellung auf, die der eigentlich historischen Vorstellung Eintrag thut, die ihm eine Person besser oder schlechter, einen Vorfall wichtiger oder unwichtiger macht, als sie wirklich waren. Aber bey welchem Geschichtschreiber, den Chronikenmacher ausgenommen, ist das nicht mehr oder weniger derselbe Fall? Oder sollte Livius, sollte Polybius, Tacitus, Sueton, sollte selbst der einfache Herodot und der gedrängte Thucydides die Fakta, die sie erzählen, dem Leser so rein wiedergeben, als sie ihnen zur Kunde kamen? Erzeugen nicht ihre Reden und Monologe und Dialoge, eben so wie ihre Beschreibungen, ja selbst ihre eingestreuten Raisonnements manche Nebenvorstellungen in den verschiedenen Lesern? und wie könnte jeder einzelne Leser die Geschichte sich, gerade sich, zu eigen machen, wenn er sie nicht durch solche Nebenvorstellungen gleichsam zu sich heraberzöge? Oder ist es denn sogar übertrieben oder gefährlich, mit einem bekannten Schriftsteller die Geschichte gerade hin einen Roman der Begebenheiten zu nennen, einen Roman,

an den man glaubt, so wie der Roman eine Geschichte ist, an die man nicht glaubt?

Hier nur eine Stelle aus der Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande zur Probe:

Wilhelm der Stille weiht sich, ein zweyter Brutus, dem Anliegen der Freyheit. Ueber eine furchtsame Selbstsucht erhaben, kündigt er dem Throne strafbare Pflichten auf, entkleidet sich großmüthig seines fürstlichen Daseyns, steigt zu einer freywilligen Armuth herunter, und ist nichts mehr als ein Bürger der Welt. Die gerechte Sache wird gewagt auf das Glücksspiel der Schlachten; aber zusammengeraffte Miethlinge und friedliches Landvolk können dem furchtbaren Andrang einer geübten Kriegsmacht nicht Stand halten. Zweymal führt er seine muthlosen Heere gegen den Tyrannen, zweymal verlassen sie ihn, aber nicht sein Muth; Philipp der Zweyte sendet ihm so viele Verstärkungen zu, als seine grausame Habsucht Bettler machte. Flüchtlinge, die das Vaterland auswarf, suchen sich ein neues auf dem Meere,

und

und auf den Schiffen ihres Feindes Sättigung ihrer Rache und ihres Hungers. Jetzt werden Seehelden aus Corſaren, aus Raubſchiffen zieht ſich eine Marine zuſammen, und eine Republik ſteigt aus Moräſten empor. Sieben Provinzen zerreißen zugleich ihre Bande; ein neuer jugendlicher Staat, mächtig durch Eintracht, ſeine Waſſerfluth und Verzweiflung. Ein feyerlicher Spruch der Nation entſetzt den Tyrannen des Thrones, der ſpaniſche Name verſchwindet aus allen Geſetzen. Jetzt iſt eine That gethan, die keine Vergebung mehr findet, die Republik wird fürchterlich, weil ſie nicht mehr zurück kann. Faktionen zerreißen ihren Bund, ſelbſt ihr ſchreckliches Element, das Meer, mit ihrem Unterdrücker verſchworen, droht ihrem zarten Anfang ein frühzeitiges Grab. Sie fühlt ihre Kräfte der überlegenen Macht des Feindes erliegen, und wirft ſich bittend vor Europens mächtigſte Throne, eine Souveränität wegzuſchenken, die ſie nicht mehr beſchützen kann. Endlich und mühſam — ſo verächtlich begann dieſer Staat, daß ſelbſt die Habſucht fremder Könige ſeine Blüthe verſchmähte — einem Fremdling bringt

ſie

ſie ihre gefährliche Krone auf. Neue Hoffnungen erfriſchen ihren ſinkenden Muth, aber einen Verräther gab ihr in dieſem neuen Landesvater das Schickſal, und in dem drangvollen Zeitpunkte, wo der unerbittliche Feind vor den Thoren ſchon ſtürmet, taſtet Karl von Anjou die Freyheit an, zu deren Schutz er gerufen worden. Eines Meuchelmörders Hand reißt noch den Steuermann vom Ruder, ihr Schickſal ſcheint vollendet, mit Wilhelm von Oranien alle ihre rettenden Engel entflohn — aber das Schiff fliegt im Sturme, und die wallenden Seegel bedürfen des Ruderers nicht. Philipp der Zweyte ſieht die Frucht einer That verloren, die ihm ſeine fürſtliche Ehre, und wer weiß? ob nicht den heimlichen Stolz ſeines innern Bewußtſeyns koſtet. Hartnäckig und ungewiß ringt mit dem Deſpotismus die Freyheit; mörderiſche Schlachten werden gefochten, eine glänzende Heldenreihe wechſelt auf dem Felde der Ehre; Flandern und Brabant war die Schule, die dem kommenden Jahrhundert Feldherren erzog. Ein langer verwüſtender Krieg zertritt den Segen des offnen Landes, Sieger und Beſiegte verbluten, während

daß

daß der werdende Waſſerſtaat den fliehenden Fleiß zu ſich lockte, und auf den Trümmern ſeines Nachbars den herrlichen Bau ſeiner Größe erhob. Vierzig Jahre dauerte der Krieg, deſſen glückliche Endigung Philipps ſterbendes Auge nicht erfreute, der ein Paradies in Europa vertilgte und ein neues aus ſeinen Ruinen erſchuf — der die Blüthe der kriegeriſchen Jugend verſchlang, einen ganzen Welttheil bereicherte, und den Beſitzer des goldreichen Peru zum armen Manne machte. Dieſer Monarch, der ohne ſein Land zu drücken, neunmal hunderttauſend Tonnen Goldes verſchwenden durfte, der noch weit mehr durch tyranniſche Künſte erzwang, häufte eine Schuld von hundert und vierzig Millionen Dukaten auf ſein entvölkertes Land. Ein unverſöhnlicher Haß der Freyheit verſchlang alle dieſe Schätze, und verzehrte fruchtlos ſein königliches Leben; aber die Reformation gedieh unter den Verwüſtungen ſeines Schwerdtes, und die neue Republik hob aus Bürgerblut ihre ſiegende Fahne.

Endlich Schiller als Philoſoph, Philoſoph der Geſchichte und des Schönen! Wer hat nicht mit Nutzen und Wohlgefallen ſeine Abhandlung über das Studium der Weltgeſchichte, oder die über Anmuth und Würde geleſen; beyde ſo reich an herrlichen Gedanken, beyde ſo edel und kräftig geſchrieben! Schade, daß nicht alle ſeine philoſophiſchen Aufſätze denſelben Ton und Takt haben. Denn, mit aller Achtung für ſein groſſes Genie ſey es geſagt, die beſondere Miſchung poetiſcher und Kant-Fichtiſcher Anſichten und Formeln, die in mehreren ſeiner Unterſuchungen herrſcht, kann wohl nur Wenigen behagen. „Verräth es wirklich Geſchmack, (ich ſchreibe hier einem öffentlichen Richter nach) wenn er dem Philoſophen empfiehlt, die flüchtige Erſcheinung in die Feſſeln der Regel zu ſchlagen, und ihren ſchönen Körper in Begriffe zu zerfleiſchen? Oder von der Vernunft ſagt, ſie ziehe dem Menſchen, ehe er Zeit habe, ſich mit ſeinem Willen an das Geſetz feſtzuhalten, die Leiter der Natur unter den Füßen weg? Iſt es verſtändlich und natürlich, wenn es heißt, der Zweck kehre in den Stoff zurück? und der mit ſich ſelbſt einige

Menſch

Menſch werde, auch bey der höchſten Univerſaliſirung ſeines Betragens, ſeine Eigenthümlichkeit retten, und der Staat blos der Ausleger des ſchönen Inſtinkts, die deutliche Formel ſeiner innern Geſetzgebung werden? Iſt es nicht eine loſibare geſchraubte Metapherſprache, wenn man lieſt, der Staat ſey ſo eiferſüchtig auf den Alleinbeſitz ſeiner Diener, daß er ſich leichter dazu entſchließen werde, ſeinen Nam mit einer Venus Cytherea als mit einer Venus Urania zu theilen? Was iſt ein Grieche voll Form und Fülle? was ein Schwärmergeiſt, der auf die dürftige Geburt der Zeit den Maaßſtab des Unbedingten anwendet? was eine Vernunft, die die Natur liebend nachzieht? Und mitten unter dieſen Bildern welche Abſtractionen! Der Spieltrieb wird in ſeinen Objekten die Materie mit der Form und die Form mit der Materie auswechſeln, und in ſeinem Subjekt Nothwendigkeit in Freyheit und Freyheit in Nothwendigkeit verwandeln. — Nur indem der Menſch ſich verändert, exiſtirt er, und nur indem er unveränderlich bleibt, exiſtirt er. — Sobald der Menſch die Form iſt, hat er keine Form. — Alles was die

Gott-

Gottheit iſt, iſt ſie deswegen, weil ſie iſt. — Der Menſch ſoll mit der Schönheit nur ſpielen, und er ſoll nur mit der Schönheit ſpielen u. ſ. ſ.“

Doch um nicht gerade mit Tadel zu ſchließen, mag hier eine Stelle aus dem Aufſatze über die nothwendigen Grenzen beym Gebrauch ſchöner Formen ſtehen, die ich ein Paar goldne Worte in einer ſilbernen Schaale nennen möchte.

Dieſes ſcheint mir der untrügliche Probierſtein zu ſeyn, woran man den bloßen Dilettanten von dem wahrhaften Kunſtgenie unterſcheiden kann. Der verführeriſche Reiz des Großen und Schönen; das Feuer, womit es die jugendliche Imagination entzündet, und der Anſchein von Leichtigkeit, womit es die Sinne täuſcht, haben ſchon manchen Unerfahrnen beredet, Palette oder Leyer zu ergreifen, und auszugießen in Geſtalten oder Tönen, was in ihm lebendig wurde. In ſeinem Kopf arbeiten dunkle Ideen wie eine werdende Welt, die ihn glauben machen, daß er begeiſtert ſey. Er nimmt

das Dunkle für das Tiefe, das Wilde für das Kräftige, das Unbeſtimmte für das Unendliche, das Sinnloſe für das Ueberſinnliche — und wie gefällt er ſich nicht in ſeiner Geburt! Aber des Kenners Urtheil will dieſes Zeugniß der warmen Selbſtliebe nicht beſtätigen. Mit ungefälliger Kritik zerſtört er das Gaukelwerk der ſchwärmenden Bildungskraft, und leuchtet ihm in den tiefen Schacht der Wiſſenſchaft und Erfahrung hinunter, wo jedem Ungeweihten verborgen, der Quell aller wahren Schönheit entſpringt. Schlummert nun ächte Geniuskraft in dem fragenden Jüngling, ſo wird zwar Anfangs ſeine Beſcheidenheit ſtutzen, aber der Muth des wahren Talentes wird ihn bald zu Verſuchen ermuntern. Er ſtudiert, wenn die Natur ihn zum plaſtiſchen Künſtler ausſtattete, den menſchlichen Bau unter dem Meſſer des Anatomikers, ſteigt in die unterſte Tiefe, um auf der Oberfläche wahr zu ſeyn, und frägt bey der Gattung herum, um dem Individuum ſein Recht zu erweiſen. Er beherzt, wenn er zum Dichter gebohren iſt, die Menſchheit in ſeiner eigenen Bruſt, um ihr unendlich wechſelndes

Spiel auf der weiten Bühne der Welt zu verſtehen, unterwirft die üppige Phantaſie der Disciplin des Geſchmacks, und läßt den nüchternen Verſtand die Ufer ausmeſſen, zwiſchen welchen der Strom der Begeiſterung brauſen ſoll. Ihm iſt es wohl bekannt, daß nur aus dem unſcheinbar Kleinen das Große erwächſt, und Sandkorn für Sandkorn trägt er das Wundergebäude zuſammen, das uns in einem einzigen Eindruck jetzt ſchwindelnd faßt. Hat ihm hingegen die Natur blos zum Dilettanten geſtempelt, ſo erkältet die Schwierigkeit ſeinen kraftloſen Eifer, und er verläßt entweder, wenn er beſcheiden iſt, eine Bahn, die ihm Selbſtbetrug anwies, oder wenn er es nicht iſt, verkleinert er das große Ideal nach dem kleinen Durchmeſſer ſeiner Fähigkeit, weil er nicht im Stande iſt, ſeine Fähigkeit nach dem großen Maaßſtabe des Ideals zu erweitern. Das ächte Kunſtgenie iſt alſo immer daran zu erkennen, daß es bey dem glühendſten Gefühl für das Ganze, Kälte und ausdauernde Geduld für das Einzelne behält, und um der Vollkommenheit keinen Abbruch zu thun, lieber den Genuß

nuß der Vollendung aufopfert. Dem bloßen Liebhaber verleidet die Mühſeligkeit des Mittels den Zweck, und er möchte es gern bey dem Hervorbringen ſo bequem haben, als bey der Betrachtung.

F.

III.

Johann Gottfried Herder.

Nebſt

einigen Worten über ſeinen ſchriftſtelleriſchen Charakter

von

Herrn Profeſſor Fülleborn.

1800.

Seiner Herzoglichen Durchlaucht

dem Fürsten und Herrn

Herrn Karl August

Herzog zu Sachsen ꝛc. ꝛc.

Regierenden Herzog zu Weimar

und Eisenach.

Durchlauchtigſter Herzog,

Gnädigſter Herr!

Der Mann, deſſen Bildniß ich Euer Herzoglichen Durchlaucht vorzulegen wage, iſt eine von den glänzendſten Zierden Ihres Athens. Dieſer Umſtand hat mir Muth gemacht, Hochdenenſelben dieſen Verſuch unterthänigſt zu widmen. Aus Liebe zu dieſem vortreflichen Manne, werden Hochdieſelben auch die ſchwächſten Bemühungen, die ihn betreffen, mit Huld und Nachſicht aufnehmen und begünſti-

günſtigen. Wäre mein ganzes Unternehmen ſo glücklich, Ihre Aufmerkſamkeit zu gewinnen; ſo würde ich daſſelbe mit erneutem Muthe durchführen. Der ich mit tiefer Ehrfurcht verharre,

Euer Herzoglichen Durchlaucht

Breslau,
im März 1800.

unterthänigſter
August Schall.

Herders Schriften.

1. Theologiſche. Geiſtliche Reden. Lehrbücher.

Nachricht von einem neuen Erläuterer der Dreyeinigkeit (G. F. Stender) 1766. 8.

An Prediger. Funfzehn Provinzialblätter. 1774. 8.

Briefe zweener Jünger Jeſu in unſerm Kanon. Lemgo 1775. 8.

Erläuterungen zum N. T. aus einer neu eröfneten Morgenländiſchen Quelle. Riga 1775. 4.

Gebeth am Grabmahl der Gräfin von Schaumburg-Lippe. Stadth. 1776. 4.

Maran Atha. Das Buch von der Zukunft des Herrn. Riga 1779. 8.

Briefe, das Studium der Theologie betreffend. 2 Theile. Weimar 1780. Neue Auflage 1785. 8.

Zwo heilige Reden bey einer besondern wichtigen Veranlassung gehalten. 1780. 8.

Rede bey der Taufe des Erbprinzen von Weimar. 1783. 4.

Zwo Predigten bey Gelegenheit der Geburt des Erbprinzen von W. Ebend.

Christliche Schriften, enthalten: der erste Theil: Von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfest. (Erschien besonders 1793.) Von der Auferstehung als Glauben, Geschichte und Lehre (besonders 1794.)

der zweyte Theil:

Vom Erlöser der Menschen. Nach unsern drei ersten Evangelien. Riga 1796.

der dritte Theil:

Von Gottes Sohn, der Welt Heiland. Nach Johannes Evangelium. 1797.

der vierte Theil:

Taufe und Abendmahl. 1799.

Vorrede zu Günthers Andachten bey der Communion. Gotha 1798.

Rede nach der Beerdigung des Prof. Musäus. (In Musäus kleinen Schriften herausgegeben von Kotzebue.)

Buchstabir- und Lesebuch. Weimar 1786. 8.

Luthers Catechismus. Mit Erläuterungen.

---

2. Philosophische. Insbesondre Philosophie der Geschichte, der Sprache, der Erfindungen.

Abhandlung über den Ursprung der Sprache. Preisschrift. Berlin 1772.

Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit ꝛc. ꝛc. 1774. 8.

Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. 1774—1776. 2 Bände 4.

Ursachen des gesunkenen Geschmacks bey den Völkern, da er geblühet. Preisschrift. Berlin 1775. 8. Neue Aufl. 1789.

Vom

Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. Bemerkungen und Träume. Riga 1778. 8.

Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften ꝛc. ꝛc. Berl. 1780. Preisschrift. Neue Aufl. 1789.

Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Riga 1784—91. 4 Bände in 4. Eben soviel in 8. Anfang einer neuen Auflage.

Gott. Einige Gespräche. Gotha 1787. 8. Neue Aufl. 1800.

Zerstreute Blätter. Sechs Sammlungen seit 1785.

Ueber die Seelenwandrung. 1 Saml.

Liebe und Selbstheit. Ebend.

Ueber die menschl. Unsterblichkeit. 6 Saml.

Gedanken einiger Bramanen. 4 Saml.

Tithon und Aurora. Ebend.

Das Land der Seelen. 6 Saml.

Palingenesie. Ebend.

Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft. Ebend.

Ueber Wissen, Ahnen, Wünschen, Hoffen und Glauben. Ebend.

Preisschrift über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker. (Abhandlungen der Bayersch. Akademie ꝛc. München 1781. 8.)

Ueber den Einfluß der schönen in die höhern Wissenschaften. Ebend.

Briefe zur Beförderung der Humanität. 8 Sammlungen. Riga 1793 folg.

Vorrede zu Schmids Uebersetzung von Monbodos Werk vom Ursprunge der Sprache ꝛc. ꝛc. Riga 1784. 8.

Einige Briefe vor Müllers Bekenntnissen merkwürdiger Männer. Winterthur 1791. 8.

Aufsätze in Genzens teutscher Monatsschrift. 1795.

Voraussicht und Zurücksicht. Januar.

Warum wir noch keine Geschichte der Teutschen haben? April.

Ueber die Fähigkeit zu sprechen und zu hören. May.

Seneka Philosoph und Minister. Julius.

In den Horen 1795. 3. Das eigene Schicksal.

Metakritik. 2 Theile. 1799.

3. Aesthetik: Kritik, Litteratur und Geschichte.

Haben wir noch jetzt das Publikum und Vaterland der Alten? Riga 1766. 4.

Ueber Thomas Abbts Schriften. Berl. 1768. 4.

Kritische Wälder. Riga 1768—69. 8. *)

Von teutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamb. 1773. 8. (Ueber Ossian und die Lieder alter Völker. Shakespear. Von deutscher Baukunst. ꝛc. ꝛc.

Ueber die neue teutsche Litteratur. Fragmente. Riga 1766. 67. 8.

Plastik. Einige Wahrnehmungen aus Pygmalions bildendem Traum. Riga 1778. 8.

Zer-

*) Man sehe aber seine Vorrede zum dritten Stück: „Der Verf. darf seinen Namen nicht, und wird ihn „auch nie entdecken; er wird nie das Buch unter die „Kinder seines Namens aufnehmen: denn es war „nicht dazu. Es war blos für eine Zeitverbindung ge„schrieben, die der Litteratur schädlich ward: in einem „Tone geschrieben, der für das Ohr dieser Zeitverbin„dung eingerichtet war: über Sachen, wovon damahls „jeder sprach und schwatzte."

Zerſtreute Blätter. S. oben.

Anmerkungen über das Epigramm. 1 und 2te Sammlung.

Ob Malerey oder Tonkunſt eine gröſsere Wirkung gewähre? 1 Saml.

Nemeſis, ein lehrendes Symbol. 2 Saml.

Wie die Alten den Tod gebildet. 2 Samml.

G. E. Leſſing. Ebend.

Ueber Bild, Dichtung und Fabel. 3 Saml.

Perſepolis. Ebend.

Einige vaterl. Geſpräche. 5 Samml.

Andenken an einige ältre deutſche Dichter. Ebend.

Cäcilia. Ebend.

Denkmal Ulrichs von Hutten. Ebend.

Spruch und Bild, inſonderheit bey den Morgenländern. 4 Samml.

Ueber Denkmale der Vorwelt. Ebend.

Ueber ein Morgenländiſches Drama. (Sakontala.) Ebend.

Ueber die Legende, nebſt Legenden. 6 Saml.

Viele Stücke in den Briefen zur Beſ. der Humanität. S. oben.

Vom Geiſte der hebräiſchen Poeſie. 2 Theile. Deſſau 1782 — 83. 3 Theil Neuſtrel. 1796. 8.

Vorrede zu Val. Andreäs Dichtungen ꝛc. Leipzig 1786. 8.

Vorrede zu den Palmblättern. Jena 1786. 8.

Vorrede zu Börmels Ueberſ. der Klaggeſänge Jeremiä. Weim. 1781. 8.

In den Horen 1795. 9. Homer, ein Günſtling der Zeit.

Correſpondenz mit Leſſing. S. Leſſings Briefwechſel.

Rezenſionen in den Erfurter ꝛc. ꝛc. Zeitungen.

4. Poetiſche, eigene und überſetzte.

Geſang an Cyrus. Aus dem Hebr. 1762. 4.

Ueber die Aſche Königsbergs. Ein Trauergeſang. Mietau. 1763. 4.

Der Opferprieſter. Ein Altarsgeſang. 1765. 8.

Brutus. Ein Drama zur Muſik. 1774. 8.

Lieder der Liebe, die älteſten und ſchönſten des Morgenlandes, nebſt 44 alten Minneliedern. Leipz. 1778. 8.

Volkslieder. Aus dem Engl. Schott. ꝛc. ꝛc. 2 Theile. Leipzig 1778—79. 8.

Kantate beym Kirchgange der Herzogin zu Weimar. 1779. 4.

Text zu Wolfs Oſter-Cantate. Deſſ. 1782. fol.

Zerſtreute Blätter. S. oben.

Blumen aus der griech. Anthologie 1 und 2 Samml.

Paramythien. Ebend.

Hyle. Gedichte aus dem Griech. 2 Samml.

Bilder und Träume. 3 Samml.

Blätter der Vorzeit. Ebend.

Blumen aus Morgenl. Dichtern. 4 Samml.

Para-

Parabeln. 5 Samml.

Gedichte und Reime. 6 Samml.

Ueberſetzte und eigne Gedichte in den Briefen zur Beförd. der Humanität — in andern Aufſätzen der zerſtreuten Blätter — hinter Gott ꝛc.

Terpſichore. 3 Theile. Lübeck 1795—96. (Ueberſetzung aus Baldus ꝛc. ꝛc.)

In Genzs teutſcher Monatsſchrift. 1797. Nachleſe aus der griech. Anthologie.

In den Horen. 1795. 9. Homer und Oſſian. 10. Pallas Athene von Proclus. 11. Das Feſt der Grazien. Ebend. u. a.

Im Journal Teutſchland. 1796. 3. Die Feyer des Pythagoras ꝛc. ꝛc. nach Balde.

In Jakobis Taſchenbüchern.

Johann Gottfried Herder

Herzogl. Sachſen-Weimariſcher Vicepräſident des Ober-Conſiſtoriums ꝛc. ꝛc.

Geb. zu Mohrungen in Preußen am 25 Auguſt 1741.

Die neuere deutſche Literatur hat verſchiedene Männer aufzuweiſen, zu denen ſich weder bey den Griechen und Römern, noch bey den übrigen gelehrten Nationen der neuern Zeit paſſende Gegenüberſtücke finden laſſen. Einer derſelben war Leſſing: ein andrer iſt Herder.*) Seine Werke, voll

*) Es gehörte ehmals mit zum biographiſchen Geſchmack, die Namen der zu beſchreibenden Perſonen nach Urſprung und Bedeutung zu zergliedern. Bey Herders Namen ließe ſich viel Gelehrſamkeit anbringen. Wenn er wirklich deutſch iſt, ſo bedeutet er Hirt. — Im Nordiſchen heißt Herder Schulter, und kommt auch als ein Name vor, vielleicht von herdir, hardir der Harte, Unbarmherzige abgeleitet. Mehr in Gräters Braga 2. 1. 66. — Andre Nachrichten über Herder finden ſich in Gadebuſch Livl. Bibl. II. Goldbeks Nachrichten S. 161 ff. Deninas Prusse littéraire II. 183. Hupels Nord. Miſcell. St. 27. S. 326.

Einbildungskraft und philosophischer Ueppigkeit, lassen sich mit den Platonischen vergleichen, die vielen literarischen, historischen und physikalischen Kenntnisse, die sich überall verrathen, erinnern an Aristoteles. In mancher Rücksicht fallen uns Hemsterhuis, Pope und Addison ein. Aber, wie gesagt, ihn vollständig zu vergleichen, ist nicht wohl möglich.

Wollten wir besonders den Eindruck in Anschlag bringen, den beynahe alle Herderische Schriften auf das Herz des Lesers machen, die sanfte Wärme, die von ihnen ausgeht, die Wehmuth, zu der er stimmt, die Begeisterung, die er uns einhaucht, das rührende Gefühl von Dankbarkeit gegen die Vorwelt, die Hofnung auf das Künftige, die er in uns erweckt: welcher von allen den genannten Schriftstellern könnte sich mit ihm messen!

Ich müste den Geist und Ton haben, in dem er über Lessing schrieb, um über ihn zu schreiben, wie ers verdient. Also für dießmal nur

wenige

wenige Worte über sein schriftstellerisches Verdienst, und dann einige ältere Proben von seiner Darstellung.

Als Theolog hat er das Eigne und Verdienstliche, tief in den Geist und die Sprache des Orients eingedrungen zu seyn, indem er nicht bey der historischen und grammatikalischen Kenntniß beyder stehen blieb, sondern Geschichts-Philosophie, mehr als einer vor ihm, zu Hülfe nahm. Er hat den Orient, ich möchte sagen, klimatisch-genetisch studirt, und was in der einen Vorstellungsart ihm fremd oder dunkel war, durch Vergleichung andrer aufgehellt. Diese Ansichten giengen auch in das Studium des Neuen Testaments über, und haben da manches Licht verbreitet. Aber freylich ist es nicht Jedem leicht, in diese Vorstellungsarten Herders einzugehen.

Was er für die Philosophie der Geschichte geleistet hat, liegt vor Augen. Die historischen Uebersichten, die er in dem dritten und vierten Theile seiner Ideen giebt, werden, denk' ich, immer

mer unübertroffen bleiben, wenn gleich nicht Alle den Resultaten zustimmen, die er gefunden hat. Seine Untersuchungen über die Seelen-Vermögen, über die Sprache, über die metaphysischen Begriffe von Gott, und selbst die letztern Bestreitungen der Kantischen Kritik tragen alle das Gepräge seines Geistes. Seine Philosophie ist nicht die Philosophie der Schule: er sucht auf dem Pfade der Sprachforschung, oder durch Hülfe der Analogie, oder durch die unmittelbare Erfahrung des fühlenden und denkenden Menschen dem Gehalte der angenommenen philosophischen Lehrsätze nachzuspüren, oder neue Ansichten zu gewinnen. Der Standpunct, den er gewählt hat, die Beziehung auf Humanität, giebt allen seinen Forschungen eine ganz eigne Richtung. Wer den Begriffen als Begriffen nachgeht, wird ganz anders verfahren, als wer diese Begriffe in stetem Verhältnisse zur Humanität sieht. Jenem ist es um ihren innern Gehalt, um ihren Zusammenhang unter einander zu thun; dieser beurtheilt sie nach ihrer Wirksamkeit, nach ihrem Einflusse auf den Menschen und seine Ausbildung. Eben so verschieden

fällt

fällt die Forschung aus, je nachdem man einen Begriff wie eine für sich bestehende Erscheinung, wie ein Noumenon behandelt, oder ihn als Produkt der Sprache ansieht. Wenn daher ein Philosoph, wie Herder oder wie Garve gegen Kant aufsteht, so wird er viel Gutes sagen, aber er wird seinen Gegner nie widerlegen.

Das Princip der Humanität begleitet oder leitet Herdern auch in seinen mythologischen, kritischen und literarischen Untersuchungen. Sein Tod der Alten und seine Nemesis, seine Memnonien für vergessene Köpfe der Vorzeit, wie alle die Funken, die er aus der Asche edler Todten hervorsucht — alles zeugt von dem einen und grossen und guten Geiste, der in jedem seiner Studien weht. Er will die Fäden suchen und zeigen, an welchen die bessere Gegenwart mit der Vergangenheit zusammenhängt: er will die vernünftige Wirklichkeit entdecken, die den Träumen früherer Jahrhunderte zum Grunde lag.

Wie groß und gründlich ist seine Kenntniß von dem Gange der Literatur! Die Fragmente

allein sind wahre Fundgruben von Beobachtungen über dieses große Fach. Wie unverzärtelt und vielseitig sein Geschmack! Ihm ist, wie Lessingen, das Wahre und Schöne in jeder Hülle lieb und willkommen, und er weiß es zu finden. Seine Volkslieder, zerstreuten Blätter und Briefe zur Beförderung der Humanität enthalten Beweise davon. Wie dem Naturaliensammler kein unscheinbares Steinchen, kein schmutziges Insect entgeht; er sieht es liegen, wo tausende ohne hinzublicken vorübergehen; gesäubert und in sein Fach geordnet, legt er es dann dem Auge der Kenner vor, die sich des kostbaren Stückes freuen: — so Herder, der Sammler des Wahren und Schönen.

Auch seine Uebersetzungen haben klassischen Werth. Er war ziemlich der erste, der aus der griechischen Anthologie die schönsten Blumen in deutschen Boden verpflanzte, und die Dichtungen und weisen Sprüche des Morgenlandes, die er uns mitgetheilt hat, welch ein Schatz von Wahrheiten und Tugendlehren! — Balde, Andreä

und

und wie manche ſind nicht durch ihn wieder auf=erweckt worden, und wirken jetzt von neuem, wie in einem zweyten Leben.

Kraftvoll ſind ſeine Poeſien alle, wenn ſie gleich manchmal der Politur ermangeln. Aber es iſt mit Herdern und jedem Gedankenreichen Dichter, wie mit dem Mahler, der einzig auf den Hauptpunct ſeines Gemähldes arbeitet, und des kleinen Fleißes vergißt. Man ſieht es ihm an, daß er ſich nie hinſetzt, um Gedichte zu ma=chen, ſondern daß ſich irgend ein lebhafter kräfti=ger Gedanke in ihm von ſelbſt zu einem poetiſchen Spruch bildet.

Es war eine Zeit, ſagt ein guter Charakter=Mahler,*) da man Herders Schriften mit unge=wöhnlicher Begierde las und verſchlang, da jeder ihn als einen tiefſinnigen Aeſthetiker, als einen geſchmackvollen Kenner der Alten, als einen geiſt=reichen Philoſophen und Originalſchriftſteller lob=

*) Der Verfaſſer der Charaktere teutſcher Dichter und Proſaiſten. S. 463 f.

pries: das wär die Zeit, als er mit edler Zuversicht an die berühmten Verfasser der Literaturbriefe sich anschloß, und in einer neuen, feyerlichen, allegorischen Schreibart, die jedes Herz und jedes Ohr so angenehm berauschte, die Mängel oder Eigenheiten unsrer Dichtkunst und Sprache zu beurtheilen unternahm. Diese Schreibart, die durch Ausdruck, Kolorit, Wendungen und Uebergänge so sehr auffiel, fand allenthalben Bewunderer und Nachahmer, und selbst die strengsten Richter, die den schorfen Beobachtungsgeist, die neuen und wahren Bemerkungen, die schönen Aussichten, die treffenden Urtheile und die feurige Sprache des Verfassers bey allen den kühnen und fast dithyrambischen Sprüngen seiner Imagination doch nicht verkannten, erwiesen ihm Achtung. Seine Neuerungssucht, sein Hang zum schwülstigen und geblümten Styl, sein rascher und deklamatorischer Ausdruck fand Nachsicht, bey den schönen und großen Talenten, mit denen er in allen seinen frühern Schriften sich ankündigte. In der That verdient er als Philosoph und Aesthetiker lauten Beyfall; denn er

denkt

denkt tief und scharf, und jede Wahrheit oder Hypothese, die er vorbringt, weiß er immer ins vortheilhafteste Licht zu stellen. Mit unsrer Sprache schaltet er kühn, nach eigenem Gefallen, aber nie so leichtsinnig, daß er Tadel verdiente. Präcision, Kraft, Wohlklang und Würde fehlen in seinen frühern Schriften nirgend. Aber — und von hier beginnt der Beurtheiler eine Reihe von tadelnden Bemerkungen, die wir um so weniger zu wiederholen brauchen, da keine derselben heute mehr trift.

Seit der Zeit, als der wunderbare Magus in Norden, Hamann, in heiligem Unwillen ausrief:*) Giebt es kein Weib von Thekoa für den verstoßenen Herder, soll auch sein Funke verlöschen, daß dem deutschen Genie kein Name und nichts übrig bleibe? — seit der Zeit bis heute was hat sich nicht in der deutschen Literatur alles geändert! Man höre noch das Urtheil eines jüngern Literators.

Einen

*) Selbstgespräch eines Autors mit 45 Scholien. 1773. Seite 15.

Einen Schriftsteller, sagt Jenisch,*) von ausgebreitetern Literaturkenntnissen, verbunden mit glänzenden Talenten der mannigfaltigsten Art, als Herder gab es selten. Er lehrte, der erste, die Theologen Geschmack und Geist des Orients: nur mit den Verfassern der Literaturbriefe theilt der Fortsetzer derselben (in den Fragmenten und kritischen Wäldern) die Verdienste um Kritik und Philosophie der schönen Wissenschaften: seine Preisschrift über den Ursprung der Sprache ist ein bleibendes Denkmal seines tief eindringenden Scharfsinns, so wie die Ideen zur Geschichte der Menschheit durch Gelehrsamkeit, Geschmack und feinen Beobachtungsgeist einzig, sich unvergleichbar weit über alles das erheben, was Britten, wie Home, Ferguson u. a. in dieser Gattung geleistet haben. Seine große, genialische Manier der Ansicht und der Darstellung diente sehr wesentlich zur Ausbildung unsrer Sprache für vielfärbige und energische Prose, wenn gleich sclavische Nachahmung hier, wie

*) Jenisch Philosophisch-kritische Vergleichung von vierzehn Sprachen ꝛc. Berl. 1796. S. 266. 267.

wie überall, oft die Grenzen übersprang, und die Warze statt des schönen Gesichtszugs mahlte. Ihn, den, wenn er schreibt, die schönsten Schriftstellergenien aller Völker und aller Jahrhunderte umschweben, ihn sieht einst Germanien, das auf ihn stolz ist, so manches seiner Werke voll hohen Geistes und Genius-Schwunges bis zu vollendeten Urbildern des Geschmackes ausfeilen: denn er weiß es, daß nur Correctheit tadellos den Thoren der Unsterblichkeit entgegenstrahlt.

So viel über ihn. Ich denke, es ist dem Zwecke dieser Blätter gemäß, und wird manchem Leser willkommen seyn, wenn ich nun noch einiges von ihm hinzufüge. Eine Auswahl von Stellen aus seinen frühern und mehr vergessenen Schriften mag zeugen, welcher Geist diesen Schriftsteller von jeher belebt hat: seine neuern Sachen sind in Aller Händen, darum benutze ich sie bey dieser Blumenlese nicht.

Herder hatte den Ossian innig liebgewonnen. Will man eine Seelenvolle Beschreibung der Situation, worinn er ihn las, so höre man: (Von teutscher Art und Kunst S. 18.)

„Wis-

„Wissen Sie, warum ich ein solch Gefühl theils für Lieder der Wilden, theils für Ossian insonderheit habe? Ossian zuerst habe ich in Situationen gelesen, wo ihn die meisten, immer in bürgerlichen Geschäften und Sitten und Vergnügen zerstreute Leser, als blos amusante, abgebrochene Lectüre kaum lesen können. Sie wissen das Abentheuer meiner Schiffahrt; aber nie können Sie sich die Wirkung einer solchen, etwas langen Schiffahrt so denken, wie man sie fühlt. Auf einmal aus Geschäften, Tumult und Rangespossen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehnstuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Gesellschaften auf einmal weggeworfen, ohne Zerstreuungen, Büchersäle, gelehrte und ungelehrte Zeitungen, über einem Brette, auf ofnem allweiten Meere, in einem kleinen Staate von Menschen, die strengere Gesetze haben als die Republik Lykurgs, mitten im Schauspiel einer ganz andern lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend, täglich mit denselben endlosen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue und ferne Küste, auf eine Wol-

ke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten, da sie geschahen — hier die Klippen Olaus vorbey, von denen so viele Wundergeschichten lauten — dort dem Eilande gegen über, das jene Zauberose, mit ihren vier mächtigen Sternebestirnten Stieren abpflügte, „das Meer schlug, wie Platzregen, in die Lüfte „empor, und wo sich, ihren schweren Pflug zie„hend, die Stiere wandten, glänzten acht Sterne „vor ihrem Haupte" über den Sandlande hin, wo vormals Skalden und Vikinge mit Schwerdt und Liede auf ihren Rossen des Erdegürtels (Schiffen) das Meer durchwandelten, jetzt von fern die Küsten vorbey, da Fingals Thaten geschahen, und Ossians Lieder Wehmuth sangen, unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da lassen sich Skalden und Barden anders lesen, als neben dem Katheder des Professors. Wood mit seinem Homer auf den Trümmern Troja's, und die Argonauten, Odysseen und Lusiaden unter wehendem Seegel, unter rasselndem Steuer;

die

die Geſchichte Uthals und Rinathoma im Anblik der Inſel, da ſie geſchahe; wenigſtens für mich ſinnlichen Menſchen haben ſolche ſinnliche Situationen ſo viel Wirkung. Und das Gefühl der Nacht iſt noch in mir, da ich auf ſcheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer beſpült und mit Mitternachtswind umſchauert, Fingal las und Morgen hoffte."

Eine Stelle, wie folgende (aus eben dem Buche S. 44.) verdient immer wieder erneuert und durch Kommentare aller Art erhalten zu werden: „Erkennet ein Dichter, daß die Seelenkräfte, die theils ſein Gegenſtand und ſeine Dichtungsart fordert, und die bey ihm herrſchend ſind, vorſtellende, erkennende Kräfte ſind: ſo muß er ſeinen Gegenſtand und den Inhalt ſeines Gedichts bey ſich ſo in Gedanken überlegen, ſo deutlich und klar faſſen, wenden und ordnen, daß ihm gleichſam alle Lettern ſchon in die Seele gegraben ſind, und er giebt an ſeinem Gedichte nur den ganzen redlichen Abdruck. Fordert ſein Gedicht aber Ausſtrömung der Leidenſchaft und der Empfindung, oder

iſt

iſt in ſeiner Seele dieſe Klaſſe von Kräften die wirkſamſte, die geläufigſte Triebfeder, ohne die er nicht arbeiten kann: ſo überläßt er ſich dem Feuer der glücklichen Stunde und ſchreibt und bezaubert. Im erſten Falle haben Milton, Haller, Kleiſt und andere gedichtet: ſie ſannen lang, ohne zu ſchreiben: ſprachen ſie aber, ſo wards und ſtand. Bey Milton wenige Verſe, die er ſo Nächte durch gleichſam als Moſaiſche Arbeit in ſeiner Seele gebildet hatte, und frühe dann ſeiner Schreiberey ſagte: Haller, deſſen Gedichten man es genug anſieht, wie ausgedacht und zuſammendrängend ſie ſind: Leſſing, glaub' ich, in ſeinen ſpätern Stücken der Dichtkunſt, gehört auch in dieſe Zahl — alle ſo lebendig, und in der Seele ganz vollendete Stücke nehmen ſich, wenn nicht durch ein Schnelles, ſo durch ein Tiefes und Beſtändiges des Eindrucks aus. Sie dauern, und die Seele findet bey jedem neuen wiederholten Eindruck gleichſam noch etwas Tieferes und Vollendeteres, was ſie anfangs nicht bemerkte. Von der zweiten Art muß z. B. Klopſtock in den ausſtrömendſten Stellen ſeiner Gedichte ſeyn:

Gleim,

Gleim, deſſen Gedichte ſo vieles Sichtbares vom Erſten Wurf haben: Jacobi, deſſen Verſe Nichts als ſanfte Unterhaltungen des Moments werden, und andre, die die Sache freylich nachher bis zu jeder Nachläßigkeit übertrieben haben. Ramler, glaube ich, ſucht beyde Arten zu verbinden, ob freylich gleich die Erſte, die ausgedachte, bey ihm ungleich ſichtbarer iſt. Wieland ſucht ſie zu verbinden, ob er gleich immer doch mehr aus dem Fache der Weltkenntniß ſeines Herzens zu ſchreiben ſcheint, Gerſtenberg zu verbinden — und überhaupt verbindet ſie in gewißem Maaße jeder glückliche Kopf: denn ſo entfernt beyde Arten im Anfange ſcheinen: ſo wenig Ein Genie ſich der Art des Andern aus dem Stegreiſe bemächtigen kann: ſo kommen ſie doch endlich beyde überein; lange und ſtark und lebendig gedacht, oder ſchnell und wirkſam empfunden — im Punct der Thätigkeit wird beydes impromptu, oder bekömmt die Feſtigkeit, Wahrheit, Lebhaftigkeit und Sicherheit deſſelben, u. ſ. w.

Wie lebendig iſt folgende Schilderung Shakespears! S. 92. „Man laſſe mich als Ausleger und Rhapſodiſten fortfahren: denn ich bin Shakespear näher als dem Griechen (Sophokles). Wenn bey dieſem das Eine einer Handlung herrſcht: ſo arbeitet jener auf das Ganze eines Ereigniſſes, einer Begebenheit. Wenn bey Jenem Ein Ton der Charaktere herrſcht, ſo ſind bey dieſem alle Charaktere, Stände und Lebensarten, ſo viel nur fähig und nöthig ſind, den Hauptklang ſeines Concertes zu bilden. Wenn in jenem Eine ſingende feine Sprache wie in einem höhern Aether tönet, ſo ſpricht dieſer die Sprache aller Alter, Menſchen und Menſcharten, iſt Dollmetſcher der Natur in allen ihren Zungen — und auf ſo verſchiedenen Wegen beyde Vertraute Einer Gottheit — Und wenn jener Griechen vorſtellt und lehrt und rührt und bildet, ſo lehrt, rührt und bildet Shakeſpear nordiſche Menſchen! Mir iſt, wenn ich ihn leſe, Theater, Acteur, Kouliſſe verſchwunden! Lauter einzelne im Sturm der Zeiten wehende Blätter aus dem Buche der Begebenheiten, der Vorſehung der Welt! —

Einzel-

Einzelne Gepräge der Völker, Stände, Seelen die alle die verschiedenartigsten und abgetrenntesthandelnden Maschinen, alle — was wir in der Hand des Weltschöpfers sind — unwissende, blinde Werkzeuge zum Ganzen Eines theatralischen Bildes, Einer Größe habenden Begebenheit, die nur der Dichter überschauet. Wer kann sich einen größern Dichter der nordischen Menschheit und in dem Zeitalter denken!

Wie vor einem Meer von Begebenheit, wo Wogen in Wogen rauschen, so tritt vor seine Bühne. Die Auftritte der Natur rücken vor und ab; wirken in einander, so disparat sie scheinen; bringen sich hervor, und zerstöhren sich, damit die Absicht des Schöpfers, der alle im Plan der Trunkenheit und Unordnung gesellet zu haben schien, erfüllt werde — dunkle kleine Symbole zum Sonnenriß einer Theodicee Gottes. Lear der rasche, warme, edelschwache Greis, wie er da vor seiner Landcharte steht und Kronen wegschenkt und Länder zerreißt, — in der Ersten Scene der Erscheinung trägt schon allen Saamen seiner Schicksale

zur

zur Erndte der dunkelſten Zukunft in ſich. Sieh! der gutherzige Verſchwender, der raſche Unbarmherzige, der kindiſche Vater wird es bald ſeyn auch in den Vorhöfen ſeiner Töchter — bittend, betend, bettelnd, fluchend, ſchwärmend, ſeegnend — ach Gott! und Wahnſinn ahndend. Wirds ſeyn bald mit bloſſem Scheitel unter Donner und Blitz, zur unterſten Klaſſe von Menſchen herabgeſtürzt, mit einem Narren und in der Höle eines tollen Bettlers Wahnſinn gleichſam pochend vom Himmel herab. — Und nun iſt, wie ers iſt, in der ganzen leichten Majeſtät ſeines Elends und Verlaſſens; und nun zu ſich kommend, angeglänzt vom letzten Strahle Hoffnung, damit dieſe auf ewig, ewig verlöſche! Gefangen die todte Wohlthäterin, Verzeiherin, Kind, Tochter auf ſeinen Armen! auf ihrem Leichnam ſterbend, der alte Knecht dem alten Könige nachſterbend — Gott! welch ein Wechſel von Zeiten, Umſtänden Stürmen, Wetter, Zeitläuften! und alle nicht blos Eine Geſchichte — Helden und Staatsaktion, wenn du willſt! Von Einem Anfange zu Einem Ende, nach der ſtrengſten Regel deines Ariſtoteles;

les; sondern tritt näher und fühle den Menschengeist, der auch jede Person, Alter und Charakter und Nebending in das Gemälde ordnete. Zween alte Väter und alle ihre so verschiedenen Kinder! Des Einen Sohn gegen einen betrogenen Vater unglücklich dankbar, der andere gegen den gutherzigsten Vater scheuslich undankbar und abscheulich glücklich. Der gegen seine Töchter! diese gegen ihn! ihre Gemale, Freyer und alle Helfershelfer im Glück und Unglück. Der blinde Gloster am Arm seines unerkannten Sohnes und der tolle Lear zu den Füßen seiner vertriebenen Tochter! und nun der Augenblick der Wegscheide des Glücks, da Gloster unter seinem Baume stirbt, und die Trompete rufet alle Nebenumstände, Triebfedern, Charaktere und Situationen, dahin eingedichtet — Alles im Spiel! zu Einem Ganzen sich fortwickelnd — zu Einem Vater- und Kinder-Königs- und Narren- und Bettler- und Elend-Ganzen zusammengeordnet, wo doch überall bey den disparatsten Scenen Seele der Begebenheit athmet, wo Oerter, Zeiten, Umstände, selbst möchte ich sagen, die heidnische

Schick-

Schickfals- und Sternenphilosophie, die durchweg herrscht, so zu diesem Ganzen gehören, daß ich Nichts verändern, versetzen, aus andern Stücken hierher oder hieraus in andere Stücke bringen könnte."

Mit vielem Wohlgefallen habe ich immer die kräftige Zeichnung betrachtet, womit er in seiner Plastik, im dritten Abschnitte, seiner Hauptidee gemäß, den menschlichen Körper darstellt. Hier ein Paar Stellen: S. 73. „Das Haupt steht auf dem Halse: das ist, der Olympus auf einer Höhe, die Vestigkeit und Freiheit, oder Schwanensanftheit und Weiche zeigt, wo sie ist, was sie seyn soll: ein elfenbeinerner Thurm, sagt das älteste und wahreste Lied der Liebe. Der Hals ists, der eigentlich exseriret, nicht was der Mensch in seinem Haupt ist, sondern wie er sein Haupt und Leben trägt. Hier der freye, edle Stand, oder das geduldige Vorstrecken, ein Opferlamm zu werden, oder die starke Herkulesveste, oder seine Misgestalten; seine Krümmen und Verbergungen zwischen den Schultern, sein Bärenfett, sammt dem Calecutischen Unterkinn, und wilden

Schweinsröcheln sind auch in Charakter, in That und Wahrheit unsäglich. Sowohl was die Griechen den schönen Nacken, als was die Ungriechen Gurgel- und Adamsapfel nennen, ist äußerst bedeutend.

S. 78. Den edlen, tiefen und verborgenen Sinn des Gehörs hat die Natur seitwärts gesetzt und halb verborgen; der Mensch sollte nicht mit dem Antlitz für andre, sondern mit dem Ohre für sich hören. Auch blieb dieser Sinn, so wohlförmig er da steht, ungeziert: Zartheit, Ausarbeitung und Tiefe ist seine Zierde; weh ihm, dem große Lappen des Elephanten zu beyden Seiten herabhangen, oder Midasbrabeymen zu beyden Seiten gethürmt sind: der muß wohl hören und urtheilen, denn seine Ohren sind groß.*) — Uebrigens

*) Hier gehört die Fabel her, die er in den fliegenden Blättern S. 54 als eine alte eingerückt hat, und die nur allzuoft ihre Anwendung findet.

Kukuk und Nachtigal.

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigal
Eine Wett' thäten anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück,
Wers gewönn' aus Kunst oder aus Glück,
Dank sollt' er davon tragen.

gens überlasse ichs dem Naturkundigen, ob dieser Sinn durchs Anpressen und Nichtüben nicht so verlohren habe, wie das Gesicht durchs Stubenblinzeln und Brillenbrauchen. Ist dies, so kann was schädlich ist, niemals schön seyn." —

Endlich stehe zur Einfassung dieser Blätter die treffliche Stelle hier, womit Jean Paul den Unterricht an seinen künftigen Sohn beschließt:*)

Du wirst einmahl, sagt er ihm, einen Genius lesen, den du zwar in deiner Jugend vor Entzükken

---

Der Kukuk sprach: „So dirs gefällt,
Hab' der Sach einen Richter erwählt!"
Und thät den Eicl nennen.
Denn weil der hat zwey Ohren groß,
So kann er hören deßo baß,
Und was recht iſt, erkennen!

Als ihm die Sach nun ward vertalt (erzählt)
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er: sie sollten singen!
Die Nachtigal sang lieblich aus.
Der Eicl sprach: Du machſt mirs kraus,
Ich kanns in Kopf nicht bringen.

Der Kukuk fieng auch an und sang,
Wie er denn pflegt zu singen,
Kukuk! Kukuk! — lacht sein darein.
Das gefiel dem Eicl im Sinne sein.
Er sprach: in allen Rechten
Will ich ein Urtheil sprechen:

Haß wohl gesinnten Nachtigal,
Aber Kukuk singt gut Choral,
Und hält den Takt fein innen.
Das sprech ich nach meinem hohen Verstand,
Und ob es gölt ein ganzes Land,
So laß ichs dich gewinnen.

*) Jean Pauls Briefe S. 183.

ken zu verstehen vergessen wirst, der aber später mit Gliedern, die wie an jener prophetischen Gestalt sämmtlich Flügel sind, dich über die papiernen Weltgloben der Verbal-Weisheit tragen wird. — O Paul, wenn du einmal die hohe Welt dieses Genius ersteigst, der keinen Gedanken und keine Kenntniß einsam hat, sondern jeden Wellenring zur Planisphäre macht, der nicht den Obstbrecher an einzelne Zweige des Baumes der Erkenntnis legt, sondern wie das Erdbeben den Baum durch den Boden erschüttert, worauf er steht; wenn du, sag ich, seine Welt ersteigst, so wirst du auf einem Gebirge seyn, die Völker unten werden näher und verbunden um dich liegen, und eine höhere Duldung, als das Jahrhundert kennt, wird dieser Völker- und Zeiten-Mahler deinem Herzen geben — auf seiner Alpe wird dir die Seele höher werden und die reine dünne Bergluft wird dir den Himmel und die Erde nähern und den Glanz der heißen Gestirne und das Gepolter des Lebens mildern — die Phantasie wird ihre morganischen Feen malen und ihren Regenbogen als Kreis aufhängen — und Melodieen werden dich umwehen, wenn er einen Altar erbaut, weil auf allen seinen Bausteinen Apollos Leyer lag — — dann guter Sohn, wenn du durch ihn so glücklich wirst, denke daran, wie sehr es auch dein Vater durch ihn ward, und gib dann, wie ich, dem Menschen, den du am innigsten liebst und ehrst, nie einen andern Namen, als — Herder! — F.

Phädra

Trauerspiel

von

Racine.

Uebersetzt

von

Schiller.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1805.

Universitäts-Bibliothek Leipzig

59-3628

D

[2. Ex.]

N. Lit. / Schiller / Phädra

261

Vorrede.

Die Ueberſezung von Racines Phädra, die ich hiermit dem Publikum vorzulegen die Ehre habe, war eine der lezten Beſchäftigungen des verewigten Schiller.

Um dem Leſer die Würdigung der Ueberſezung zu erleichtern und den Genuß zu erhöhen, wurde das Original beygefügt. Ich hoffe, man werde dieſe Zugabe eben ſo wenig überflüſſig finden, als das Titelkupfer, das eine, freilich nur ſchwache, Kopie des berühmten Guerinſchen Gemähldes enthält.

Dieſes Meiſterſtück der neuern franzöſiſchen Mahlerei ſtellt die Scene dar, welche Racine in ſein Trauerſpiel nicht aufnahm: die Anklage der Phädra ſelbſt. Der Künſtler wählte den Augenblick, nachdem dieſe ſtatt gehabt hatte. Phädra

ſizt neben Theſeus mit dem Schwert in der Hand, das ſie in der Wuth ihrer Liebe Hippolyt entriſſen hatte. Oenone ſucht ſie in ihrem frevelhaften Beginnen zu beſtärken. Theſeus in ſeinem gerechten Unwillen überhäuft ſeinen Sohn mit Vorwürfen, gegen welche ſich dieſer mit der Ruhe, der Schamhaftigkeit und der Würde der Unſchuld vertheidigt.

Der Verleger.

PHEDRE,

TRAGÉDIE

DE

RACINE.

Phädra.

Trauerſpiel

von

Racine.

ACTEURS.

THÉSÉE, fils d'Égée, roi d'Athenes.

PHEDRE, femme de Thésée, fille de Minos et de Pasiphaé.

HIPPOLYTE, fils de Thésée, et d'Antiope reine des Amazones.

ARICIE, princesse du sang royal d'Athenes.

OENONE, nourrice et confidente de Phedre.

THÉRAMENE, gouverneur d'Hippolyte.

ISMENE, confidente d'Aricie.

PANOPE, femme de la suite de Phedre.

Personen.

Theseus, König von Athen.

Phädra, seine Gemahlinn, Tochter des Minos und der Pasiphae.

Hippolyt, Sohn des Theseus und der Antiope, Königinn der Amazonen.

Aricia, aus dem königlichen Geschlechte der Pallantiden zu Athen.

Theramen, Erzieher des Hippolyt.

Oenone, Amme und Vertraute der Phädra.

Ismene, Vertraute der Aricia.

Panope, vom Gefolge der Phädra.

ACTE PREMIER.

SCENE I.

HIPPOLYTE, THÉRAMENE.

HIPPOLYTE.

Le dessein en est pris, je pars, cher Théramene,
Et quitte le séjour de l'aimable Trézene.
Dans le doute mortel dont je suis agité,
Je commence à rougir de mon oisiveté :
Depuis plus de six mois éloigné de mon pere,
J'ignore le destin d'une tête si chere,
J'ignore jusqu'aux lieux qui le peuvent cacher.

THÉRAMENE.

Et dans quels lieux, seigneur, l'allez-vous donc chercher ?
Déjà, pour satisfaire à votre juste crainte,
J'ai couru les deux mers que sépare Corinthe ;
J'ai demandé Thésée aux peuples de ces bords
Où l'on voit l'Achéron se perdre chez les morts ;
J'ai visité l'Élide, et, laissant le Ténare,

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hippolyt. Theramen.

Hippolyt.

Beſchloſſen iſts, ich gehe Theramen,
Ich ſcheide von dem lieblichen Trezene,
Nicht länger trag ichs, müſſig hier zu weilen,
In dieſen Zweifeln, die mich ängſtigen.
Sechs Monde weilt mein Vater ſchon entfernt,
Nichts will von ſeinem theuren Haupt verlauten,
Nichts von dem Orte ſelbſt, der ihn verbirgt.

Theramen.

Wohin, o Herr, willſt du ihn ſuchen gehn?
Dich zu beruhigen, durchkreuzt' ich ſchon
Die beyden Meere, die der Iſthmus trennt,
Nach Theſeus fragt' ich an den Ufern, wo
Der Acheron im Todtenreiche ſchwindet,
Elis hab ich durchſucht, den Tenarus

Passé jusqu'à la mer qui vit tomber Icare.
Sur quel espoir nouveau, dans quels heureux climats
Croyez-vous découvrir la trace de ses pas?
Qui sait même, qui sait si le roi votre père
Veut que de son absence on sache le mystère?
Et si, lorsqu'avec vous nous tremblons pour ses jours,
Tranquille, et nous cachant de nouvelles amours,
Ce héros n'attend point qu'une amante abusée...

HIPPOLYTE.

Cher Théramène, arrête; et respecte Thésée.
De ses jeunes erreurs désormais revenu,
Par un indigne obstacle il n'est point retenu;
Et fixant de ses vœux l'inconstance fatale
Phedre depuis long-temps ne craint plus de rivale.
Enfin, en le cherchant je suivrai mon devoir,
Et je fuirai ces lieux, que je n'ose plus voir.

THÉRAMENE.

Hé! depuis quand, seigneur, craignez-vous la présence
De ces paisibles lieux si chers à votre enfance,
Et dont je vous ai vu préférer le séjour

Ließ ich im Rücken, ja ans Meer sogar
Bin ich gedrungen, welchem Ikarus
Den Nahmen gab — Was hoffst du ferner noch?
In welchen glücklicheren Himmelsstrichen
Gedenkst du seine Spuren aufzufinden?
Ja, wissen wir, ob uns der König nicht
Vorsätzlich seinen Aufenthalt verbirgt,
Und, während daß wir für sein Leben zittern,
Sich still vergnügt in neuen Liebesbanden?

Hippolyt.

Halt Freund und sprich mit Ehrfurcht von dem König,
Unwürdge Ursach hält ihn nicht zurück;
Entsagt hat er dem wilden Recht der Jugend,
Phädra hat seinen flüchtgen Sinn gefesselt,
Und fürchtet keine Nebenbulerinn mehr.
Genug, ich such ihn, folge meiner Pflicht,
Und fliehe diesen Ort, der mich beängstigt.

Theramen.

Wie Herr, seit wann denn fürchtest du Gefahr
In diesem stillen Land, das deiner Kindheit
So theuer war, wohin du dich so gern

Au tumulte pompeux d'Athene et de la cour ?
Quel péril, ou plutôt quel chagrin vous en chasse ?

HIPPOLYTE.

Cet heureux temps n'est plus. Tout a changé de face,
Depuis que sur ces bords les dieux ont envoyé
La fille de Minos et de Pasiphaé.

THÉRAMENE.

J'entends : de vos douleurs la cause m'est connue.
Phedre ici vous chagrine, et blesse votre vue.
Dangereuse marâtre, à peine elle vous vit,
Que votre exil d'abord signala son crédit.
Mais sa haine, sur vous autrefois attachée,
Ou s'est evanouie, ou s'est bien relâchée.
Et d'ailleurs quels périls vous peut faire courir
Une femme mourante, et qui cherche à mourir ?
Phedre atteinte d'un mal qu'elle s'obstine à taire,
Lasse enfin d'elle-même et du jour qui l'éclaire,
Peut-elle contre vous former quelques desseins ?

Geflüchtet aus dem rauschenden Athen?
Was kann dich hier bedrohen oder kränken?

Hippolyt.

Freund, jene selgen Tage sind dahin,
Ein ganz verändert Ansehn hat jetzt alles,
Seitdem die Götter uns des Minos Tochter
Und der Pasiphae hieher gesandt.

Theramen.

Herr ich versteh', ich fühle was dich drückt.
Dein Kummer ist es, Phädra hier zu sehen —
Stiefmütterlich gesinnt, sah sie dich kaum,
Gleich übte sie verderblich ihre Macht,
Dich zu verbannen war ihr erstes Werk.
Doch dieser Haß, den sie dir sonst geschworen,
Ist sehr geschwächt, wenn er nicht ganz verschwand.
Und welches Unheil kann ein Weib dir bringen,
Das stirbt, und das entschlossen ist zu sterben?
Die Unglückselige wird einem Schmerz
Zum Raub, den sie mit Eigensinn verbirgt,
Sie ist der Sonne müd und ihres Lebens,
Wie kann sie gegen dich Verderben spinnen?

HIPPOLYTE.

Sa vaine inimitié n'est pas ce que je crains.
Hippolyte en partant fuit une autre ennemie :
Je fuis, je l'avoûrai, cette jeune Aricie,
Reste d'un sang fatal conjuré contre nous.

THÉRAMENE.

Quoi ! vous-même, seigneur, la persécutez-vous ?
Jamais l'aimable sœur des cruels Pallantides
Trempa-t-elle aux complots de ses freres perfides ?
Et devez-vous haïr ses innocents appas ?

HIPPOLYTE.

Si je la haïssois, je ne la fuirois pas.

THÉRAMENE.

Seigneur, m'est-il permis d'expliquer votre fuite ?
Pourriez-vous n'être plus ce superbe Hippolyte,
Implacable ennemi des amoureuses lois
Et d'un joug que Thésée a subi tant de fois ?
Vénus, par votre orgueil si long-temps méprisée,
Voudroit-elle à la fin justifier Thésée ?
Et, vous mettant au rang du reste des mortels,

Hippolyt.

Nicht ihr ohnmächt'ger Haß iſts, was ich fürchte,
Ganz eine andre Feindinn will ich fliehn;
Es iſt Aricia, ich will's geſtehn,
Die letzte jenes unglückſelgen Stamms,
Der gegen uns feindſelig ſich verſchworen.

Theramen.

Auch du verfolgſt ſie, Herr? Die holde Schweſter
Der wilden Pallantiden, hat ſie je
Der Brüder ſchwarze Meuterei getheilt?
Und könnteſt du die ſchöne Unſchuld haſſen?

Hippolyt.

Wenn ich ſie haßte, würd' ich ſie nicht fliehn.

Theramen.

Herr, wag ichs, deine Flucht mir zu erklären?
Wärſt du vielleicht der ſtrenge Hippolyt.
Nicht mehr, der ſtolze Feind der ſchönen Liebe,
Der muthige Verächter eines Jochs,
Dem Theſeus ſich ſo oft, ſo gern gebeugt?
So lang von dir verachtet hätte Venus
Des Vaters Ehre nun an dir gerächet?
Sie hätt' in Eine Reihe dich geſtellt

Vous a-t-elle forcé d'encenser ses autels ?
Aimeriez-vous, seigneur ?

HIPPOLYTE.

Ami, qu'oses-tu dire ?
Toi qui connois mon cœur depuis que je respire,
Des sentiments d'un cœur si fier, si dédaigneux,
Peux-tu me demander le désaveu honteux ?
C'est peu qu'avec son lait une mere amazone
M'ait fait sucer encor cet orgueil qui t'étonne ;
Dans un âge plus mûr moi-même parvenu,
Je me suis applaudi quand je me suis connu.
Attaché près de moi par un zele sincere,
Tu me contois alors l'histoire de mon pere.
Tu sais combien mon ame, attentive à ta voix,
S'échauffoit au récit de ses nobles exploits ;
Quand tu me dépeignois ce héros intrépide
Consolant les mortels de l'absence d'Alcide,
Les monstres étouffés, et les brigands punis,
Procruste, Cercyon, et Scirron, et Sinnis,
Et les os dispersés du géant d'Épidaure ;
Et la Crete fumant du sang de Minotaure :

Mit andern, dich gezwungen ihr zu opfern?
— Du liebtest Herr?

Hippolyt.

Freund, welche Rede wagst du?
Du, der mein Innres kennt, seitdem ich athme,
Verlangst, daß ich den edlen Stolz verläugne,
Den dieses freie Herz von je bekannt?
Nicht an der Brust der Amazone nur,
Die mich geboren, schöpft' ich diesen Stolz.
Ich selbst, sobald ich meiner mir bewußt,
Bestärkte mich in diesem edlen Triebe.
Du warst der Freund, der Führer meiner Jugend,
Oft sprachst du mir von meines Vaters Thaten,
Du weißt, wie ich dir lauschte, wie mein Herz
Bei seinen edeln Waffenthaten schlug —
Wenn du den kühnen Helden mir beschriebst,
Wie er der Welt den Herkules ersezte,
Mit Ungeheuern kämpfte, Räuber strafte,
Wie er den Sinnis, den Prokrustes schlug,
Dem Periphetes seine Keul' entrang,
Den Kerkyon besiegte, mit dem Blut
Des Minotaurus Kreta's Boden färbte.

Mais quand tu récitois des faits moins glorieux,
Sa foi par-tout offerte et reçue en cent lieux,
Hélene à ses parents dans Sparte dérobée,
Salamine témoin des pleurs de Péribée,
Tant d'autres, dont les noms lui sont même échappés,
Trop crédules esprits que sa flamme a trompés!
Ariane aux rochers contant ses injustices,
Phedre enlevée enfin sous de meilleurs auspices;
Tu sais comme, à regret écoutant ce discours,
Je te pressois souvent d'en abréger le cours.
Heureux si j'avois pu ravir à la mémoire
Cette indigne moitié d'une si belle histoire!
Et moi-même, à mon tour, je me verrois lié!
Et les dieux jusque-là m'auroient humilié!
Dans mes lâches soupirs d'autant plus méprisable,
Qu'un long amas d'honneurs rend Thésée excusable;
Qu'aucuns monstres par moi domtés jusqu'aujourd'hui
Ne m'ont acquis le droit de faillir comme lui!
Quand même ma fierté pourroit s'être adoucie,

Doch wenn du auf das minder rühmliche
Zu reden kamst, die leichten Liebesschwüre,
Die oft gelobte und gebrochne Treu —
Wenn du die spartsche Helena mir nanntest,
Den Ihrigen entrissen — Pekiböa
In ihrem Schmerz zu Salamin verlassen —
Und alle die Betrognen ohne Zahl,
Die seinen Schwüren allzuleicht geglaubt,
Bis auf den Nahmen selbst von ihm vergessen.
Ariadne, die dem tauben Felsenufer
Sein Unrecht klagt, und Phädra ihre Schwester,
Wie sie, geraubt, doch glücklicher als sie!
Du weißt, wie peinlich mir bei der Erzählung
Zu Muthe war, wie gern ich sie verkürzte!
Wie hätt' ich nicht gewünscht, so schönem Leben
Die minder-würdge Hälfte zu ersparen!
Und sollte selbst mich jetzt gebunden sehn,
So tief herunter ließ ein Gott mich sinken!
Mich, den noch kein erlegter Feind verherrlicht,
Der sich durch keine Heldentugend noch
Das Recht erkaufte, schwach zu seyn wie Theseus!
Und sollte dieses stolze Herz empfinden,

Aurois-je pour vainqueur dû choisir Aricie ?
Ne souviendroit-il plus à mes sens égarés
De l'obstacle éternel qui nous a séparés ?
Mon pere la réprouve ; et, par des loix séveres,
Il défend de donner des neveux à ses freres.
D'une tige coupable il craint un rejeton.
Il veut avec leur sœur ensevelir leur nom ;
Et que, jusqu'au tombeau soumise à sa tutele,
Jamais les feux d'hymen ne s'allument pour elle.
Dois-je épouser ses droits contre un pere irrité ?
Donnerai-je l'exemple à la témérité ?
Et dans un fol amour ma jeunesse embarquée...

THÉRAMENE.

Ah seigneur ! si votre heure est une fois marquée,
Le ciel de nos raisons ne sait point s'informer.
Thésée ouvre vos yeux en voulant les fermer ;
Et sa haine, irritant une flamme rebelle,
Prête à son ennemie une grace nouvelle.
Enfin, d'un chaste amour pourquoi vous effrayer ?
S'il a quelque douceur, n'osez-vous l'essayer ?
En croirez-vous toujours un farouche scrupule ?
Craint-on de s'égarer sur les traces d'Hercule ?

Mußt' es Aricia seyn, die mich besiegte?
Vergaß ich ganz in meinem trunknen Wahn
Das Hinderniß, das uns auf ewig trennt?
Verwirft sie nicht mein Vater? Wehrt mir nicht
Ein streng Gesetz, das feindlich denkende
Geschlecht der Pallantiden fortzupflanzen?
Auf ewig solls mit ihr vernichtet seyn,
In Aufsicht soll sie bleiben bis zum Grab,
Und nie soll ihr die Fackel Hymens lodern!
Und bot ich meinem Vater solchen Trotz,
Mit ihrer Hand ihr Recht mir anzufreien?
Zu solcher Raserey riß mich die Jugend —

Theramen (ihm ins Wort fallend.)

Ach Herr, wenn deine Stunde kam, so fragt
Kein Gott nach unsern Gründen! Theseus selbst
Schärft deinen Blick, da er ihn schliessen will;
Das Herz empört sich gegen Zwang und selbst
Sein Haß gießt neuen Reiz um die Geliebte.
Warum auch schreckt dich eine keusche Liebe,
Und wenn sie glücklich macht, misgönnst du dirs?
Besiege doch die scheue Furcht! Kann man
Sich auf der Bahn des Herkules verirren?

Quels courages Vénus n'a-t-elle pas domtés ?
Vous-même où seriez-vous, vous qui la combattez,
Si toujours Antiope, à ses lois opposée,
D'une pudique ardeur n'eût brûlé pour Thésée ?
Mais que sert d'affecter un superbe discours ?
Avouez-le, tout change ; et depuis quelques jours
On vous voit moins souvent, orgueilleux et sauvage,
Tantôt faire voler un char sur le rivage,
Tantôt, savant dans l'art par Neptune inventé,
Rendre docile au frein un coursier indomté :
Les forêts de nos cris moins souvent retentissent :
Chargés d'un feu secret vos yeux s'appesantissent.
Il n'en faut point douter, vous aimez, vous brûlez ;
Vous périssez d'un mal que vous dissimulez.
La charmante Aricie a-t-elle su vous plaire ?

HIPPOLYTE.

Théramene, je pars, et vais chercher mon pere.

THÉRAMENE.

Ne verrez-vous point Phedre avant que de partir,
Seigneur ?

Wie ſtolze Herzen hat nicht Venus ſchon
Bezähmt! Du ſelbſt, der ihre Macht beſtreitet,
Wo wärſt du, hätt' Antiope dem Trieb
Der Göttinn immer ſiegend widerſtanden,
Der Liebe keuſche Flamme nie gefühlt!
Doch Herr, wozu mit großen Worten prunken?
Geſteh's, du biſt der vorige nicht mehr,
Schon lang ſieht man dich ſeltener als ſonſt
Stolz und unbändig deinen Wagen lenken,
Und, in der edeln Kunſt Neptuns geübt,
Das wilde Jagdroß an den Zaum gewöhnen.
Viel ſeltener erklinget Forſt und Wald
Von unſerm Jagdruf — ein verborgner Gram
Senkt deiner Blicke feurge Kraft zur Erde.
Ja ja, du liebſt, du glühſt von Liebe, dich
Verzehrt ein Feuer, Herr, das du verheimlichſt.
Geſteh's, du liebſt Aricien!

Hippolyt.

Ich — reiſe
Und ſuche meinen Vater, Theramen!

Theramen.

Herr, ſiehſt du Phädra nicht, bevor du gehſt?

HIPPOLYTE.

C'est mon dessein ; tu peux l'en avertir.
Voyons-la, puisqu'ainsi mon devoir me l'ordonne.
Mais quel nouveau malheur trouble sa chere OEnone ?

SCENE II.

HIPPOLYTE, OENONE, THÉRAMENE.

OENONE.

Hélas ! seigneur, quel trouble au mien peut être égal ?
La reine touche presque à son terme fatal.
En vain à l'observer jour et nuit je m'attache,
Elle meurt dans mes bras d'un mal qu'elle me cache ;
Un désordre éternel regne dans son esprit ;
Son chagrin inquiet l'arrache de son lit ;
Elle veut voir le jour, et sa douleur profonde
M'ordonne toutefois d'écarter tout le monde...
Elle vient.

HIPPOLYTE.

Il suffit : je la laisse en ces lieux,
Et ne lui montre point un visage odieux.

Hippolyt.

Das iſt mein Vorſatz, bring ihr dieſe Nachricht,
Gehn wir zu ihr, weil es die Pflicht ſo will.
— Doch ſieh was für ein neues Misgeſchick
Bekümmert ihre zärtliche Oenone?

Zweiter Auftritt.

Hippolyt. Theramen. Oenone.

Oenone.

Ach welcher Jammer iſt dem meinen gleich!
Herr, meine Königinn iſt dem Tode nah!
Vergebens laß ich ſie ſo Nacht als Tag
Nicht aus den Augen — ſie ſtirbt mir in den Armen
An einem Uebel, das ſie mir verhehlt.
In ewiger Zerrüttung iſt ihr Geiſt,
Die Unruh treibt ſie auf von ihrem Lager,
Sie will ins Freie, will die Sonne ſchauen,
Doch keinem Zeugen will ihr Schmerz begegnen.
— Sie kommt!

Hippolyt.

Ich geh, ich laß ihr freien Raum,
Und ſpar ihr einen Anblick, den ſie haßt.

(Hippolyt und Theramen gehen ab.)

SCENE III.

PHEDRE, OENONE.

PHEDRE.

N'allons point plus avant. Demeurons, chere OEnone.
Je ne me soutiens plus ; ma force m'abandonne :
Mes yeux sont éblouis du jour que je revoi,
Et mes genoux tremblants se dérobent sous moi.
Hélas !

(elle s'assied.)

OENONE.

Dieux tout-puissants, que nos pleurs vous appaisent!

PHEDRE.

Que ces vains ornements, que ces voiles me pèsent!
Quelle importune main, en formant tous ces nœuds,
A pris soin sur mon front d'assembler mes cheveux ?
Tout m'afflige et me nuit et conspire à me nuire.

OENONE.

Comme on voit tous ses vœux l'un l'autre se détruire!
Vous-même condamnant vos injustes desseins,

Dritter Auftritt.

Phädra. Oenone.

Phädra.

Gehn wir nicht weiter, ruhn wir hier, Oenone,
Ich halte mich nicht mehr, die Kräfte schwinden,
Mich schmerzt des Tages ungewohnter Glanz,
Und meine Kniee zittern unter mir.
Ach!

(sie setzt sich.)

Oenone.

Große Götter, schaut auf unsre Thränen!

Phädra.

Wie diese schweren Hüllen auf mir lasten,
Der eitle Prunk! Welch ungebetne Hand
Hat diese Zöpfe künstlich mir geflochten,
Mit undankbarer Mühe mir das Haar
Um meine Stirn geordnet? Muß sich alles
Verschwören, mich zu kränken, mich zu quälen?

Oenone.

So ist sie ewig mit sich selbst im Streit!
— Du selbst o Königinn, besinn dich doch,
Dein trauriges Beginnen widerrufend,

Tantôt à vous parer vous excitiez nos mains;
Vous-même rappelant votre force premiere,
Vous vouliez vous montrer et revoir la lumiere.
Vous la voyez, madame; et, prête à vous cacher,
Vous haïssez le jour que vous veniez chercher!

PHEDRE.

Noble et brillant auteur d'une triste famille,
Toi, dont ma mere osoit se vanter d'être fille,
Qui peut-être rougis du trouble où tu me vois,
Soleil, je te viens voir pour la derniere fois!

OENONE.

Quoi! vous ne perdrez point cette cruelle envie?
Vous verrai-je toujours, renonçant à la vie,
Faire de votre mort les funestes apprêts?

PHEDRE.

Dieux! que ne suis-je assise à l'ombre des forêts!
Quand pourrai-je, au travers d'une noble poussiere,
Suivre de l'œil un char fuyant dans la carriere?

OENONE.

Quoi, madame!

PHEDRE.

Insensée, où suis-je? et qu'ai-je dit?

Haſt unſern Fleiß ermuntert, dich zu ſchmücken.
Du fühlteſt dir noch Kräfte, dich hervor
Zu wagen und der Sonne Licht zu ſehn,
Du ſiehſt es jetzt und haſſeſt ſeinen Strahl!

Phädra.

Glanzvoller Stifter meines traurigen Geſchlechts!
Du, deſſen Enkeltochter ich mich rühme!
Der über meine ſchmähliche Verwirrung
Vielleicht erröthet — hoher Sonnengott!
Zum leztenmale ſeh ich deine Strahlen!

Oenone.

Weh mir, noch immer nährſt du, Königinn,
Den traurgen Vorſatz und entſagſt dem Leben?

Phädra (ſchwärmeriſch.)

O ſäß ich draußen in der Wälder Grün! —
Wann wird mein Aug auf der beſtäubten Bahn
Des raſchen Wagens flüchtgen Lauf verfolgen?

Oenone.

Wie Königinn? Was iſt das?

Phädra.

Ach, ich bin
Von Sinnen — Was hab ich geſagt? — Oenone —

Où laissé-je égarer mes vœux et mon esprit?
Je l'ai perdu : les dieux m'en ont ravi l'usage.
OEnone, la rougeur me couvre le visage :
Je te laisse trop voir mes honteuses douleurs ;
Et mes yeux malgré moi se remplissent de pleurs.

OENONE.

Ah! s'il vous faut rougir, rougissez d'un silence
Qui de vos maux encore aigrit la violence ;
Rebelle à tous nos soins, sourde à tous nos discour-
Voulez-vous sans pitié laisser finir vos jours?
Quelle fureur les borne au milieu de leur course?
Quel charme ou quel poison en a tari la source?
Les ombres par trois fois ont obscurci les cieux
Depuis que le sommeil n'est entré dans vos yeux ;
Et le jour a trois fois chassé la nuit obscure
Depuis que votre corps languit sans nourriture.
A quel affreux dessein vous laissez-vous tenter?
De quel droit sur vous-même osez-vous attenter?
Vous offensez les dieux auteurs de votre vie ;

Ich weiß nicht, was ich wünsche, was ich sage,
Ein Gott hat die Besinnung mir geraubt —
Fühl her, wie meine Wange glüht, Oenone,
Zu sehr verrieth ich meine Schwäche dir,
Und wider Willen stürzen mir die Thränen.

Oenone.

Mußt du erröthen, über dieses Schweigen
Erröthe, diesen strafbarn Widerstand,
Der nur die Stacheln deiner Schmerzen schärft.
Willst du, von unserm Flehen ungerührt,
Hartnäckig alle Hülfe von dir stoßen,
Und rettungslos dein Leben schwinden sehn?
Was für ein Wahnsinn setzt ihm vor der Zeit
Ein frühes Ziel? Was für ein Zauber, welch
Ein heimlich Gift macht seine Quellen stocken?
Dreimal umzog den Himmel schon die Nacht,
Seitdem kein Schlummer auf dein Auge sank,
Und dreimal wich die Finsterniß dem Tag,
Seitdem dein Körper ohne Nahrung schmachtet.
Welch gräßlichem Entschlusse giebst du Raum?
Darfst du mit Frevelmuth dich selbst zerstören?
Das heißt den Göttern trotzen, ist Verrath

Vous trahissez l'époux à qui la foi vous lie ;
Vous trahissez enfin vos enfants malheureux,
Que vous précipitez sous un joug rigoureux.
Songez qu'un même jour leur ravira leur mere,
Et rendra l'espérance au fils de l'étrangere,
A ce fier ennemi de vous, de votre sang,
Ce fils qu'une Amazone a porté dans son flanc,
Cet Hippolyte....

PHEDRE.

Ah dieux !

OENONE.

Ce reproche vous touche ?

PHEDRE.

Malheureuse ! quel nom est sorti de ta bouche !

OENONE.

Hé bien, votre colere éclate avec raison :
J'aime à vous voir frémir à ce funeste nom.
Vivez donc : que l'amour, le devoir vous excite.
Vivez ; ne souffrez pas que le fils d'une Scythe,
Accablant vos enfants d'un empire odieux,
Commande au plus beau sang de la Grece et des dieux.

Am Gatten, dem du Treue ſchwurſt, Verrath
An deinen Kindern, den unſchuldgen Seelen,
Die du zu hartem Sclavenjoch verdammſt.
Der Tag, der ihre Mutter ihnen raubt,
Bedenk es Königinn, er giebt dem Sohn
Der Amazone ſeine Hofnung wieder,
Dem ſtolzen Feinde deines Blutes, ihm,
Dem Fremdling, dieſem Hippolyt —

Phädra.

Ihr Götter!

Oenone.

Ergreift die Wahrheit dieſes Vorwurfs dich?

Phädra.

Unglückliche! Wen haſt du jetzt genannt?

Oenone.

Mit Recht empört ſich dein Gemüth, mich freuts,
Daß dieſer Unglücksnahme dich entrüſtet!
Drum lebe! Laß die Liebe, laß die Pflicht
Es dir gebieten! Lebe! Dulde nicht,
Daß dieſer Scythe das verhaßte Joch
Auf deine Kinder lege! Der Barbar
Dem ſchönſten Blute Griechenlands gebiete!

Mais ne différez point ; chaque moment vous tue :
Réparez promptement votre force abattue,
Tandis que de vos jours prêts à se consumer
Le flambeau dure encore et peut se rallumer.

PHEDRE.

J'en ai trop prolongé la coupable durée.

OENONE.

Quoi ! de quelques remords êtes-vous déchirée ?
Quel crime a pu produire un trouble si pressant ?
Vos mains n'ont point trempé dans le sang innocent ?

PHEDRE.

Graces au ciel, mes mains ne sont point criminelles.
Plût aux dieux que mon cœur fût innocent comme elles !

OENONE.

Et quel affreux projet avez-vous enfanté
Dont votre cœur encor doive être épouvanté ?

PHEDRE.

Je t'en ai dit assez : épargne-moi le reste.
Je meurs, pour ne point faire un aveu si funeste.

OENONE.

Mourez-donc, et gardez un silence inhumain :

Jezt aber eile — jeder Augenblick,
Den du verſäumſt, bringt näher dich dem Tode.
Verſchieb's nicht länger die erliegende
Natur zu ſtärken, weil die Lebensflamme
Noch brennt, und noch aufs neu ſich läßt entzünden.

Phädra.

Schon allzulang nährt' ich ein ſchuldvoll Daſeyn.

Oenone.

So klagt dein Herz geheimer Schuld dich an?
Iſts ein Verbrechen, das dich ſo beängſtigt?
Du haſt doch nicht unſchuldig Blut verſpritzt?

Phädra.

Die Hand iſt rein. Wär es mein Herz wie ſie!

Oenone.

Und welches Ungeheure ſann dein Herz
Sich aus, das ſolchen Schauder dir erregt?

Phädra.

Genug ſagt' ich, verſchone mich. Ich ſterbe,
Um das Unſelige nicht zu geſtehen!

Oenone.

So ſtirb! Beharr auf deinem trotzgen Schweigen!

Mais pour fermer vos yeux cherchez une autre main.
Quoiqu'il vous reste à peine une foible lumiere,
Mon ame chez les morts descendra la premiere;
Mille chemins ouverts y conduisent toujours,
Et ma juste douleur choisira les plus courts.
Cruelle! quand ma foi vous a-t-elle déçue?
Songez-vous qu'en naissant mes bras vous ont reçue?
Mon pays, mes enfants, pour vous j'ai tout quitté.
Réserviez-vous ce prix à ma fidélité?

PHEDRE.

Quel fruit espéres-tu de tant de violence?
Tu frémiras d'horreur si je romps le silence.

OENONE.

Et que me direz-vous qui ne cede, grands dieux!
A l'horreur de vous voir expirer à mes yeux?

PHEDRE.

Quand tu sauras mon crime, et le sort qui m'accable,
Je n'en mourrai pas moins; j'en mourrai plus coupable.

OENONE.

Madame, au nom des pleurs que pour vous j'ai versés,

Doch dir das Aug im Tode zu verſchließen
Such eine andre Hand! Obgleich dein Leben
Auf deiner Lippe ſchon entfliehend ſchwebt,
Dräng ich mich doch im Tode dir voran,
Es führen tauſend Steige dort hinab,
Mein Jammer wählt den kürzeſten ſich aus.
Grauſame, wann betrog ich deine Treu?
Vergaßeſt du, wer deine Kindheit pflegte?
Um deinetwillen Freunde, Vaterland
Und Kind verließ? So lohnſt du meiner Liebe!

Phädra.

Was hofft du durch dein Flehn mir abzuſtürmen?
Entſetzen wirſt du dich, brech' ich mein Schweigen.

Oenone.

Was kannſt du mir entſetzlicheres nennen,
Als dich vor meinen Augen ſterben ſehn!

Phädra.

Weißt du mein Unglück, weißt du meine Schuld,
Nicht minder ſterb ich drum, nur ſchuldger ſterb ich.

Oenone (vor ihr niederſallend.)

Bei allen Thränen, die ich um dich weinte,

Par vos foibles genoux que je tiens embrassés,
Délivrez mon esprit de ce funeste doute.

PHEDRE.

Tu le veux: leve-toi.

OENONE.

Parlez, je vous écoute.

PHEDRE.

Ciel! que lui vais-je dire? et par où commencer?

OENONE.

Par de vaines frayeurs cessez de m'offenser.

PHEDRE.

O haine de Vénus! ô fatale colere!
Dans quels égarements l'amour jeta ma mere!

OENONE.

Oublions-les, madame; et qu'à tout l'avenir
Un silence éternel cache ce souvenir.

PHEDRE.

Ariane ma sœur! de quel amour blessée
Vous mourûtes aux bords où vous fûtes laissée!

OENONE.

Que faites-vous, madame? et quel mortel ennui
Contre tout votre sang vous anime aujourd'hui?

Bei deinem zitternden Knie, das ich umfasse,
Mach meinem Zweifel, meiner Angst ein Ende!

Phädra.

Du willst es so, steh auf.

Oenone.

O sprich, ich höre.

Phädra.

Gott! Was will ich ihr sagen! Und wie will ichs?

Oenone.

Mit deinem Zweifeln kränkst du mich, vollende!

Phädra.

O schwerer Zorn der Venus! Strenge Rache!
Zu welchem Wahnsinn triebst du meine Mutter!

Oenone.

Sprich nicht davon, ein ewiges Vergessen
Bedecke das unselige Vergehn!

Phädra.

O Ariadne, Schwester! Welch Geschick
Hat Liebe dir am öden Strand bereitet!

Oenone.

Was ist dir? Welcher Wahnsinn treibt dich an,
In allen Wunden deines Stamms zu wühlen?

PHEDRE.

Puisque Vénus le veut, de ce sang déplorable
Je péris la derniere et la plus misérable.

OENONE.

Aimez-vous?

PHEDRE.

De l'amour j'ai toutes les fureurs.

OENONE.

Pour qui?

PHEDRE.

Tu vas ouir le comble des horreurs.
J'aime... A ce nom fatal je tremble, je frissonne.
J'aime...

OENONE.

Qui?

PHEDRE.

Tu connois ce fils de l'Amazone,
Ce prince si long-temps par moi-même opprimé.

OENONE.

Hippolyte? Grands dieux!

Phädra.

So will es Venus! Von den Meinen allen
Soll ich, die lezte, soll am tiefſten fallen!

Oenone.

Du liebſt?

Phädra.

Der ganze Wahnſinn raſt in mir.

Oenone.

Wen liebſt du?

Phädra.

Sei auf gräßliches gefaßt.
Ich liebe — das Herz erzittert mir, mir ſchaudert
Es heraus zu ſagen — Ich liebe —

Oenone.

Wen?

Phädra.

— Du kennſt ihn,
Den Jüngling, ihn, den ich ſo lang verfolgte,
Den Sohn der Amazone —

Oenone.

Hippolyt!
Gerechte Götter!

PHEDRE.

C'est toi qui l'as nommé!

OENONE.

Juste ciel! tout mon sang dans mes veines se glace!
O désespoir! ô crime! ô déplorable race!
Voyage infortuné! rivage malheureux,
Falloit-il approcher de tes bords dangereux!

PHEDRE.

Mon mal vient de plus loin. A peine au fils d'Égée
Sous les lois de l'hymen je m'étois engagée,
Mon repos, mon bonheur sembloit être affermi;
Athenes me montra mon superbe ennemi:
Je le vis; je rougis, je pâlis à sa vue;
Un trouble s'éleva dans mon ame éperdue;
Mes yeux ne voyoient plus, je ne pouvois parler;
Je sentis tout mon corps et transir et brûler.
Je reconnus Vénus, et ses feux redoutables,
D'un sang qu'elle poursuit tourments inévitables.
Par des vœux assidus je crus les détourner:

Phädra.

Du nanntest ihn, nicht ich.

Oenone.

Gott! All mein Blut erstarrt in meinen Adern.
O Jammer! O Verbrechenvolles Haus
Des Minos! Unglückseliges Geschlecht!
O dreimal unglückselge Fahrt! daß wir
An diesem Unglücksufer mußten landen!

Phädra.

Schon früher fieng mein Unglück an. Kaum war
Dem Sohn des Egeus meine Treu verkündet,
Mein Friede schien so sicher mir gegründet,
Mein Glück mir so gewiß, da zeigte mir
Zuerst Athenä meinen stolzen Feind.
Ich sah ihn, ich erröthete, verblaßte
Bei seinem Anblick, meinen Geist ergriff
Unendliche Verwirrung, finster ward's
Vor meinen Augen, mir versagte die Stimme,
Ich fühlte mich durchschauert und durchflammt,
Der Venus urchtbare Gewalt erkannt' ich,
Und alle Qualen, die sie zürnend sendet.
Durch fromme Opfer hofft' ich sie zu wenden,

Je lui bâtis un temple, et pris soin de l'orner;
De victimes moi-même à toute heure entourée,
Je cherchois dans leurs flancs ma raison égarée:
D'un incurable amour remedes impuissants!
En vain sur les autels ma main brûloit l'encens:
Quand ma bouche imploroit le nom de la déesse,
J'adorois Hippolyte; et, le voyant sans cesse,
Même au pied des autels que je faisois fumer,
J'offrois tout à ce dieu que je n'osois nommer.
Je l'évitois par-tout. O comble de misere!
Mes yeux le retrouvoient dans les traits de son pere.
Contre moi-même enfin j'osai me révolter:
J'excitai mon courage à le persécuter.
Pour bannir l'ennemi dont j'étois idolâtre,
J'affectai les chagrins d'une injuste marâtre;
Je pressai son exil! et mes cris éternels
L'arrachierent du sein et des bras paternels.
Je respirois, OEnone; et, depuis son absence,

Ich baut' ihr einen Tempel, schmückt' ihn reich,
Ich ließ der Göttin Hekatomben fallen,
Im Blut der Thiere sucht' ich die Vernunft,
Die mir ein Gott geraubt — Ohnmächtige
Schutzwehren gegen Venus Macht! Umsonst
Verbrannt' ich köstlich Räuchwerk auf Altären,
In meinem Herzen herrschte Hippolyt,
Wenn meine Lippe zu der Göttinn flehte.
Ihn sah ich überall und ihn allein,
Am Fuße selbst der rauchenden Altäre
War Er der Gott, dem ich die Opfer brachte.
Was frommte mirs, daß ich ihn überall
Vermied — O unglückseliges Verhängniß!
In des Vaters Zügen fand ich ihn ja wieder.
Mit Ernst bekämpft' ich endlich mein Gefühl,
Ich that Gewalt mir an, ihn zu verfolgen.
Stiefmütterliche Launen gab ich mir,
Den allzutheuern Feind von mir zu bannen.
Ich ruhte nicht, bis er verwiesen ward,
In den Vater stürmt' ich ein mit ewgem Dringen,
Bis ich den Sohn aus seinem Arm gerissen —
Ich athmete nun wieder frey, Oenone,

Mes jours moins agités couloient dans l'innocence :
Soumise à mon époux, et cachant mes ennuis,
De son fatal hymen je cultivois les fruits.
Vaines précautions ! Cruelle destinée !
Par mon époux lui-même à Trézene amenée,
J'ai revu l'ennemi que j'avois éloigné :
Ma blessure trop vive aussitôt a saigné.
Ce n'est plus une ardeur dans mes veines cachée,
C'est Vénus tout entiere à sa proie attachée.
J'ai conçu pour mon crime une juste terreur :
J'ai pris la vie en haine, et ma flamme en horreur ;
Je voulois en mourant prendre soin de ma gloire,
Et dérober au jour une flamme si noire :
Je n'ai pu soutenir tes larmes, tes combats ;
Je t'ai tout avoué ; je ne m'en repens pas,
Pourvu que de ma mort respectant les approches
Tu ne m'affliges plus par d'injustes reproches,
Et que tes vains secours cessent de rappeler
Un reste de chaleur tout prêt à s'exhaler.

In Unſchuld floſſen meine ſtillen Tage,
Verſchloſſen blieb in tiefer Bruſt mein Gram,
Und unterwürfig meiner Gattinnpflicht
Pflegt' ich die Pfänder unſrer Unglücksehe!
Verlorne Müh! O Tücke des Geſchicks!
Mein Gatte bringt ihn ſelbſt mir nach Trezene,
Ich muß ihn wiederſehn, den ich verbannt,
Und neu entbrennt die nie erſtickte Glut.
Kein heimlich ſchleichend Feuer iſt es mehr,
Mit voller Wuth treibt mich der Venus Zorn.
Ich ſchaudre ſelbſt vor meiner Schuld zurück,
Mein Leben haß ich und verdamme mich,
Ich wollte ſchweigend zu den Todten gehn,
Im tiefen Grabe meine Schuld verhehlen —
Dein Flehn bezwang mich, ich geſtand dir alles,
Und nicht bereuen will ich, daß ichs that,
Wenn du fortan mit ungerechtem Tadel
Die Sterbende verſchonſt, mit eitler Müh
Mich nicht dem Leben wiedergeben willſt.

SCENE IV.

PHEDRE, OENONE, PANOPE.

PANOPE.

Je voudrois vous cacher une triste nouvelle,
Madame; mais il faut que je vous la révele.
La mort vous a ravi votre invincible époux;
Et ce malheur n'est plus ignoré que de vous.

OENONE.

Panope, que dis-tu?

PANOPE.

Que la reine abusée
En vain demande au ciel le retour de Thésée,
Et que, par des vaisseaux arrivés dans le port,
Hippolyte son fils vient d'apprendre sa mort.

PHEDRE.

Ciel!

PANOPE.

Pour le choix d'un maître Athenes se partage:

Vierter Auftritt.

Phädra. Oenone. Panope.

Panope.

Seyn, Königinn, erſpart' ich dir den Schmerz
Doch nöthig iſts, daß du das Aergſte wiſſeſt.
Den Gatten raubte dir der Tod. Dieß Unglück
Iſt kein Geheimniß mehr als dir allein.

Oenone.

Panope, was ſagſt du?

Panope.

Die Königinn
Erfleht des Gatten Wiederkehr vergebens.
Ein Schiff, das eben einlief, überbringt
Dem Hippolyt die Kunde ſeines Todes.

Phädra.

O Himmel!

Panope.

Die neue Königswahl theilt ſchon Athen,

Au prince votre fils l'un donne son suffrage,
Madame; et de l'état l'autre oubliant les lois
Au fils de l'étrangere ose donner sa voix :
On dit même qu'au trône une brigue insolente
Veut placer Aricie et le sang de Pallante.
J'ai cru de ce péril vous devoir avertir.
Déja même Hippolyte est tout prêt à partir;
Et l'on craint, s'il paroît dans ce nouvel orage,
Qu'il n'entraîne après lui tout un peuple volage.

OENONE.

Panope, c'est assez : la reine, qui t'entend,
Ne négligera point cet avis important.

SCENE V.

PHEDRE, OENONE.

OENONE.

Madame, je cessois de vous presser de vivre,
Déja même au tombeau je songeois à vous suivre;

Der eine ſtimmt für deinen Sohn, ein andrer
Wagt es, den Landesordnungen zum Hohn
Sich für den Sohn der Fremden zu erklären.
Aricia ſelbſt, der Pallantiden Blut,
Hat einen Anhang — dieß wollt' ich dir melden.
Schon rüſtet Hippolyt ſich, abzureiſen,
Und alles fürchtet, wenn er plötzlich ſich
In dieſer Gährung zeigt, er möchte leicht
Die wankelmüthgen Herzen an ſich reiſſen.

Oenone.

Genug, Panope! Die Königinn hat es
Gehört, und wird die große Botſchaft nutzen.

(Panope geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Phädra. Oenone.

Oenone.

Gebieterinn, ich drang nicht mehr in dich,
Zu leben — ſelbſt entſchloſſen dir zu folgen,

Pour vous en détourner je n'avois plus de voix :
Mais ce nouveau malheur vous prescrit d'autres lois.
Votre fortune change et prend une autre face :
Le roi n'est plus, madame ; il faut prendre sa place.
Sa mort vous laisse un fils à qui vous vous devez ;
Esclave s'il vous perd, et roi si vous vivez.
Sur qui, dans son malheur, voulez-vous qu'il s'appuie?
Ses larmes n'auront plus de main qui les essuie ;
Et ces cris innocents, portés jusques aux dieux,
Iront contre sa mere irriter ses aïeux.
Vivez ; vous n'avez plus de reproche à vous faire :
Votre flamme devient une flamme ordinaire ;
Thésée en expirant vient de rompre les nœuds
Qui faisoient tout le crime et l'horreur de vos feux.
Hippolyte pour vous devient moins redoutable ;
Et vous pouvez le voir sans vous rendre coupable.
Peut-être, convaincu de votre aversion,
Il va donner un chef à la sédition ;
Détrompez son erreur, fléchissez son courage.
Roi de ces bords heureux, Trézene est son partage ;
Mais il sait que les lois donnent à votre fils
Les superbes remparts que Minerve a bâtis.

Beſtritt ich deinen tödlichen Entſchluß
Nicht länger — Dieſer neue Schlag des Unglücks
Gebietet anders und verändert alles.
— Der König iſt todt, an ſeinen Platz trittſt du,
Dem Sohn, den er dir läßt, biſt du dich ſchuldig.
Dein Sohn iſt König oder Sklav, wie du
Lebſt oder ſtirbſt. Verliert er auch noch dich,
Wer ſoll den ganz Verlaſſenen beſchützen?
Drum lebe! — Aller Schuld biſt du jezt ledig,
Gemeine Schwäche nur iſt's was du fühlſt.
Zerriſſen ſind mit Theſeus Tod die Bande,
Die deine Liebe zum Verbrechen machten.
Nicht mehr ſo furchtbar iſt dir Hippolyt,
Du kannſt fortan ihn ohne Vorwurf ſehn.
Er glaubt ſich jezt von dir gehaßt, und ſtellt
Vielleicht ſich an die Spitze der Empörer.
Reiß ihn aus ſeinem Wahn, ſuch ihn zu rühren,
Sein Erbtheil iſt das glückliche Trezen,
Hier iſt Er König, deinem Sohn gehören
Die ſtolzen Mauern der Minervenſtadt,

Vous avez l'un et l'autre une juste ennemie ;
Unissez-vous tous deux pour combattre Aricie.

PHEDRE.

Hé bien ! à tes conseils je me laisse entraîner.
Vivons, si vers la vie on peut me ramener,
Et si l'amour d'un fils, en ce moment funeste,
De mes foibles esprits peut ranimer le reste.

Euch beiden droht derselbe Feind Gefahr,
Verbindet euch, Aricia zu bekämpfen.

Phädra.

Wohlan; ich gebe deinen Gründen nach,
Wenn Leben möglich ist, so will ich leben,
Wenn Liebe zu dem hilfberaubten Sohn
Mir die verlorne Kraft kann wieder geben.

ACTE SECOND.

SCENE I.

ARICIE, ISMENE.

ARICIE.

Hippolyte demande à me voir en ce lieu?
Hippolyte me cherche, et veut me dire adieu?
Ismene, dis-tu vrai? n'es-tu point abusée?

ISMENE.

C'est le premier effet de la mort de Thésée.
Préparez-vous, madame, à voir de tous côtés
Voler vers vous les cœurs par Thésée écartés.
Aricie, à la fin, de son sort est maîtresse,
Et bientôt à ses pieds verra toute la Grece.

ARICIE.

Ce n'est donc point, Ismene, un bruit mal affermi!
Je cesse d'être esclave, et n'ai plus d'ennemi?

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Aricia. Iſmene.

Aricia.

Er will mich ſehen? Hippolyt? Und hier?
Er ſucht mich und will Abſchied von mir nehmen?
Iſts wahr Iſmene? Täuſcheſt du dich nicht?

Iſmene.

Das iſt die erſte Frucht von Theſeus Tod.
Bald ſiehſt du alle Herzen, die die Scheu
Vor ihm entfernt hielt, dir entgegen fliegen.
Aricia hat endlich ihr Geſchick
In ihrer Hand und alles wird ihr huldgen.

Aricia.

So wär es keine unverbürgte Sage,
Ich wäre frey, und meines Feinds entledigt?

ISMENE.

Non, madame, les dieux ne vous sont plus contraires;
Et Thésée a rejoint les mânes de vos freres.

ARICIE.

Dit-on quelle aventure a terminé ses jours?

ISMENE.

On seme de sa mort d'incroyables discours.
On dit que, ravisseur d'une amante nouvelle,
Les flots ont englouti cet époux infidele.
On dit même, et ce bruit est par-tout répandu,
Qu'avec Pirithoüs aux enfers descendu
Il a vu le Cocyte et les rivages sombres,
Et s'est montré vivant aux infernales ombres;
Mais qu'il n'a pu sortir de ce triste séjour,
Et repasser les bords qu'on passe sans retour.

ARICIE.

Croirai-je qu'un mortel, avant sa derniere heure,
Peut pénétrer des morts la profonde demeure?
Quel charme l'attiroit sur ces bords redoutés?

Ismene.

So ists. Dir kämpft das Glück nicht mehr entgegen,
Theseus ist deinen Brüdern nachgefolgt.

Aricia.

Weiß man, durch welch Geschick er umgekommen?

Ismene.

Man spricht Unglaubliches von seinem Tod.
Das Meer, sagt man, verschlang den Ungetreuen,
Da er aufs neue Weiberraub verübt:
Ja, ein Gerücht verbreitet sich durchs Land,
Er sei hinabgestiegen zu den Todten
Mit seinem Freund Pirithous, er habe
Die schwarzen Ufer und den Styx gesehen,
Und sich den Schatten lebend dargestellt,
Doch keine Wiederkehr sei ihm geworden
Vom traurgen Strand, den man nur Einmal sieht.

Aricia.

Ists glaublich, daß ein Mensch, ein Sterblicher,
Ins tiefe Haus der Todten lebend dringe?
Was für ein Zauber denn zog ihn hinab
An dieses allgefürchtete Gestade?

ISMENE.

Thésée est mort, madame, et vous seule en doutez:
Athenes en gémit; Trézene en est instruite,
Et déja pour son roi reconnoit Hippolyte.
Phedre, dans ce palais, tremblante pour son fils,
De ses amis troublés demande les avis.

ARICIE.

Et tu crois que, pour moi plus humain que son pere,
Hippolyte rendra ma chaîne plus légere,
Qu'il plaindra mes malheurs?

ISMENE.

Madame, je le croi.

ARICIE.

L'insensible Hippolyte est-il connu de toi?
Sur quel frivole espoir penses-tu qu'il me plaigne,
Et respecte en moi seule un sexe qu'il dédaigne?
Tu vois depuis quel temps il évite nos pas,
Et cherche tous les lieux où nous ne sommes pas.

ISMENE.

Je sais de ses froideurs tout ce que l'on récite:
Mais j'ai vu près de vous ce superbe Hippolyte;

Jsmene.

Theſeus iſt todt, Gebieterinn! Du biſts
Allein, die daran zweifelt. Den Verluſt
Beſeufzt Athen. Trezene hat bereits
Den Hippolyt als Herrſcher ſchon erkannt.
Phädra, voll Angſt für ihren Sohn, hält Rath
Hier im Pallaſt mit den beſtürzten Freunden.

Aricia.

Und glaubſt du wohl, daß Hippolyt an mir
Großmüthger werde handeln als ſein Vater?
Daß er die Knechtſchaft mir erleichtern werde,
Von meinem Loos gerührt?

Jsmene.

Ich glaub es, Fürſtinn.

Aricia.

Den ſtolzen Jüngling, kennſt du ihn auch wohl?
Und ſchmeichelſt dir, er werde mich beklagen,
Und ein Geſchlecht, das er verachtet, ehren
In mir allein? Du ſiehſt, wie er mich meidet.

Jsmene.

Man ſpricht von ſeinem Stolze viel, doch hab ich
Den Stolzen gegenüber dir geſehn,

Et même, en le voyant, le bruit de sa fierté
A redoublé pour lui ma curiosité.
Sa présence à ce bruit n'a point paru répondre :
Dès vos premiers regards je l'ai vu se confondre ;
Ses yeux, qui vainement vouloient vous éviter,
Déja pleins de langueur ne pouvoient vous quitter.
Le nom d'amant peut-être offense son courage ;
Mais il en a les yeux, s'il n'en a le langage.

ARICIE.

Que mon cœur, chere Ismene, écoute avidement
Un discours qui peut-être a peu de fondement !
O toi qui me connois, te sembloit-il croyable
Que le triste jouet d'un sort impitoyable,
Un cœur toujours nourri d'amertume et de pleurs,
Dût connoître l'amour et ses folles douleurs ?
Reste du sang d'un roi noble fils de la Terre,
Je suis seule échappée aux fureurs de la guerre :
J'ai perdu dans la fleur de leur jeune saison
Six freres ; quel espoir d'une illustre maison !
Le fer moissonna tout, et la terre humectée

Sein Ruf, gesteh ich, schärfte meine Neugier.
Doch schien er mir, als ich ihn wirklich sah,
Dem Ruf nicht zuzusagen. Sichtbar wars,
Wie er bei deinem Anblick sich verwirrte,
Wie er umsonst die Augen niederschlug,
Die zärtlich schmachtend an den deinen hingen.
Gesteht sein Stolz nicht ein, daß er dich liebe,
Sein Auge sprichts, wenn es sein Mund nicht sagt.

Aricia.

O Freundinn, wie begierig lauscht mein Herz
Der holden Rede, die vielleicht mich täuscht!
Dieß Herz, du kennst es, stets von Gram genährt
Und Thränen, einem grausamen Geschick
Zum Raub dahin gegeben, sollt' es sich
Der Liebe eitle Schmerzen noch erträumen?
Die letzte bin ich übrig von dem Blut
Des hohen Königs, den die Erde zeugte,
Und ich allein entrann der Kriegeswuth.
Sechs Brüder sah ich in der Blüte fallen,
Die Hofnung meines fürstlichen Geschlechts.
Das Schwert vertilgte alle, und die Erde

But à regret le sang des neveux d'Erechthée.
Tu sais depuis leur mort quelle sévere loi
Défend à tous les Grecs de soupirer pour moi :
On craint que de la sœur les flammes téméraires
Ne raniment un jour la cendre de ses freres.
Mais tu sais bien aussi de quel œil dédaigneux
Je regardois ce soin d'un vainqueur soupçonneux.
Tu sais que, de tout temps à l'amour opposée,
Je rendois souvent grace à l'injuste Thésée,
Dont l'heureuse rigueur secondoit mes mépris.
Mes yeux alors, mes yeux n'avoient pas vu son fils.
Non que, par les yeux seuls lâchement enchantée,
J'aime en lui sa beauté, sa grace tant vantée,
Présents dont la nature a voulu l'honorer,
Qu'il méprise lui-même, et qu'il semble ignorer :
J'aime, je prise en lui de plus nobles richesses,
Les vertus de son pere, et non point les foiblesses :
J'aime, je l'avoûrai, cet orgueil généreux
Qui jamais n'a fléchi sous le joug amoureux.

Trank ungern ihrer Enkelsöhne Blut.
Du weißt, welch streng Gesetz der Griechen Söhnen
Seit jener Zeit verwehrt, um mich zu werben.
Man fürchtet, daß der Schwester Rachegeist
Der Brüder Asche neu beleben möchte.
Doch weißt du auch, wie dieses freie Herz
Die feige Vorsicht der Tyrannenfurcht
Verachtete. Der Liebe Feindinn stets
Wußt' ich dem König Dank für eine Strenge
Die meinem eignen Stolz zu Hülfe kam.
— Da hatt' ich seinen Sohn noch nicht gesehn!
Nein, denke nicht, daß seine Wohlgestalt
Mein sicht betrognes Aug verführt, der Reiz
Der ihn umgiebt, den jeder an ihm preiset,
Die Gaben einer gütigen Natur,
Die er verschmäht und nicht zu kennen scheint.
Ganz andre herrlichere Gaben lieb ich,
Schätz ich in ihm! — die hohen Tugenden
Des Vaters, aber frei von seinen Schwächen.
Den edeln Stolz der großen Seele lieb ich,
Der unter Amors Macht sich nie gebeugt.

Phedre en vain s'honoroit des soupirs de Thésée :
Pour moi, je suis plus fiere, et fuis la gloire aisée
D'arracher un hommage à mille autres offert,
Et d'entrer dans un cœur de toutes parts ouvert.
Mais de faire fléchir un courage inflexible,
De porter la douleur dans une ame insensible,
D'enchaîner un captif de ses fers étonné,
Contre un joug qui lui plaît vainement mutiné ;
C'est là ce que je veux, c'est là ce qui m'irrite.
Hercule à désarmer coûtoit moins qu'Hippolyte,
Et vaincu plus souvent, et plutôt surmonté,
Préparoit moins de gloire aux yeux qui l'ont domté.
Mais, chere Ismene, hélas! quelle est mon imprudence!
On ne m'opposera que trop de résistance :
Tu m'entendras peut-être, humble dans mon ennui,
Gémir du même orgueil que j'admire aujourd'hui.
Hippolyte aimeroit! par quel bonheur extrême
Aurois-je pu fléchir...

ISMENE.

Vous l'entendrez lui-même.

Il vient à vous.

Sey Phädra ſtelz auf ihres Theſeus Liebe,
Mir gnügt die leichte Ehre nicht, ein Herz
Zu feſſeln, welches tauſende gewannen.
Den Muth zu brechen, welchen nichts gebeugt,
Ein Herz zu rühren, welches nie gefühlt,
Den ſtolzen Mann als Siegerinn zu feſſeln,
Der nicht begreift, wie ihm geſchieht, umſonſt
Sich einem Joch entwindet, das er liebt,
Das lockt mich an und reizt mich. Mindern Ruhm
Bracht' es, den großen Herkules zu rühren
Als Hippolyt — Viel öfter war der Held
Beſiegt, und leichtern Kampfes überwunden.
Doch ach! wie beg ich ſolchen eiteln Sinn!
Zu ſehr nur, fürcht' ich, widerſteht man mir,
Und bald vielleicht ſiehſt du mich, tief gebeugt,
Den Stolz beweinen, den ich jetzt bewundre.
Er ſollte lieben! Hippolyt! Ich hätte
Sein Herz zu rühren — —

Iſmene.

Hör ihn ſelbſt! Er kommt!

SCENE. II.

HIPPOLYTE, ARICIE, ISMENE.

HIPPOLYTE.

Madame, avant que de partir,
J'ai cru de votre sort vous devoir avertir.
Mon pere ne vit plus. Ma juste défiance
Présageoit les raisons de sa trop longue absence:
La mort seule, bornant ses travaux éclatants,
Pouvoit à l'univers le cacher si long-temps.
Les dieux livrent enfin à la parque homicide
L'ami, le compagnon, le successeur d'Alcide.
Je crois que votre haine, épargnant ses vertus,
Écoute sans regret ces noms qui lui sont dus.
Un espoir adoucit ma tristesse mortelle:
Je puis vous affranchir d'une austere tutele;
Je révoque des lois dont j'ai plaint la rigueur.
Vous pouvez disposer de vous, de votre cœur;
Et dans cette Trézene, aujourd'hui mon partage,
De mon aïeul Pitthée autrefois l'héritage,

Zweiter Auftritt.

Aricia. Ismene. Hippolyt.

Hippolyt.

Eh ich von dannen gehe Königinn,
Künd ich das Loos dir an, das dich erwartet.
Mein Vater ſtarb. Ach nur zu wahr erklärte ſich
Mein ahnend Herz ſein langes Auſſenbleiben.
Den edeln Kämpfer konnte nur der Tod
So lange Zeit dem Aug der Welt verbergen.
Die Götter endlich haben über ihn
Entſchieden, den Gefährten und den Freund,
Den Waffenfreund des herrlichen Alcid.
Dein Haß, ich darf es hoffen Königinn,
Auch gegen Feindes Tugenden gerecht,
Gönnt ihm den Nachruhm gern, den er verdient.
Eins tröſtet mich in meinem tiefen Leid,
Ich kann dich einem harten Joch entreißen,
Den ſchweren Bann, der auf dir lag, vernicht ich,
Du kannſt fortan frei ſchalten mit dir ſelbſt,
Und in Trezen, das mir zum Loos gefallen,
Auf mich ererbt von Pittheus meinem Ahn,

Qui m'a sans balancer reconnu pour son roi,
Je vous laisse aussi libre et plus libre que moi.

ARICIE.

Modérez des bontés dont l'excès m'embarrasse.
D'un soin si généreux honorer ma disgrace,
Seigneur, c'est me ranger, plus que vous ne pensez,
Sous ces austeres lois dont vous me dispensez.

HIPPOLYTE.

Du choix d'un successeur Athenes incertaine
Parle de vous, me nomme, et le fils de la reine.

ARICIE.

De moi, seigneur?

HIPPOLYTE.

Je sais, sans vouloir me flatter,
Qu'une superbe loi semble me rejeter:
La Grece me reproche une mere étrangere.
Mais si pour concurrent je n'avois que mon frere,
Madame, j'ai sur lui de véritables droits
Que je saurois sauver du caprice des lois.
Un frein plus légitime arrête mon audace:
Je vous cede ou plutôt je vous rends une place.

Das mich bereits als König anerkannt,
Laß ich dich frei — und freier noch als mich.

Aricia.

Herr mäßge diesen Edelmuth, der mich
Beschämt. Mehr als du denkst erschwerst du mir
Die Fesseln, die du von mir nimmst, wenn du
So große Gunst an der Gefangnen übst.

Hippolyt.

Athen ist noch im Streit, wer herrschen soll,
Es spricht von dir, nennt mich, und Phädra's
Sohn.

Aricia.

Von mir?

Hippolyt.

Ich weiß und will mirs nicht verbergen,
Daß mir ein stolz Gesetz entgegensteht,
Die fremde Mutter wird mir vorgeworfen;
Doch hätt ich meinen Bruder nur zum Gegner,
Nicht wehren sollte mirs ein grillenhaft
Gesetz mein gutes Anrecht zu behaupten.
Ein höheres Recht erkenn ich über mir,
Dir tret ich ab, vielmehr ich geb dir wieder

Un sceptre que jadis vos aïeux ont reçu
De ce fameux mortel que la Terre a conçu.
L'adoption le mit entre les mains d'Égée.
Athenes, par mon pere accrue et protégée,
Reconnut avec joie un roi si généreux,
Et laissa dans l'oubli vos freres malheureux.
Athenes dans ses murs maintenant vous rappelle:
Assez elle a gémi d'une longue querelle;
Assez dans ses sillons votre sang englouti
A fait fumer le champ dont il étoit sorti.
Trézene m'obéit. Les campagnes de Crete
Offrent au fils de Phedre une riche retraite.
L'Attique est votre bien. Je pars, et vais pour vous
Réunir tous les vœux partagés entre nous.

ARICIE.

De tout ce que j'entends étonnée et confuse,
Je crains presque, je crains qu'un songe ne m'abuse.
Veuillé-je? Puis-je croire un semblable dessein?
Quel dieu, seigneur, quel dieu l'a mis dans votre sein?
Qu'à bon droit votre gloire en tous lieux est semée!
Et que la vérité passe la renommée!

Den Thron, den deine Väter von Erechteus,
Der Erde Sohn, dem Mächtigen, ererbt.
Er kam auf Egeus durch der Kindschaft Recht,
Athen, durch meinen Vater groß gemacht,
Erkannte freudig diesen Held zum König,
Und in Vergessenheit sank dein Geschlecht.
Athen ruft dich in seine Mauern wieder,
Genug erlitt es von dem langen Streit,
Genug hinabgetrunken hat die Erde
Des edeln Blutes, das aus ihr entsprang.
Mein Antheil ist Trezene, Kreta bietet
Dem Sohn der Phädra reichlichen Ersatz,
Dir bleibt Athen! Ich geh jetzt, um für dich
Die noch getheilten Stimmen zu vereinen.

Aricia.

Erstaunt, beschämt von allem was ich höre,
Befürcht' ich fast, ich fürchte, daß ich träume.
Wach ich und ist dieß alles Wirklichkeit?
Herr, welche Gottheit gab dirs in die Seele?
Wie wahr rühmt dich der Lauf durch alle Welt!
Wie weit noch überflügelt ihn die Wahrheit!

Vous-même en ma faveur vous voulez vous trahir !
N'étoit-ce pas assez de ne me point haïr,
Et d'avoir si long-temps pu défendre votre ame
De cette inimitié...

HIPPOLYTE.

Moi, vous haïr, madame !
Avec quelques couleurs qu'on ait peint ma fierté,
Croit-on que dans ses flancs un monstre m'ait porté ?
Quelles sauvages mœurs, quelle haine endurcie
Pourroit, en vous voyant, n'être point adoucie ?
Ai-je pu résister au charme décevant...

ARICIE.

Quoi, seigneur !

HIPPOLYTE.

Je me suis engagé trop avant.
Je vois que la raison cede à la violence :
Puisque j'ai commencé de rompre le silence,
Madame, il faut poursuivre ; il faut vous informer
D'un secret que mon cœur ne peut plus renfermer.
Vous voyez devant vous un prince déplorable,
D'un téméraire orgueil exemple mémorable :
Moi qui contre l'amour fièrement révolté,

Zu meiner Gunſt wilſt du dich ſelbſt berauben?
War es nicht ſchon genug, mich nicht zu haſſen?

Hippolyt.

Ich, Königinn, dich haſſen! Was man auch
Von meinem Stolz verbreitet, glaubt man denn
Daß eine Tigermutter mich gebohren?
Und welche Wildheit wärs, welch eingewurzelt
Verſtockter Haß, den nicht dein Anblick zähmte!
Konnt' ich dem holden Zauber widerſtehn?

Aricia (unterbricht ihn.)

Was ſagſt du Herr?

Hippolyt.

Ich bin zu weit gegangen.
Zu mächtig wird es mir — Und weil ich denn
Mein langes Schweigen brach, ſo will ich enden —
So magſt du ein Geheimniß denn vernehmen,
Das dieſe Bruſt nicht mehr verſchließen kann.
— Ja Königinn, du ſiehſt mich vor dir ſtehen,
Ein warnend Beiſpiel tief gefallnen Stolzes.
Ich, der der Liebe trotzig widerſtand,

Aux fers de ses captifs ai long-temps insulté;
Qui, des foibles mortels déplorant les naufrages,
Pensois toujours du bord contempler les orages;
Asservi maintenant sous la commune loi,
Par quel trouble me vois-je emporté loin de moi!
Un moment a vaincu mon audace imprudente:
Cette ame si superbe est enfin dépendante.
Depuis près de six mois, honteux, désespéré,
Portant par-tout le trait dont je suis déchiré,
Contre vous, contre moi, vainement je m'éprouve:
Présente, je vous fuis; absente, je vous trouve;
Dans le fond des forêts votre image me suit;
La lumière du jour, les ombres de la nuit,
Tout retrace à mes yeux les charmes que j'évite;
Tout vous livre à l'envi le rebelle Hippolyte.
Moi-même, pour tout fruit de mes soins superflus,
Maintenant je me cherche, et ne me trouve plus:
Mon arc, mes javelots, mon char, tout m'importune;
Je ne me souviens plus des leçons de Neptune;
Mes seuls gémissements font retentir les bois;
Et mes coursiers cisifs ont oublié ma voix.

Der ihren Opfern grausam Hohn gesprochen,
Und wenn die andern kämpften mit dem Sturm
Stets von dem Ufer hoffte zuzusehn,
Durch eine stärk're Macht mir selbst entrissen,
Erfahr auch ich nun das gemeine Loos.
Ein Augenblick bezwang mein kühnes Herz,
Die freie stolze Seele, sie empfindet.
Sechs Monde trag ich schon, gequält, zerrissen
Von Schaam und Schmerz, den Pfeil in meinem Herzen.
Umsonst bekämpf ich dich, bekämpf ich mich,
Dich flieh ich wo du bist, dich find ich wo du fehlst,
Dein Bild folgt mir ins Innerste der Wälder,
Das Licht des Tages und die stille Nacht
Muß mir die Reize deines Bildes mahlen.
Ach alles unterwirft mich dir, wie auch
Das stolze Herz dir widerstand — Ich suche
Mich selbst, und finde mich nicht mehr. Zur Last
Ist mir mein Pfeil, mein Wurfspieß und mein Wagen,
Vergessen ganz hab ich die Kunst Neptuns,
Mit meinen Seufzern nur erfüll ich jezt
Der Wälder Stille, meine müßgen Rosse
Vergessen ihres Führers Ruf.

Peut-être le récit d'un amour si sauvage
Vous fait, en m'écoutant, rougir de votre ouvrage.
D'un cœur qui s'offre à vous quel farouche entretien!
Quel étrange captif pour un si beau lien!
Mais l'offrande à vos yeux en doit être plus chere :
Songez que je vous parle une langue étrangere;
Et ne rejetez pas des vœux mal exprimés,
Qu'Hippolyte sans vous n'auroit jamais formés.

SCENE III.

HIPPOLYTE. ARICIE. THÉRAMENE.

ISMENE.

THÉRAMENE.

Seigneur, la reine vient, et je l'ai devancée :
Elle vous cherche.

HIPPOLYTE.

Moi?

THÉRAMENE.

J'ignore sa pensée;
Mais on vous est venu demander de sa part.
Phedre veut vous parler avant votre départ.

(nach einer Pauſe.)

Vielleicht
Schämſt du dich deines Werks, da du mich hörſt,
Und dich beleidigt meine wilde Liebe?
In welcher rauhen Sprache biet ich auch
Mein Herz dir an! Wie wenig würdig iſt
Der rohe Sklave ſolcher ſchönen Bande!
Doch eben darum nimm ihn gütig auf,
Ein neu Gefühl, ein fremdes ſprech ich aus,
Und ſprech ichs übel, denke Königinn,
Daß du die erſte biſt, die michs gelehrt.

Dritter Auftritt.

Aricia. Jsmene. Hippolyt. Theramen.

Theramen.

Die Königinn naht ſich, Herr, ich eilt' ihr vor,
Sie ſucht dich.

Hippolyt.

Mich?

Theramen.

Ich weiß nicht was ſie will.
Doch eben jetzt hat ſie nach dir geſendet,
Phädra will mit dir ſprechen, eh du gehſt.

HIPPOLYTE.

Phedre! Que lui dirai-je? et que peut-elle attendre?...

ARICIE.

Seigneur, vous ne pouvez refuser de l'entendre.
Quoique trop convaincu de son inimitié,
Vous devez à ses pleurs quelque ombre de pitié.

HIPPOLYTE.

Cependant vous sortez. Et je pars: et j'ignore
Si je n'offense point les charmes que j'adore;
J'ignore si ce cœur que je laisse en vos mains...

ARICIE.

Partez, prince, et suivez vos généreux desseins;
Rendez de mon pouvoir Athenes tributaire:
J'accepte tous les dons que vous me voulez faire.
Mais cet empire enfin si grand, si glorieux,
N'est pas de vos présents le plus cher à mes yeux.

SCENE IV.

HIPPOLYTE, THÉRAMENE.

HIPPOLYTE.

Ami, tout est-il prêt? Mais la reine s'avance.

Hippolyt.

Phädra! Was soll ich ihr? Was kann sie wollen?

Aricia.

Herr, nicht versagen kannst du ihr die Gunst,
Wie sehr sie deine Feindinn auch, du bist
Ein wenig Mitleid ihren Thränen schuldig.

Hippolyt.

Du aber gehst! du gehst — und ich soll gehen!
Und ohne daß ich weiß, ob du dieß Herz —
Ob meine kühne Liebe dich beleidigt? —

Aricia.

Geh, deinen edeln Vorsatz auszuführen!
Erringe mir den Thron Athens. Ich nehme
Aus Deinen Händen jegliches Geschenk,
Doch dieser Thron, wie herrlich auch, er ist
Mir nicht die theuerste von deinen Gaben!

(geht ab mit Ismenen.)

Vierter Auftritt.

Hippolyt. Theramen.

Hippolyt.

Freund, ist nun alles — doch die Königinn naht!

Va, que pour le départ tout s'arme en diligence :
Fais donner le signal, cours, ordonne ; et revien
Me délivrer bientôt d'un fâcheux entretien.

SCENE V.

PHEDRE, HIPPOLYTE, OENONE.

PHEDRE, (à OEnone dans le fond du théâtre.)

Le voici. Vers mon cœur tout mon sang se retire.
J'oublie, en le voyant, ce que je viens lui dire.

OENONE.

Souvenez-vous d'un fils qui n'espere qu'en vous.

PHEDRE.

On dit qu'un prompt départ vous éloigne de nous,
Seigneur. A vos douleurs je viens joindre mes larmes ;
Je vous viens pour un fils expliquer mes alarmes.

(Phädra zeigt ſich im Hintergrunde mit Oenonen.)

Laß alles ſich zur Abfahrt fertig halten,
Gieb die Signale! Eile! komm zurück
So ſchnell als möglich und erlöſe mich
Von einem widerwärtigen Geſpräch.

(Theramen geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hippolyt. Phädra. Oenone.

Phädra (noch in der Tiefe des Theaters.)

Er iſts, Oenone — All mein Blut tritt mir
Ans Herz zurück — Vergeſſen hab ich alles,
Was ich ihm ſagen will, da ich ihn ſehe.

Oenone.

Bedenke deinen Sohn, der auf dich hofft.

Phädra.

(vortretend, zu Hippolyt.)

Man ſagt o Herr, du willſt uns ſchnell verlaſſen.
Ich komme, meine Thränen mit den deinen
Zu miſchen, ich komme meines Sohnes wegen
Dir meine bangen Sorgen zu geſtehn.

Mon fils n'a plus de pere, et le jour n'est pas loin
Qui de ma mort encor doit le rendre témoin.
Déja mille ennemis attaquent son enfance :
Vous seul pouvez contre eux embrasser sa défense.
Mais un secret remords agite mes esprits :
Je crains d'avoir fermé votre oreille à ses cris ;
Je tremble que sur lui votre juste colere
Ne poursuive bientôt une odieuse mere.

HIPPOLYTE.

Madame, je n'ai point des sentiments si bas.

PHEDRE.

Quand vous me haïriez, je ne m'en plaindrois pas,
Seigneur ; vous m'avez vue attachée à vous nuire ;
Dans le fond de mon cœur vous ne pouviez pas lire.
A votre inimitié j'ai pris soin de m'offrir ;
Aux bords que j'habitois je n'ai pu vous souffrir ;
En public, en secret, contre vous déclarée,
J'ai voulu par des mers en être séparée ;
J'ai même défendu par une expresse loi
Qu'on osât prononcer votre nom devant moi :
Si pourtant à l'offense on mesure la peine,
Si la haine peut seule attirer votre haine,

Mein Sohn hat keinen Vater mehr, und nah
Rückt ſchon der Tag, der ihm die Mutter raubt.
Von tauſend Feinden ſeh ich ihn bedroht,
Herr, du allein kannſt ſeine Kindheit ſchützen.
Doch ein geheimer Vorwurf quält mein Herz.
Ich fürchte, daß ich ſelbſt dein Herz verhärtet,
Ich zittre, Herr, daß dein gerechter Zorn
An ihm die Schuld der Mutter möchte ſtrafen.

Hippolyt.

Ich denke nicht ſo niedrig Königinn.

Phädra.

Wenn du mich haßteſt Herr, ich müßt' es dulden.
Du ſaheſt mich entbrannt auf dein Verderben,
In meinem Herzen konnteſt du nicht leſen.
Geſchäftig war ich, deinen Haß zu reizen,
Dich konnt' ich nirgends dulden wo ich war,
Geheim und offen wirkt' ich dir entgegen,
Nicht ruht' ich, bis uns Meere ſelbſt geſchieden.
Selbſt deinen Namen vor mir auszuſprechen
Verbot ich durch ein eigenes Geſetz.
Und dennoch — wenn an der Beleidigung
Sich Rache mißt, wenn Haß nur Haß erwirbt

Jamais femme ne fut plus digne de pitié,
Et moins digne, seigneur, de votre inimitié.

HIPPOLYTE.

Des droits de ses enfants une mere jalouse
Pardonne rarement au fils d'une autre épouse;
Madame, je le sais: les soupçons importuns
Sont d'un second hymen les fruits les plus communs.
Toute autre auroit pour moi pris les mêmes ombrages,
Et j'en aurois peut-être essuyé plus d'outrages.

PHEDRE.

Ah seigneur! que le ciel, j'ose ici l'attester,
De cette loi commune a voulu m'excepter!
Qu'un soin bien différent me trouble et me dévore!

HIPPOLYTE.

Madame, il n'est pas temps de vous troubler encore:
Peut-être votre époux voit encore le jour;
Le ciel peut à nos pleurs accorder son retour.
Neptune le protege; et ce dieu tutélaire
Ne sera pas en vain imploré par mon pere.

PHEDRE.

On ne voit point deux fois le rivage des morts,

War nie ein Weib noch deines Mitleids werther,
Und keines minder deines Hasses werth.

Hippolyt.

Es eifert jede Mutter für ihr Kind,
Dem Sohn der Fremden kann sie schwer vergeben,
Ich weiß das alles Königinn. War doch
Der Argwohn stets der zweiten Ehe Frucht!
Von jeder andern hätt ich gleichen Haß,
Vielleicht noch mehr Mishandlungen erfahren.

Phädra.

Ach Herr! Wie sehr nahm mich der Himmel aus
Von dieser allgemeinen Sinnesart!
Wie ein ganz andres ists, was in mir tobet!

Hippolyt.

Laß Königinn, dich keine Sorge quälen!
Noch lebt vielleicht dein Gatte, und der Himmel
Schenkt unsern Thränen seine Wiederkehr.
Beschützt ihn doch der mächtige Neptun,
Zu solchem Helfer sieht man nicht vergebens.

Phädra.

Herr, zweimal sieht kein Mensch die Todesufer.

Seigneur : puisque Thésée a vu les sombres bords,
En vain vous espérez qu'un dieu vous le renvoie ;
Et l'avare Achéron ne lâche point sa proie.
Que dis-je ? il n'est point mort, puisqu'il respire en vous.
Toujours devant mes yeux je crois voir mon époux :
Je le vois, je lui parle ; et mon cœur... Je m'égare,
Seigneur ; ma folle ardeur malgré moi se déclare.

HIPPOLYTE.

Je vois de votre amour l'effet prodigieux :
Tout mort qu'il est, Thésée est présent à vos yeux ;
Toujours de son amour votre ame est embrasée.

PHEDRE.

Oui, prince, je languis, je brûle pour Thésée :
Je l'aime, non point tel que l'ont vu les enfers,
Volage adorateur de mille objets divers,
Qui va du dieu des morts déshonorer la couche ;

Theſeus hat ſie geſehn, drum hoffe nicht,
Daß ihn ein Gott uns wieder ſchenken werde,
Der karge Styx giebt ſeinen Raub nicht her.
— Todt wär er? Nein er iſt nicht todt! Er lebt
In dir! Noch immer glaub ich ihn vor Augen
Zu ſehn! Ich ſpreche ja mit ihm! Mein Herz —
— Ach ich vergeſſe mich! Herr, wider Willen
Reißt mich der Wahnſinn fort —

Hippolyt.

Ich ſeh erſtaunt
Die wunderbare Wirkung deiner Liebe.
Theſeus, obgleich im tiefen Grabe, lebt
Vor deinen Augen! Von der Leidenſchaft
Zu ihm iſt deine Seele ganz entzündet.

Phädra.

Ja Herr, ich ſchmachte, brenne für den Theſeus,
Ich liebe Theſeus, aber jenen nicht,
Wie ihn der ſchwarze Acheron geſehn,
Den flatterhaften Buhler aller Weiber,
Den Frauenräuber, der hinunterſtieg,
Des Schattenkönigs Bette zu entehren.

Mais fidele, mais fier, et même un peu farouche,
Charmant, jeune, traînant tous les cœurs après soi,
Tel qu'on dépeint nos dieux, ou tel que je vous voi.
Il avoit votre port, vos yeux, votre langage;
Cette noble pudeur colloroit son visage,
Lorsque de notre Crete il traversa les flots,
Digne sujet des vœux des filles de Minos.
Que faisiez-vous alors? Pourquoi, sans Hippolyte,
Des héros de la Grece assembla-t-il l'élite?
Pourquoi, trop jeune encor, ne pûtes-vous alors
Entrer dans le vaisseau qui le mit sur nos bords?
Par vous auroit péri le monstre de la Crete,
Malgré tous les détours de sa vaste retraite:
Pour en développer l'embarras incertain
Ma sœur du fil fatal eût armé votre main.
Mais non: dans ce dessein je l'aurois devancée;
L'amour m'en eût d'abord inspiré la pensée;
C'est moi, prince, c'est moi dont l'utile secours

Ich seh ihn treu, ich seh ihn stolz, ja selbst
Ein wenig scheu — Ich seh ihn jung und schön
Und reizend alle Herzen sich gewinnen.
Wie man die Götter bildet, so wie ich
— Dich sehe! Deinen ganzen Anstand hatt' er,
Dein Auge, deine Sprache selbst! So färbte
Die edle Röthe seine Heldenwangen,
Als er nach Kreta kam, die Töchter Minos
Mit Lieb' entzündete — Wo warst du da?
Wie konnt' er ohne Hippolyt die besten,
Die ersten Helden Griechenlands versammeln?
O daß du, damals noch zu zarten Alters,
Nicht in dem Schiff mit warst, das ihn gebracht!
Den Minotaurus hättest Du getödet,
Trotz allen Krümmen seines Labyrinths.
Dir hätte meine Schwester jenen Faden
Gereicht, um aus dem Irrgang dich zu führen.
O nein, nein, ich kam ihr darinn zuvor!
Mir hätts zuerst die Liebe eingegeben,
Ich, Herr, und keine andre zeigte dir

Vous eût du labyrinthe enseigné les détours.
Que des soins n'eût coûtés cette tête charmante !
Un fil n'eût point assez rassuré votre amante :
Compagne du péril qu'il vous falloit chercher,
Moi-même devant vous j'aurois voulu marcher ;
Et Phedre au labyrinthe avec vous descendue
Se seroit avec vous retrouvée ou perdue.

HIPPOLYTE.

Dieux ! qu'est-ce que j'entends ! Madame, oubliez-vous
Que Thésée est mon pere, et qu'il est votre époux ?

PHEDRE.

Et sur quoi jugez-vous que j'en perds la mémoire,
Prince ? Aurois-je perdu tout le soin de ma gloire ?

HIPPOLYTE.

Madame, pardonnez : j'avoue en rougissant,
Que j'accusois à tort un discours innocent.
Ma honte ne peut plus soutenir votre vue ;
Et je vais...

PHEDRE.

Ah cruel ! tu m'as trop entendue !
Je t'en ai dit assez pour te tirer d'erreur.

Den Pfad des Labyrinths. Wie hätt ich nicht
Für dieſes liebe Haupt gewacht! Ein Faden
War der beſorgten Liebe nicht genug,
Gefahr und Noth hätt ich mit dir getheilt,
Ich ſelbſt, ich wäre vor dir hergezogen,
Ins Labyrinth ſtieg ich hinab mit dir,
Mit dir war ich gerettet oder verloren.

Hippolyt.

Was hör ich, Götter! Wie? Vergiſſeſt du,
Daß Theſeus dein Gemahl, daß er mein Vater —

Phädra.

Wie kannſt du ſagen, daß ich das vergaß?
Bewahrt' ich meine Ehre denn ſo wenig?

Hippolyt.

Verzeihung Königinn. Schaamroth geſteh ich,
Daß ich unſchuldge Worte falſch gedeutet.
Nicht länger halt' ich deinen Anblick aus.

(will gehen.)

Phädra.

Grauſamer, du verſtandſt mich nur zu gut.
Genug ſagt' ich die Augen dir zu öffnen.

Hé bien ! connois donc Phedre et toute sa fureur :
J'aime. Ne pense pas qu'au moment que je t'aime,
Innocente à mes yeux, je m'approuve moi-même,
Ni que du fol amour qui trouble ma raison
Ma lâche complaisance ait nourri le poison :
Objet infortuné des vengeances célestes,
Je m'abhorre encor plus que tu ne me détestes.
Les dieux m'en sont témoins, ces dieux qui dans mon flanc
Ont allumé le feu fatal à tout mon sang ;
Ces dieux qui se sont fait une gloire cruelle
De séduire le cœur d'une foible mortelle.
Toi-même en ton esprit rappelle le passé :
C'est peu de t'avoir fui, cruel, je t'ai chassé ;
J'ai voulu te paroître odieuse, inhumaine ;
Pour mieux te résister j'ai recherché ta haine.
De quoi m'ont profité mes inutiles soins ?
Tu me haïssois plus, je ne t'aimois pas moins ;
Tes malheurs te prêtoient encor de nouveaux charmes.
J'ai langui, j'ai séché dans les feux, dans les larmes :
Il suffit de tes yeux pour t'en persuader,

So ſei es denn! So lerne Phädra kennen
Und ihre ganze Raſerey. Ich liebe.
Und denke ja nicht, daß ich dieß Gefühl
Vor mir entſchuldge und mir ſelbſt vergebe;
Daß ich mit feiger Schonung gegen mich
Das Gift genährt, das mich wahnſinnig macht:
Dem ganzen Zorn der Himmliſchen ein Ziel,
Haß ich mich ſelbſt noch mehr, als du mich haſſeſt,
Zu Zeugen deß ruf ich die Götter an,
Sie, die das Feuer in meiner Bruſt entzündet,
Das all den Meinen ſo verderblich war,
Die ſich ein grauſam Spiel damit gemacht,
Das ſchwache Herz der Sterblichen zu verführen.
Ruf das Vergangne dir zurück! dich fliehen
War mir zu wenig. Ich verbannte dich!
Gehäſſig, grauſam wollt' ich dir erſcheinen;
Dir deſto mehr zu widerſtehn, warb ich
Um deinen Haß — Was frommte mirs! du haßteſt
Mich deſto mehr, ich — liebte dich nicht minder,
Und neue Reize nur gab dir dein Unglück.
In Glut, in Thränen hab ich mich verzehrt,
Dieß zeigte dir ein einzger Blick auf mich,

Si tes yeux un moment pouvoient me regarder.
Que dis-je? cet aveu que je te viens de faire,
Cet aveu si honteux, le crois-tu volontaire?
Tremblante pour un fils que je n'osois trahir,
Je te venois prier de ne le point haïr:
Foibles projets d'un cœur trop plein de ce qu'il aime!
Hélas! je ne t'ai pu parler que de toi-même!
Venge-toi, punis-moi d'un odieux amour:
Digne fils du héros qui t'a donné le jour,
Délivre l'univers d'un monstre qui t'irrite.
La veuve de Thésée ose aimer Hippolyte!
Crois-moi, ce monstre affreux ne doit point t'échapper;
Voilà mon cœur, c'est là que ta main doit frapper.
Impatient déja d'expier son offense,
Au-devant de ton bras je le sens qui s'avance.
Frappe; ou si tu le crois indigne de tes coups,
Si ta haine m'envie un supplice si doux,
Ou si d'un sang trop vil ta main seroit trempée,
Au défaut de ton bras prête-moi ton épée;
Donne.

Wenn du den einzgen Blick nur wollteſt wagen.
— Was ſoll ich ſagen? Dieß Geſtändniß ſelbſt,
Das ſchimpfliche, denkſt du, ich thats mit Willen?
Die Sorge trieb mich her für meinen Sohn,
Für ihn wollt' ich dein Herz erflehn — Umſonſt.
In meiner Liebe einzigem Gefühl
Konnt' ich von nichts dir reden als dir ſelbſt.
Auf, räche dich und ſtrafe dieſe Flamme,
Die dir ein Greul iſt, reinige, befreie,
Des Helden werth, der dir das Leben gab,
Von einem ſchwarzen Ungeheuer die Erde.
Des Theſeus Wittwe glüht für Hippolyt!
Nein, laß ſie deiner Rache nicht entrinnen.
Hier treffe deine Hand, hier iſt mein Herz!
Voll Ungeduld den Frevel abzubüßen,
Schlägt es, ich fühl es, deinem Arm entgegen.
Triff, oder bin ich deines Streichs nicht werth,
Misgönnt dein Haß mir dieſen ſüßen Tod,
Entehrte deine Hand ſo ſchmählich Blut,
Leih mir dein Schwert, wenn du den Arm nicht willſt.
Gieb!

(entreißt ihm das Schwert.)

ŒNONE.

Que faites-vous, madame! Justes dieux!
Mais on vient : évitez des témoins odieux.
Venez, rentrez ; fuyez une honte certaine.

SCENE VI.

HIPPOLYTE, THÉRAMENE.

THÉRAMENE.

Est-ce Phedre qui fuit, ou plutôt qu'on entraîne ?
Pourquoi, seigneur, pourquoi ces marques de douleur?
Je vous vois sans épée, interdit, sans couleur.

HIPPOLYTE.

Théramene, fuyons. Ma surprise est extrême !
Je ne puis sans horreur me regarder moi-même.
Phedre... Mais non, grands dieux ! qu'en un profond oubli
Cet horrible secret demeure enseveli.

THÉRAMENE.

Si vous voulez partir, la voile est préparée :
Mais Athenes, seigneur, s'est déja déclarée ;

Oenone.

Königinn, was machſt du? Groſſe Götter!
Man kommt. O ſieh den Blick verhaßter Zeugen,
Komm, folge mir und rette dich vor Schmach.

(ſie führt Phädra ab.)

Sechster Auftritt.

Hippolyt. Theramen.

Theramen.

Flieht dort nicht Phädra oder wird vielmehr
Gewaltſam fortgezogen? — Herr, was ſezt
Dich ſo in Wallung? — Ich ſeh dich ohne Schwert,
Bleich, voll Entſetzen —

Hippolyt.

Fliehn wir, Theramen!
Du ſiehſt mich in dem äuſſerſten Erſtaunen.
Ich kann mich ſelbſt nicht ohne Grauen ſehn.
Phädra — Doch groſſe Götter! Nein!
Das Gräßliche bedeck' ein ewig Schweigen!

Theramen.

Willſt du von dannen, das Schiff iſt ſegelfertig,
Doch Herr, Athen hat ſich bereits erklärt.

Ses chefs ont pris les voix de toutes ses tribus ;
Votre frere l'emporte, et Phedre a le dessus.

HIPPOLYTE.

Phedre ?

THÉRAMENE.

Un héraut chargé des volontés d'Athenes
De l'état en ses mains vient remettre les rênes.
Son fils est roi, seigneur.

HIPPOLYTE.

Dieux, qui la connoissez,
Est-ce donc sa vertu que vous récompensez ?

THÉRAMENE.

Cependant un bruit sourd veut que le roi respire ;
On prétend que Thésée a paru dans l'Épire :
Mais moi, qui l'y cherchai, seigneur, je sais trop bien...

HIPPOLYTE.

N'importe ; écoutons tout, et ne négligeons rien.
Examinons ce bruit, remontons à sa source.
S'il ne mérite pas d'interrompre ma course,
Partons ; et, quelque prix qu'il en puisse coûter,
Mettons le sceptre aux mains dignes de le porter.

Man hat das Volk nach Zünften ſtimmen laſſen,
Dein Bruder hat die Stimmen, Phädra ſiegt!
(Hippolyt macht eine Bewegung des Erſtaunens.)
Ein Herold kommt ſo eben von Athen,
Der ihr den Schluß des Volkes überbringt,
Ihr Sohn iſt König.

Hippolyt.

Phädra! Groſſe Götter!
Ihr kennt ſie! Iſts der Lohn für ihre Tugend?

Theramen.

Indeß ſchleicht ein Gerücht umher, der König
Sei noch am Leben. Man will ihn in Epirus
Geſehen haben — Aber hab ich ihn nicht dort
Erfragt, und weiß ich nicht zu gut —

Hippolyt.

Thut nichts.
Man muß auf alles hören, nichts verſäumen,
Und forſchen nach der Quelle des Gerüchts.
Verdient es nicht, daß wir die Fahrt einſtellen,
So gehen wir, was es auch koſten mag,
Der Würdigſten das Scepter zuzuwenden!

ACTE TROISIEME.

SCENE I.

PHEDRE, OENONE.

PHEDRE.

Ah! que l'on porte ailleurs les honneurs qu'on m'envoie;
Importune, peux-tu souhaiter qu'on me voie?
De quoi viens-tu flatter mon esprit désolé?
Cache-moi bien plutôt; je n'ai que trop parlé.
Mes fureurs au dehors ont osé se répandre:
J'ai dit ce que jamais on ne devoit entendre.
Ciel! comme il m'écoutoit! Par combien de détours
L'insensible a long-temps éludé mes discours!
Comme il ne respiroit qu'une retraite prompte!
Et combien sa rougeur a redoublé ma honte!
Pourquoi détournois-tu mon funeste dessein?
Hélas! quand son épée alloit chercher mon sein,

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Phädra und Oenone.

Phädra.

Hinweg, hinweg. Zu andern wendet euch
Mit diesen Ehren, die man auf mich häuft!
Unglückliche, wie kannst du in mich dringen,
Daß ich mich zeige? O verbirg mich vielmehr!
Ach nur zu offen hab ich mich gezeigt,
Mein rasend Wünschen wagt' ich kund zu geben,
Ich habe gesagt, was man nie hören sollte!
— Wie horcht' er auf! Wie lange wußt' er nicht
Ausweichend meiner Rede zu entschlüpfen!
Wie sann er nur auf schnelle Flucht, und wie
Vermehrte sein Erröthen meine Schaam!
O warum hieltst du meinen Arm zurück!
Als ich sein Schwert auf meinen Busen zückte,

A-t-il pâli pour moi ? me l'a-t-il arrachée ?
Il suffit que ma main l'ait une fois touchée,
Je l'ai rendue horrible à ses yeux inhumains ;
Et ce fer malheureux profaneroit ses mains.

OENONE.

Ainsi, dans vos malheurs ne songeant qu'à vous plaindre,
Vous nourrissez un feu qu'il vous faudroit éteindre.
Ne vaudroit-il pas mieux, digne sang de Minos,
Dans de plus nobles soins chercher votre repos,
Contre un ingrat qui plaît recourir à la fuite,
Régner, et de l'état embrasser la conduite ?

PHEDRE.

Moi, régner ! moi, ranger un état sous ma loi,
Quand ma foible raison ne regne plus sur moi !
Lorsque j'ai de mes sens abandonné l'empire !
Quand sous un joug honteux à peine je respire !
Quand je me meurs !

OENONE.

Fuyez.

PHEDRE.

Je ne le puis quitter.

Erblaßt' er nur für mich? Entriß er mirs?
Genug, daß meine Hand daran gerührt,
Ein Greuel wars in seinem Aug, es war
Geschändet, und entehrte seine Hände!

Oenone.

So deinem eiteln Jammer ewig nur
Dahingegeben nährst du eine Glut,
Die du ersticken solltest. Wärs nicht besser,
Nicht würdiger des Bluts, das in dir fließt,
Dein Herz in edlern Sorgen zu zerstreun,
Den Undankbaren, der dich haßt, zu fliehn,
Zu herrschen und das Scepter zu ergreifen!

Phädra.

Ich herrschen, ich ein Reich mir unterwerfen,
Und bin nicht Meister meiner selbst, und bin
Nicht mächtig meiner Sinne mehr! Ich herrschen,
Die einer schimpflichen Gewalt erliegt,
Die stirbt!

Oenone.

So flieh!

Phädra.

Ich kann ihn nicht verlassen.

OENONE.

Vous l'osâtes bannir, vous n'osez l'éviter ?

PHEDRE.

Il n'est plus temps : il sait mes ardeurs insensées.
De l'austere pudeur les bornes sont passées :
J'ai déclaré ma honte aux yeux de mon vainqueur ;
Et l'espoir malgré moi s'est glissé dans mon cœur.
Toi-même, rappelant ma force défaillante,
Et mon ame déja sur mes levres errante,
Par tes conseils flatteurs tu m'as su ranimer;
Tu m'as fait entrevoir que je pouvois l'aimer.

OENONE.

Hélas ! de vos malheurs innocente ou coupable,
De quoi pour vous sauver n'étois-je point capable ?
Mais si jamais l'offense irrita vos esprits,
Pouvez-vous d'un superbe oublier les mépris ?
Avec quels yeux cruels sa rigueur obstinée
Vous laissoit à ses pieds peu s'en faut prosternée !
Que son farouche orgueil le rendoit odieux !
Que Phedre en ce moment n'avoit-elle mes yeux !

PHEDRE.

OEnone, il peut quitter cet orgueil qui te blesse;

Oenone.

Ihn nicht verlaſſen und verbannteſt ihn!

Phädra.

Es iſt zu ſpät, er weiß nun meine Liebe.
Die Grenze keuſcher Schaam iſt überſchritten,
Das ſchimpfliche Geſtändniß iſt gethan,
Hofnung ſchlich wider Willen in mein Herz.
Und riefſt du ſelbſt nicht meine fliehende Seele
Mit ſchmeichelhaftem Troſteswort zurück?
Du zeigteſt mir verdeckt, ich könnt' ihn lieben.

Oenone.

Dich zu erhalten ach! was hätt ich nicht,
Unſchuldig oder ſträflich, mir erlaubt!
Doch wenn du je Beleidigung empfandſt,
Kannſt du vergeſſen, wie der Stolze dich
Verachtete! Wie grauſam höhnend er
Dich nur nicht gar ihm ließ zu Füßen fallen!
Wie machte dieſer Stolz ihn mir verhaßt!
O daß du ihn nicht ſahſt mit meinen Augen!

Phädra.

Oenone, dieſen Stolz kann er verlieren,

Nourri dans les forêts, il en a la rudesse.
Hippolyte, endurci par de sauvages lois,
Entend parler d'amour pour la premiere fois:
Peut-être sa surprise a causé son silence;
Et nos plaintes peut-être ont trop de violence.

OENONE.

Songez qu'une barbare en son sein l'a formé.

PHEDRE.

Quoique Scythe et barbare, elle a pourtant aimé.

OENONE.

Il a pour tout le sexe une haine fatale.

PHEDRE.

Je ne me verrai point préférer de rivale.
Enfin tous tes conseils ne sont plus de saison:
Sers ma fureur, OEnone, et non point ma raison.
Il oppose à l'amour un cœur inaccessible:
Cherchons pour l'attaquer quelque endroit plus sensible.
Les charmes d'un empire ont paru le toucher;
Athenes l'attiroit, il n'a pu s'en cacher;
Déja de ses vaisseaux la pointe étoit tournée,
Et la voile flottoit aux vents abandonnée.

Wild iſt er wie der Wald, der ihn erzog,
Er hört, ans rauhe Jagdwerk nur gewohnt,
Zum erſtenmale jetzt von Liebe reden.
Er ſchwieg wohl gar aus Ueberraſchung nur,
Und Unrecht thun wir ihm mit unſern Klagen.

Oenone.

Bedenk, daß eine Scythin ihn gebahr.

Phädra.

Obgleich ſie Scythin war, ſie liebte doch.

Oenone.

Er haßt, du weißt es, unſer ganz Geſchlecht.

Phädra.

So werd ich keiner andern aufgeopfert.
— Zur Unzeit kommen alle deine Gründe,
Hilf meiner Leidenſchaft, nicht meiner Tugend.
Der Liebe widerſteht ſein Herz. Laß ſehn,
Ob wir's bei einer andern Schwäche faſſen!
Die Herrſchaft lockt' ihn, wie mir ſchien, es zog
Ihn nach Athen, er konnt' es nicht verbergen.
Die Schnäbel ſeiner Schiffe waren ſchon
Herumgekehrt, und alle Segel flogen.

Va trouver de ma part ce jeune ambitieux,
OEnone; fais briller la couronne à ses yeux;
Qu'il mette sur son front le sacré diadême:
Je ne veux que l'honneur de l'attacher moi-même.
Cédons-lui ce pouvoir que je ne puis garder.
Il instruira mon fils dans l'art de commander;
Peut-être il voudra bien lui tenir lieu de pere:
Je mets sous son pouvoir et le fils et la mere.
Pour le fléchir enfin tente tous les moyens;
Tes discours trouveront plus d'accès que les miens:
Presse, pleure, gémis: peins-lui Phedre mourante;
Ne rougis point de prendre une voix suppliante:
Je t'avoûrai de tout; je n'espere qu'en toi.
Va: j'attends ton retour pour disposer de moi.

SCENE II.

PHEDRE.

O toi qui vois la honte où je suis descendue,

Geh, ſchmeichle ſeiner Ehrbegier, Oenone,
Mit einer Krone Glanz — Er winde ſich
Das Diadem um ſeine Stirne, mein
Sey nur der Ruhm, daß ichs ihm umgebunden!
Behaupten kann ich meine Macht doch nicht,
Nehm er ſie hin! Er lehre meinen Sohn
Die Herrſcherkunſt und ſey ihm ſtatt des Vaters,
Mutter und Sohn geb ich in ſeine Macht.
Geh, laß nichts unverſucht, ihn zu bewegen,
Dich wird er hören, wenn er mich nicht hört,
Dring in ihn, ſeufze, weine, ſchildre mich
Als eine Sterbende, o ſchäme dich
Auch ſelbſt der Flehensworte nicht! Was du
Gut findeſt, ich bekenne mich zu allem.
Auf dir ruht meine lezte Hofnung, geh,
Bis du zurückgekehrt, beſchließ ich nichts.

(Oenone geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Phädra (allein.)

Du ſiehſt, in welche Tiefen ich gefallen,

Implacable Vénus, suis-je assez confondue!
Tu ne saurois plus loin pousser ta cruauté:
Ton triomphe est parfait; tous tes traits ont porté.
Cruelle! si tu veux une gloire nouvelle,
Attaque un ennemi qui te soit plus rebelle.
Hippolyte te fuit, et, bravant ton courroux,
Jamais à tes autels n'a fléchi les genoux;
Ton nom semble offenser ses superbes oreilles.
Déesse, venge-toi; nos causes sont pareilles:
Qu'il aime... Mais déja tu reviens sur tes pas,
OEnone! On me déteste; on ne t'écoute pas.

SCENE III.

PHEDRE. OENONE.

OENONE.

Il faut d'un vain amour étouffer la pensée,
Madame; rappelez votre vertu passée:
Le roi, qu'on a cru mort, va paroitre à vos yeux:

Furchtbare Venus, unverſöhnliche!
Bin ich genug geſunken? Weiter kann
Dein Grimm nicht gehn, vollkommen iſt dein Sieg,
Getroffen haben alle deine Pfeile.
Grauſame, willſt du deinen Ruhm vermehren,
Such einen Feind, der mehr dir widerſtrebt.
Dich fliehet Hippolyt, er ſpricht dir Hohn,
Und nie hat er ein Knie vor dir gebeugt,
Dein Nahme ſchon entweiht ſein ſtolzes Ohr.
Räche dich Göttin! Räche mich! Er liebe!
— Doch was iſt das? Du ſchon zurück, Oenone?
Man verabſcheut mich, man will dich gar nicht hören.

Dritter Auftritt.

Phädra. Oenone.

Oenone.

Erſticken mußt du jeglichen Gedanken
An deine Liebe jezt, Gebieterinn!
Sey wieder ganz du ſelbſt. Ruf deine Tugend
Zurück. Der König, den man todt geglaubt,
Er wird ſogleich vor deinen Augen ſtehn.

Thésée est arrivé, Thésée est en ces lieux.
Le peuple pour le voir court et se précipite.
Je sortois par votre ordre, et cherchois Hippolyte,
Lorsque jusques au ciel mille cris élancés...

PHEDRE.

Mon époux est vivant, OEnone; c'est assez.
J'ai fait l'indigne aveu d'un amour qui l'outrage.
Il vit; je ne veux pas en savoir davantage.

OENONE.

Quoi?

PHEDRE.

Je te l'ai prédit; mais tu n'as pas voulu :..
Sur mes justes remords tes pleurs ont prévalu :
Je mourois ce matin digne d'être pleurée;
J'ai suivi tes conseils; je meurs déshonorée.

OENONE.

Vous mourez?

PHEDRE.

Juste ciel! qu'ai-je fait aujourd'hui!
Mon époux va paroître, et son fils avec lui!

Theſeus iſt angelangt! Theſeus iſt hier!
Entgegen ſtürzt ihm alles Volk — Ich gieng,
Wie du befahlſt, den Hippolyt zu ſuchen,
Als tauſend Stimmen plötzlich himmelan —

Phädra.

Mein Gatte lebt, Oenone; mir genug.
Ich habe eine Leidenſchaft geſtanden,
Die ihn beſchimpft. Er lebt. Es braucht nichts weiter.

Oenone.

Wie Königinn?

Phädra.

Ich ſagte dirs vorher,
Du aber hörteſt nicht, mit deinen Thränen
Beſiegteſt du mein richtiges Gefühl.
Noch heute früh ſtarb ich der Thränen werth,
Ich folgte deinem Rath, und ehrlos ſterb ich.

Oenone.

Du ſtirbſt?

Phädra.

Ihr Götter! Was hab ich gethan!
Mein Gemahl wird kommen und ſein Sohn mit ihm.

Je verrai le témoin de ma flamme adultere
Observer de quel front j'ose aborder son pere,
Le cœur gros de soupirs qu'il n'a point écoutés,
L'œil humide de pleurs par l'ingrat rebutés!
Penses-tu que, sensible à l'honneur de Thésée,
Il lui cache l'ardeur dont je suis embrasée?
Laissera-t-il trahir et son pere et son roi?
Pourra-t-il contenir l'horreur qu'il a pour moi?
Il se tairoit en vain: je sais mes perfidies,
OEnone, et ne suis point de ces femmes hardies
Qui, goûtant dans le crime une tranquille paix,
Ont su se faire un front qui ne rougit jamais;
Je connois mes fureurs, je les rappelle toutes:
Il me semble déja que ces murs, que ces voûtes
Vont prendre la parole, et, prêts à m'accuser,
Attendent mon époux pour le désabuser.

Bibl. Univers. Lips.

Ich werd ihn sehn, wie er ins Aug mich faßt,
Der furchtbare Vertraute meiner Schuld,
Wie er drauf Achtung giebt, mit welcher Stirn
Ich seinen Vater zu empfangen wage!
Das Herz von Seufzern schwer, die Er verachtet,
Das Aug von Thränen feucht, die Er verschmäht!
Und glaubst du wohl, Er, so voll Zartgefühl,
So eifersüchtig auf des Vaters Ehre —
Er werde Meiner schonen, den Verrath
An seinem Vater, seinem König dulden?
Wird er auch seinem Abscheu gegen mich
Gebieten können? Ja, und schwieg' er auch!
Oenone, ich weiß meine Schuld, und nicht
Die Kecke bin ich, die sich im Verbrechen
In sanfte Ruh einwiegend, aller Schaam
Mit eherner Stirne, nie erröthend, trohte.
Mein Unrecht kenn ich, es sieht ganz vor mir.
Schon seh ich diese Mauern, diese Bogen
Sprache bekommen, und, mich anzuklagen
Bereit, des Gatten Ankunft nur erwarten,
Furchtbares Zeugniß gegen mich zu geben!

Mourons : de tant d'horreurs qu'un trépas me délivre.
Est-ce un malheur si grand que de cesser de vivre ?
La mort aux malheureux ne cause point d'effroi :
Je ne crains que le nom que je laisse après moi.
Pour mes tristes enfants quel affreux héritage !
Le sang de Jupiter doit enfler leur courage :
Mais, quelque juste orgueil qu'inspire un sang si beau,
Le crime d'une mere est un pesant fardeau.
Je tremble qu'un discours, hélas ! trop véritable,
Un jour ne leur reproche une mere coupable :
Je tremble qu'opprimés de ce poids odieux
L'un ni l'autre jamais n'osent lever les yeux.

OENONE.

Il n'en faut point douter, je le plains l'un et l'autre ;
Jamais crainte ne fut plus juste que la vôtre.
Mais à de tels effronts pourquoi les exposer ?
Pourquoi contre vous-même allez-vous déposer ?
C'en est fait : on dira que Phedre trop coupable,
De son époux trahi fuit l'aspect redoutable.
Hippolyte est heureux qu'aux dépens de vos jours
Vous-même, en expirant, appuyiez ses discours.

— Nein laß mich sterben! diesen Schrecknissen
Entziehe mich der Tod — er schreckt mich nicht!
Mich schreckt der Nahme nur, den ich verlasse,
Ein gräßlich Erbtheil meinen armen Kindern.
Die Abkunft von dem Zeus erhebt ihr Herz,
Der Mutter Schuld wird schwer auf ihnen lasten.
Oenone, mit Entsetzen denk ich es,
Erröthen werden sie, wenn man mich nennt,
Und wagens nicht, die Augen aufzuschlagen.

Oenone.

Das wird gewiß geschehen, zweifle nicht!
O warlich, nie war eine Furcht gerechter.
Doch warum willst du sie der Schmach blos stellen?
Warum dich selbst anklagen? — Ach es ist
Um uns geschehen! Phädra, hör ich sagen,
Bekennt sich schuldig! Phädra trägt ihn nicht
Den furchtbarn Anblick des verrathnen Gatten.
Wie glücklich ist dein Feind, daß du ihm selbst
Gewonnen giebst auf Kosten deines Lebens!

A votre accusateur que pourrai-je répondre ?
Je serai devant lui trop facile à confondre :
De son triomphe affreux je le verrai jouir,
Et conter votre honte à qui voudra l'ouïr.
Ah ! que plutôt du ciel la flamme me dévore !
Mais, ne me trompez point, vous est-il cher encore ?
De quel œil voyez-vous ce prince audacieux ?

PHEDRE.

Je le vois comme un monstre effroyable à mes yeux.

OENONE.

Pourquoi donc lui céder une victoire entiere ?
Vous le craignez ; osez l'accuser la premiere
Du crime dont il peut vous charger aujourd'hui.
Qui vous démentira ? Tout parle contre lui :
Son épée en vos mains heureusement laissée,
Votre trouble présent, votre douleur passée,
Son pere par vos cris dès long-temps prévenu,
Et déja son exil par vous-même obtenu.

PHEDRE.

Moi, que j'ose opprimer et noircir l'innocence !

Was werd ich ihm antworten, wenn er nun
Als Kläger auftritt? Ach, ich muß verſtummen!
Er aber wird ſich ſeines gräßlichen
Triumphs mit Uebermuth erfreun, und jedem
Der's hören will, von deiner Schmach erzählen.
Eh dieß geſchieht, zerſchmettre mich der Blitz!
— Sag mir die Wahrheit. Iſt er dir noch theuer?
Mit welchem Auge ſiehſt du jetzt den Stolzen?

Phädra.

Ein Ungeheuer iſt er in meinen Augen.

Oenone.

Warum den leichten Sieg ihm alſo laſſen?
Du fürchteſt ihn — So wag es, ihn zuerſt
Der Schuld, die Er dir vorwirft, anzuklagen.
Wer kann dich Lügen ſtrafen? Alles verdammt ihn.
Sein Schwert, zum Glück in deiner Hand gelaſſen,
Dein jetz'ger Schrecken, dein bisher'ger Gram,
Die vorgefaßte Meinung ſeines Vaters,
Und deine frühern Klagen über ihn,
Auch dieß, daß du ſchon einmal ihn verbannt —

Phädra.

Ich ſoll die Unſchuld unterdrücken, läſtern?

ŒNONE.

Mon zele n'a besoin que de votre silence.
Tremblante comme vous, j'en sens quelques remords :
Vous me verriez plus prompte affronter mille morts.
Mais puisque je vous perds sans ce triste remede,
Votre vie est pour moi d'un prix à qui tout cede :
Je parlerai. Thésée, aigri par mes avis,
Bornera sa vengeance à l'exil de son fils.
Un pere, en punissant, madame, est toujours pere ;
Un supplice léger suffit à sa colere.
Mais, le sang innocent dût-il être versé,
Que ne demande point votre honneur menacé ?
C'est un trésor trop cher pour oser le commettre.
Quelque loi qu'il vous dicte, il faut vous y soumettre,
Madame ; et, pour sauver notre honneur combattu,
Il faut immoler tout, et même la vertu.
On vient ; je vois Thésée.

PHEDRE.

Ah ! je vois Hippolyte ;
Dans ses yeux insolents je vois ma perte écrite.
Fais ce que tu voudras, je m'abandonne à toi :
Dans le trouble où je suis je ne puis rien pour moi.

Oenone.

Mir iſt an deinem Schweigen ſchon genug.
Ich zittre ſo wie du, auch mein Gewiſſen
Regt ſich und tauſend Tode ſtürb ich lieber!
Doch ohne dieſes Mittel der Verzweiflung
Verlier ich dich! Es gilt zu hohen Preiß,
So weiche jedes andre deinem Leben,
— Ich werde reden — Theſeus, glaube mir,
Wenn mein Bericht ihn aufgereizt, wird ſich
Mit der Verbannung ſeines Sohns begnügen,
Ein Vater bleibt auch Vater noch im Strafen!
Doch müßt auch ſelbſt das Blut der Unſchuld fließen,
Dein Ruf ſteht auf dem Spiel, es gilt die Ehre,
Der muß man alles opfern, auch die Tugend.
Man kommt. Ich ſehe Theſeus.

Phädra.

Wehe mir!
Ich ſehe Hippolyt. Ich leſe ſchon
In ſeinen ſtolzen Blicken mein Verderben.
— Thu was du willſt, dir überlaß ich mich,
In meiner Angſt kann ich mir ſelbſt nicht rathen.

SCENE IV.

THÉSÉE, HIPPOLYTE, PHEDRE, OENONE, THÉRAMENE.

THÉSÉE.

La fortune à mes vœux cesse d'être opposée,
Madame, et dans vos bras met...

PHEDRE.

Arrêtez, Thésée,
Et ne profanez point des transports si charmants :
Je ne mérite plus ces doux empressements ;
Vous êtes offensé. La fortune jalouse
N'a pas en votre absence épargné votre épouse.
Indigne de vous plaire et de vous approcher,
Je ne dois désormais songer qu'à me cacher.

SCENE V.

THÉSÉE, HIPPOLYTE, THÉRAMENE.

THÉSÉE.

Quel est l'étrange accueil qu'on fait à votre pere,
Mon fils ?

Vierter Auftritt.

Phädra. Oenone. Theseus. Hippolyt. Theramen.

Theseus.

Das Glück ist mit mir ausgesöhnt, Gemahlinn,
Es führt in deine Arme —

Phädra.

Theseus halt!
Entweihe nicht die zärtlichen Gefühle,
Nicht mehr verdien ich diese Liebeszeichen,
Du bist beschimpft. Das neidsche Glück verschonte,
Seitdem du fern warst, deine Gattinn nicht.
Ich bin nicht werth, dir fernerhin zu nahn,
Und gehe, mich auf ewig zu verbergen.

(geht ab mit Oenonen.)

Fünfter Auftritt.

Theseus. Hippolyt. Theramen.

Theseus.

Wie? Welch ein seltsamer Empfang? — Mein Sohn?

HIPPOLYTE.

Phedre peut seule expliquer ce mystere.
Mais, si mes vœux ardents vous peuvent émouvoir,
Permettez-moi, seigneur, de ne la plus revoir;
Souffrez que pour jamais le trembl'ant Hippolyte
Disparoisse des lieux que votre épouse habite.

THÉSÉE.

Vous, mon fils, me quitter?

HIPPOLYTE.

Je ne la cherchois pas;
C'est vous qui sur ces bords conduisites ses pas.
Vous daignâtes, seigneur, aux rives de Trézene
Confier en partant Aricie et la reine:
Je fus même chargé du soin de les garder.
Mais quels soins désormais peuvent me retarder?
Assez dans les forêts mon oisive jeunesse
Sur de vils ennemis a montré son adresse:
Ne pourrai-je en fuyant un indigne repos,
D'un sang plus glorieux teindre mes javelots?
Vous n'aviez pas encore atteint l'âge où je touche,
Déja plus d'un tyran, plus d'un monstre farouche
Avoit de votre bras senti la pesanteur;

Hippolyt.

Phädra mag das Geheimniß dir erklären.
Doch wenn mein Flehn was über dich vermag,
Erlaub, o Herr, daß ich sie nie mehr sehe,
Laß den erschrocknen Hippolyt den Ort,
Wo deine Gattinn lebt, auf ewig meiden.

Theseus.

Verlassen willst du mich, mein Sohn?

Hippolyt.

Ich suchte
Sie nicht! Du brachtest sie an diese Küste!
Du warst es selbst o Herr, der mir beym Scheiden
Aricien und die Königinn anvertraut,
Ja mich zum Hüter über sie bestellt.
Was aber könnte nun mich hier noch halten?
Zu lange schon hat meine müßge Jugend
Sich an dem scheuen Wilde nur versucht.
Wärs nun nicht Zeit, unwürdge Ruhe fliehend,
Mit edlerm Blute mein Geschoß zu färben?
Noch hattest du mein Alter nicht erreicht,
Und manches Ungeheuer fühlte schon
Und mancher Räuber deines Armes Schwere.

Déja, de l'insolence heureux persécuteur,
Vous aviez des deux mers assuré les rivages ;
Le libre voyageur ne craignoit plus d'outrages ;
Hercule, respirant sur le bruit de vos coups,
Déja de son travail se reposoit sur vous :
Et moi, fils inconnu d'un si glorieux pere,
Je suis même encor loin des traces de ma mere !
Souffrez que mon courage ose enfin s'occuper :
Souffrez, si quelque monstre a pu vous échapper,
Que j'apporte à vos pieds sa dépouille honorable,
Ou que d'un beau trépas la mémoire durable,
Éternissant des jours si noblement finis,
Prouve à tout l'avenir que j'étois votre fils.

THÉSÉE.

Que vois-je ! quelle horreur dans ces lieux répandue
Fait fuir devant mes yeux ma famille éperdue ?
Si je reviens si craint et si peu désiré,
O ciel, de ma prison pourquoi m'as-tu tiré ?
Je n'avois qu'un ami : son imprudente flamme
Du tyran de l'Épire alloit ravir la femme ;
Je servois à regret ses desseins amoureux ;

Des Uebermuthes Rächer hatteſt du
Das Ufer zweier Meere ſchon geſichert,
Der Wanderer zog ſeine Straße frei,
Und Herkules, als er von dir vernahm,
Fieng an, von ſeiner Arbeit auszuruhn.
Doch ich, des Helden unberühmter Sohn,
That es noch nicht einmal der Mutter gleich!
O gönne, daß mein Muth ſich endlich zeige,
Und wenn ein Ungeheuer dir entgieng,
Daß ichs beſiegt zu deinen Füßen lege,
Wo nicht, durch einen ehrenvollen Tod
Mich aller Welt als deinen Sohn bewähre.

Theſeus.

Was muß ich ſehen? Welch ein Schreckniß iſts,
Das ringsum ſich verbreitend all die Meinen
Zurück aus meiner Nähe ſchreckt? Kehr' ich
So ungewünſcht und ſo gefürchtet wieder,
Warum ihr Götter, erbracht ihr mein Gefängniß?
— Ich hatte einen einzgen Freund. Die Gattinn
Wollt' er dem Herrſcher von Epirus rauben,
Von blinder Liebeswuth bethört. Ungern
Bot ich zum kühnen Frevel meinen Arm,

Mais le sort irrité nous aveugloit tous deux.
Le tyran m'a surpris sans défense et sans armes.
J'ai vu Pirithoüs, triste objet de mes larmes,
Livré par ce barbare à des monstres cruels
Qu'il nourrissoit du sang des malheureux mortels.
Moi-même il m'enferma dans des cavernes sombres,
Lieux profonds et voisins de l'empire des ombres.
Les dieux, après six mois, enfin m'ont regardé :
J'ai su tromper les yeux par qui j'étois gardé.
D'un perfide ennemi j'ai purgé la nature :
A ses monstres lui-même a servi de pâture.
Et lorsqu'avec transport je pense m'approcher
De tout ce que les dieux m'ont laissé de plus cher ;
Que dis-je ? quand mon ame, à soi-même rendue,
Vient se rassasier d'une si chere vue,
Je n'ai pour tout accueil que des frémissements ;
Tout fuit, tout se refuse à mes embrassements :

Doch zürnend nahm ein Gott uns die Beſinnung.
Mich überraſchte wehrlos der Tyrann,
Den Waffenbruder aber, meinen Freund,
Pirithous — o jammervoller Anblick!
Mußt ich den Tigern vorgeworfen ſehn,
Die der Tyrann mit Menſchenblute nährte.
Mich ſelbſt ſchloß er in eine finſtre Gruft,
Die, ſchwarz und tief, ans Reich der Schatten grenzte.
Sechs Monde hatt ich hülflos hier geſchmachtet,
Da ſahen mich die Götter gnädig an,
Das Aug der Hüter wußt' ich zu betrügen,
Ich reinigte die Welt von einem Feind,
Den eignen Tigern gab ich ihn zur Speiſe.
Und jetzo, da ich fröhlich heimgekehrt,
Und was die Götter Theures mir gelaſſen,
Mit Herzensfreude zu umfaſſen denke —
Jetzt, da die Seele ſich nach langem Durſt
An dem erwünſchten Anblick laben will —
Iſt mein Empfang Entſetzen, alles flieht mich,
Entzieht ſich meiner liebenden Umarmung,

Et moi-même, éprouvant la terreur que j'inspire,
Je voudrois être encor dans les prisons d'Épire.
Parlez. Phedre se plaint que je suis outragé.
Qui m'a trahi? Pourquoi ne suis-je pas vengé?
La Grece, à qui mon bras fut tant de fois utile,
A-t-elle au criminel accordé quelque asile?
Vous ne répondez point. Mon fils, mon propre fils,
Est-il d'intelligence avec mes ennemis?
Entrons: c'est trop garder un doute qui m'accable.
Connoissons à la fois le crime et le coupable:
Que Phedre explique enfin le trouble où je la voi.

SCENE VI.

HIPPOLYTE, THÉRAMENE.

HIPPOLYTE.

Où tendoit ce discours qui m'a glacé d'effroi?
Phedre, toujours en proie à sa fureur extrême,

Ja und ich ſelbſt, von dieſem Schrecken an-
Geſteckt, der von mir ausgeht, wünſche mich
Zurück in meinen Kerker zu Cyrus.
— Sprich! Phädra klagt, daß ich beleidigt ſey.
Wer verrieth mich? Warum bin ich nicht gerächet?
Hat Griechenland, dem dieſer Arm ſo oft
Gedient, Zuflucht gegeben dem Verbrecher?
Du giebſt mir nichts zur Antwort. Solteſt du's,
Mein eigner Sohn, mit meinen Feinden halten?
— Ich geh hinein. Zu lang bewahr ich ſchon
Den Zweifel, der mich niederdrückt. Auf einmal
Will ich den Frevel und den Frevler kennen.
Von dieſem Schrecken, den ſie blicken läßt,
Soll Phädra endlich Rechenſchaft mir geben.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Hippolyt und Theramen.

Hippolyt.

Was wollte ſie mit dieſen Worten ſagen,
Die mich durchſchauerten? Will ſie vielleicht,
Ein Raub jedwedes äuſerſten Gefühls,

Veut-elle s'accuser et se perdre elle-même ?
Dieux ! que dira le roi ? Quel funeste poison
L'amour a répandu sur toute sa maison !
Moi-même, plein d'un feu que sa haine réprouve,
Quel il m'a vu jadis, et quel il me retrouve !
De noirs pressentiments viennent m'épouvanter.
Mais l'innocence enfin n'a rien à redouter :
Allons ; cherchons ailleurs par quelle heureuse adresse
Je pourrai de mon pere émouvoir la tendresse,
Et lui dire un amour qu'il peut vouloir troubler,
Mais que tout son pouvoir ne sauroit ébranler.

Sich selbst anklagen und sich selbst verderben?
Was wird der König sagen, große Götter!
Wie schwer verfolgt die Liebe dieses Haus!
Ich selbst, ganz einer Leidenschaft zum Raube,
Die Er verdammt, wie hat mich Theseus einst
Gesehen und wie findet er mich wieder?
Mir trüben schwarze Ahnungen den Geist,
Doch Unschuld hat ja Böses nicht zu fürchten.
— Gehn wir, ein glücklich Mittel auszusinnen,
Wie wir des Vaters Liebe wieder wecken,
Ihm eine Leidenschaft gesiehn, die er
Verfolgen kann, doch nimmermehr erschüttern.

ACTE QUATRIEME.

SCENE I.

THÉSÉE, OENONE.

THÉSÉE.

Ah ! qu'est-ce que j'entends ! Un traître, un téméraire
Préparoit cet outrage à l'honneur de son pere !
Avec quelle rigueur, destin, tu me poursuis !
Je ne sais où je vais, je ne sais où je suis.
O tendresse ! ô bonté trop mal récompensée !
Projet audacieux ! détestable pensée !
Pour parvenir au but de ses noires amours
L'insolent de la force empruntoit le secours !
J'ai reconnu le fer, instrument de sa rage,
Ce fer dont je l'armai pour un plus noble usage.
Tous les liens du sang n'ont pu le retenir !
Et Phedre différoit à le faire punir !
Le silence de Phedre épargnoit le coupable !

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Theſeus. Oenone.

Theſeus.

Was hör ich! Götter! ſolchen Angriff wagte
Ein Raſender auf ſeines Vaters Ehre!
Wie hart verfolgſt du mich, ergrimmtes Schickſal!
Ich weiß nicht was ich ſoll, nicht was ich bin!
O wird mir ſolcher Dank für meine Liebe?
Fluchwerthe That! Verdammliches Erkühnen!
Und ſeiner wilden Luſt genug zu thun,
Erlaubte ſich der Freche gar Gewalt!
Erkannt hab ichs, das Werkzeug ſeiner Wuth,
Dieß Schwert, zu edlerm Dienſt ihm umgehangen,
Nicht hielt ihn ſelbſt die heilge Scheu des Bluts!
Und Phädra ſäumte noch, ihn anzuklagen,
Und Phädra ſchwieg und ſchonte des Verräthers

ŒNONE.

Phedre épargnoit toujours un pere déplorable.
Honteuse du dessein d'un amant furieux,
Et du feu criminel qu'il a pris dans ses yeux,
Phedre mouroit, seigneur, et sa main meurtriere
Éteignoit de ses yeux l'innocente lumiere.
J'ai vu lever le bras, j'ai couru la sauver:
Moi seule à votre amour j'ai su la conserver;
Et, plaignant à la fois son trouble et vos alarmes,
J'ai servi malgré moi d'interprete à ses larmes.

THÉSÉE.

Le perfide! il n'a pu s'empêcher de pâlir:
De crainte, en m'abordant, je l'ai vu tressaillir.
Je me suis étonné de son peu d'alégresse;
Ses froids embrassements ont glacé ma tendresse.
Mais ce coupable amour dont il est dévoré
Dans Athenes déja s'étoit-il déclaré?

ŒNONE.

Seigneur, souvenez-vous des plaintes de la reine.

Oenone.

Des unglückseligen Vaters schonte Phädra.
Vom Angriff dieses Wüthenden beschämt
Und dieser frevelhaften Glut, die sie
Schuldlos entzündet, wollte Phädra sterben.
Schon zuckte sie die mörderische Hand,
Das schöne Licht der Augen auszulöschen,
Da fiel ich ihr in den erhobnen Arm,
Ja, ich allein erhielt sie deiner Liebe.
Und jetzt, o Herr, von ihrem großen Leiden,
Von deiner Furcht gerührt, entdeckt' ich dir,
Ich thats nicht gern, die Ursach ihrer Thränen.

Theseus.

Wie er vor mir erblaßte, der Verräther!
Er konnte mir nicht ohne Zittern nahn!
Ich war erstaunt, wie wenig er sich freute!
Sein frostiger Empfang erstickte schnell
Die frohe Wallung meiner Zärtlichkeit.
— Doch dieser Liebe frevelhafte Glut,
O sprich, verrieth sie sich schon in Athen?

Oenone.

Denk an die Klagen meiner Königinn,

Un amour criminel causa toute sa haine.

THÉSÉE.

Et ce feu dans Trézene a donc recommencé?

OENONE.

Je vous ai dit, seigneur, tout ce qui s'est passé.
C'est trop laisser la reine à sa douleur mortelle;
Souffrez que je vous quitte, et me range auprès d'elle.

SCENE II.

THÉSÉE, HIPPOLYTE.

THÉSÉE.

Ah! le voici. Grands dieux! à ce noble maintien
Quel œil ne seroit pas trompé comme le mien?
Faut-il que sur le front d'un profane adultere
Brille de la vertu le sacré caractere!
Et ne devroit-on pas à des signes certains
Reconnoître le cœur des perfides humains!

O Herr! Aus einer frevelhaften Liebe
Entſprang ihr ganzer Haß.

Theſeus.

Und dieſe Liebe
Entflammte ſich von neuem in Trezene?

Oenone.

Herr, alles was geſchehen, ſagt' ich dir!
Zu lang ließ ich die Königinn allein
In ihrem Schmerz, erlaube, daß ich dich
Verlaſſe Herr, und meiner Pflicht gehorche.

(Oenone geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Theſeus. Hippolyt.

Theſeus.

Da iſt er! Götter! Dieſer edle Anſtand!
Welch Auge würde nicht davon getäuſcht!
Darf auf der frechen Stirn des Ehebruchs
Die heilige Majeſtät der Tugend leuchten?
Wär es nicht billig, daß der Schalk im Herzen
Durch äuſre Zeichen ſich verkündete?

HIPPOLYTE.

Puis-je vous demander quel funeste nuage,
Seigneur, a pu troubler votre auguste visage?
N'osez-vous confier ce secret à ma foi?

THÉSÉE.

Perfide! oses-tu bien te montrer devant moi?
Monstre, qu'a trop long-temps épargné le tonnerre,
Reste impur des brigands dont j'ai purgé la terre!
Après que le transport d'un amour plein d'horreur
Jusqu'au lit de ton pere a porté ta fureur,
Tu m'oses présenter une tête ennemie!
Tu parois dans des lieux pleins de ton infamie!
Et ne vas pas chercher, sous un ciel inconnu,
Des pays où mon nom ne soit point parvenu!
Fuis, traître. Ne viens point braver ici ma haine,
Et tenter un courroux que je retiens à peine:
C'est bien assez pour moi de l'opprobre éternel
D'avoir pu mettre au jour un fils si criminel,
Sans que ta mort encor, honteuse à ma mémoire,
De mes nobles travaux vienne souiller la gloire.

Hippolyt.

Herr, darf ich fragen, welche düstre Wolke
Dein königliches Angesicht umschattet!
Darfst du es deinem Sohne nicht vertraun?

Theseus.

Darfst du, Verräther, mir vors Auge treten?
Ungeheuer, das der Blitz zu lang verschont!
Unreiner Ueberrest des Raubgezüchts,
Von dem mein tapfrer Arm die Welt befreite!
Nachdem sich deine frevelhafte Glut
Bis zu des Vaters Bette selbst verwegen,
Zeigst du mir frech noch dein verhaßtes Haupt?
Hier an dem Ort, der deine Schande sah,
Darfst du dich zeigen, und du wendest dich
Nicht fremden fernen Himmelsstrichen zu,
Wo meines Namens Schall nie hingedrungen?
Entflieh, Verräther, reize nicht den Grimm,
Den ich mit Müh bezwinge — Schwer genug
Büß' ich dafür mit ewger Schmach, daß ich
So frevelhaftem Sohn das Leben gab,
Nicht auch dein Tod soll mein Gedächtniß schänden,
Und schwärzen meiner Thaten Glanz — Entflieh!

Fuis : et, si tu ne veux qu'un châtiment soudain
T'ajoute aux scélérats qu'a punis cette main,
Prends garde que jamais l'astre qui nous éclaire
Ne te voie en ces lieux mettre un pied téméraire.
Fuis, dis-je ; et, sans retour précipitant tes pas,
De ton horrible aspect purge tous mes états.
Et toi, Neptune, et toi, si jadis mon courage
D'infâmes assassins nettoya ton rivage,
Souviens-toi que, pour prix de mes efforts heureux,
Tu promis d'exaucer le premier de mes vœux.
Dans les longues rigueurs d'une prison cruelle
Je n'ai point imploré ta puissance immortelle ;
Avare du secours que j'attends de tes soins,
Mes vœux t'ont réservé pour de plus grands besoins :
Je t'implore aujourd'hui. Venge un malheureux pere :
J'abandonne ce traître à toute ta colere ;
Étouffe dans son sang ses desirs effrontés.
Thésée à tes fureurs connoîtra tes bontés.

Und willſt du nicht, daß eine ſchnelle Rache
Dich den Frevlern, die ich ſtrafte, beigeſelle,
Sieh acht, daß dich das himmliſche Geſtirn,
Das uns erleuchtet, den verwegnen Fuß
Nie mehr in dieſe Gegend ſetzen ſehe!
Entfliehe, ſag' ich, ohne Wiederkehr,
Reiß dich von dannen, fort und reinige
Vom Greuel deines Anblicks meine Staaten.
— Und du, Neptun, wenn je mein Arm dein Ufer
Von Raubgeſindel ſäuberte, gedenk,
Wie du mir einſt zu meiner Thaten Lohn
Gelobt, mein erſtes Wünſchen zu erhören!
Nicht in dem Drang der langen Kerkernoth
Erfleht' ich dein unſterbliches Vermögen,
Ich geizte mit dem Wort, das du mir gabſt,
Der dringenderen Noth ſpart' ich dich auf,
Jetzt ſteh ich dich, Erſchütterer der Erde!
Rach einen Vater, der verrathen iſt:
Hin geb' ich dieſen Frevler deinem Zorn,
Erſtick in ſeinem Blut ſein frech Gelüſten,
An deinem Grimm laß deine Huld mich kennen!

HIPPOLYTE.

D'un amour criminel Phedre accuse Hippolyte!
Un tel excès d'horreur rend mon ame interdite :
Tant de coups imprévus m'accablent à la fois,
Qu'ils m'ôtent la parole, et m'étouffent la voix.

THÉSÉE.

Traître, tu prétendois qu'en un lâche silence
Phedre enseveliroit ta brutale insolence :
Il falloit, en fuyant, ne pas abandonner
Le fer qui dans ses mains aide à te condamner ;
Ou plutôt il falloit, comblant ta perfidie,
Lui ravir tout d'un coup la parole et la vie.

HIPPOLYTE.

D'un mensonge si noir justement irrité,
Je devrois faire ici parler la vérité,
Seigneur : mais je supprime un secret qui vous touche.
Approuvez le respect qui me ferme la bouche ;
Et, sans vouloir vous-même augmenter vos ennuis,
Examinez ma vie, et songez qui je suis.
Quelques crimes toujours précedent les grands crimes;
Quiconque a pu franchir les bornes légitimes

Hippolyt.

Phädra verklagt mich einer ſtrafbarn Liebe!
Dies Uebermaaß des Greuls ſchlägt mich zu Boden.
So viele Schläge, unvorgeſehn, auf einmal,
Zerſchmettern mich und rauben mir die Sprache!

Theſeus.

Verräther, dachteſt du, es werde Phädra
In ſeliges Schweigen deine Schuld begraben,
So mußteſt du beim Fliehen nicht das Schwert,
Das dich verdammt, in ihren Händen laſſen.
Du mußteſt, deinen Frevel ganz vollendend,
Mit Einem Streich ihr Stimm und Leben rauben.

Hippolyt.

Mit Recht entrüſtet von ſo ſchwarzer Lüge,
Sollt' ich die Wahrheit hier vernehmen laſſen,
Doch Herr, ich unterdrück ein Geheimniß,
Das dich betrifft, aus Ehrfurcht unterdrück ichs.
Du billige das Gefühl, das mir den Mund
Verſchließt, und, ſtatt dein Leiden ſelbſt zu mehren,
Prüfe mein Leben, denke, wer ich bin.
Vor großen Freveln gehen andre ſtets
Vorher; wer einmal aus den Schranken trat,

Peut violer enfin les droits les plus sacrés :
Ainsi que la vertu le crime a ses degrés ;
Et jamais on n'a vu la timide innocence
Passer subitement à l'extrême licence.
Un jour seul ne fait point d'un mortel vertueux
Un perfide assassin, un lâche incestueux.
Élevé dans le sein d'une chaste heroïne,
Je n'ai point de son sang démenti l'origine :
Pitthée, estimé sage entre tous les humains,
Daigna m'instruire encore au sortir de ses mains.
Je ne veux point me peindre avec trop d'avantage ;
Mais si quelque vertu m'est tombée en partage,
Seigneur, je crois sur-tout avoir fait éclater
La haine des forfaits qu'on ose m'imputer.
C'est par-là qu'Hippolyte est connu dans la Grece.
J'ai poussé la vertu jusques à la rudesse :
On sait de mes chagrins l'inflexible rigueur :
Le jour n'est pas plus pur que le fond de mon cœur.
Et l'on veut qu'Hippolyte, épris d'un feu profane...

THÉSÉE.

Oui, c'est ce même orgueil, lâche ! qui te condamne.

Der kann zulezt das Heiligste verletzen.
Wie die Tugend hat das Laster seine Grade,
Nie sah man noch unschuldge Schüchternheit
Zu wilder Frechheit plötzlich übergehn.
Ein Tag macht keinen Mörder, keinen Schänder
Des Bluts aus einem tugendhaften Mann,
An einer Heldinn keuscher Brust genährt,
Hab ich den reinen Ursprung nicht verläugnet;
Aus ihrem Arm hat Pittheus mich empfangen,
Der fromm vor allen Menschen ward geachtet;
Ich möchte mich nicht selbst zu rühmlich schildern,
Doch, ist mir einge Tugend zugefallen,
So denk ich, Herr, der Abscheu eben wars
Vor diesen Greueln, deren man mich zeiht,
Was ich von je am lautesten bekannt.
Den Ruf hat Hippolyt bei allen Griechen!
Selbst bis zur Rohheit trieb ich diese Tugend,
Man kennt die Härte meines strengen Sinns;
Nicht reiner ist das Licht als meine Seele,
Und ein strafbares Feuer sollt' ich nähren?

Theseus.

Ja, eben dieser Stolz, o Schändlicher,

Je vois de tes froideurs le principe odieux :
Phedre seule charmoit tes impudiques yeux ;
Et pour tout autre objet ton ame indifférente
Dédaignoit de brûler d'une flamme innocente.

HIPPOLYTE.

Non, mon pere, ce cœur, c'est trop vous le celer,
N'a point d'un chaste amour dédaigné de brûler.
Je confesse à vos pieds ma véritable offense :
J'aime ; j'aime, il est vrai, malgré votre défense.
Aricie à ses lois tient mes vœux asservis ;
La fille de Pallante a vaincu votre fils :
Je l'adore ; et mon ame, à vos ordres rebelle,
Ne peut ni soupirer ni brûler que pour elle.

THÉSÉE.

Tu l'aimes ? ciel ! Mais non, l'artifice est grossier :
Tu te feins criminel, pour te justifier.

HIPPOLYTE.

Seigneur, depuis six mois je l'évite, et je l'aime :
Je venois, en trembiant, vous le dire à vous-même.

Spricht dir das Urtheil. Deines Weiberhaſſes
Verhaßte Quelle liegt nunmehr am Tag.
Nur Phädra rührte dein verkehrtes Herz,
Und fühllos war es für erlaubte Liebe.

Hippolyt.

Nein, nein, mein Vater, dieſes Herz — nicht länger
Verberg ich dirs — nicht fühllos war dies Herz
Für keuſche Liebe! Hier zu deinen Füßen
Bekenn' ich meine wahre Schuld — Ich liebe,
Mein Vater, liebe gegen dein Verbot!
Aricia hat meinen Schwur — ſie iſts,
Pallantes Tochter, die mein Herz beſiegte.
Sie bet ich an, nur ſie, wie ſehr ich auch,
Herr, dein Gebot verletze, kann ich lieben.

Theſeus.

Du liebſt ſie! — Nein, der Kunſtgriff täuſcht mich nicht.
Du giebſt dich ſtrafbar, um dich rein zu waſchen.

Hippolyt.

Herr, ſeit ſechs Monden meid ich — lieb ich ſie!
Ich kam mit Zittern, dies Geſtändniß dir
Zu thun —

(Da Theſeus ſich mit Unwillen abwendet.)

Hé quoi ! de votre erreur rien ne vous peut tirer ?
Par quels affreux serments faut-il vous rassurer ?
Que la terre, le ciel, que toute la nature...

THÉSÉE.

Toujours les scélérats ont recours au parjure.
Cesse, cesse, et m'épargne un importun discours,
Si ta fausse vertu n'a point d'autre secours.

HIPPOLYTE.

Elle vous paroît fausse et pleine d'artifice :
Phedre au fond de son cœur me rend plus de justice.

THÉSÉE.

Ah ! que ta impudence excite mon courroux !

HIPPOLYTE.

Quel temps à mon exil, quel lieu prescrivez-vous ?

THÉSÉE.

Fusses-tu par-delà les colonnes d'Alcide,
Je me croirois encor trop voisin d'un perfide.

HIPPOLYTE.

Chargé du crime affreux dont vous me soupçonnez,
Quels amis me plaindront quand vous m'abandonnez ?

Weh mir! Kann nichts dich überzeugen?
Durch welche gräßliche Betheurungen
Soll ich dein Herz beruhigen — So möge
Der Himmel mich, so mögen mich die Götter —

Theseus.

Mit Meineid hilft sich jeder Böſewicht.
Hör auf, hör auf, mit eitelm Wortgepräng
Mir deine Heucheltugend vorzurühmen.

Hippolyt.

Erheuchelt scheint sie dir. Phädra erzeigt mir
In ihrem Herzen mehr Gerechtigkeit.

Theseus.

Schaamloſer, deine Frechheit geht zu weit!

Hippolyt.

Wie lang soll ich verbannt seyn und wohin?

Theseus.

Und giengst du weiter als bis Herkuls Säulen,
Noch glaubt' ich dem Verräther mich zu nah.

Hippolyt.

Beladen mit so gräßlichem Verdacht,
Wo find' ich Freunde, die mir Mitleid schenken,
Wenn mich ein Vater von sich ſtößt?

THÉSÉE.

Va chercher des amis dont l'estime funeste
Honore l'adultere, applaudisse à l'inceste;
Des traitres, des ingrats, sans honneur et sans loi,
Dignes de protéger un méchant tel que toi.

HIPPOLYTE.

Vous me parlez toujours d'inceste et d'adultere:
Je me tais. Cependant Phedre sort d'une mere,
Phedre est d'un sang, seigneur, vous le savez trop bien,
Des toutes ces horreurs plus rempli que le mien.

THÉSÉE.

Quoi! ta rage à mes yeux perd toute retenue?
Pour la derniere fois ôte-toi de ma vue.
Sors, traitre: n'attends pas qu'un pere furieux
Te fasse avec opprobre arracher de ces lieux.

Theſeus.

Geh hin!
Geh, ſuche dir Freunde, die den Ehbruch ehren,
Blutſchande loben, ſchändliche, pflichtloſe,
Verräther ohne Schaamgefühl und Ehre,
Werth, einen Schändlichen, wie du, zu ſchützen!

Hippolyt.

Du ſprichſt mir immerfort von Ehebruch,
Von — doch ich ſchweige. Aber Phädra ſtammt
Von einer Mutter — Phädra iſt erzeugt
Aus einem Blut, du weißt es, das vertrauter
Mit ſolchen Greueln iſt als meines!

Theſeus.

Ha!
So weit darf deine Frechheit ſich vergeſſen
Mir in das Angeſicht? Zum letztenmal!
Aus meinen Augen! Geh hinaus, Verräther!
Erwarte nicht, daß ich in Zorneswuth
Dich mit Gewalt von hinnen reißen laſſe!

(Hippolyt geht ab.)

SCENE III.

THÉSÉE.

Misérable, tu cours à ta perte infaillible.
Neptune, par le fleuve aux dieux mêmes terrible,
M'a donné sa parole, et va l'exécuter.
Un dieu vengeur te suit, tu ne peux l'éviter.
Je t'aimois; et je sens que, malgré ton offense,
Mes entrailles pour toi se troublent par avance.
Mais à te condamner tu m'as trop engagé:
Jamais pere en effet fut-il plus outragé!
Justes dieux, qui voyez la douleur qui m'accable,
Ai-je pu mettre au jour un enfant si coupable!

SCENE IV.

PHEDRE. THÉSÉE.

PHEDRE.

Seigneur, je viens à vous, pleine d'une juste effroi;
Votre voix redoutable a passé jusqu'à moi:
Je crains qu'un prompt effet n'ait suivi la menace.

Dritter Auftritt.

Theſeus (allein.)

Sch, Elender! du gehſt in dein Verderben!
Denn bei dem Fluß, den ſelbſt die Götter ſcheuen,
Gab mir Neptun ſein Wort und hälts. Dir folgt
Ein Rachedämon, dem du nicht entrinnſt.
— Ich liebte dich, und fühle zum Voraus
Mein Herz bewegt, wie ſchwer du mich auch kränk-
teſt.
Doch zu gerechte Urſach gabſt du mir
Dich zu verdammen — Nein gewiß, nie ward
Ein Vater mehr beleidigt — Große Götter,
Ihr ſeht den Schmerz, der mich zu Boden drückt,
Konnt' ich ein Kind ſo ſchlimmer Art erzeugen?

Vierter Auftritt.

Phädra. Theſeus.

Phädra.

Ich komm', o Herr, von Schrecken her getrieben,
Die Stimme deines Zorns drang in mein Ohr,
Der Drohung, fürcht' ich, folgte raſch die That.

S'il en est temps encore, épargnez votre race,
Respectez votre sang ; j'ose vous en prier :
Sauvez-moi de l'horreur de l'entendre crier ;
Ne me préparez point la douleur éternelle
De l'avoir fait répandre à la main paternelle.

THÉSÉE.

Non, madame, en mon sang ma main n'a point trempé ;
Mais l'ingrat toutefois ne m'est point échappé :
Une immortelle main de sa perte est chargée ;
Neptune me la doit ; et vous serez vengée.

PHEDRE.

Neptune vous la doit ! Quoi ! vos vœux irrités...

THÉSÉE.

Quoi ! craignez-vous déja qu'ils ne soient écoutés ?
Joignez-vous bien plutôt à mes vœux légitimes :
Dans toute leur noirceur retracez-moi ses crimes ;
Échauffez mes transports trop lents, trop retenus.
Tous ses crimes encore ne vous sont pas connus :
Sa fureur contre vous se répand en injures ;

O wenns noch Zeit iſt, ſchone deines Bluts!
Ich fleh dich drum — Erſpare mir den Greuel,
Daß es um Rache ſchreie wider mich.
O gieb mich nicht dem ewgen Schmerz zum Raub,
Daß ich den Sohn durch Vaters Hand gemordet!

Theſeus.

Nein, Phädra, meine Hand befleckte ſich
Mit meinem Blute nicht! Dennoch iſt mir
Der Frevler nicht entwiſcht. Mit ſeiner Rache
Wird eine Götterhand beſchäftigt ſeyn.
Neptun iſt mir ſie ſchuldig, ſei gewiß!
Du wirſt gerächt!

Phädra.

Neptun iſt ſie dir ſchuldig!
Was? hätteſt du den Gott in deinem Zorn —

Theſeus.

Wie? Fürchteſt du, daß mich der Gott erhöre?
O theile vielmehr mein gerechtes Flehn,
In aller Schwärze zeig' mir ſeine Schuld,
Erhitze meinen allzuträgen Zorn.
Du kenneſt ſeine Frevel noch nicht alle.
Der Wüthende, er wagts noch, dich zu ſchmähn,

Votre bouche, dit-il, est pleine d'impostures;
Il soutient qu'Aricie a son cœur, a sa foi,
Qu'il l'aime.

PHEDRE.

Quoi! seigneur!

THÉSÉE.

Il l'a dit devant moi:
Mais je sais rejeter un frivole artifice.
Espérons de Neptune une prompte justice:
Je vais moi-même encore au pied de ses autels
Le presser d'accomplir ses serments immortels.

SCENE V.

PHEDRE.

Il sort. Quelle nouvelle a frappé mon oreille!
Quel feu mal étouffé dans mon cœur se réveille!
Quel coup de foudre, oh ciel! et quel funeste avis!
Je volois tout entiere au secours de son fils;
Et, m'arrachant des bras d'OEnone épouvantée,
Je cédois aux remords dont j'étois tourmentée.

Dein Mund ſei voll Betrugs. Aricia habe
Sein Herz und ſeine Treu. Er liebe ſie.

Phädra.

Was?

Theſeus.

Er behauptets mir ins Angeſicht!
Doch ſolchen Kunſtgriff weiß ich zu verachten.
Schaff uns, Neptun, nur ſchnell Gerechtigkeit!
Ich gehe ſelbſt, in ſeinem Tempel ihn
An ſein unſterblich Götterwort zu mahnen.

(er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Phädra (allein.)

Er geht — Welch eine Rede traf mein Ohr!
Welch kaum erſticktes Feuer zündet ſich
Aufs neu in meinem Herzen an! O Schlag
Des Donners, der mich triſt! Unſelge Nachricht!
Ich flog hieher, ganz Eifer, ſeinen Sohn
Zu retten, mit Gewalt entriß ich mich
Den Armen der erſchrockenen Oenone,
Die Stimme des Gewiſſens wollte ſiegen,

Qui sait même où m'alloit porter ce repentir?
Peut-être à m'acsuser j'aurois pu cònsentir;
Peut-être, si la voix ne m'eût été coupée,
L'affreuse vérité me seroit échappée.
Hippolyte est sensible, et ne sent rien pour moi!
Aricie a son cœur! Aricie a sa foi!
Ah dieux! Lorsqu'à mes vœux l'ingrat inexorable
S'armoit d'un œil si fier, d'un front si redoutable,
Je pensois qu'à l'amour son cœur toujours fermé
Fût contre tout mon sexe également armé:
Une autre cependant a fléchi soñ audace;
Devant ses yeux cruels une autre a trouvé grace.
Peut-être a-t-il un cœur facile à s'attendrir:
Je suis le seul objet qu'il ne sauroit souffrir.
Et je me chargerois du soin de le défendre!

SCENE VI.

PHEDRE, OENONE.

PHEDRE.

Chere OEnone, sais-tu ce que je viens d'apprendre?

Wer weiß, wohin die Reue mich geführt!
Vielleicht gieng ich soweit mich anzuklagen.
Vielleicht, wenn man ins Wort mir nicht gefallen,
Entwischte mir die fürchterliche Wahrheit.
— Gefühl hat Hippolyt und keins für mich!
Aricia hat sein Herz und seine Schwüre!
Ihr Götter, da der Undankbare sich
Mir gegenüber mit dem stolzen Blick,
Mit dieser strengen Stirn bewaffnete,
Da glaubt' ich ihn der Liebe ganz verschlossen,
Gleich unempfindlich für mein ganz Geschlecht,
Und eine Andre doch wußt' ihn zu rühren;
Vor seinem Stolz fand eine Andre Gnade!
Vielleicht hat er ein leicht zu rührend Herz,
Nur ich bin seinen Augen unerträglich!
Und ich bemühe mich, ihn zu vertheidigen!

Sechster Auftritt.

Phädra. Oenone.

Phädra.

O weißt du, was ich jetzt vernahm, Oenone?

ŒNONE.

Non ; mais je viens tremblante, à ne vous point mentir:
J'ai pâli du dessein qui vous a fait sortir ;
J'ai craint une fureur à vous-même fatale.

PHEDRE.

OEnone, qui l'eût cru ! j'avois une rivale!

ŒNONE.

Comment?

PHEDRE.

Hippolyte aime ; et je n'en puis douter.
Ce farouche ennemi qu'on ne pouvoit domter,
Qu'offensoit le respect, qu'importunoit la plainte,
Ce tigre, que jamais je n'abordai sans crainte,
Soumis, apprivoisé, reconnoît un vainqueur :
Aricie a trouvé le chemin de son cœur.

ŒNONE.

Aricie ?

PHEDRE.

Ah douleur non encore éprouvée !
A quel nouveau tourment je me suis réservée !

Oenone.

Nein, aber zitternd komm ich her, ich will's
Nicht läugnen. Mich erſchreckte der Entſchluß,
Der dich heraus geführt. Ich fürchtete,
Du möchteſt dich in blindem Eifer ſelbſt
Verrathen.

Phädra.

Ach, wer hätts geglaubt, Oenone
Man liebte eine andre!

Oenone.

Wie? Was ſagſt du?

Phädra.

Hippolyt liebt! Ich kann nicht daran zweifeln.
Ja, dieſer ſcheue Wilde, den die Ehrfurcht
Beleidigte, der Liebe zärtlich Flehn
Verſcheuchte, dem ich niemals ohne Furcht
Genaht, der wilde Tiger iſt gebändigt,
Aricia fand den Weg zu ſeinem Herzen.

Oenone.

Aricia!

Phädra.

O nie gefühlter Schmerz!
Zu welcher neuen Qual ſpart' ich mich auf!

Tout ce que j'ai souffert, mes craintes, mes transports,
La fureur de mes feux, l'horreur de mes remords,
Et d'un refus cruel l'insupportable injure,
N'étoit qu'un foible essai du tourment que j'endure!
Ils s'aiment! Par quel charme ont-ils trompés mes yeux?
Comment se sont-ils vus? depuis quand? dans quels lieux?
Tu le savois : pourquoi me laissois-tu séduire?
De leur furtive ardeur ne pouvois-tu m'instruire?
Les a-t-on vus souvent se parler, se chercher?
Dans le fond des forêts alloient-ils se cacher?
Hélas! ils se voyoient avec pleine licence;
Le ciel de leurs soupirs approuvoit l'innocence;
Ils suivoient sans remords leur penchant amoureux;
Tous les jours se levoient clairs et sereins pour eux:
Et moi, triste rebut de la nature entiere,
Je me cachois au jour, je fuyois la lumiere;
La mort est le seul dieu que j'osois implorer.

Was ich erlitten bis auf dieſen Tag,
Die Furcht, die Angſt, die Raſereien alle
Der Leidenſchaft, der Wahnſinn meiner Liebe,
Des innern Vorwurfs grauenvolle Pein,
Die Kränkung ſelbſt, die unerträgliche,
Verſchmäht zu ſeyn, es war ein Anfang nur
Der Folterqualen, die mich jetzt zerreißen.
Sie lieben ſich! durch welches Zaubers Macht
Vermochten ſies, mein Auge ſo zu täuſchen?
Wie ſahn ſie ſich? Seit wann? An welchem Ort?
Du wußteſt drum, wie lieſſeſt du's geſchehn,
Und gabſt mir keinen Wink von ihrer Liebe?
Sah man ſie oft ſich ſprechen, und ſich ſuchen?
Der dunkle Wald verbarg ſie? — Wehe mir!
Sie konnten ſich in voller Freiheit ſehn,
Der Himmel billigte ihr ſchuldlos Lieben,
Sie folgten ohne Vorwurf, ohne Furcht
Dem ſanften Zug der Herzen. Hell und heiter
Gieng jedes Tages Sonne für ſie auf!
Und ich, der traurge Auswurf der Natur
Verbarg mich vor dem Licht, der einzge Gott,
Dem ich zu rufen wagte, war der Tod.

J'attendois le moment où j'allois expirer :
Me nourrissant de fiel, de larmes abreuvée,
Encor, dans mon malheur de trop près observée,
Je n'osois dans mes pleurs me noyer à loisir,
Je goûtois en tremblant ce funeste plaisir ;
Et, sous un front serein déguisant mes alarmes,
Il falloit bien souvent me priver de mes larmes.

OENONE.

Quel fruit recevront-ils de leurs vaines amours ?
Ils ne se verront plus.

PHEDRE.

Ils s'aimeront toujours !
Au moment que je parle, ah mortelle pensée !
Ils bravent la fureur d'une amante insensée :
Malgré ce même exil qui va les écarter,
Ils font mille serments de ne se point quitter.
Non, je ne puis souffrir un bonheur qui m'outrage.
OEnone ; prends pitié de ma jalouse rage.
Il faut perdre Aricie ; il faut de mon époux

Ihn sah ich schon mit schnellen Schritten nahn,
Mit Thränen nährt' ich mich, mit bitterm Gram,
Und selbst in meinen Thränen durft' ich nicht
Nach Herzenswunsche mich ersättigen!
Vom Blick der Neugier allzuscharf bewacht,
Genoß ich zitternd diese traurge Lust,
Ja oft mußt' ich sie gänzlich mir versagen,
Und unter heitrer Stirn den Gram verbergen.

Oenone.

Was hoffen sie für Frucht von ihrer Liebe?
Sie werden nie sich wiedersehn!

Phädra.

Sie werden
Sich ewig lieben! Jetzt, indem ich rede,
Verlachen sie, o tödtender Gedanke!
Den ganzen Wahnsinn meiner Liebeswuth!
Umsonst verbannt man ihn, sie schwören sichs
Mit tausend Schwüren, nie sich zu verlassen.
Nein ich ertrags nicht, dieses Glück zu sehn,
Oenone, das mir Hohn spricht — Habe Mitleid
Mit meiner eifersüchtgen Wuth! Aricia
Muß fallen! Man muß den alten Haß des Königs

Contre un sang odieux réveiller le courroux ;
Qu'il ne se borne pas à des peines légeres ;
Le crime de la sœur passe celui des freres.
Dans mes jaloux transports je le veux implorer.
Que fais-je ? où ma raison se va-t-elle égarer ?
Moi jalouse ! et Thésée est celui que j'implore !
M n époux est vivant ; et moi je brûle encore !
Pour qui ? quel est le cœur où prétendent mes vœux ?
Chaque mot sur mon front fait dresser mes cheveux.
Mes crimes désormais ont comblé la mesure :
Je respire à la fois l'inceste et l'imposture ;
Mes homicides mains, promptes à me venger,
Dans ce sang innocent brûlent de se plonger.
Misérable ! et je vis ! et je soutiens la vue
De ce sacré soleil dont je suis descendue !
J'ai pour aïeul le pere et le maître des dieux ;
Le ciel, tout l'univers est plein de mes aïeux :

Erregen wider dies verhaßte Blut;
Nicht leicht ſoll ihre Strafe ſeyn, die Schweſter
Hat ſchwerer ſich vergangen als die Brüder.
In meiner Eiferſucht, in meiner Wuth
Erfleh ichs von dem Könige!
(Wie ſie gehn will, hält ſie plötzlich an und beſinnt ſich.)
Was will ich thun?
Wo reißt die Wuth mich hin? Ich eiferſüchtig!
Und Theſeus iſts, den ich erflehen will!
Mein Gatte lebt und mich durchraſt noch Liebe!
Für wen? Um welches Herz wag ich zu buhlen?
Es ſträubt mir grauſend jedes Haar empor,
Das Maaß des Gräßlichen hab' ich vollendet.
Blutſchande athm' ich und Betrug zugleich;
Ins Blut der Unſchuld will ich, racheglühend,
Die Mörderhände tauchen — Und ich lebe!
Ich Elende! und ich ertrag' es noch,
Zu dieſer heilgen Sonne aufzublicken,
Von der ich meinen reinen Urſprung zog.
Den Vater und den Oberherrn der Götter
Hab ich zum Ahnherrn, der Olympus iſt,
Der ganze Weltkreis voll von meinen Ahnen.

Où me cacher ? Fuyons dans la nuit infernale.
Mais que dis-je ! mon pere y tient l'urne fatale ;
Le sort, dit-on, l'a mise en ses séveres mains :
Minos juge aux enfers tous les pâles humains.
Ah ! combien frémira son ombre épouvantée
Lorsqu'il verra sa fille à ses yeux présentée,
Contrainte d'avouer tant de forfaits divers,
Et des crimes peut-être inconnus aux enfers !
Que diras-tu, mon pere, à ce spectacle horrible ?
Je crois voir de ta main tomber l'urne terrible ;
Je crois te voir, cherchant un supplice nouveau,
Toi-même de ton sang devenir le bourreau.
Pardonne. Un dieu cruel a perdu ta famille :
Reconnois sa vengeance aux fureurs de ta fille.
Hélas ! du crime affreux dont la honte me suit
Jamais mon triste cœur n'a recueilli le fruit :
Jusqu'au dernier soupir de malheurs poursuivie,
Je rends dans les tourments une pénible vie.

Wo mich verbergen? Flieh ich in die Nacht
Des Todtenreichs hinunter? Wehe mir!
Dort hält mein Vater des Geſchickes Urne,
Das Loos gab ſie in ſeine ſtrenge Hand,
Der Todten bleiche Schaaren richtet Minos.
Wie wird ſein ernſter Schatte ſich entſetzen,
Wenn ſeine Tochter vor ihn tritt, gezwungen,
Zu Frevein ſich, zu Greueln zu bekennen,
Davon man ſelbſt im Abgrund nie vernahm!
Was wirſt du, Vater, zu der gräßlichen
Begegnung ſagen? Ach, ich ſehe ſchon
Die Schreckensurne deiner Hand entfallen,
Ich ſehe dich, auf neue Qualen ſinnend,
Ein Henker werden deines eignen Bluts.
Vergieb mir. Ein erzürnter Gott verderbte
Dein ganzes Haus, des Wahnſinn deiner Tochter
Iſt ſeiner Rache fürchterliches Werk!
Ach von der ſchweren Schuld, die mich befleckt,
Hat dieſes traurge Herz nie Frucht geärntet!
Ein Raub des Unglücks bis zum letzten Hauch
End' ich in Martern ein gequältes Leben.

ŒNONE.

Hé! repoussez, madame, une injuste terreur;
Regardez d'un autre œil une excusable erreur.
Vous aimez. On ne peut vaincre sa destinée:
Par un charme fatal vous fûtes entraînée.
Est-ce donc un prodige inoui parmi nous?
L'amour n'a-t-il encor triomphé que de vous?
La foiblesse aux humains n'est que trop naturelle:
Mortelle, subissez le sort d'une mortelle.
Vous vous plaignez d'un joug imposé dès long-temps:
Les dieux mêmes, les dieux de l'Olympe habitants,
Qui d'un bruit si terrible épouvantent les crimes,
Ont brûlé quelquefois de feux illégitimes.

PHEDRE.

Qu'entends-je! Quels conseils ose-t-on me donner!
Ainsi donc jusqu'au bout tu veux m'empoisonner,
Malheureuse! Voilà comme tu m'as perdue.
Au jour que je fuyois c'est toi qui m'as rendue;
Tes prieres m'ont fait oublier mon devoir:
J'évitois Hippo[illegible]; et tu me l'as fait voir.
De quoi te chargeois-tu? Pourquoi ta bouche impie

Oenone.

Verbanne endlich doch den leeren Schrecken,
Gebieterinn! Sieh ein verzeihliches
Vergehn mit andern Augen an. Du liebst!
Nun ja! Man kann nicht wider sein Geschick.
Du wärst durch eines Zaubers Macht verführt,
Ist dies denn ein so nie erhörtes Wunder?
Bist du die erste, die der Liebe Macht
Empfindet? Schwache Menschen sind wir alle,
Sterblich gebehren darfst du sterblich fehlen.
Ein altes Joch ists, unter dem du leidest!
Die Götter selbst, die Himmlischen dort oben,
Die auf die Frevler ihren Donner schleudern,
Sie brannten manchmal von verbotner Glut.

Phädra.

Was hör' ich? Welchen Rath darfst du mir geben?
So willst du mich denn ganz im Grund vergiften,
Unselge! Sieh, so hast du mich verderbt!
Dem Leben, das ich seh, gabst du mich wieder,
Dein Lieben ließ mich meine Pflicht vergessen:
Ich sehe Hippolyt, du triebst mich ihn zu sehn.
Wer trug dir auf, die Unschuld seines Lebens

A-t-elle, en l'accusant, osé noircir sa vie ?
Il en mourra peut-être, et d'un pere insensé
Le sacrilege vœu peut-être est exaucé.
Je ne t'écoute plus. Va-t'en, monstre exécrable;
Va, laisse-moi le soin de mon sort déplorable.
Puisse le juste ciel dignement te payer !
Et puisse ton supplice à jamais effrayer
Tous ceux qui, comme toi, par de lâches adresses,
Des princes malheureux nourrissent les foiblesses,
Les poussent au penchant où leur cœur est enclin,
Et leur osent du crime applanir le chemin !
Détestables flatteurs, présent le plus funeste
Que puisse faire aux rois la colere céleste !

ORONE, (seule.)

Ah dieux ! pour la servir j'ai tout fait, tout quitté;
Et j'en reçois ce prix ! Je l'ai bien mérité.

Mit ſchändlicher Beſchuldigung zu ſchwärzen?
Sie wird vielleicht ſein Tod, und in Erfüllung
Geht ſeines Vaters mörderiſcher Fluch.
— Ich will dich nicht mehr hören. Fahre hin
Fluchwürdige Verführerinn! Mich ſelbſt
Laß ſorgen für mein jammervolles Leos.
Mög dirs der Himmel lohnen nach Verdienſt,
Und deine Strafe ein Entſetzen ſeyn
Für alle, die mit ſchändlicher Geſchäftigkeit
Wie du, den Schwächen ihrer Fürſten dienen,
Uns noch hinſtoßen, wo das Herz ſchon treibt,
Und uns den Weg des Frevels eben machen.
Verworfne Schmeichler', die der Himmel uns
In ſeinem Zorn zu Freunden hat gegeben.

(ſie geht ab.)

Demont (allein.)

Geopfert hab' ich alles, alles hab' ich
Gethan, um ihr zu dienen! Große Götter!
Das iſt mein Lohn! Mir wird was ich verdiene.

ACTE CINQUIEME.

SCENE I.

HIPPOLYTE, ARICIE, ISMENE.

ARICIE.

Quoi ! vous pouvez vous taire en ce péril extrême ?
Vous laissez dans l'erreur un pere qui vous aime ?
Cruel, si, de mes pleurs méprisant le pouvoir,
Vous consentez sans peine à ne me plus revoir,
Partez ; séparez-vous de la triste Aricie :
Mais du moins en partant assurez votre vie ;
Défendez votre honneur d'un reproche honteux ;
Et forcez votre pere à révoquer ses vœux :
Il en est temps encore. Pourquoi, par quel caprice
Laissez-vous le champ libre à votre accusatrice ?
Éclaircissez Thésée.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hippolyt. Aricia. Iſmene.

Aricia.

Du ſchweigſt in dieſer äußerſten Gefahr?
Du läſſeſt einen Vater, der dich liebt,
In ſeinem Wahn. O wenn dich meine Thränen
Nicht rühren, Grauſamer! Wenn du ſo leicht
Dich drein ergiebſt, mich ewig zu verlieren,
Geh hin, verlaß mich, trenne dich von mir,
Doch ſichre wenigſtens zuvor dein Leben!
Vertheidge deine Ehre! Reinige dich
Von einem ſchändlichen Verdacht! Erzwing's
Von deinem Vater, ſeinen blutgen Wunſch
Zu widerrufen. Noch iſts Zeit. Warum
Das Feld frei laſſen deiner blutgen Feindinn?
Verſtändige den Theſeus.

HIPPOLYTE.

Hé ! que n'ai-je point dit !
Ai-je dû mettre au jour l'opprobre de son lit ?
Devois-je, en lui faisant un récit trop sincere,
D'une indigne rougeur couvrir le front d'un pere ?
Vous seule avez percé ce mystere odieux.
Mon cœur pour s'épancher n'a que vous et les dieux :
Je n'ai pu vous cacher, jugez si je vous aime,
Tout ce que je voulois me cacher à moi-même.
Mais songez sous quel sceau je vous l'ai révélé :
Oubliez, s'il se peut, que je vous ai parlé,
Madame ; et que jamais une bouche si pure
Ne s'ouvre pour conter cette horrible avanture.
Sur l'équité des dieux osons nous confier ;
Ils ont trop d'intérêt à me justifier ;
Et Phedre, tôt ou tard de son crime punie,
N'en sauroit éviter la juste ignominie.
C'est l'unique respect que j'exige de vous.
Je permets tout le reste à mon libre courroux :
Sortez de l'esclavage où vous êtes réduite ;
Osez me suivre, osez accompagner ma fuite ;
Arrachez-vous d'un lieu funeste et profané,

Hippolyt.

Hab' ichs nicht
Gethan? Sollt' ich die Schande ſeines Bettes
Enthüllen ohne Schonung, und die Stirn
Des Vaters mit unwürdger Röthe färben?
Du allein durchdrangſt das gräßliche Geheimniß,
Dir und den Göttern nur kann ich mich öffnen.
Dir konnt' ich nicht verbergen, was ich gern
Mir ſelbſt verbarg — urtheil' ob ich dich liebe!
Jedoch bedenke, unter welchem Siegel
Ich dirs vertraut! Vergiß, wenns möglich iſt,
Was ich geſagt, und deine reine Lippen
Beflecke nie die gräßliche Geſchichte.
Laß uns der Götter Billigkeit vertrauen,
Ihr eigner Vortheil iſts, mir Recht zu ſchaffen,
Und früher oder ſpäter, ſei gewiß,
Wird Phädra ſchmachvoll ihr Verbrechen büßen.
Hierinn allein leg' ich dir Schonung auf,
Frei folg ich meinem Zorn in allem andern.
Verlaß die Knechtſchaft, unter der du ſeufzeſt,
Wag's, mir zu folgen, theile meine Flucht,
Entreiß dich dieſem unglückſeligen Ort,

Où la vertu respire un air empoisonné ;
Profitez, pour cacher votre prompte retraite,
De la confusion que ma disgrace y jette.
Je vous puis de la fuite assurer les moyens.
Vous n'avez jusqu'ici de gardes que les miens ;
De puissants défenseurs prendront notre querelle ;
Argos nous tend le bras et Sparte nous appelle :
A nos amis communs portons nos justes cris ;
Ne souffrons pas que Phedre, assemblant nos débris,
Du trône paternel nous chasse l'un et l'autre,
Et promette à son fils ma dépouille et la vôtre.
L'occasion est belle, il la faut embrasser...
Quelle peur vous retient ? vous semblez balancer !
Votre seul intérêt m'inspire cette audace :
Quand je suis tout de feu, d'où vous vient cette glace !
Sur les pas d'un banni craignez-vous de marcher ?

ARICIE.

Hélas ! qu'un tel exil, seigneur, me seroit cher !
Dans quels ravissements, à votre sort liée,
Du reste des mortels je vivrois oubliée !

Wo die Unſchuld eine ſchwere Giftluft athmet.
Jetzt, da mein Unfall allgemeinen Schrecken
Verbreitet, kannſt du unbemerkt entkommen.
Die Mittel geb' ich dir zur Flucht, du haſt
Bis jetzt noch keine Wächter als die meinen.
Uns ſtehen mächtige Beſchützer bei,
Argos und Sparta reichen uns den Arm;
Komm! Bieten wir für unſre gute Sache
Die Hülfe deiner, meiner Freunde auf,
Ertragen wir es nicht, daß Phädra ſich
Bereichre mit den Trümmern unſers Glücks,
Aus unſerm Erb' uns treibe, dich und mich,
Und ihren Sohn mit unſerm Raube ſchmücke.
Komm, eilen wir, der Augenblick iſt günſtig.
— Was fürchteſt du? du ſcheinſt, dich zu bedenken.
Dein Vortheil ja macht einzig mich ſo kühn,
Und lauter Eis biſt du, da ich voll Glut?
Du fürchteſt, dich dem Flüchtling zu geſellen?

Aricia.

O ſchönes Loos, mich ſo verbannt zu ſehn!
Gekünſtelt an dein Geſchick, wie ſelig froh
Wollt' ich von aller Welt vergeſſen leben!

Mais, n'étant point unis par un lien si deux,
Me puis-je avec honneur dérober avec vous?
Je sais que, sans blesser l'honneur le plus sévere,
Je me puis affranchir des mains de votre pere:
Ce n'est point m'arracher du sein de mes parents;
Et la fuite est permise à qui fuit ses tyrans.
Mais vous m'aimez, seigneur; et ma gloire alarmée...

HIPPOLYTE.

Non, non; j'ai trop de soin de votre renommée:
Un plus noble dessein m'amene devant vous.
Fuyez vos ennemis, et suivez votre époux.
Libres dans nos malheurs, puisque le ciel l'ordonne,
Le don de notre foi ne dépend de personne:
L'hymen n'est point toujours entouré de flambeaux.
Aux portes de Trézene, et parmi ces tombeaux,
Des princes de ma race antiques sépultures,
Est un temple sacré, formidable aux parjures:
C'est là que les mortels n'osent jurer en vain;
Le perfide y reçoit un châtiment soudain;
Et craignant d'y trouver la mort inévitable,
Le mensonge n'a point de frein plus redoutable.

Doch, da ſo ſchönes Band uns nicht vereint,
Erlaubts die Ehre mir, mit dir zu fliehn?
Aus deines Vaters Macht kann ich mich wohl
Befreyn, der ſtrengſten Ehre unbeſchadet:
Das heißt ſich lieben Freunden nicht entreißen;
Flucht iſt erlaubt, wenn man Tyrannen flieht.
Doch, Herr — du liebſt mich — Furcht für meine
Ehre —

Hippolyt.

Nein, nein, zu heilig iſt mir deine Ehre!
Mit edlerem Entſchluſſe kam ich her,
Flieh deinen Feind und folge deinem Gatten.
Frei macht uns unſer Unglück, wir ſind niemands,
Frei können wir jetzt Herz und Hand verſchenken,
Die Fackeln ſinds nicht, die den Hymen weihen.
Unſern dem Thor Trezens, bei jenen Gräbern,
Wo meiner Ahnherrn alte Mahle ſind,
Stellt ſich ein Tempel dar, furchtbar dem Meineid.
Hier wagt man keinen falſchen Schwur zu thun,
Denn ſchnell auf das Verbrechen folgt die Rache,
Des Grauns des unvermeidlichen Geſchicks
Hält unter fürchterlichem Zaum die Lüge!

Là, si vous m'en croyez, d'un amour éternel
Nous irons confirmer le serment solennel.
Nous prendrons à témoin le dieu qu'on y révere :
Nous le prierons tous deux de nous servir de père.
Des dieux les plus sacrés j'attesterai le nom ;
Et la chaste Diane, et l'auguste Junon ;
Et tous les dieux enfin, témoins de mes tendresses,
Garantiront la foi de mes saintes promesses.

ARICIE.

Le roi vient. Fuyez, prince, et partez promptement :
Pour cacher mon départ je demeure un moment.
Allez ; et laissez-moi quelque fidele guide,
Qui conduise vers vous ma démarche timide.

SCENE II.

THÉSÉE, ARICIE, ISMENE.

THÉSÉE.

Dieux ! éclairez mon trouble, et daignez à mes yeux
Montrer la vérité, que je cherche en ces lieux !

Dort laß uns hingehn und den heilgen Bund
Der ewgen Liebe feierlich geloben.
Den Gott, der dort verehrt wird, nehmen wir
Zum Zeugen, beide stehen wir ihn an,
Daß er an Vaters Statt uns möge seyn.
Die heiligsten Gottheiten ruf ich an,
Die keusche Diane, die erhabne Juno,
Sie alle, die mein liebend Herz erkannt,
Sie ruf ich an zu meines Schwures Bürgen!

Aricia.

Der König kommt. O fliehe eilends, fliehe!
Um meine Flucht zu bergen, weil' ich noch.
Geh, geh, und laß mir einen treuen Freund,
Der meinen bangen Schritt zu dir geleite.

(Hippolyt geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Theseus. Aricia. Ismene.

Theseus (im Eintreten, vor sich.)

Ihr Götter, schafft mir Licht in meinem Zweifel,
Deckt mir die Wahrheit auf, die ich hier suche.

ARICIE.

Songe à tout, chere Jsmene, et sois prête à la fuite.

SCENE III.

THÉSÉE, ARICIE.

THÉSÉE.

Vous changez de couleur! et semblez interdite,
Madame. Que faisoit Hippolyte en ce lieu?

ARICIE.

Seigneur, il me disoit un éternel adieu.

THÉSÉE.

Vos yeux ont su domter ce rebelle courage;
Et ses premiers soupirs sont votre heureux ouvrage.

ARICIE.

Seigneur, je ne vous puis nier la vérité:
De votre injuste haine il n'a pas hérité;
Il ne me traitoit point comme une criminelle.

THÉSÉE.

J'entends; il vous juroit une amour éternelle.
Ne vous assurez point sur ce cœur inconstant;
Car à d'autres que vous il en juroit autant.

Aricia (zu Ismenen.)

Halt alles zu der Flucht bereit, Ismene!

(Ismene geht ab.)

Dritter Auftritt.

Theseus. Aricia.

Theseus.

Du entfärbst dich, Königinn? Du scheinst erschrocken!
Was wollte Hippolyt an diesem Ort?

Aricia.

Er sagte mir ein ewig Lebewohl.

Theseus.

Du wußtest dieses stolze Herz zu rühren,
Und deine Schönheit lehrte ihn die Liebe.

Aricia.

Wahr ists, o Herr, den ungerechten Haß
Hat er von seinem Vater nicht geerbt,
Hat mich nicht als Verbrecherinn behandelt.

Theseus.

Ja, ja, ich weiß. Er schwur dir ewge Liebe.
Doch baue nicht auf dieses falsche Herz,
Auch andern schwur er eben das!

ARICIE.

Lui, seigneur!

THÉSÉE.

Vous deviez le rendre moins volage :
Comment souffriez-vous cet horrible partage ?

ARICIE.

Et comment souffrez-vous que d'horribles discours
D'une si belle vie osent noircir le cours ?
Avez-vous de son cœur si peu de connoissance ?
Discernez-vous si mal le crime et l'innocence ?
Faut-il qu'à vos yeux seuls un nuage odieux
Dérobe sa vertu, qui brille à tous les yeux !
Ah ! c'est trop le livrer à des langues perfides.
Cessez : repentez-vous de vos vœux homicides ;
Craignez, seigneur, craignez que le ciel rigoureux
Ne vous haïsse assez pour exaucer vos vœux.
Souvent dans sa colere il reçoit nos victimes :
Ses présents sont souvent la peine de nos crimes.

THÉSÉE.

Non, vous voulez en vain couvrir son attentat :
Votre amour vous aveugle en faveur de l'ingrat.

Aricia.

Er that es?

Theseus.

Du hättest ihn beständger machen sollen!
Wie ertrugst du diese gräßliche Gemeinschaft?

Aricia.

Und wie erträgst du, daß die gräßliche
Beschuldigung das schönste Leben schmäht?
Kennst du sein Herz so wenig? Kannst du Schuld
Von Unschuld denn so gar nicht unterscheiden?
Muß ein verhaßter Nebel deinem Aug'
Allein die hohe Reinigkeit verbergen,
Die hell in aller Augen strahlt? Du hast
Zu lang ihn falschen Zungen Preiß gegeben.
Geh in dich, Herr! Bereue, widerrufe
Die blutgen Wünsche! Fürchte, daß der Himmel
So sehr dich hasse, um sie zu gewähren!
Oft nimmt er unser Opfer an im Zorn,
Und straft durch seine Gaben unsre Frevel.

Theseus.

Nein, nein, umsonst bedeckst du sein Vergehn:
Dich blendet Liebe zu dem Undankbaren.

Mais j'en crois des témoins certains, irréprochables:
J'ai vu, j'ai vu couler des larmes véritables.

ARICIE.

Prenez garde, seigneur: vos invincibles mains
Ont des monstres sans nombre affranchi les humains;
Mais tout n'est pas détruit, et vous en laissez vivre
Un... Votre fils, seigneur, me défend de poursuivre.
Instruite du respect qu'il veut vous conserver,
Je l'affligerois trop si j'osois achever.
J'imite sa pudeur, et fuis votre présence
Pour n'être pas forcée à rompre le silence.

SCENE IV.

THÉSÉE.

Quelle est donc sa pensée? et que cache un discours
Commencé tant de fois, interrompu toujours?
Veulent-ils m'éblouir par une feinte vaine?
Sont-ils d'accord tous deux pour me mettre à la gêne?
Moi-même, malgré ma sévere rigueur,
Quelle plaintive voix crie au fond de mon cœur?
Une pitié secrete et m'afflige et m'étonne.

Ich halte mich an zuverläßge Zeugen,
Ich habe wahre Thränen fließen sehn.

Aricia.

Sieh acht, o Herr! Unzählge Ungeheuer
Vertilgte deine tapfre Hand, doch Alles
Ist nicht vertilgt, und leben ließest du
Noch ein — dein Sohn verwehrt mir fortzufahren.
Des Vaters Ehre, weiß ich, ist ihm heilig,
Ich würd' ihm weh thun, wenn ich endete.
Racheifr' ich seiner edeln Schaam und flieh'
Aus deinen Augen, um nicht mehr zu sagen.

(Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Theseus (allein.)

Was kann sie meynen? Was verhüllen mir
Die halben Worte, die man nie vollendet?
Will man mich hintergehn? Verstehn sich beide
Zusammen, mich zu ängstigen? — Doch ich selbst?
Trotz meines schweren Zornes, welche Stimme
Des Jammers ruft in meiner tiefsten Seele?
Ein heimlich Mitleid rührt mich wunderbar.

Une seconde fois interrogeons OEnone :
Je veux de tout le crime être mieux éclairci.
Gardes, qu'OEnone sorte, et vienne seule ici.

SCENE V.

THÉSÉE, PANOPE.

PANOPE.

J'ignore le projet que la reine médite,
Seigneur ; mais je crains tout du transport qui l'agite.
Un mortel désespoir sur son visage est peint ;
La pâleur de la mort est déja sur son teint.
Déja, de sa présence avec honte chasse,
Dans la profonde mer OEnone s'est lancée ;
On ne sait point d'où part ce dessein furieux :
Et les flots pour jamais l'ont ravie à nos yeux.

THÉSÉE.

Qu'entends-je !

PANOPE.

Son trépas n'a point calmé la reine ;
Le trouble semble croître en son ame incertaine.

Zum zweitenmal laßt uns Oenonen fragen,
Den ganzen Frevel will ich hell durchschauen.
(zu der Wache.)
Oenone komme vor mich und allein!

Fünfter Auftritt.

Theseus. Panope.

Panope.

Ich weiß nicht, Herr, worauf die Fürstinn sinnt,
Doch ihre Schwermuth läßt mich alles fürchten.
In ihren Zügen mahlt sich die Verzweiflung,
Und Todesbläße deckt ihr Angesicht.
Schon hat Oenone sich, die sie mit Schmach
Verstieß, ins tiefe Meer hinabgestürzt.
Man weiß den Grund nicht der Verzweiflungsthat,
Vor unserm Aug' verschlangen sie die Wellen.

Theseus.

Was hör ich!

Panope.

Ihr Tod hat Phädra nicht beruhigt,
Ja steigend immer mehrt sich ihre Angst.

Quelquefois, pour flatter ses secretes douleurs,
Elle prend ses enfants et les baigne de pleurs;
Et soudain, renonçant à l'amour maternelle,
Sa main avec horreur les repousse loin d'elle;
Elle porte au hasard ses pas irrésolus;
Son œil tout égaré ne nous reconnoit plus:
Elle a trois fois écrit; et, changeant de pensée,
Trois fois elle a rompu sa lettre commencée.
Daignez la voir, seigneur; daignez la secourir.

THÉSÉE.

O ciel! OEnone est morte, et Phedre veut mourir!
Qu'on rappelle mon fils, qu'il vienne se défendre;
Qu'il vienne me parler, je suis prêt de l'entendre.

(seul.)

Ne précipite point tes funestes bienfaits,
Neptune; j'aime mieux n'être exaucé jamais.
J'ai peut-être trop cru des témoins peu fideles,
Et j'ai trop tôt vers toi levé mes mains cruelles.
Ah! de quel désespoir mes vœux seroient suivis!

Bald ſtürzt ſie ſich im heftigen Gefühl
Auf ihre Kinder, badet ſie in Thränen,
Als brächt' es Lindrung ihrem großen Schmerz,
Und plötzlich ſtößt ſie ſie mit Grauen weit
Von ſich, das Herz der Mutter ganz verläugnend.
Sie ſchweift umher mit ungewiſſem Schritt,
Ihr irrer Blick ſcheint uns nicht mehr zu kennen;
Dreimal hat ſie geſchrieben, dreimal wieder
Den Brief zerriſſen, ihre Meinung ändernd.
O eile, ſie zu ſehen! ſie zu retten!

Theſeus.

Oenone todt und Phädra ſtirbt! Ihr Götter!
— Ruft meinen Sohn zurück! Er komme, ſpreche,
Vertheidge ſich, ich will ihn hören! Eilt!

(Panopt geht ab.)

O nicht zu raſch, Neptun, erzeige mir
Den blutgen Dienſt! Magſt du mich lieber nie erhören!
Zuviel vielleicht vertraut' ich falſchen Zeugen,
Zu raſch hab' ich die Hand zu dir erhoben!
Weh mir! Verzweiflung hätt' ich mir erfleht!

SCENE VI.

THÉSÉE, THÉRAMENE.

THÉSÉE.

Théramene, est-ce toi? Qu'as-tu fait de mon fils?
Je te l'ai confié dès l'âge le plus tendre.
Mais d'où naissent les pleurs que je te vois répandre?
Que fait mon fils?

THÉRAMENE.

O soins tardifs et superflus!
Inutile tendresse! Hippolyte n'est plus.

THÉSÉE.

Dieux!

THÉRAMENE.

J'ai vu des mortels périr le plus aimable,
Et j'ose dire encor, seigneur, le moins coupable.

THÉSÉE.

Mon fils n'est plus! Hé quoi! quand je lui tends les bras,

Sechster Auftritt.

Theſeus. Theramen.

Theſeus.

Biſt du es, Theramen? Wo bleibt mein Sohn?
Dir hab' ich ihn als zartes Kind vertraut!
Doch was bedeuten dieſe Thränen, ſprich,
Die ich dich weinen ſehe? — Was macht mein Sohn?

Theramen.

O allzuſpäte überflüßge Sorgfalt!
Fruchtloſe Vaterliebe! Hippolyt
— Iſt nicht mehr!

Theſeus.

Götter!

Theramen.

Sterben ſah ich ihn,
Den heldeſten der Sterblichen und auch
Den minder ſchuldigſten, ich darf es ſagen!

Theſeus.

Mein Sohn iſt todt! Weh mir! Jetzt da ich ihm

Les dieux impatients ont hâté son trépas !
Quel coup me l'a ravi ! quelle foudre soudaine ?

THÉRAMENE.

A peine nous sortions des portes de Trézene,
Il étoit sur son char ; ses gardes affligés
Imitoient son silence, autour de lui rangés :
Il suivoit tout pensif le chemin de Mycenes ;
Sa main sur les chevaux laissoit flotter les rênes :
Ses superbes coursiers, qu'on voyoit autrefois
Pleins d'une ardeur si noble obéir à sa voix,
L'œil morne maintenant et la tête baissée,
Sembloient se conformer à sa triste pensée.
Un effroyable cri, sorti du fond des flots,
Des airs en ce moment a troublé le repos ;
Et du sein de la terre une voix formidable
Répond en gémissant à ce cri redoutable.
Jusqu'au fond de nos cœurs notre sang s'est glacé :

Die Arme öfnen will, beſchleunigen
Die Götter ungeduldig ſein Verderben!
Welch Unglück hat ihn, welcher Blitz entrafft?

Theramen.

Kaum ſahen wir Trezene hinter uns,
Er war auf ſeinem Wagen, um ihn her
Still, wie er ſelbſt, die traurenden Begleiter.
Tief in ſich ſelbſt gekehrt folgt' er der Straße,
Die nach Mycenä führt, die ſchlaffen Zügel
Nachläſſig ſeinen Pferden überlaſſend.
Die ſtolzen Thiere, die man ſeinem Rufe
Mit edler Hitze ſonſt gehorchen ſah,
Sie ſchienen jetzt, ſtarr blickend und das Haupt
Geſenkt, in ſeine Schwermuth einzuſtimmen.
Plötzlich zerriß ein ſchreckenvoller Schrey,
Der aus dem Meer aufſtieg, der Lüfte Stille,
Und ſchwer aufſeufzend aus der Erde Schooß
Antwortet eine fürchterliche Stimme
Dem grauſenvollen Schrey. Es trat uns allen
Eiskalt bis an das Herz hinan, aufhorchten

Des coursiers attentifs le crin s'est hérissé.
Cependant, sur le dos de la plaine liquide,
S'éleve à gros bouillons une montagne humide :
L'onde approche, se brise, et vomit à nos yeux,
Parmi des flots d'écume, un monstre furieux.
Son front large est armé de cornes menaçantes ;
Tout son corps est couvert d'écailles jaunissantes ;
Indomtable taureau, dragon impétueux,
Sa croupe se recourbe en replis tortueux ;
Ses longs mugissements font trembler le rivage.
Le ciel avec horreur voit ce monstre sauvage ;
La terre s'en émeut, l'air en est infecté,
Le flot qui l'apporta recule épouvanté.
Tout fuit ; et, sans s'armer d'un courage inutile,
Dans le temple voisin chacun cherche un asile.
Hippolyte lui seul, digne fils d'un héros,
Arrête ses coursiers, saisit ses javelots,
Pousse au monstre, et d'un dard lancé d'une main sûre

Die Roſſe, und es ſträubt' ſich ihre Mähne.
Indem erhebt ſich aus der flüßgen Ebne
Mit großem Wallen hoch ein Waſſerberg,
Die Woge naht ſich, öfnet ſich und ſpeit
Vor unſern Augen, unter Fluten Schaums,
Ein wüthend Unthier aus. Furchtbare Hörner
Bewaffnen ſeine breite Stirne, ganz
Bedeckt mit gelben Schuppen iſt ſein Leib,
Ein grimmger Stier, ein wilder Drache iſts,
In Schlangenwindungen krümmt ſich ſein Rücken.
Sein hohles Brüllen macht das Ufer zittern,
Das Scheuſal ſieht der Himmel mit Entſetzen,
Auf bebt die Erde, weit verpeſtet iſt
Von ſeinem Hauch die Luft, die Woge ſelbſt,
Die es heran trug, ſpringt zurück mit Grauſen.
Alles entflieht, und ſucht, weil Gegenwehr
Umſonſt, im nächſten Tempel ſich zu retten.
Nur Hippolyt, ein würdger Heldenſohn,
Hält ſeine Pferde an, faßt ſein Geſchoß,
Zielt auf das Unthier, und aus ſichrer Hand
Den mächtgen Wurfſpieß ſchleudernd, ſchlägt er ihm

Il lui fait dans le flanc une large blessure.
De rage et de douleur le monstre bondissant
Vient aux pieds des chevaux tomber en mugissant,
Se roule, et leur présente une gueule enflammée
Qui les couvre de feu, de sang, et de fumée.
La frayeur les emporte ; et, sourds à cette fois,
Ils ne connoissent plus ni le frein ni la voix :
En efforts impuissants leur maître se consume ;
Ils rougissent le mors d'une sanglante écume.
On dit qu'on a vu même, en ce désordre affreux,
Un dieu qui d'aiguillons pressoit leur flanc poudreux.
A travers les rochers la peur les précipite ;
L'essieu crie et se rompt : l'intrépide Hippolyte
Voit voler en éclats tout son char fracassé ;
Dans les rênes lui-même il tombe embarrassé.
Excusez ma douleur ; cette image cruelle
Sera pour moi de pleurs une source éternelle :
J'ai vu, seigneur, j'ai vu votre malheureux fils
Traîné par les chevaux que sa main a nourris.

Tief in den Weichen eine weite Wunde.
Auf ſpringt das Ungethüm für Wuth und Schmerz,
Stürzt vor den Pferden brüllend hin, wälzt ſich,
Und gähnt ſie an mit weitem flammenden Rachen,
Der Rauch und Blut und Feuer auf ſie ſpeit.
Sie rennen ſcheu davon, nicht mehr dem Ruf
Der Stimme, nicht dem Zügel mehr gehorchend.
Umſonſt ſtrengt ſich der Führer an, ſie röthen
Mit blutgem Geifer das Gebiß, man will
Sogar in dieſer ſchrecklichen Verwirrung
Einen Gott geſehen haben, der den Stachel
In ihre ſtaubbedeckten Lenden ſchlug.
Queer durch die Felſen reißt die Furcht ſie hin,
Die Achſe kracht, ſie bricht, dein kühner Sohn
Sieht ſeinen Wagen morſch in Stücken fliegen,
Er ſelbſt ſtürzt und verwirrt ſich in den Zügeln.
— O Herr, verzeihe meinen Schmerz. Was ich
Jetzt ſah, wird ewge Thränen mir entlocken.
Ich ſahe deinen heldenmüthgen Sohn,
Sah ihn geſchleift, o Herr, von dieſen Roſſen,
Die er gefüttert mit der eignen Hand.

Il veut les rappeler, et sa voix les effraie ;
Ils courent : tout son corps n'est bientôt qu'une plaie.
De nos cris douloureux la plaine retentit.
Leur fougue impétueuse enfin se ralentit :
Ils s'arrêtent non loin de ces tombeaux antiques
Où des rois ses aïeux sont les froides reliques.
J'y cours en soupirant, et sa garde me suit ;
De son généreux sang la trace nous conduit ;
Les rochers en sont teints, les ronces dégouttantes
Portent de ses cheveux les dépouilles sanglantes.
J'arrive, je l'appelle ; et, me tendant la main,
Il ouvre un œil mourant qu'il referme soudain :
„Le ciel, dit-il, m'arrache une innocente vie.
„Prends soin après ma mort de la triste Aricie.
„Cher ami, si mon pere un jour désabusé
„Plaint le malheur d'un fils faussement accusé

Er will sie stehen machen, seine Stimme
Erschreckt sie nur, sie rennen um so mehr,
Bald ist sein ganzer Leib nur Eine Wunde.
Die Ebne hallt von unserm Klaggeschrey;
Ihr wüthend Ungestüm läßt endlich nach,
Sie halten still, unsern den alten Gräbern,
Wo seine königlichen Ahnen ruhn.
Ich eile seufzend hin, die andern folgen,
Der Spur nachgehend seines edeln Bluts;
Die Felsen sind davon gefärbt, es tragen
Die Dornen seiner Haare blutgen Raub.
Ich lange bei ihm an, ruf ihn mit Nahmen,
Er streckt mir seine Hand entgegen, öfnet
Ein sterbend Aug', und schließt es alsbald wieder:
„Der Himmel," spricht er, „entreißt mir mit Ge-
„walt
„Ein schuldlos Leben. O wenn ich dahin,
„Nimm, theurer Freund, der ganz verlassenen
„Aricia dich an — Und kommt dereinst
„Mein Vater zur Erkenntniß, jammert er
„Um seinen fälschlich angeklagten Sohn,

„Pour appaiser mon sang et mon ombre plaintive,
„Dis-lui qu'avec douceur il traite sa captive ;
„Qu'il lui rende... " A ces mots ce héros expiré
N'a laissé dans mes bras qu'un corps défiguré :
Triste objet où des dieux triomphe la colere,
Et que méconnoîtroit l'œil même de son pere.

THÉSÉE.

O mon fils ! cher espoir que je me suis ravi !
Inexorables dieux, qui m'avez trop servi !
A quels mortels regrets ma vie est réservée !

THÉRAMENE.

La timide Aricie est alors arrivée :
Elle venoit, seigneur, fuyant votre courroux,
A la face des dieux l'accepter pour époux.
Elle approche ; elle voit l'herbe rougeet fumante ;
Elle voit (quel objet pour les yeux d'une amante !)
Hippolyte étendu, sans forme et sans couleur.
Elle veut quelque temps douter de son malheur ;

„Sag ihm, um meinen Schatten zu verſöhnen,
„Mög' er an der Gefangnen gütig handeln,
„Ihr wiedergeben, was — " Hier hauchte er
Die Heldenſeele aus; in meinen Armen
Blieb ein entſtellter Leichnam nur zurück,
Ein traurig Denkmal von der Götter Zorn,
Unkenntlich ſelbſt für eines Vaters Auge!

Theſeus.

O ſüße Hofnung, die ich ſelbſt mir raubte,
Mein Sohn! Mein Sohn! Ihr unerweichten Götter,
Mir habt ihr nur zu gut gedient! — Mein Leben
Hab ich dem ewgen Jammer aufgeſpart!

Theramen.

Aricia kam jetzt, entſchloſſen kam ſie,
Vor deinem Zorn zu fliehn, im Angeſicht
Der Götter ihn zum Gatten zu empfangen.
Sie nähert ſich, ſie ſieht das Gras geröthet
Und rauchend noch, ſie ſieht — ſieht Hippolyt —
O welch ein Anblick für die Liebende! —
Dahin geſtreckt, geſtaltlos, ohne Leben.
Sie will noch jetzt an ihrem Unglück zweifeln,